This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4ZDH A

Mueller

יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX. 169.
JOH. XVII. 17.
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.

Niedner, a–c

Dr. Heinrich Müllers,

weil. Seniors und Superintendenten zu Rostock,

Kreuz-, Buß- und Betschule wahrer Christen.

In

zwei und zwanzig Betrachtungen

der

Gemeine Gottes zu St. Marien in den öffentlichen Betstunden vorgestellt.

Neueste Auflage.

Stuttgart:

Druck und Verlag von Fr. Henne.

1835.

An den christlichen Leser.

Christlicher lieber Leser! wie ich vor sieben Jahren durch Gottes sonderbare Schickung ins Predigtamt berufen ward, bildete ich mir ein, es brächte dasselbe wo nicht viele, doch etliche gute, fröhliche Tage mit sich. Ich meynte, Prediger würden von jedermann geliebet und geehret, sogar auch, daß man sich vor ihrem Schatten fürchtete. Aber die Erfahrung bezeugete viel ein anderes. Der erste Anbiß war mir alsbald ein saurer Biß. Da wollte der Teufel mit seinem Grimm an mir zum Ritter werden. Ich hatte kaum die Kappe angezogen, da war sie mir schon schwer zu tragen, daß ich auch, wie meine liebste Gemeine weiß, meine erste Predigt mit vielen hundert Thränen thun mußte. Ich empfand, daß alsbald aus der Lust eine Last ward, und daß mir mein Gott wenig Freude bei meinem Amt bescheeren würde. Darum schickte ich mich zur Trübsal, die mir auch häufig begegnet: der

innern Furcht und Angst zu geschweigen, darin ich manche Nacht mit Seufzen zugebracht habe. (Denn, Lieber, wer wollte sich nicht ängstigen, wenn er siehet, daß alles Flehen, Ermahnen, Dräuen, Strafen, Warnen an so vielen vergeblich ist: daß ein Schäflein nach dem andern dem hölliſchen Wolf in den Rächen fällt: daß der Frommen so ein kleines Häuflein überbleibet, und die Greuel allenthalben wachsen: daß die Lust zum Wort Gottes von Tag zu Tag abnimmt und hingegen die Liebe der Eitelkeit immer zunimmt: daß auch etliche unter denen, so andern ein Vorbild der Liebe seyn sollten, mit Gift, Neid und Falschheit angefüllet seyn?) ist schier vielen mein äußerlicher Streit nicht unbekannt. Bald haben sich wider mich gesetzet die Stolzen, weil ich die Wahrheit geredet. Bald bin ich, wie auch Paulus klaget, gerathen in Gefährlichkeit unter falschen Brüdern, die mein Thun, worin ich die Ehre meines Gottes gesucht, öffentlich verärgert und gelästert. Bald hat mir sonst ein falscher Freund unter einem erdichteten Vorwand tückisch nachgestellet. Aber gelobet sey Gott, der immer Sieg gegeben hat, und noch täglich gibt! Mein Gott

hat mir nicht allein ein freudiges Herz gegeben, daß ich allen Frevel der Verfolger verachtet, sondern mich auch vor ihren Stricken und Tücken bewahret, daß sie mir nicht geschadet. Ja, Er hat mir oft meine Feinde zum Freunde gemacht, daß die, so mich vorhin gedachten zu stürzen, hernach mein Glück befördern müssen. Wie manches frommes Herz hat mit mir gekämpfet, und vor mir geseufzet, daß ich armes Schäflein von den Wölfen nicht verschlungen bin. Ach, Herr, ich bin viel zu gering der Treue und Barmherzigkeit, die du an deinem Knecht beweisest!

Weil nun, lieber Leser, gegenwärtiger Kreuz- und Bußpsalm sich auf meinen und aller Liebhaber Christi Zustand wohl schicket, habe ich, nachdem ich ihn sammt andern Buß-Psalmen meiner Gemeine öffentlich erkläret, denselben zum öffentlichen Druck befördern wollen, Gott meinem Schutzherrn zu Ehren, und allen verfolgten Christen zur Lehre und zum Trost. Wer vom Kreuz nichts weiß, hat sich dieß Büchlein auch nicht zu Nutze zu machen. Die aber im Kreuz geübet sind, werden viel heilsame Lehren und reichen Trost darin finden. Wirst du eine andächtige Seele

hinzubringen, so wirst du eine trostvolle Seele zurück tragen. Findest du Erbauung, so danke Gott, und bitte Ihn, daß Er unsere Feinde, Verfolger und Lästerer erleuchten und bekehren, auch in uns die Gaben seines heiligen Geistes, zu seiner Ehre und der Kirche Erbauung, erhalten und vermehren wolle. Gott helfe! Amen.

Des Autors Klag-, Bet- und Trostlied wider alle unbillige Verfolgung.

Lebt jemand so wie ich,
So lebt er kümmerlich,
Kommt doch mit hellem Haufen
Auf mich jetzt zugelaufen
Das Unglück ärgster Art
So je gefunden ward.

Ich suche Gottes Ehr',
Das weiset meine Lehr',
Ihm hab' ich auch mein Leben
Aus reiner Lieb' ergeben:
Was Schwachheit ist an mir
Betraur' ich für und für.

Die meine Lieben seyn,
Nach falschem Heuchlerschein,
Beweisen ihre Tücken
Mich Armen zu berücken,
Und reden öffentlich
Viel Böses wider mich.

Die Schmach bricht mir mein Herz,
Der kummervolle Schmerz
Möcht mich schier ganz versenken,
Wenn ich nicht würd' gedenken
An Jesum Gottes Sohn,
Der auch gelitten Hohn.

Nun, Gott, ich harre dein,
Du wirst der Richter seyn,
Du bist der Waisen Vater,
Der Traurigen Berather,
Der Armen Schild und Lohn,
Der Frommen Ehrenkron.

Du siehest meine Noth,
Du großer Zebaoth,
Mein Aechzen, Seufzen, Stöhnen
Sammt vielen heißen Thränen
Ist dir verborgen nicht,
In deinem Himmelslicht.

Ich bin dein liebes Kind,
Vergib mir meine Sünd',
Bekehre, die mich hassen,
Und wollen sie nicht lassen
Von ihrem Frevelsinn,
So stürze sie dahin.

Laß mich in deinem Schutz
Den Feinden bieten Trutz,
Und wenn sie grausam wüthen,
So wolleſt du behüten
Das Kind, das dir vertraut,
Auf deine Güte baut.

Ich will geduldig seyn,
Mein Trauren stellen ein,

Weil denen, so Gott lieben,
Auch nützet ihr Betrüben.
Auf bitteres Herzeleid
Folgt süße Seelenfreud.

Ja, Vater, wenn mich gleich
Das ganze Höllenreich
In Noth und Tod wird jagen,
Will ich doch nicht verzagen.
Ich ruh' in deiner Lieb',
Trotz dem, der mich betrüb'!

Trotz dem, der mich betrüb'!
Ich ruh' in Jesu Lieb',
Wenn Welt und Teufel stürmen,
Wird er mich wohl beschirmen.
Denn seiner Wunden Gruft
Ist eine sichre Kluft.

Ach Jesu laß mich ein,
Ich bin dein Täubelein,
Laß mich in deinen Wunden,
Da ich stets Heil gefunden.
Verbirg in dieser Höhl'
Die hochbedrängte Seel'.

So will ich fröhlich seyn
Auch mitten in der Pein,
Wenn Menschen trotzig toben,
Will ich dich, Jesu, loben,
Und singen für und für,
Lob sey, Herr Jesu, dir!

Symbolum Autoris.

Quanto amarior Mundus, tanto dulcior JESUS.

Je bitter Erd' und Erdenlist,
Je süßer mir (mein Jesus / der Himmel) ist.

2 Cor. 6, v. 10.

Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich.

Ich bin der Welt ein Kreuz. Wenn mich der Himmel liebet,
Verfolget mich die Erd'. Sucht aber nur mein Glück,
Wenn mir der Feinde Schaar beweiset Tück um Tück,
Wenn ich dem Fleische nach, oft innig bin betrübet,
Wird mein bedrängter Geist durch Jesum, der mich liebet,
So süßiglich erquickt, daß ich vor Freuden spring,
Und meinem liebsten Freund ein Halleluja sing'.
Wenn mein Verfolger hat sein Frevelstück verübet,
Hat er nicht mehr gethan, als mein Herz aufgeschlossen
Und Jesu zugewandt, daß Er mit seiner Lieb
Fast rücken kann hinein, und daß es werd begossen
Mit süßem Freudenwein. Je mehr ich mich betrüb',
Je herzlicher mein Freund, mein Jesulein mich liebet,
Je reicher Wollust mir die Himmelsquelle gibet.

Der 143. Psalm.

1. Herr, erhöre mein Gebet, vernimm mein Flehen, um deiner Wahrheit willen, erhöre mich um deiner Gerechtigkeit willen.

2. Und gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.

3. Denn der Feind verfolget meine Seele, und schlägt mein Leben zu Boden, er leget mich ins Finstere, wie die Todten in der Welt.

4. Und mein Geist ist in mir geängstet, mein Herz ist mir in meinem Leibe verzehret.

5. Ich gedenke an die vorige Zeiten, ich rede von allen deinen Thaten, und sage von den Werken deiner Hände.

6. Ich breite meine Hände aus zu dir, meine Seele dürstet nach dir, wie ein dürres Land. Sela.

1. Herr, höre mein Gebet, neige deine Ohren zu meinem demüthigen Flehen, nach deiner Treue antworte mir um deiner Gerechtigkeit willen.

2. Gehe aber nicht zusammen mit deinem Knecht im Gericht, denn gegen dir ist kein Lebendiger gerecht.

3. Denn der Feind jaget meine Seele so grimmig, daß ich mich des Lebens erwogen habe, er verfolgt mich, daß ich mich im Finstern muß verkriechen, und allda liegen, wie die, so schon längst todt sind.

4. Sogar, daß sich mein Geist in mir verwickelt, und alles, was in mir ist, vor Schrecken erschüttert.

5. Dennoch hab ich mich erinnert der alten Tage, ich habe das ganze Werk wohl betrachtet, als ein Werk deiner Hände habe ichs betrachtet.

6. Ich habe meine Hände ausgebreitet zu dir; meine Seele stellet sich dir wie ein müdes Erdreich, das nach dem Regen lechzet. Sela.

7. Herr, erhöre mich bald, mein Geist vergehet. Verbirge dein Antlitz nicht von mir, daß ich nicht gleich werde denen, die in die Grube fahren.

8. Laß mich frühe hören deine Gnade, denn ich hoffe auf dich; thu' mir kund den Weg, darauf ich gehen soll, denn mich verlanget nach dir.

9. Errette mich mein Gott, von meinen Feinden; zu dir hab' ich Zuflucht.

10. Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott, dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn.

11. Herr, erquicke mich, um deines Namens willen; führe meine Seele aus der Noth, um deiner Gerechtigkeit willen.

12. Und zerstöre meine Feinde um deiner Güte willen, und bringe um alle, die meine Seele ängsten, denn ich bin dein Knecht.

7. Eile, erhöre mich, Herr, mein Geist wird verzehret (alle Kraft vergehet); verbirge dein Antlitz nicht von mir, denn ich bin gleich denen, die ins Grab fahren (ich bin nur einen Schritt vom Tode).

8. Laß mich bald erfahren deine hülfreiche Güte, denn ich traue auf dich; zeige mir den Weg, darauf ich gehen soll, ich wandle, denn zu dir hab' ich meine Seele erhaben (sie dir befohlen).

9. Reiß mich von meinen Feinden, Herr: bei dir ist meine Verbergung (meine Sicherheit).

10. Lehre mich, daß ich deinen Willen thue, weil du mein Gott bist; laß deinen guten Geist mich treiben, daß ich auf rechtem Wege wandele.

11. Um deines Namens willen, Herr, mache mich lebendig nach deiner Gerechtigkeit, führe meine Seele aus der Angst.

12. Nach deiner Güte rotte meine Feinde aus, und vertilge alle, die meine Seele ängsten, denn ich bin dein Knecht.

Dieſer Pſalm, welchen David gebetet hatte, da er flohe vor Saul, iſt zugleich ein Kreuz- und Bußpſalm, unter den Bußpſalmen der ſiebente und letzte. David bittet um Vergebung der Sünden und Errettung von den Feinden. Der Pſalm theilet ſich in den Eingang, Satz und Schluß. Im Eingang ſtellet ſich David vor den Thron Gottes mit wehmüthigem Flehen um gnädige Erhörung, gründet ſeinen Glauben auf Gottes Wahrheit und Gerechtigkeit, v. 1. Im Satz lehnet David Gottes ſtrenges Zorngericht von ſich ab: Gehe nicht ins Gericht. Gründet ſeine Abbitte theils auf ſeine Niedrigkeit, mit deinem Knecht: theils auf das gemeine Verderbniß aller Menſchen: denn vor dir iſt kein Lebendiger gerecht! v. 2. Theils auf die große Noth, darin er ſtecket; ſowohl ſeinen auswendigen Streit. Denn der Feind verfolget, ꝛc. v. 3. als ſeine inwendige Furcht: Und mein Geiſt, ꝛc. v. 4. Hiebei füget David an ſeine Troſtgründe, die ihn in ſeinen Nöthen aufrichten, als da ſind, erſtlich die Hoffnung der göttlichen Hülfe, geſchöpfet aus der Betrachtung göttlicher Liebe- und Allmachtwerke: Ich gedenke an die, ꝛc. v. 5. fürs Andere das liebe Gebet, deſſen Ernſt David beſchreibet, theils durch die Vorſtellung ſeiner äußeren Geberden: Ich breite meine Hände aus zu dir; theils durch ein Gleichniß, genommen von

der ausgedorrten Erde, die nach dem Regen lechzet: Meine Seele dürstet nach dir, wie ein dürres Land, v. 6. theils durch die klag- und beweglichen Worte, welcher sich David im Beten gebrauchet: Herr, erhöre mich bald, ꝛc. Diesen wiederholten Satz gründet er auf sein tiefes Elend: Mein Geist vergehet. Und weil solche Verzehrung des Geistes von der Verbergung Gottes kommt, seufzet er: Verbirg dein Antlitz nicht vor mir; beweget Gott abermal mit seinem Jammer: Denn ich werde gleich denen, die in die Grube fahren, v. 7. in diesem tiefen Jammer suchet er neuen Trost: Laß mich frühe hören deine Gnade. Gründet die Trostbitte auf sein beständiges Vertrauen: Denn ich hoffe auf dich. Nach dem Trost suchet David Rath im Kreuz: Thue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll. Beweget Gott abermal mit seinem kindlichen Vertrauen: Denn zu dir hab ich meine Seel erhaben, v. 8. Nach dem Rath suchet er die Errettung aus dem Kreuz: Errette mich von meinen Feinden. Wiederholet seinen vorigen Grund: Zu dir hab ich Zuflucht, v. 9. Nach der Errettung suchet er die Regierung des heil. Geistes, vorsichtig zu wandeln und sich vor neuem Kreuz zu hüten: Lehre mich thun, ꝛc. Setzet zum viertenmal die erwähnte Bewegungsursache: Denn du bist mein Gott, v. 10. Endlich beschließt er den Psalm mit wiederholter vierfachen Bitte: Erquicke mich, führe meine Seele aus der Noth, zerstöre meine Feinde, bring um alle, die meine Seele ängsten; und vier-

fachem Grunde: Um deines Namens willen, um deiner Gerechtigkeit, um deiner Güte willen, denn ich bin dein Knecht.

Vers 1. Herr, erhöre mein Gebet, vernimm mein Flehen, um deiner Wahrheit willen, erhöre mich um deiner Gerechtigkeit willen.

Herr, höre mein Gebet, neige deine Ohren zu meinem demüthigen Flehen, nach deiner Treue antworte mir um deiner Gerechtigkeit willen.

Erste Betrachtung.

Von der güldenen Betkunst.

Recht beten ist eine schwere Kunst. Wie schwer ists, das Gemüth, welches von Natur zur Erde geneigt ist, vom Irdischen abzureißen, und in den Himmel zu erheben! Steiget doch kein Eisen in die Höhe, es werde denn vom Magnetstein kräftig gezogen. Wie schwer ists, die Gedanken ins Herz zu bringen, und wenn man sie hinein gezogen hat, beisammen zu behalten, da sie durch die vielfältigen Vorwürfe der Sinnen so vielfältige Reizungen haben zur Zerstreuung! Wie schwer ists, anzuhalten am Gebet, wenn Gott nicht alsbald gibt, was wir bitten, ja wenn er oft das Widerspiel gibt! Wenn ich bitte um Errettung aus dem Kreuz, und Gott läßet mich nicht allein unter dem Kreuz bleiben, sondern schicket mir auch wohl ein neues und schwereres dazu, soll ich doch nicht zweifeln, mein Gebet sey erhöret, und in solchem Vertrauen anhalten. Ach! das gehet schwer zu.

Diese schwere Betkunst stellet uns David vor in drei Worten: Erhöre mein Gebet, vernimm mein Flehen, erhöre mich.

Das Wörtlein Beten stehet vornen an. Wir beten, wenn wir Gott unsere Noth vortragen. Dazu gehöret das Gebet und die Bitte. Die Bitte ist das, was wir Gott vortragen; das Gebet sind die Worte, darin wir unsere Bitte fassen: Also ist das Vater Unser ein Gebet, bestehet aber in sieben Bitten. Das Beten geschieht oft allein mit dem Herzen, wenn dasselbe die Noth erkennet, und ein gläubiges Verlangen trägt nach der Hülfe Gottes. Also betete Moses am rothen Meer. Er sahe die Noth vor Augen. Vor ihm war das rothe Meer, hinter ihm die Macht Pharaonis, auf beiden Seiten hohe Gebirge. In solcher Noth seufzete er: Ach! daß Gott helfen möchte. Bei dem Seufzen war das Vertrauen: Der fromme Gott wird ja hindurch helfen, denn er hat uns heißen aus Egypten ziehen. So betet noch manches geängstigte Herz ohne Wort, allein mit dem Herzen, es fühlet seinen Jammer, und wollte, daß der fromme Gott möchte helfen, vertrauet auch, das liebreiche Vaterherze werde bald Hülfe schaffen.

Wenn der Mund dasselbe im Worte fasset, und Gott vorträgt, was das Herz empfindet, sowohl die Noth, als das gläubige Verlangen, alsdann stimmet Mund und Herz im Beten zusammen. Zwar Gott bedarf der Worte nicht für sich, sein Auge gehet durch alle Tiefen, Er erkennet, was uns

drücket, ja weil er mit uns vereiniget ist, fühlet er unser Elend an seinem Herzen, und thut ihm weh, so, daß ihm sein Herz will brechen: dennoch will er, daß wir im Gebet Worte machen, wenn wir können, damit wir uns selbsten die Noth vor Augen stellen, das Gemüth in seiner Andacht immer mehr und mehr anzünden, und die Gedanken fein beisammen halten. Da lieget aber nichts daran, ob die Worte prächtig oder einfältig, ganz oder halb sind: Einfältige Worte zeugen von einem einfältigen Herzen, und zerbrochene Worte bilden ein zerbrochenes Herz. Der Mund muß die Worte nicht machen, sondern das Herz; oft redet David in seinen Psalmen freudig, weil sein Herz aus Gott getröstet, und durch solchen Trost muthig worden; oft kläglich, weil sein Herz voll Jammers, und dabei von allem göttlichen Trost entblößet. Wie das Herz, so fließen die Worte im Gebet: Ist das Herz voll Thränen, so sind die Worte mit Thränen vermischet; ist das Herz voll Angst, so zerfallen und verschwinden oft vor Angst die Worte.

Oft wird aus dem Gebet ein lauteres Flehen. Darum spricht David: Vernimm mein Flehen. Wir flehen im Gebet, wenn wir ohne verständliche Worte durch ein bloßes Girren, Winseln und Wehklagen Gott die Noth vortragen. Darum spricht David nicht, erhöre, sondern, vernimm. Denn wo man hören soll, da muß ein vernehmlicher Schall seyn. Eigentlich lauten die Worte: Neige deine Ohren zu meinem Flehen. Als wollte David sagen: Ich bin so voll Angst, daß ich keine laute

Worte machen kann, halt du, mein Gott, deine Ohren an mein Herz, daß es durch seine verborgenen Seufzer dir das heimliche Anliegen klage. So freundlich ist unser Gott, wenn wir beten, so höret ers; wenn wir flehen, so vernimmt ers. Gnade ists, wenn ein großer König sich herabneiget zu seinem armen Unterthanen, und vernimmt, was ihm derselbe heimlich ins Ohr spricht: Aber größere Gnade ists, wenn Gott seine Ohren an unser Herz leget, unser Flehen zu vernehmen. Der große Gott neiget sich zu uns armen Würmlein, der heilige Gott zu uns stinkenden Sündern. O Liebe! O Gnade! Ach frommer Gott! was ist der Mensch, daß du sein gedenkest? Bedenke, liebe Seele, die selige Herrlichkeit. Du magst mit Gott so vertraulich reden, als ein Kind mit seinem Vater. Du kannst ihm aus deinem Herzen dein verborgenes Anliegen in sein Herze klagen, daß es weder Welt noch Teufel höre, und dich beschäme. Kann dein Gebet keine Worte finden, so vernimmt er dein Seufzen. Für diese Herrlichkeit wollt ich nicht aller Welt Wollust und Güter erwählen. Mag doch die ganze Welt mit allem, was sie hat, mein Flehen weder vernehmen noch stillen.

Wir flehen im Gebet, wenn wir unser Gebet durch etwas schärfen, das Gott vor allem lieb ist, und zu Herzen gehet, als wenn ich Gott bitte durch die Liebe, Blut und Wunden seines Kindes. Das ist dann ein kräftiges Gebet. Man spricht insgemein: Was von Herzen gehet, das gehet auch zu Herzen, Kinder kommen von Herzen und gehen

zu Herzen. Darum mußt du in deinem Gebet auf die Dinge bedacht seyn, die Gott von Herzen gegangen sind, daß du ihm dieselbe wiederum in sein Herz treibest, alsdann kann sich das fromme Vaterherz nicht länger bergen, sondern bricht aus, und spricht: Mein Herz bricht mir, ich muß mich dein erbarmen. Wann ich Gottes Kind nenne, so nenne ich Gottes Herz; zeige ich ihm seine Wunden, so breche ich Gottes Herz, bricht dann Gott sein Herz, so fleußt aus dem verwundeten Herzen die Güte häufig auf mich zu.

Wir flehen im Gebet, wann wir mit kläglichen Worten oder mit de- und wehmüthigen Zöllners-Geberden beten. Solch Gebet mag denn Gott bewegen. Ein edel Gemüth wird dann zum leichtesten bewogen, wenns einen elenden Menschen vor sich siehet, obs gleich tausend und aber tausendmal von ihm beleidiget. Wie leicht wird ein zarter Zweig gebrochen! Gott hat das edelste, zarteste und freundlichste Gemüth. Wenn ein Vater sein Kind mit kläglicher Stimme weinen höret, ob sichs gleich noch so hoch versündiget, so wallet ihm doch das Herz im Leibe, und schonet des armen Kindes. Unser Gott liebet uns mehr denn väterlich. Ein demüthig, wehmüthig Abba kann seinen Zorn stillen, sein Herz verwunden. Je tiefer wir uns im Gebet drücken und bücken, je kläglicher wir die Worte stellen, je eher wir Gott zur Barmherzigkeit bewegen. Dann denket der fromme Gott: Ach! was soll ich mit dem Staube zürnen? was soll ich mit der Hand voll Erde und Asche kriegen?

Mein Herz bricht mir, ich muß mich sein erbarmen.

Doch geschiehts oft, daß so wenig das Flehen, als das Gebet, empfindlichen Trost und sichtbare Hülfe mit sich bringt. Alsdann muß sich alles, was im Menschen ist, ergießen, und zu lauter Seufzen und Thränen werden, darum spricht endlich David: Erhöre mich. Alle Kräfte und Bewegungen müssen sich ausschütten vor Gott. Ein jedes Blutströpflein muß anfangen zu wallen, zu beten, und von des Menschen Elend zu zeugen! Was David sagt vom Lob Gottes im 103. Psalm: Alles, was in mir ist, lobe den Herrn; das gehet auch auf das Gebet: Alles, was in mir ist, schreie zum Herrn. So gehets uns oft in großen Nöthen, daß die Seele voll Schreckens ist, daß der ganze Leib zittert und bebet, und ist kein Blutströpflein in uns, das sich nicht reget und beweget, als wenn es durch die Haut brechen und heraus fließen wollte (gleichwie Christo im Oelgarten geschah, da er Blut schwitzete vor Angst), da arbeitete alles, da schreiet alles im Menschen: Ach Gott, siehe meinen Jammer an! Dieß erfahren wir nimmer scheinbarer, als bei denen, so in Todesangst liegen, wenn sich die Seele aus dem Körper nach dem Himmel strecket, da ist kein Glied am Menschen, das nicht mit arbeiten, und gerne mit fahren wollte, da schreiet und rufet alles himmelan.

So bete nun, liebe Seele, wenn dich die Noth drücket. Das Gebet läßet dich nicht ohne Trost.

So mancher Seufzer in die Höhe, so mancher Trost herab. Durch die Röhre leitet dir Gott das Wasser des Lebens ins Herz. Laß aber dein Gebet voll brünstigen Eifers seyn. Ist kein heiliger Ernst darin, so mags auch nicht durch die Wolken dringen, und Gottes Herz rühren. Soll das Gebet Kraft haben, so müssen wir ringen mit Beten (Col. 4, 12.), Tag und Nacht sehr beten (1. Thess. 3, 10.), in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist beten (Jacob. 5, 16.). Der heilige Eifer muß das Weihrauch-Körnlein anzünden, und in die Höhe treiben. Seyd brünstig im Geist, spricht Paulus, Röm. 12. Wenn der Mund betet, so muß der Geist vor brünstiger Andacht sieden und wallen. Wie siedet Davids Herz! wie quillets hervor! Seine Brunst erkennen wir an dem Ueberfluß der Worte: Erhöre, vernimm, erhöre. Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Groß ist Davids Angst, groß sein Vertrauen, darum dringen die Worte mit Haufen zum Munde heraus: Erhöre, vernimm, erhöre. Diese drei Seufzer sind gleichsam drei Boten, drei Wetteläufer, der eine bemühet sich vor dem andern zu kommen, und dem David die erfreuliche Errettungsbotschaft zu bringen. Der eine klaget, der andere wünschet, der dritte hält an; sie bitten alle drei, daß sie die Gabe desto eher empfangen! sie suchen alle drei, daß sie den Trost desto eher finden; sie klopfen alle drei zugleich an, daß ihnen die hülfreiche Güte Gottes desto schneller aufthue. Ein frommer Christ er-

fährets, daß in ihm mit der Angſt das demüthige kindliche Vertrauen, und mit dem Vertrauen das Verlangen wächſet. Das Verlangen treibet dann die Seufzer aus: Erhöre, vernimm, erhöre. Dazu muß den Frommen die Kreuz-Kelter dienen, daß der Thränenſaft milde fließe, und die Seufzer mit Haufen gehen.

Oft empfindet ein geängſtetes Herz einen Streit in ihm ſelbſt, wenn es betet. Bald kommt ein tröſtlicher Gedanke, der die Seele mit ſeinem Vertrauen emporhebet, daß ſie freudig rufet: Erhöre. Bald kommt ein ſchrecklicher Gedanke, ſchläget das Vertrauen nieder, daß die arme Seele kaum jämmerlich flehen kann: Vernimm. — Aber der Geiſt kommt unſerer Schwachheit zu Hülfe. Zappeln läſſet er den Glauben wohl, doch nicht zagen; zittern, doch nicht ſinken. Endlich bricht doch das freudige Erhöre wieder hervor. Alſo wird aus dem Abba ein Vater, und bewegt dann deſto kräftiger. Darum verzage nicht, liebes Herz, wenn zuweilen dein Glaube im Beten matt wird. Ein kranker Menſch iſt auch ein Menſch, ein ſchwacher Glaub' iſt auch ein Glaube. So lang du noch mit den zweifelhaften Gedanken kämpfeſt, daß ſie dir wehe thun, und wollteſt gern ein ſtarkes Vertrauen haben, verachteſt auch die Mittel nicht, die deinen Glauben erhalten und kräftigen können, ſo lange iſt die Sache noch unverloren. Glauben iſt nicht dein, ſondern Gottes Werk in dir. Der ſchwache Glaube iſt ſowohl Gottes Werk, als der ſtarke. Welcher Meiſter verwirft das Werk

Dieſer Pſalm, welchen David gebetet hatte, da er flohe vor Saul, iſt zugleich ein Kreuz- und Bußpſalm, unter den Bußpſalmen der ſiebente und letzte. David bittet um Vergebung der Sünden und Errettung von den Feinden. Der Pſalm theilet ſich in den Eingang, Satz und Schluß. Im Eingang ſtellet ſich David vor den Thron Gottes mit wehmüthigem Flehen um gnädige Erhörung, gründet ſeinen Glauben auf Gottes Wahrheit und Gerechtigkeit, v. 1. Im Satz lehnet David Gottes ſtrenges Zorngericht von ſich ab: Gehe nicht ins Gericht. Gründet ſeine Abbitte theils auf ſeine Niedrigkeit, mit deinem Knecht: theils auf das gemeine Verderbniß aller Menſchen: denn vor dir iſt kein Lebendiger gerecht! v. 2. Theils auf die große Noth, darin er ſtecket; ſowohl ſeinen auswendigen Streit. Denn der Feind verfolget, ꝛc. v. 3. als ſeine inwendige Furcht: Und mein Geiſt, ꝛc. v. 4. Hiebei füget David an ſeine Troſtgründe, die ihn in ſeinen Nöthen aufrichten, als da ſind, erſtlich die Hoffnung der göttlichen Hülfe, geſchöpfet aus der Betrachtung göttlicher Liebe- und Allmachtwerke: Ich gedenke an die, ꝛc. v. 5. fürs Andere das liebe Gebet, deſſen Ernſt David beſchreibet, theils durch die Vorſtellung ſeiner äußeren Geberden: Ich breite meine Hände aus zu dir; theils durch ein Gleichniß, genommen von

der ausgedorrten Erde, die nach dem Regen lechzet: Meine Seele dürstet nach dir, wie ein dürres Land, v. 6. theils durch die klag- und beweglichen Worte, welcher sich David im Beten gebrauchet: Herr, erhöre mich bald, ꝛc. Diesen wiederholten Satz gründet er auf sein tiefes Elend: Mein Geist vergehet. Und weil solche Verzehrung des Geistes von der Verbergung Gottes kommt, seufzet er: Verbirg dein Antlitz nicht vor mir; beweget Gott abermal mit seinem Jammer: Denn ich werde gleich denen, die in die Grube fahren, v. 7. in diesem tiefen Jammer suchet er neuen Trost: Laß mich frühe hören deine Gnade. Gründet die Trostbitte auf sein beständiges Vertrauen: Denn ich hoffe auf dich. Nach dem Trost suchet David Rath im Kreuz: Thue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll. Beweget Gott abermal mit seinem kindlichen Vertrauen: Denn zu dir hab ich meine Seel erhaben, v. 8. Nach dem Rath suchet er die Errettung aus dem Kreuz: Errette mich von meinen Feinden. Wiederholet seinen vorigen Grund: Zu dir hab ich Zuflucht, v. 9. Nach der Errettung suchet er die Regierung des heil. Geistes, vorsichtig zu wandeln und sich vor neuem Kreuz zu hüten: Lehre mich thun, ꝛc. Setzet zum viertenmal die erwähnte Bewegungsursache: Denn du bist mein Gott, v. 10. Endlich beschließt er den Psalm mit wiederholter viersachen Bitte: Erquicke mich, führe meine Seele aus der Noth, zerstöre meine Feinde, bring um alle, die meine Seele ängsten; und vier-

fachem Grunde: Um deines Namens willen, um deiner Gerechtigkeit, um deiner Güte willen, denn ich bin dein Knecht.

Vers 1. Herr, erhöre mein Gebet, vernimm mein Flehen, um deiner Wahrheit willen, erhöre mich um deiner Gerechtigkeit willen.

Herr, höre mein Gebet, neige deine Ohren zu meinem demüthigen Flehen, nach deiner Treue antworte mir um deiner Gerechtigkeit willen.

Erste Betrachtung.

Von der güldenen Betkunst.

Recht beten ist eine schwere Kunst. Wie schwer ists, das Gemüth, welches von Natur zur Erde geneigt ist, vom Irdischen abzureißen, und in den Himmel zu erheben! Steiget doch kein Eisen in die Höhe, es werde denn vom Magnetstein kräftig gezogen. Wie schwer ists, die Gedanken ins Herz zu bringen, und wenn man sie hinein gezogen hat, beisammen zu behalten, da sie durch die vielfältigen Vorwürfe der Sinnen so vielfältige Reizungen haben zur Zerstreuung! Wie schwer ists, anzuhalten am Gebet, wenn Gott nicht alsbald gibt, was wir bitten, ja wenn er oft das Widerspiel gibt! Wenn ich bitte um Errettung aus dem Kreuz, und Gott lässet mich nicht allein unter dem Kreuz bleiben, sondern schicket mir auch wohl ein neues und schwereres dazu, soll ich doch nicht zweifeln, mein Gebet sey erhöret, und in solchem Vertrauen anhalten. Ach! das gehet schwer zu.

Diese schwere Betkunst stellet uns David vor in drei Worten: Erhöre mein Gebet, vernimm mein Flehen, erhöre mich.

Das Wörtlein Beten stehet vornen an. Wir beten, wenn wir Gott unsere Noth vortragen. Dazu gehöret das Gebet und die Bitte. Die Bitte ist das, was wir Gott vortragen; das Gebet sind die Worte, darin wir unsere Bitte fassen: Also ist das Vater Unser ein Gebet, bestehet aber in sieben Bitten. Das Beten geschieht oft allein mit dem Herzen, wenn dasselbe die Noth erkennet, und ein gläubiges Verlangen trägt nach der Hülfe Gottes. Also betete Moses am rothen Meer. Er sahe die Noth vor Augen. Vor ihm war das rothe Meer, hinter ihm die Macht Pharaonis, auf beiden Seiten hohe Gebirge. In solcher Noth seufzete er: Ach! daß Gott helfen möchte. Bei dem Seufzen war das Vertrauen: Der fromme Gott wird ja hindurch helfen, denn er hat uns heißen aus Egypten ziehen. So betet noch manches geängstigte Herz ohne Wort, allein mit dem Herzen, es fühlet seinen Jammer, und wollte, daß der fromme Gott möchte helfen, vertrauet auch, das liebreiche Vaterherze werde bald Hülfe schaffen.

Wenn der Mund dasselbe im Worte fasset, und Gott vorträgt, was das Herz empfindet, sowohl die Noth, als das gläubige Verlangen, alsdann stimmet Mund und Herz im Beten zusammen. Zwar Gott bedarf der Worte nicht für sich, sein Auge gehet durch alle Tiefen, Er erkennet, was uns

drücket, ja weil er mit uns vereiniget ist, fühlet er unser Elend an seinem Herzen, und thut ihm weh, so, daß ihm sein Herz will brechen; dennoch will er, daß wir im Gebet Worte machen, wenn wir können, damit wir uns selbsten die Noth vor Augen stellen, das Gemüth in seiner Andacht immer mehr und mehr anzünden, und die Gedanken fein beisammen halten. Da lieget aber nichts daran, ob die Worte prächtig oder einfältig, ganz oder halb sind: Einfältige Worte zeugen von einem einfältigen Herzen, und zerbrochene Worte bilden ein zerbrochenes Herz. Der Mund muß die Worte nicht machen, sondern das Herz; oft redet David in seinen Psalmen freudig, weil sein Herz aus Gott getröstet, und durch solchen Trost muthig worden; oft kläglich, weil sein Herz voll Jammers, und dabei von allem göttlichen Trost entblößet. Wie das Herz, so fließen die Worte im Gebet: Ist das Herz voll Thränen, so sind die Worte mit Thränen vermischet; ist das Herz voll Angst, so zerfallen und verschwinden oft vor Angst die Worte.

Oft wird aus dem Gebet ein lauteres Flehen. Darum spricht David: Vernimm mein Flehen. Wir flehen im Gebet, wenn wir ohne verständliche Worte durch ein bloßes Girren, Winseln und Wehklagen Gott die Noth vortragen. Darum spricht David nicht, erhöre, sondern, vernimm. Denn wo man hören soll, da muß ein vernehmlicher Schall seyn. Eigentlich lauten die Worte: Neige deine Ohren zu meinem Flehen. Als wollte David sagen: Ich bin so voll Angst, daß ich keine laute

Worte machen kann, halt du, mein Gott, deine Ohren an mein Herz, daß es durch seine verborgenen Seufzer dir das heimliche Anliegen klage. So freundlich ist unser Gott, wenn wir beten, so höret ers; wenn wir flehen, so vernimmt ers. Gnade ists, wenn ein großer König sich herabneiget zu seinem armen Unterthanen, und vernimmt, was ihm derselbe heimlich ins Ohr spricht: Aber größere Gnade ists, wenn Gott seine Ohren an unser Herz leget, unser Flehen zu vernehmen. Der große Gott neiget sich zu uns armen Würmlein, der heilige Gott zu uns stinkenden Sündern. O Liebe! O Gnade! Ach frommer Gott! was ist der Mensch, daß du sein gedenkest? Bedenke, liebe Seele, die selige Herrlichkeit. Du magst mit Gott so vertraulich reden, als ein Kind mit seinem Vater. Du kannst ihm aus deinem Herzen dein verborgenes Anliegen in sein Herze klagen, daß es weder Welt noch Teufel höre, und dich beschäme. Kann dein Gebet keine Worte finden, so vernimmt er dein Seufzen. Für diese Herrlichkeit wollt ich nicht aller Welt Wollust und Güter erwählen. Mag doch die ganze Welt mit allem, was sie hat, mein Flehen weder vernehmen noch stillen.

Wir flehen im Gebet, wenn wir unser Gebet durch etwas schärfen, das Gott vor allem lieb ist, und zu Herzen gehet, als wenn ich Gott bitte durch die Liebe, Blut und Wunden seines Kindes. Das ist dann ein kräftiges Gebet. Man spricht insgemein: Was von Herzen gehet, das gehet auch zu Herzen, Kinder kommen von Herzen und gehen

zu Herzen. Darum mußt du in deinem Gebet auf die Dinge bedacht seyn, die Gott von Herzen gegangen sind, daß du ihm dieselbe wiederum in sein Herz treibest, alsdann kann sich das fromme Vaterherz nicht länger bergen, sondern bricht aus, und spricht: Mein Herz bricht mir, ich muß mich dein erbarmen. Wann ich Gottes Kind nenne, so nenne ich Gottes Herz; zeige ich ihm seine Wunden, so breche ich Gottes Herz, bricht dann Gott sein Herz, so fleußt aus dem verwundeten Herzen die Güte häufig auf mich zu.

Wir flehen im Gebet, wann wir mit kläglichen Worten oder mit de- und wehmüthigen Zöllners-Geberden beten. Solch Gebet mag denn Gott bewegen. Ein edel Gemüth wird dann zum leichtesten bewogen, wenns einen elenden Menschen vor sich siehet, obs gleich tausend und aber tausendmal von ihm beleidiget. Wie leicht wird ein zarter Zweig gebrochen! Gott hat das edelste, zarteste und freundlichste Gemüth. Wenn ein Vater sein Kind mit kläglicher Stimme weinen höret, ob sichs gleich noch so hoch versündiget, so wallet ihm doch das Herz im Leibe, und schonet des armen Kindes. Unser Gott liebet uns mehr denn väterlich. Ein demüthig, wehmüthig Abba kann seinen Zorn stillen, sein Herz verwunden. Je tiefer wir uns im Gebet drücken und bücken, je kläglicher wir die Worte stellen, je eher wir Gott zur Barmherzigkeit bewegen. Dann denket der fromme Gott: Ach! was soll ich mit dem Staube zürnen? was soll ich mit der Hand voll Erde und Asche kriegen?

Mein Herz bricht mir, ich muß mich sein erbarmen.

Doch geschiehts oft, daß so wenig das Flehen, als das Gebet, empfindlichen Trost und sichtbare Hülfe mit sich bringt. Alsdann muß sich alles, was im Menschen ist, ergießen, und zu lauter Seufzen und Thränen werden, darum spricht endlich David: Erhöre mich. Alle Kräfte und Bewegungen müssen sich ausschütten vor Gott. Ein jedes Blutströpflein muß anfangen zu wallen, zu beten, und von des Menschen Elend zu zeugen! Was David sagt vom Lob Gottes im 103. Psalm: Alles, was in mir ist, lobe den Herrn; das gehet auch auf das Gebet: Alles, was in mir ist, schreie zum Herrn. So gehets uns oft in großen Nöthen, daß die Seele voll Schreckens ist, daß der ganze Leib zittert und bebet, und ist kein Blutströpflein in uns, das sich nicht reget und beweget, als wenn es durch die Haut brechen und heraus fließen wollte (gleichwie Christo im Oelgarten geschah, da er Blut schwitzete vor Angst), da arbeitete alles, da schreiet alles im Menschen: Ach Gott, siehe meinen Jammer an! Dieß erfahren wir nimmer scheinbarer, als bei denen, so in Todesangst liegen, wenn sich die Seele aus dem Körper nach dem Himmel strecket, da ist kein Glied am Menschen, das nicht mit arbeiten, und gerne mit fahren wollte, da schreiet und rufet alles himmelan.

So bete nun, liebe Seele, wenn dich die Noth drücket. Das Gebet läßet dich nicht ohne Trost.

So mancher Seufzer in die Höhe, so mancher Trost herab. Durch die Röhre leitet dir Gott das Wasser des Lebens ins Herz. Laß aber dein Gebet voll brünstigen Eifers seyn. Ist kein heiliger Ernst darin, so mags auch nicht durch die Wolken dringen, und Gottes Herz rühren. Soll das Gebet Kraft haben, so müssen wir ringen mit Beten (Col. 4, 12.), Tag und Nacht sehr beten (1. Thess. 3, 10.), in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist beten (Jacob. 5, 16.). Der heilige Eifer muß das Weihrauch-Körnlein anzünden, und in die Höhe treiben. Seyd brünstig im Geist, spricht Paulus, Röm. 12. Wenn der Mund betet, so muß der Geist vor brünstiger Andacht sieden und wallen. Wie siedet Davids Herz! wie quillets hervor! Seine Brunst erkennen wir an dem Ueberfluß der Worte: Erhöre, vernimm, erhöre. Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Groß ist Davids Angst, groß sein Vertrauen, darum dringen die Worte mit Haufen zum Munde heraus: Erhöre, vernimm, erhöre. Diese drei Seufzer sind gleichsam drei Boten, drei Wetteläufer, der eine bemühet sich vor dem andern zu kommen, und dem David die erfreuliche Errettungsbotschaft zu bringen. Der eine klaget, der andere wünschet, der dritte hält an; sie bitten alle drei, daß sie die Gabe desto eher empfangen! sie suchen alle drei, daß sie den Trost desto eher finden; sie klopfen alle drei zugleich an, daß ihnen die hülfreiche Güte Gottes desto schneller aufthue. Ein frommer Christ er-

fährets, daß in ihm mit der Angst das demüthige kindliche Vertrauen, und mit dem Vertrauen das Verlangen wächset. Das Verlangen treibet dann die Seufzer aus: Erhöre, vernimm, erhöre. Dazu muß den Frommen die Kreuz-Kelter dienen, daß der Thränensaft milde fließe, und die Seufzer mit Haufen gehen.

Oft empfindet ein geängstetes Herz einen Streit in ihm selbst, wenn es betet. Bald kommt ein tröstlicher Gedanke, der die Seele mit seinem Vertrauen emporhebet, daß sie freudig rufet: Erhöre. Bald kommt ein schrecklicher Gedanke, schläget das Vertrauen nieder, daß die arme Seele kaum jämmerlich flehen kann: Vernimm. — Aber der Geist kommt unserer Schwachheit zu Hülfe. Zappeln lässet er den Glauben wohl, doch nicht zagen; zittern, doch nicht sinken. Endlich bricht doch das freudige Erhöre wieder hervor. Also wird aus dem Abba ein Vater, und bewegt dann desto kräftiger. Darum verzage nicht, liebes Herz, wenn zuweilen dein Glaube im Beten matt wird. Ein kranker Mensch ist auch ein Mensch, ein schwacher Glaub' ist auch ein Glaube. So lang du noch mit den zweifelhaften Gedanken kämpfest, daß sie dir wehe thun, und wolltest gern ein starkes Vertrauen haben, verachtest auch die Mittel nicht, die deinen Glauben erhalten und kräftigen können, so lange ist die Sache noch unverloren. Glauben ist nicht dein, sondern Gottes Werk in dir. Der schwache Glaube ist sowohl Gottes Werk, als der starke. Welcher Meister verwirft das Werk

ſeiner Hände? Sprich zu deinem Gott: Liebſter Vater, du forderſt ja von niemand mehr, als du ihm haſt gegeben, einen ſchwachen Glauben haſt du mir gegeben, einen ſchwachen Glauben bring' ich dir wieder, nimm das Werk deiner Hände ſo vorlieb! Glaube nicht, liebe Seele, daß Gott dein ſchwaches Vertrauen verwerfen könne. Er kann ja ſein eigenes liebſtes Kind nicht verwerfen, das hält und umfaſſet dein Glaube. Ein blödes Auge ſiehet keine andere Sonne, als ein geſundes, obs gleich nicht ſo ſcharf in die Sonne hinein ſiehet; ein ſchwacher und ſtarker Glaube ergreifen einen Jeſum, doch nicht gleich feſt. Gott ſiehet nicht das Werk deines Glaubens an, wie feſt derſelbe zugreife, ſondern das Gut, das der Glaube ergreift und hält, ſein Kind Jeſum, daſſelbe kann er nicht verſchmähen, man hält es mit feſter oder bebender Hand, mit einem ſtarken oder ſchwachen Glauben. Sey getroſt, du Kleingläubiger, fühleſt du keinen Glauben, ſo wirſt du doch ein Verlangen nach dem Glauben fühlen. Solch Verlangen iſt ein Fünklein des lebendigen Glaubens, denn gerne wollen glauben, heißt bei Gott geglaubet. Fühleſt du das Verlangen nicht, ſo betrübe dich darüber, daß du keine Begierde empfindeſt, auch ſolch Trauren iſt ein Fünklein des Glaubens, denn in ſolcher Angſt denket ein Schwachgläubiger: Ach! wers glauben könnte. Ach! weh mir, daß ich nicht feſt glaube. In ſolchen Gedanken iſt kein Zweifel, ſondern ein Seufzen und Verlangen nach dem Glauben. Solch Seufzen erhöret

Gott an den Frommen, und gibt ihrem Glauben Kraft, daß er endlich mit großer Macht hervorbreche, wie wir an David ſehen.

O Herr, durch dein' Kraft uns bereit,
Und ſtärk' des Glaubens Blödigkeit,
Daß wir hier ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen.

Zweite Betrachtung.

Von der Erhörung des Gebets.

Wenn wir beten, wollen wir gern erhöret ſeyn. Ein Ackersmann ſtreuet ſeinen Saamen aus, nicht daß das vermoderte Korn in der Erde bleibe, ſondern daß es hervor grüne, und Frucht bringe. Die Gläubigen ſäen oft mit Thränen, aber in der Hoffnung, daß ſie mit Freuden ernten werden. Doch gehets hierin nicht allezeit nach ihrem Willen. Sie erlangen oft nichts, oft ein anders, als ſie bitten, oft das Widerſpiel. Da beweiſet ſich dann die Kraft des Glaubens, wenn wir anhalten am Gebet, und nicht müde werden. Beim David war die Erfahrung, wie wir erkennen aus den dreien Wörtern, in welchen er die Erhörung des Gebets vorſtellet: Erhöre, neige deine Ohren zu, antworte.

Das erſte Wörtlein iſt: Höre. Gott höret unſer Gebet, wenn ers läſſet vor ſich kommen, und zu Gnaden annimmt. Wer großer Herren Ungnade auf ſich hat, wird nicht gehöret. Und iſt

insgemein, was man nicht achtet, davon spricht man: **Ich mags nicht hören.** Gleich so redet die Schrift vom Gebet der Gottlosen beim Johanne am sechsten: **Gott höret die Sünder nicht.** Wer Gnade bei Gott hat, dessen Gebet wird immer erhöret. Gott gibt zwar den Frommen nicht allezeit, was sie bitten. Oft gibt er ein Bessers, oft gibt er der Seele, was sie dem Leibe nach wünschen. Was dem Fleisch abgehet, muß dem Geist zuwachsen. Vor einen gesunden Leib gibt er eine gesunde Seele. Oft sparet er ins ewige Leben, was ihnen in diesem Leben könnte schädlich seyn: Aber doch erhöret er allezeit die Frommen, das ist, ihr Gebet ist ihm lieb und werth. Der Unterschied muß einem Christen nicht unbekannt seyn, damit er nicht den Eifer und das Vertrauen im Beten sinken lasse. Ein anders ist Gottes erhören, ein anders ist Gottes geben. Gott erhöret uns alsbald, wenn wir beten, ja, oft ehe wir beten. **Das Verlangen der Elenden höret er, und merket auf die Vorbereitung ihres Herzens.** Aber er gibt nicht alsbald, was wir bitten. Denn, daß uns Gott erhöret, dazu beweget ihn seine Liebe; sollt er aber alsbald geben, wenn wir fordern, das wäre wider seine Liebe, weil wir oft bitten, was dem Fleisch annuthig, dem Geist schädlich ist. David erkläret uns Gottes Erhören im 66. Psalm: **Gelobet sey Gott, der mein Gebet nicht verwirft.** Man wirft das weg, was unnütz und untauglich ist. Also wirft man einen zerbrochenen Scherben zum Haus hinaus. Es ist

ja oft mit unſerm Gebet ein elend, zerriſſen Ding! Bald beten wir mit zerbrochenen Worten, bald mit zerriſſenem Herzen! Dennoch mögen wir rühmen, daß es vor Gott werth ſey, und etwas gelte. **Gelobet ſey Gott, der mein Gebet nicht verwirft.** Oft werfen wir im Zorn weg, was uns zuwider iſt. Wenn dann die Frommen rühmen: **Gelobet ſey Gott, der mein Gebet nicht verwirft:** geben ſie damit zu verſtehen, daß der Herr ein gnädiges Wohlgefallen an ihrem Gebet habe. Und wie ſollt er nicht? wir ſinds ja nicht, die da beten, ſondern ſein Geiſt in uns. Was er aus Gnaden in uns wirket, muß er aus Gnaden in uns krönen.

Alſo verſtehen wir, was Gottes **Hören** ſey. Soll aber Gott **hören**, ſo müſſen wir **reden**. Da lerne liebe Seele, die Herrlichkeit deines Gebets recht verſtehen. Das Gebet iſt eine Rede mit Gott. Wer iſt Gott, und wer biſt du? Er iſt groß von Majeſtät und Kraft; du biſt eine Handvoll Staubes und Stankes, das Nichtigſte, das man nennen mag auf Erden. Er iſt der Allerheiligſte: du biſt voll Schlamms und Sünden, und darfſt dennoch mit ihm reden, wo du willſt, an allen Orten, es ſey daheim oder draußen, wenn du willſt, zu allen Zeiten, es ſey bei Tag oder bei Nacht, wie du willſt, auf welcherlei Weiſe, es ſey mit dem Herzen oder mit dem Munde. Gott redet mit dir durch ſein Wort, dein Ohr höret den Schall, dein Herz empfindet die Kraft. Du redeſt mit Gott, wenn du beteſt und lobſingeſt. Mit keinem Menſchen magſt

du so reden, als mit deinem Gott. Menschen hören oft mit Verdruß zu; Gott hat Lust dich zu hören. Wie locket und flehet er im Hohenl. am 2. Laß mich hören deine Stimme. Menschen werden oft müde, bald ist ihnen die Rede zu lang, bald kommt sie zu oft. Gottes Ohren stehen immer offen, du kannst ihm nimmer zu viel machen. Er ist viel bereiter, dich zu hören, als du bist, mit ihm zu reden. Bleibst du lang aus, so suchet er dich. Er schicket dir einen Boten nach dem andern, eine Wohlthat nach der andern, ein Kreuz nach dem andern, lässet dir zurufen: Liebes Kind, bete. Menschen sehen oft prächtige Worte; bei Gott heißt es: Aus dem Munde der jungen Kinder hast du dir eine Lobmacht zugerichtet. Je kindischer, je lieber. Was bei Menschen verschmähet, das erwählet Gott.

Weil denn dein Gebet eine Rede mit Gott ist, so siehe zu, wie du betest. Bedenkest du, daß du mit Gott redest, so wirst du ehrerbietig und demüthig beten. Gott leidet nicht, was sich brüstet. Den Hoffährtigen widerstrebet Gott, Er ist ihnen zuwider als seinen abgesagten Feinden. Wie köstlich waren des Pharisäers Werke! Aber das schwülstige Herz machte alle, auch sein Gebet, zu nichte. So viel wir uns selbsten zulegen, wird uns von Gott abgerechnet; und so viel wir uns selbsten nehmen, wird uns von Gott zugeleget. Welcher Bettler dürfte vor einem großen König seine alten Lumpen hervor thun und dieselbe über den königlichen Purpur erheben? was prangen wir denn

mit unsern Werken, die doch befleckte Tücher sind? Die Demuth wird schamroth, und decket auch ihre köstlichen Werke zu. Denn wie köstlich sie immer seyn mögen vor unsere Augen, sind sie doch eitel Stank und Unflath vor Gott. Soll Gott unsere Krüglein füllen, so müssen sie leer seyn; so viel wir unsers eigenen Tandes ins Gebet mischen, so viel wird uns vom göttlichen Segen entzogen.

Bedenkest du, daß du im Gebet mit Gott redest, so wirst du nicht ohne Andacht erscheinen. Schicket man sich doch dazu, wenn man einen König anreden will, man fasset die Gedanken zusammen, man lässet nicht leicht die Sinnen in der Irre gehen, damit nicht auch das Gemüth verwirret werde, man merket genau auf alle Wörter und zählet sie gleichsam, damit alles fein aneinander hange, und nicht etwas Ungeschicktes mit unterlaufe. Viel billiger ists, daß wir, wenn wir beten wollen, uns zuvor recht dazu bereiten. Tritt ja nicht mit ungewaschenen Händen zu diesem Altar. Sammle zuvor die Gedanken fein zusammen, und zeuch sie ins Herz. Gott will das ganze Herz haben mit allen Gedanken. Setze dein Gemüth in gute Ruhe, und damit solcher Friede nicht zerstöret werde, bewahre deine Sinnen wohl vor allem Auslauf oder Einwurf fremder Dinge. Da fassest im Gebet deine fünf Finger zusammen, so laß ja deine Sinnen nicht ungebunden bleiben. Betest du mit Worten, so laß dein Herz auf die Worte merken, daran binde deine Gedanken, daß sie dich nicht verlassen, und der Eitelkeit nachlaufen. Empfindest du aber, daß dein

Geist im Gebet leicht ausschweifet, und sich in die Welt vertiefet, oder sich sonst mit unnützen eitelen Dingen gerne aufhält, so gebrauche dawider folgende Mittel: 1. Bitte Gott um einen nüchternen, wachsamen, gewissen und eingezogenen Geist. 2. Habe dein Herz in genauer Acht, und wehre den fliegenden Gedanken: fallen sie dir aber wider deinen Willen ein, so wisse, daß sie nur Zeichen sind deiner verderbten Natur, und nicht Sünde, weil du dich nicht daran belustigest, oder ihnen den Zügel schießen lässest. 3. In der geheimen Hausandacht mache dein Gebet kurz, halte bisweilen still, und fahre dann von neuem wiederum fort, damit sich dein Geist recht besinnen und erholen könne. 4. Merkest du, daß dein Geist im Gebet auf andere Dinge gerathen, so wiederhole dein Gebet von Anfang mit größerem Eifer: dann wird der Feind weichen, wenn er gewahr wird, daß er dir mit seinen Einwürfen nicht hinderlich, sondern nur zur größern Andacht beförderlich ist. 5. Leidet dieß die Zeit oder Gelegenheit nicht, so beschließ doch dein ganzes Gebet mit einem herzlichen Amen, und brünstiger Begierde der göttlichen Erhörung. 6. Ueberhäufe dich nicht mit zu vielen weltlichen Geschäften, denn vielerlei Geschäfte machen vielerlei Gedanken, und setzen das Gemüth in Unruhe. Ein eingezogenes Leben bringet einen eingezogenen und ruhigen Geist. 7. In nöthigen Geschäften bemühe dich, daß dein Geist sanft und stille bleibe, und gleichen Frieden behalte in allem, sowohl trüb- als glückseligem Zustand. Die heftigen Gemüthsbewegungen, inson-

derheit Traurigkeit und Freude, zerreißen das Herz in Stücken.

Bedenkest du, daß du im Gebet mit Gott redest, so wirst du mit großer Lust und Freude beten. Welche große Lust bringets, wenn ein Kind mag vertraulich reden mit seinem Vater, und ein Freund mit dem andern! Damit sich aber solche Lust immer mehr und mehr entzünde, oder ja nicht verliere, nimm folgende Mittel in Acht: 1. Stelle deine geheime Andacht also an, daß sie nicht durch ihre übermäßige Länge den Geist träg und überdrüssig mache, sondern ziehe deine Worte enger ein, und was du der Länge abnimmst, das ersetze mit einer brünstigen Andacht. 2. Verändere zuweilen deine Andacht, und wenn dir ein Gebet dürre oder unangenehm zu seyn dünket, so erfrische das Gemüth mit einem Lobgesang. Veränderung belustiget allezeit. 3. Kehre dich, indem du betest, oft zu Gott durch kurze Herzensseufzer, oder Stoß-Gebetlein, dadurch wirst du einen lieblichen Geschmack der Güte Gottes ins Herz bekommen, um zum Beten immer brünstiger werden. 4. Entziehe deinen Gedanken und Begierden die Dinge dieser Welt. Das dämpfet die Unlust im Beten, wenn du deinem Gemüth dasselbe entnimmst, woran es sonst mit wirklicher Lust und Liebe hanget. 5. Trachte nicht darnach, daß du allezeit süßen Geschmack und sinnlichen Trost in deinem Gebet empfinden mögest, sondern bete allein, weil Gott dein Gebet fordert, und ihm gefallen lässet. Denn obwohl Gott zum öftern im Anfang unserer Bekehrung und auch

ſonſt bisweilen, wenns ihm gefället, unſere Schwachheit anſiehet, und unſern Fleiß durch empfindliche Wolluſt erinnert, ſo iſts doch nicht ſicher, daß wirs allezeit fühlen, denn es macht uns kalt in dem brünſtigen Suchen und ängſtlichen Warten auf Chriſtum. Sich unwerth halten alles göttlichen Troſtes iſt weit beſſer, als den Troſt empfinden. 6. Mache deinen Geiſt zart und weich durch Vorſtellung kläglicher Dinge, als des Todes, des jüngſten Gerichts, der Hölle. Denn alles das, was Furcht erwecket, oder das Gemüth in eine geiſtliche Traurigkeit ſetzet, kann die Andacht im Gebet anzünden. 7. Bete oftmals, ſo wirſt du immer mehr beten wollen. Ein ſüßes Bißlein zieht das andere nach ſich. Wenn wir uns in ſteter Andacht gewöhnen, wird ſie ſich nach gerad unempfindlicher Weiſe mit unſerer Natur und Zuneigung gleichſam vereinigen, daß es uns wird verdrießlich ſeyn, die einmal erwählte und beſtimmte Betzeit zu verſäumen. Und was wir einmal erlanget haben dadurch, daß wir unſern Zuneigungen Gewalt gethan, werden wir zuletzt nicht ohne größern Unwillen nachlaſſen, als wir es anfangs gethan. Das iſt natürlich, daß die Gewohnheit gleichſam des Menſchen andere Natur wird, und alle Werke leicht ſüße machet. 8. Bitte Gott um das liebe Kreuz, damit dein Weihrauch-Körnlein ein Feuer habe, davon es angezündet und in die Höhe getrieben werde.

Von der erſten Erhörungsſtufe tritt David auf die andere: Neige deine Ohren zu meinem Flehen. So beten die Frommen, wenn ſie ein verhor-

genes Anliegen auf dem Herzen haben, das sie niemand, als Gott klagen können. Ist eine Gleichnißrede genommen von zweien guten Freunden, die einander etwas ins Ohr sprechen. Einen solchen treuen Freund haben wir an Gott. Oft drücket uns eine Noth, die wir Menschen nicht dürfen offenbaren, wenn wir nicht wollen bespöttet werden; aber vor Gott dürfen wir uns nicht schämen, noch fürchten, sondern nur frei heraus schütten: Heiliger Vater, dieß betrübet mich, das fürchte ich. Oft lauert der Teufel und die Welt auf unsere Klage, jener, daß er uns seine feurigen Verzweiflungspfeile ins Herze treibe, diese, daß sie unser spotte und spreche: Wo ist nun dein Gott? Aber Gott hält uns sein Ohr dar, daß wir ihm durch heimliche Seufzer die Noth vortragen. Von den verborgenen Seufzerlein des Herzens spricht Paulus an die Römer am achten Cap. Der Geist vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen. Denn es ist nicht auszusprechen, wie viel in einem glaubigen Seufzer ist. Viel Worte richtens nicht aus, in einem Seufzerlein kann der heilige Geist mehr einschließen, als mit vielen Worten nicht mag ausgesprochen werden. Das ist ein großer Trost, wenn wir vor Angst nicht viel mehr reden können.

Auch brauchen die Frommen diese Redensart in ihrem Gebet, wenn sie nicht empfinden, daß Gott ihr Gebet erhöret! Gott erhöret zwar allezeit unser Gebet, aber wir fühlen nicht allezeit eine Freudigkeit des Glaubens im Beten, dann meynen wir, Gott habe seine Ohren verstopfet, dann spricht

manche fromme hochgeängstete Seele: **Neige deine Ohren zu meinem Flehen.** Gott ist ein Geist, und hat geistliche Ohren, darum muß unser Gebet aus dem Geist gehen, im Geist und in der Wahrheit geschehen. Der Geist muß den Geist fassen. Der Geist vernimmt des Geistes Stimme allermeist, weil Gott dem Geist des Menschen näher ist, als dem Munde, und wer dem Herrn anhanget, ein Geist mit ihm ist.

Hier merke liebe Seele, was du für einen freundlichen Gott habest. Ist deine Stimme zu schwach, und kann nicht durch die Wolken dringen, so lässet er sich zu dir herab, leget dir seine Ohren ans Herz, und heißt dich seufzen. Freundlicher könnte es nicht seyn. Ei wenn dein Gott redet, so neige ihm nicht allein dein Ohr, sondern auch dein Herze zu, und spricht mit Samuel: **Rede, Herr, denn dein Knecht höret.**

Endlich gehet David die dritte Erhörungs-Stufe an, und spricht: **Antworte mir.** Gott antwortet theils heimlich, durch innerlichen Trost, theils öffentlich, durch äußerliche Hülfe. Oft wird uns im Beten das Herz leicht und fröhlich. Oft fühlen wir tröstliche Bewegungen und Gedanken. Oft seufzen wir mit großem, dringenden Ernst. Oft wird unser Glaube so freudig, als wenn wir schon hätten, was wir noch hoffen. Oft ergeben wir uns Gott gar, und sind mit ganzem Herzen wohl zufrieden, wie ers machet. Dieß alles gehöret zur heimlichen Antwort Gottes, und ist ein lebendiges Zeugniß der göttlichen Erhörung.

in unserm eigenem Herzen. Kommt dann die sichtbare Hülfe und Errettung aus dem Kreuz dazu, so muß zugleich alle Welt bekennen, daß uns Gott erhöret habe.

Hier lerne, lieber Christ, dich in Gottes Weise zu schicken. Oft gibt er seinen Kindern nicht, was sie bitten, läßet sie eine Zeitlang im Kreuz stecken, ob sie ihn gleich Tag und Nacht um Rettung anschreien. Oft müssen sie ihr Kreuz mit in die Grube nehmen. Doch ist es tröstlich, daß er gleichwohl zu dem Flehen seiner Kinder nicht stillschweiget, sondern darauf antwortet. Diesen Unterschied zwischen der göttlichen Antwort und Hülfe gibt uns David klärlich zu erkennen im dritten Psalm. Da betet er in der Mitte: Ich rufe an mit meiner Stimme den Herrn, so erhöret er mich von seinem heiligen Berge. Am Ende aber seufzet er: Auf Herr, und hilf mir. Die Antwort und Erhörung war da, aber die Hülfe blieb noch aus. Paulus flehete dreimal zum Herrn, daß des Satans Engel möchte von ihm genommen werden. Wie heftig er flehet, erlanget er doch nicht, was er begehret, gleichwohl blieb die tröstliche Antwort nicht aus: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Das Gebet muß nimmer vergeblich seyn: bringets nicht die Hülfe nach unserm Wunsch, so bringets doch Trost. Mehr begehret auch die gläubige Seele in ihren Aengsten oft nicht, als daß sie von Gott getröstet werde. Sprich du zu meiner Seele, betet David zu

manche fromme hochgeängstete Seele: **Neige deine Ohren zu meinem Flehen.** Gott ist ein Geist, und hat geistliche Ohren, darum muß unser Gebet aus dem Geist gehen, im Geist und in der Wahrheit geschehen. Der Geist muß den Geist fassen. Der Geist vernimmt des Geistes Stimme allermeist, weil Gott dem Geist des Menschen näher ist, als dem Munde, und wer dem Herrn anhanget, ein Geist mit ihm ist.

Hier merke liebe Seele, was du für einen freundlichen Gott habest. Ist deine Stimme zu schwach, und kann nicht durch die Wolken dringen, so lässet er sich zu dir herab, leget dir seine Ohren ans Herz, und heißt dich seufzen. Freundlicher könnte es nicht seyn. Ei wenn dein Gott redet, so neige ihm nicht allein dein Ohr, sondern auch dein Herze zu, und spricht mit Samuel: **Rede, Herr, denn dein Knecht höret.**

Endlich gehet David die dritte Erhörungs-Stufe an, und spricht: **Antworte mir.** Gott **antwortet** theils heimlich, durch innerlichen **Trost**, theils öffentlich, durch äußerliche **Hülfe.** Oft wird uns im Beten das Herz leicht und fröhlich. Oft fühlen wir tröstliche Bewegungen und Gedanken. Oft seufzen wir mit großem, dringenden Ernst. Oft wird unser Glaube so freudig, als wenn wir schon hätten, was wir noch hoffen. Oft ergeben wir uns Gott gar, und sind mit ganzem Herzen wohl zufrieden, wie ers machet. Dieß alles gehöret zur heimlichen Antwort Gottes, und ist ein lebendiges Zeugniß der göttlichen Erhörung.

junges zartes Bäumlein wird von den Winden leicht umgeworfen, wenn es kein Haltnuß hat, darum muß mans an einen Pfahl binden, damit es fest stehe. Es finden sich viel Sturmwinde, die unsern Glauben gedenken umzustoßen. Bald kommt ein Glückswind, und erhebet ihn; bald ein Kreuzwind, und schläget ihn nieder. Dazu verfolget ihn der Teufel mit seinen feurigen Pfeilen. Soll er fest stehen, so muß er haben, woran er sich halte. David gründet seinen Glauben auf Gottes Wahrheit und Gerechtigkeit: Vernimm mein Flehen um deiner Wahrheit willen, erhöre mich um deiner Gerechtigkeit willen.

Die erste Glaubens-Säule ist Gottes Wahrheit, oder die Treue, so Gott beweiset in der Erfüllung seiner Verheißungen. Gott hat uns befohlen zu beten, und damit er uns das Gebet desto lieber machte, hat er süße Verheißungen hinan gehänget, als wenn ein Vater zu seinem Kinde würde sprechen: Bitte mich, liebes Kind, so will ich dir Zucker und Semmel, Gold und Silber, ja alles, was du wünscheſt, geben.

Wie süße lautet die Verheißung im fünfzigsten Psalm: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen. Der Befehl ist da: Rufe mich an. Wie dürften sonst wir arme Würmlein vor Gott treten, wenn solcher Befehl nicht da stünde? Zwar die Noth lehret beten, und unsere Noth, sowohl die leibliche als geistliche, sowohl die eigene als gemeine, ist so groß und viel, daß sie uns wohl möchte

zu Gott treiben. Zündet doch das Feuer ein Rauchwerk an, gibt doch ein Gewürz seinen Geruch, wenns zerrieben wird. Aber oft schrecket uns unsere Unwürdigkeit ab. Was sollen wir beten, wir grobe Sünder, die wir solch Elend mit unsern Sünden wohl verdienet haben! Dawider tröstet uns dieser göttliche Befehl: **Rufe mich an in der Noth.** Kann der Mund nicht reden, so mag das Herze rufen: Abba, lieber Vater. Ist das Vertrauen stark, so ist das Geschrei groß; ist das Vertrauen schwach, so träget Gott doch Gefallen an dem einfältigen Abba seines lallenden Kindes: Nimm dieß zu Herzen, liebe Seele, wenn du in großen Nöthen nicht beten kannst, deines Geistes ängstiges Winseln, Flehen, Seufzen und kindliches Vertrauen, ist eine durchdringende Stimme. Will denn Gott still sitzen zu solchem Schreien? Nein. Mag doch kein Vater über sein Herz bringen, daß er sein Kind sollt jämmerlich schreien hören, und ihm nicht helfen. Die Verheißung ist da: **So will ich dich erretten.** Diese Verheißung muß mir kein Teufel nehmen. Sollt ich mich nach Gottes Willen unter hundert tausend Teufel wagen und schlagen, wollt ich mich nicht fürchten, sondern meine Knie beugen, und sprechen: Herr, ich halte dir vor dein Wort: **Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten.** Kannst du es leiden, daß mich diese Teufel auffressen, ich kanns wohl leiden. Aber meine Seele saget mirs, daß du an mir nicht wirst zum Lügner werden.

Noch tröstlicher lauten die Worte Davids im

86. Pſalm: Du, Herr, biſt gut und gnädig, von großer Güte allen, die dich anrufen. Gott iſt das höchſte Gut, und eine Quelle alles Guten. Was wir Gutes in den Kreaturen finden, iſt nur ein Tröpflein aus der unendlichen Güte, die Gott ſelber iſt. Was gut iſt, fleußt aus, und theilet ſich mit, damit ſeine Güte offenbar werde. Wie könnte man wiſſen, daß der Baum gut wäre, wenn ers nicht mit ſeinen Früchten bezeuget? Darum offenbaret uns Gott ſeine Güte, daß wir ihn erkennen, als einen gütigen Gott. Was ſind alle Kreaturen anders, als ſichtbare Bilder der unſichtbaren Güte? Was biſt du ſelber anders, als ein Käſtlein, darein die Güte Gottes viel tauſend Schätze geleget? Was iſt Chriſtus-Jeſus anders, als ein lebendiger Gnadenſpiegel? Kehre dieſen Spiegel, wohin du willſt, ſo wirſt du nichts anders darin ſehen als die Güte Gottes. Dieſe Güte mitzutheilen, beweget Gott nichts anders, als ſeine Gnade. Darum ſetzt David zuſammen gut und gnädig. Was ſollt er in dir finden, das ihn bewegen möchte, der du voll Staubs und Stanks biſt? was beweget den Baum, daß er ſeine Frucht gibt? Die innere Kraft des Samens treibet ſie hervor: Alſo beweget Gott ſeine innere, natürliche Frömmigkeit dir Gutes zu thun. Er gibt dir außer dir ſeine Güte zu ſehen, zu hören, riechen, ſchmecken, fühlen, und hat dir darum die äußere Sinnen anerſchaffen, daß du ſie empfinden mögeſt. Er gibt ſie dir in dir, in deinem Herzen zu ſchmecken, daß du ihn in ſeiner Güte erkenneſt. Wozu aber? Das

mit er durch ſolch Erkenntniß deine Zuverſicht gründe, deine Liebe gewinne, dein Verlangen ſchärfe, dein Gebet erwecke. Wie ſollte man ſo einen freundlichen und gütigen Gott nicht anrufen! Wenn Gott ſeine Güte in der Seele ausgeußt, ſo daß ſie ſchmecket ſeiner Liebe Freundlichkeit, und ſeines Troſtes Süßigkeit, dann wird ſie gleichſam im Geiſt entzücket, und in ſolcher Entzückung iſt ſie voll Flammen und Seufzer. Je mehr ſie in Gott empfindet, je ſüßer wird ihr Gott, und je ſüßer ihr Gott wird, je herzlicher ſeufzet ſie nach ihm. Ein Weltkind weiß davon nichts, fühlet auch nimmer Luſt zum Beten. Denn es mag wohl viel von der Güte Gottes gehöret haben, hat aber dieſelbe nicht ſelbſt erfahren, daher bleibet das Herz mit den Kreaturen feſt vereiniget. Denn ſo lange uns Gott nicht im Geiſt ſüß worden, ſo lang iſt uns die Kreatur nach dem Fleiſch ſüß, und wo die Liebe der Kreaturen iſt, da läſſet ſie keine heiligen Gedanken und Seufzer ins Herz kommen. Dahingegen, wo Gottes Freundlichkeit geſchmecket wird, da löſet ſie das Herz von der Welt, und vereiniget es mit Gott durch unabläſſiges Seufzen. Alſo offenbaret uns Gott ſeine Güte, damit er unſer Gebet nach ſich ziehe. Du Herr, biſt von großer Güte, allen, die dich anrufen. O güldene Worte! Ich darf nicht zweifeln an der Erhörung meines Gebets. Mag doch das Gebet ein hartes Herz erweichen, wie an jenem ungerechten Richter bei dem Lucas im achtzehnten zu ſehen; vielmehr wirds einen gütigen Menſchen bewegen, und zum aller-

leichtesten denselben, der von großer Güte, ja die Güte selber ist. Unmöglich ist es, daß meines Gottes zartes, gütiges, freundliches Herz nicht durch mein brünstiges Gebet sollte bewogen werden.

Dergleichen holdselige Worte finden wir im 145. Ps. Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien und hilft ihnen. In diesen Worten ist ein überreicher Trost, mit welchem uns der leutselige Gott aufrischen will zum Gebet: Der Herr ist nahe denen, die ihn anrufen. Ach! wie sollt er uns nicht nahe seyn, wenn wir beten? Ist doch das Reich Gottes in uns. Wirket er doch das Gebet in uns, und der heilige Geist rufet in uns Abba, lieber Vater. Wohnet er doch in unserm Herzen, und hat dasselbe zu seinem Tempel und Bethaus geheiligt. Wohnet doch Christus durch den Glauben in unserm Herzen, und betet in, mit, und für uns. Der Herr ist nahe allen. Bist du gleich ein großer Sünder, arm, elend, von jedermann verachtet, verstoßen, verlassen, so verschmähet doch Gott darum dein Gebet nicht. Er siehet keine Person an. Da dieser Elende rief, hörets der Herr, Ps. 64. Er wendet sich zum Gebet der Verlassenen, und verschmähet ihr Gebet nicht, Ps. 102. Wie das Zünglein an der Wagschale sich dahin wendet, wo die schwerste Last lieget; so wendet sich Gottes Güte dahin, wo das größeste Elend ist. Der Herr ist nahe denen, die ihn in der Wahrheit anrufen. Jesus Chri-

ſtus iſt die Wahrheit und das Leben, durch Chriſtum haben wir einen freudigen Zutritt zum Vater, der Glaube an Chriſtum machet unſer Gebet angenehm und kräftig vor Gott. **Ihr ſeyd von Gott erbauet zu einem geiſtlichen Prieſterthum, zu opfern geiſtliche Opfer, die Gott angenehm ſind durch Chriſtum Jeſum,** 2. Petr. 1. Um Chriſti willen kann uns Gott nichts verſagen. **Alles, was ihr bittet in meinem Namen, das wird der Vater euch geben.** Und ſo unſer Glaube ſchwach wird, tröſtet uns doch das herrliche Sprüchlein, zum Hebräer am 5. **Wir haben nicht einen ſolchen Hoheprieſter, der nicht könnte Mitleiden haben mit unſerer Schwachheit.** Er ſchenket uns ſelber ſeinen heil. Geiſt, daß der unſerer Schwachheit helfe. **Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren.** Gott erfüllet alle unſere Begierden, wenn ſie in der Gottesfurcht gegründet ſind. Er thut nicht, was die Gottloſen begehren. Denn ihre Begierden ſind fleiſchlich, die fleiſchlichen Lüſte aber ſtreiten wider die Seele. **Ihr bittet, und krieget nichts,** ſpricht St. Jakob im vierten Kapitel, **darum, daß ihr übel bittet, nemlich dahin, daß ihr es mit euren Wollüſten verzehret.** Gott will mit ſeiner Erhörung nicht ein Diener ſeyn unſerer ſündlichen Lüſten, und uns darnach verdammen. Nein: Er will uns alle gern ſelig haben, darum gibt er nicht, was wir übel bitten zu unſers Fleiſches Wollüſten, und unſerer Seelen Verderben. Welcher Vater gibt ſeinem jungen Kinde ein ſcharfes Meſſer, ſich ſelbſt

zu verletzen? **Gott thut, was die Gottesfürchtigen begehren.** Die Gottesfürchtigen haben einen gottesförmigen Willen, begehren nichts, als was zu Gottes Ehre und ihrer Seligkeit gereichen kann. Gott thut nicht allein, was sie bitten, sondern auch, was sie begehren, Er siehet das Verlangen an, wann die Worte vor Angst zurückbleiben. **Das Verlangen der Armen höreſt du, Herr, du verſicherſt ihr Herz, daß dein Ohr darauf merke,** Pſ. 10. Ja sprichst du, wie langsam kommt die Hülfe! Höre, was David sagt: **Er höret ihr Geschrei, und machet sie selig.** Laß aus deiner Begierde ein Geschrei werden, so wird die Hülfe kommen. Kommt die leibliche nicht, so wird doch die geistliche, kommt die zeitliche nicht, so wird doch die ewige kommen. Erhöret Gott deine Bitte nicht nach deinem Willen, so höret er sie doch nach deiner Seligkeit. Es ist viel besser, Gott erhöre dich also, daß du ewig selig, als daß du des zeitlichen Kreuzes los, und ewig verdammt werdest. Wer wollte eine solche Erhörung wünschen, die ihn an seiner Seligkeit hindern könnte? Also sollst du beten: **Ach lieber Gott! gib, was du willst, wie du willst, und wenn du willst. Ich will dir meinen Willen ganz und gar aufopfern. Denn nicht in meinem Willen, sondern in deinem stehet mein Heil und Seligkeit. In meinem Willen stehet mein Verderben.**

Wir erlustigen uns noch ein wenig in den süßen, tröstlichen Sprüchen, welche David aus eigener Erfahrung aufgezeichnet. Wie rühmet er im 34.

Psalm: Da ich den Herrn suchte, antwortet er mir, und errettet mich aus aller meiner Furcht. Welche ihn ansehen, und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zu schanden. Da dieser Elende rief, höret es der Herr, und half ihm aus allen seinen Nöthen. David setzet die Probe der ernsten Anrufung und gnädigen Erhörung mit seinem eigenen Exempel. Seine ernste Anrufung beschreibet er mit vier Wörtern: Suchen und Rufen, Ansehen und Anlaufen. Im Gebet suchen wir Gott, wenn wir uns ängstiglich nach ihm sehnen. Gott verbirget sich im Kreuz mit seinem Trost oft so heimlich, daß wir ihn weder sehen noch hören. Darüber klaget David im 13. Psalm. Wie lange verbirgest du dein Antlitz vor mir! Das thut der fromme Gott nur zu dem Ende, daß wir ihn desto sorgfältiger suchen sollen. Als wenn eine Mutter mit ihrem Kinde spielet, und sich versticket, so muß das Kind suchen, bleibet die Mutter lange verborgen, so fänget das Kind an zu weinen, dann thut sich die Mutter wieder hervor, umarmet und küsset das Kind. Gott kann sich vor unsern Thränen nicht lange verbergen, endlich finden sie ihn doch. Die Verheißung ist da: Wenn ihr mich von Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, Jer. 29. Und die Verheißung wird durch Davids Erfahrung bekräftiget! Da ich den Herrn suchete, antwortet er mir. Wir rufen oder schreien im Gebet, wenn wir aus dem innersten Grunde des Herzens, und aus allen Kräften, mit vollem Vertrauen beten,

als wenn einer mit vollem Hals schreiet. In grossen Nöthen scheinet es zuweilen, als wäre Gott fern, dann muß sich unser Vertrauen stärken, damit wir ihn anrufen können. Wir sehen Gott an im Gebet, wenn wir an uns und allen Kreaturen verzagen, und an der lautern Gnade Gottes hangen, von demselben allein Trost und alle Hülfe in stiller, demüthiger Hoffnung erwarten. In unserm Elend müssen wir bloß auf Gott sehen, wie ein krankes Kind, das siehet die Mutter kläglich an, und weinet, es offenbaret seine Begierde gleichsam mit den Augen, als wollte es sagen: Ach herzliche Mutter! könnet ihr mir nicht helfen? So machet es David im 25. Psalm: Meine Augen sehen stets zu dem Herrn. Wende dich zu mir, denn ich bin einsam und elend. Die Angst meines Herzens ist groß, führe mich aus meinen Nöthen. Wir müssen nicht sehen auf unsere Noth, wie groß dieselbe ist, sondern auf Gott, wie mächtig und gnädig er ist. Also machet es Josaphat: Wir wissen nicht, spricht er, was wir thun sollen, sondern unsere Augen sehen nach dir, 2. Chron. 20. Wir laufen Gott an im Gebet, wenn wir mit unabläßigem Seufzen heftig auf Gott zudringen, gleich den unverschämten Bettlern, die den Menschen auf öffentlicher Gasse anlaufen. Wenn die Noth groß ist, muß auch der Eifer groß seyn. Da müssen wir uns mit Seufzen, wie ein volles Meer, ergießen, und mit Gewalt auf Gott zulaufen. Nichts muß uns aufhalten. Wir müssen durch alle Hindernisse hindurch dringen, und Gott anlau-

sen. Insonderheit müssen wir uns nicht zurücktreiben lassen von unserer Unwürdigkeit und geistlichen Armuth. Spricht doch David: **Da dieser Arme rief, höret es der Herr.** Er spricht nicht: Da dieser Gerechte und große Heilige rief, sondern dieser arme, elende Sünder, auf daß wir nicht wegen unserer Unwürdigkeit kleinmüthig werden. Auf Davids ernste Anrufung folget Gottes gnädige Erhörung. David spricht: 1. **Er antwortet mir.** Wenn Gott das Herz tröstet, so antwortet er. Das Wort, dadurch er antwortet, ist in uns Kraft und Leben. So mancher Seufzer in die Höhe, so mancher Trost herab. 2. **Er errettet mich aus aller meiner Furcht.** Das menschliche Herz ist von Natur blöd und furchtsam, durchs Kreuz wird die Furcht vermehret. Beten wir, so vertreibet Gott die Furcht, und machet das Herz freudig. Eifrig beten bringet einen freudigen Muth. Dann heißt es, wie David rühmet: **Er errettet mich aus meiner Furcht.** Gottes Erquickung lässet kein Tröpflein Furcht im Herzen bleiben. **Aus aller meiner Furcht.** Kommt die wirkliche Errettung dazu, so jauchzen alle Frommen mit uns: **Gott hat ihn errettet aus allen seinen Nöthen.** 3. **Ihr Angesicht wird nicht zu schanden.** Gott verschmähet der Frommen Gebet nicht, und stößet sie nicht trostlos von sich. Hoffnung lässet nicht zu Schanden werden.

Wer hofft auf Gott und dem vertraut,
Der wird nimmer zu Schanden,
Und wer auf diesen Felsen baut,
Ob ihm gleich geht zu Handen

Viel Unfalls hie,
Hab' ich doch nie
Den Menschen sehen fallen,
Der sich verläßt
Auf Gottes Trost,
Er hilft sein'n Gläubigen allen.

Dieses sind ja alle tröstliche Verheißungen von der Erhörung des Gebets. Damit der geringste Zweifel nicht in dir überbleibe, betheuret es der Heiland mit einem Eide bei dem Johanne am 16. Kap. **Wahrlich, wahrlich ich sage euch, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben.** Auf diese Verheißungen kann und muß sich dein Glaube gründen. Sollte der an dir zum Lügner werden, der die Wahrheit selber ist! Ficht dich Kleinmüthigkeit an im Gebet, erinnere Gott seiner Verheißungen, und sprich: **Ach Herr! ich bin es ja nicht werth, daß du Barmherzigkeit an mir erweisest, ist doch dein Wort wohl werth, daß es wahr bleibe und deine Güte, daß sie offenbar werde.** Rufest du die ewige Wahrheit an im Geist und in der Wahrheit, so zweifle nicht, daß dich auch die ewige Wahrheit werde erhören.

Die andere **Glaubenssäule** ist Gottes **Gerechtigkeit**, dieselbe leget David fürs Andere zum Grunde seines Glaubens: **Erhöre mich um deiner Gerechtigkeit willen.**

Gerechtigkeit ist, wenn Gott das liebet und belohnet, was einer Liebe und eines Lohns werth ist. Nun ist ja unser Gebet der göttlichen Liebe werth. Gott wirket es in uns. Kein Meister has-

ſet ſein eigen Werk. So bekommt auch unſer Gebet Kraft von dem Verdienſt und der Vorbitte Jeſu Chriſti. In Chriſto bringen wir dieß Opfer, in Chriſto wird es erkannt und angenommen.

Gerechtigkeit iſt es, wenn Gott daſſelbe haſſet und ſtrafet, was Haß und Strafe verdienet hat. Darum berufet ſich David billig auf Gottes Gerechtigkeit, weil er wider die Gottloſen betet. Daran haſt du die Probe eines gerechten Richters, daß er die Unſchuld erhöret und ſchützet wider ihre boshaftigen Verfolger. Dränget dich dein Feind, ſo bitte Gott, daß er es ihm vergebe und ihm bekehre. Fähret er in ſeiner Bosheit fort, ſprich du zu Gott: Erhöre mich nach deiner Gerechtigkeit.

Vornehmlich aber ſiehet hier David auf die Gerechtigkeit, die wir durch den Glauben in Chriſto haben, welche Paulus hin und wieder eine Gerechtigkeit Gottes nennet, weil ſie von Gott aus Gnaden zugerechnet wird, weil ſie allein vor Gott beſtehen kann, und weil ſie durch Gottes Blut hat müſſen erworben werden. Bittet alſo David, daß ihn Gott um des Meſſias und ſeines Verdienſtes willen erhören wolle. Alſo haben auch die Heiligen alten Teſtaments in ihrem Gebet und Gottesdienſt durch den Glauben auf Chriſtum geſehen. Ein Jeſus, ein Glaube machet uns alle vor Gott gerecht, ſowohl geſtern, als heute, ſowohl im alten als im neuen Teſtament. David hat keine beſſere Gerechtigkeit, als ich, ich armer Sünder. Mein Jeſus hat es ſich ſo ſauer um meine Seele werden laſſen, als um die Seele des Allerheiligſten.

Stehe hier ſtille, liebe Seele, und beſchaue die zwo Säulen, darauf ſich dein Glaube im Gebet gründen muß. Sie heißen Gottes Wahrheit und Chriſti Gerechtigkeit. Wie groß die Noth, wie verzagt das Gemüth iſt, kann ich doch mit freudiger Zuverſicht vor Gott treten, und ſprechen: Ach mein Gott! ich glaube feſtiglich, du werdeſt mich gewiß erhören, ſo gewiß, als du die ewige Wahrheit biſt, die nicht lügen noch trügen kann. Dein Wort iſt da. Dieß Wort träget Himmel und Erden, ſollt es denn mein Vertrauen nicht erhalten können? Ja Vater, du kannſt mein Gebet nicht verwerfen, ſo unmöglich, als du dein eigenes Kind verſtoßen kannſt, das Kind, das mich dir verſöhnet hat, das mich ſo herzlich liebet, das ſich es ſo blutſauer um meiner Seele willen hat werden laſſen, das zu deiner Rechten ſitzet, und mich vertritt, ja das in meinem Herzen durch ſeinen Geiſt ſchreiet Abba, lieber Vater. Nichts iſt an mir, das dich bewegen könnte, mein Gebet zu verſchmähen. Denn ich bin durch den Glauben ganz gerecht und ſchneeweiß in deinem Kinde, ſo höreſt du im Gebet nicht meine, ſondern deines Kindes Stimme. Dein Kind iſt deines Weſens, wie könnteſt du dich ſelbſt verläugnen?

Lerne aber auch, liebe Seele, daß niemand erhörlich beten könne, als der ſchon durch den Glauben gerecht iſt, und ſich eines gerechten, wahrhaftigen Lebens befleißiget in Chriſto. Wie dürfte

ein Ungerechter sagen: Erhöre mich, Gott, nach deiner Gerechtigkeit! Oder ein Heuchler: Erhöre mich nach deiner Wahrheit? Das Gebet muß aus einem reinen Herzen gehen, sonst heißt es, wie David spricht im 66. Psalm: Wenn ich Unrecht vorhätte in meinem Herzen, würde der Herr mich nicht hören. Wer frech sündiget, und dennoch meynet, Gott werde sein Gebet erhören, der hoffet vergeblich. Eine unschuldige Seele wird zum Gebet erfordert. Denn Gott richtet alles nach dem Herzen. Ist das Herz unrein, so ist das Gebet auch unrein. Ist die Quelle giftig, so ist das Wasser auch giftig. Im alten Testament mußten die Opfer rein und ohne Tadel seyn. Soll unser Betopfer ein süßer Geruch vor Gott seyn, so muß es aus einem reinen Herzen kommen. Die Sünde nimmt dem Gebet alle Kraft. Das geben zu erkennen folgende Sprüche: Wenn schon ihr eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen vor euch, und ob schon ihr viel betet, höre ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Bluts, spricht der Herr bei dem Es. am ersten. Und abermal im 59. Kap. Siehe, des Herrn Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen kann, und seine Ohren sind nicht dicke worden, daß er nicht höre, sondern eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander, und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehöret werdet. Christus selber spricht bei dem Johanne am 9. Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret,

sondern so jemand gottesfürchtig ist, und thut nach seinem Willen, den höret er. Dieses bekräftiget Johannes in seiner ersten am dritten: Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott, und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen. Zwar die Heiligen fühlen auch Sünde in ihnen, aber sie willigen nicht darein, streiten wider sie, söhnen sich täglich mit Gott aus durch das Blut Christi, und streben darnach, daß sie in Unschuld und Heiligkeit wandeln. Darum wird ihr Gebet nicht verschmähet. Ach! lasset uns Gott alle um ein reines Herz anrufen mit David aus dem 51. Psalm: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir, Amen.

Bet-Lied.

Melodie:

Herr Jesu Christ, du höchstes Gut, ꝛc.

Oder:

Herr Jesu Christ, ich weiß gar wohl, ꝛc.

Herr Gott, ich bete für und für,
Ach! laß dich doch erbarmen,
Eröffne deine Gnadenthür,
Und sende Hülf mir Armen;
Die Noth ist groß, die mich jetzt drückt,
Wo mich dein Trost nicht bald erquickt,
Muß ich vor Gram vergehen.

Herr steig herab vom Himmelsthron,
Neig dich zu meinem Herzen,
Es flehet, winselt, wallet schon,
Will klagen seinen Schmerzen,
Die Angst ist groß, und leidet nicht,
Daß mein Mund viele Worte spricht,
Ich will dirs seufzend sagen.

Was in mir ist, beweget sich,
Will seine Klag' ausschütten,
Das Herze betet ängstiglich,
Das Blut in seiner Hütten,
Das Angesicht wird bleich und blaß,
Die Augen sind von Thränen naß:
Wie lang, ach Herr! wie lange?

Erhöre mein Gebet und Klag',
Vernimm mein Ach und Flehen,
Schau, wie ich zittre, beb und zag',
Laß doch ein Lüftlein wehen,
Sprich mir ein tröstlich Wörtlein zu,
Setz mein Gemüth in süße Ruh,
So bin ich wohl vergnüget.

Der Hülfe bin ich doch nicht werth,
Die Stund ist noch nicht kommen,
Werd ich der Antwort nur gewährt,
Wird mir die Angst entnommen,
Fällt mir ein Trost ins Herz hinein,
So will ich gutes Muthes seyn,
Mein Kreuz mit Freuden tragen.

Nun, Herr, ich bitte brünstiglich,
Du wollst dich zu mir kehren,
Dein Gnadenwort versichert mich,
Du werdest mich erhören,
Und ob mein Herz spricht lauter Nein,
Soll mir dein Wort gewisser seyn,
Du bist die Wahrheit selber.

Du bist gerecht, drum wirst du, Gott,
Der Feinde Stärk zerbrechen,
Und dich an dieser falschen Rott
In deinem Eifer rächen,
Ich bin ein armes Würmelein,
Dein ist die Sach, die Rach ist dein,
Du wirst den Feind zerstören.

Ich bin gerecht im Glauben schon,
Rein, heilig und erneuet,
Durch Jesum Christum, deinen Sohn,
Vom Sündenjoch befreiet.
Die Wunden Jesu werden dich,
Das weiß ich, Vater kräftiglich
Zu schützen mich bewegen.

Vers 2. Und gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.	Gehe aber nicht zusammit deinem Knecht im Gericht, denn gegen dir ist kein Lebendiger gerecht.

Vierte Betrachtung.

Von dem strengen Zorngericht Gottes.

Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, spricht der Geist in der Epistel an die Hebräer am 10. Kap. Wie sanft und freundlich Gottes Liebeshand die Frommen umfänget, so hart und schrecklich drücket seine Zornhand die Gottlosen. Wie sehr schrecket uns oft der Zorn eines Menschen: Viel unerträglicher ist der Zorn Gottes. Der Mensch ist sterblich, und wenn er stirbt, stirbet sein Zorn mit ihm. Den wir heut fürchten,

treten wir morgen oft auf den Kopf. Aber Gott ist ein lebendiger Gott. Wie sein Leben, so ist auch sein Zorn ewig. Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seel verderben mag in der Hölle, spricht Christus bei dem Matthäo am 10. Cap. Solche Furcht und Schrecken empfindet David, wenn er den Hauptsatz seines Bußgebets stellet in diese Worte: Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht.

In den vorigen Worten beruset er sich auf Gottes Gerechtigkeit, weil er wider seine Feinde eine gerechte Sache hatte; jetzo scheuet er die Gerechtigkeit, weil er für seine Person mit seinen Werken vor Gott nicht gerecht war. Zuvor siehet er die Gerechtigkeit Gottes an in Christo, wie sie mit der Barmherzigkeit lieblich verknüpfet ist; jetzt betrachtet er sie außer Christo, wie sie blos stehet ohne alle Barmherzigkeit.

Die Gerechtigkeit ist in Gott wesentlich, ja, sie ist das Wesen Gottes, und das Wesen ist die Gerechtigkeit; bei dem Menschen aber ist es ein zufällig Ding, daß er gerecht ist, daher auch nicht alle Menschen gerecht sind. So wenig Gott sein Wesen, so wenig kann er seine Gerechtigkeit verläugnen, und so natürlich es dem Feuer ist, daß es brennet, so natürlich ist es Gott, daß er nach seiner Gerechtigkeit das Böse hasset und strafet. Doch erfordert die Gerechtigkeit nicht eben, daß das Böse gestrafet werde an dem, der es begehet, sondern gibt zuweilen zu, daß es gestrafet werde an dem, der für den Missethäter Bürge worden.

Denn weil derselbe die Schuld auf sich nimmt, als seine eigene, so wird ihm auch die Strafe, als seine eigene, zugerechnet. Diesen Weg hat die Gerechtigkeit Gottes erwählet, da sie das menschliche Geschlecht um der Sünde willen abstrafen wollen. Weil Christus sich anerboten hatte, zu bezahlen, was die Menschen verschuldet hatten, so dringet sie auf ihn zu, schläget, plaget und martert ihn so lang, bis ihr völlig genug gethan war. Wie aber eine Biene, indem sie andere sticht, ihren Stachel verliert; so hat die Gerechtigkeit Gottes, indem sie an Christo ihr strenges Recht verübet, an den Gläubigen dasselbe verloren. Weil Christus bezahlet hat für alle aller Menschen Sünden, so darf der Schuldner, der dieses Zahlgeld, als sein eigenes, im Glauben annimmt, nicht von ihr besprochen werden. Denn das wäre unrecht, wenn eine Schuld zweimal sollte abgetragen werden. Also mögen wir nun die Gerechtigkeit Gottes auf zweierlei Art betrachten, einmal außer Christo, wie sie streng ist, und alles genau suchet und richtet, darnach in Christo, wie sie mit Gnade und Barmherzigkeit lieblich umgeben, und gleichsam vermenget ist. Der erleuchtete Theologus, Johann Arndt, vergleichet diese Mixtur einer sauren Citrone, mit Zucker zugerichtet. Isset man die Citrone allein ohne Zucker, so ist sie fast zu sauer, überzuckert man dieselbe, so gibt sie eine anmuthige Herzstärkung; also auch, wenn die strenge Gerechtigkeit allein stehet, so ist sie uns armen Sündern unerträglich, und schmecket uns viel zu sauer, kommt Gnade und Barmherzigkeit

dazu, so gibt es eine liebliche Mixtur, und eine erquickende Herzstärkung. So hat es uns Christus zugerichtet, in welchem erfüllet ist, was im 85. Psalm geschrieben stehet, daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen.

Allhier bittet David ab das strenge Zorngericht Gottes: Gehe nicht ins Gericht. Gott hält Gericht sowohl in, als nach diesem Leben. In diesem Leben gehet das Gericht über einzelne, in jenem über alle Menschen. In diesem Leben lässet Gott sein Gericht ergehen, zuweilen über den Leib allein, wann er über die Gottlosen grausame Plagen kommen lässet (wiewohl auch die Seele etlicher massen solche Plagen mit empfindet, denn die nahe Vereinigung bringet mit sich die Gemeinschaft des Leidens, gleich wie hingegen, wenn die Seele geängstet wird, auch der Leib seine Schmerzen fühlet und an Kräften abnimmt), oder über die Seele allein, wenn in der letzten Todesstunde die Seele vom Leib gerissen, und in den Stand der Verdammten gesetzet wird. Denn es geschieht keine Trennung des Leibes von der Seele, ehe das Urtheil gesprochen ist über die Seele, wohin sie fahren soll. Auf dieß Wort des Richters, heute sollst du mit mir im Paradies, oder, heute sollst du mit allen Teufeln in der Hölle seyn, fähret die Seele aus, und suchet ihre Höhle. Weil dieß die Seele der Gottlosen wohl erkennet, fürchtet sie den Tod, die Frommen aber gehen getrost und frisch hinan. Nach diesem Leben ergehet das Gericht öffentlich über Tode und Lebendige, damit alle Welt erkenne, daß Gott

gerecht ſey in ſeinen Gerichten, und damit der Leib, der mit der Seele am Sünden-Joch gezogen, auch mit ihr eine Strafe, und der, ſo mit der Seele in der Gemeinſchaft des heiligen Kreuzes geweſen, auch mit ihr einen Lohn habe.

Damit die Gottloſen vor dem ſtrengen Zorngericht Gottes erſchrecken, will ich ihnen den Gerichts-Proceß mit wenigem vorbilden. Vor menſchlichem Halsgericht finden ſich fünferlei Perſonen, der Miſſethäter, Richter, Kläger, Zeuge und Peiniger. Dies alles findet ſich auch bei dem ſtrengen Gericht Gottes. Der Miſſethäter iſt der arme Sünder. Auf demſelben haften nicht hundert, nicht tauſend, ſondern unzählig viel Schulden. Er iſt ein Götzendiener. Die Eigenliebe iſt ein Abgott. So oft er mit Hintanſetzung der Ehre Gottes und der Liebe des Nächſten ſich ſelbſt geſuchet, auf eigenen Nutzen, Ruhm oder Kitzel geſehen, hat er ſich ſelbſt zu einem Gott gemacht. Die Weltliebe iſt ſein Abgott. So oft er die Kreatur mehr geliebet, gefürchtet, geehret, gerühmet, ihr mehr vertrauet, gedienet, gehorchet, als dem Schöpfer, hat er dieſelbe angebetet. Die Sündenliebe iſt ſein Abgott. So oft er ſich in Sünden erluſtiget, hat er Abgötterei getrieben, und ſo mancher Sünde er gedienet, ſo manchen Götzen hat er ihm ſelbſt gebildet. Er iſt ein göttlicher Majeſtätſchänder und Ehrendieb. Wie oft hat er geflucht, und geſchworen? Wie oft hat er den Namen Jeſu vergeblich in ſeinem Munde geführet? Wie oft hat er an Gottes Wort und Wunder ohne gebührende

Ehrerbietung und Andacht gedacht, oder davon geredet? Wie oft hat er den theuren Namen Christi, nach welchem er in der Taufe genennet, mit seinem viehischen, heidnischen, unchrist- ja antichristischen Leben verlästert? Wie oft hat er mit einem ungläubigen, unbußfertigen, hoffärtigen, unversöhnlichen Herzen gebetet, oder gesungen? Er ist ein Sabbathschänder. Wie oft hat er am Sabbath äusserliche, ja unheilige Werke gethan, und nicht Gott, sondern dem Teufel gedienet? Wie oft hat er Gottes Wort gering geachtet, als wäre nicht viel daran gelegen, und bei sich selbst gedacht: Ich weiß nicht, ob ich in die Kirche gehe, oder nicht, ich will es sparen bis auf eine andere Zeit? Wie oft hat er Gottes Wort nicht angenommen, als Gottes Stimme, sondern bei sich selbst gedacht: Das ist lauter Pfaffengeschwätz? Wie oft hat er Gottes Wort angehöret nicht mit Lust, sondern mit Verdruß, als gezwungen oder aus Gewohnheit, oder zum Schein? Wie oft hat er von dem Wort Gottes nur den Schall in die Ohren, nicht aber die Kraft ins Herz gefasset, viel weniger dieselbe im Leben bewiesen? Wie oft hat er dem Predigtamt gebührenden Gehorsam und Achtung versaget, indem er sich von demselben nicht hat wollen strafen lassen, noch dessen heilsame Vermahnungen folgen, die Sakramente verachtet, und nicht zu rechter Zeit, als ein Mitglied der Kirche, gebrauchet, die äusserlichen Ceremonien, so zum Wohlstand der Kirche geordnet, nicht gehalten, und dadurch Aergerniß gestiftet, sich der Kirchenzucht nicht unterwerfen wollen?

Wie oft hat er aus Ungedult und Zorn die Worte des Predigers verläumderiſcher Weiſe ausgetragen, und verkehrt; wie ſelten hat er ſich mildthätig erwieſen zur Erhaltung der Kirchen, Schulen und des Predigtamts! Wie ſelten hat er ſeinem Gott in ſtiller Gelaſſenheit und gänzlicher Verläugnung ſeiner ſelbſt einen inwendigen Seelen-Sabbath angerichtet! Er iſt ein **Elternverächter.** Wie oft hat er die Ordnung Gottes in denen, ſo ihm vorgeſetzet ſind, leiblichen Eltern, Stiefeltern, Vormündern und Pflegern, Regenten, Prieſtern, Schulmeiſtern, Hausvätern und Hausmüttern, und insgemein allen grauen Häuptern, nicht erkannt, ſie verachtet, wenig von ihnen gehalten, läſterlich von ihnen geredet, ſie nicht gefürchtet, geliebet, geehret, geduldet, ihnen nicht gehorchet, und ſich ihrer Zucht und Unterweiſung unterworfen, ihnen keinen Dank in Worten und Werken bewieſen! Er iſt ein **Mörder.** Wie viel giftige Mordpfeile des Zorns, Haſſes, Neides und Rachgier hat er in ſeinem Herzen verborgen gehabt! Wie manchen Menſchen hat er betrübet, und durch Leidbringung ihm ſeine Tage verkürzet! Wie manchen hat er mit ſeinen feindlichen Gebärden und grimmigen Baſiliskenaugen ermordet! Wie manchen hat er mit ſeiner lügenhaften, zänkiſchen, verläumderiſchen, liederlichrichtenden und verdammenden Zunge todt geſchlagen! Wie mancher Seelenmörder iſt er durch ſein unchriſtliches, ärgerliches Leben worden! Wie manchem Dürftigen hat er keine Barmherzigkeit bewieſen, welchen er doch mit Nahrung und Decke hätte

bei dem Leben erhalten können? Er hat nicht geliebet den Nächsten als sich selbst, nicht geweinet mit den Weinenden, sich der Heiligen Nothdurft nicht angenommen, nicht nach Möglichkeit Frieden gehalten mit jedermann, sich nicht versöhnet mit seinem Bruder, welcher noch mit ihm auf dem Wege gewesen, nicht des Nächsten Last und Fehler getragen, nicht mit Sanftmuth um gemeines Friedens willen die Beleidigungen geduldet, sondern sich selbst gerochen, nicht aus liebreichem Herzen mit holdseligen Gebärden und freundlichen Worten jedermann begegnet. Er ist ein Ehebrecher. Wie oft hat er mit begierigem Herzen an ein fremd Weib gedacht, dasselbe mit lüsternen Augen angeschauet? Wie oft hat er seinen Leib durch leichtfertigen Kleiderschmuck zum Hurenspiegel gemacht? Wie oft hat er durch ärgerliche, unzüchtige Worte den H. Geist betrübet, sowohl in ihm selbst, als in andern? Wie oft hat er die Gelegenheit zur Unreinigkeit, wo nicht gesuchet, doch auch nicht verhütet, im Müßiggang, Fressen und Saufen, leichtfertigen Gespräch, ärgerlichen Gemälden, reizender Gesellschaft, ꝛc. Er ist ein Dieb. Wie oft hat er mit begierigen Augen seines Nächsten Gut angesehen? Wie oft hat er sich auf die faule Seite geleget, und keine ehrliche Handthierung entweder gelernet, oder getrieben, und also nichts verdienet, damit er sich, die Seinigen und andere Dürftige hätte versorgen können? Wie oft ist er in seinem Amt faul und nachläßig gewesen, und hat also den Sold nicht verdient, sondern gestohlen? Wie oft hat er sein Gut

verſchwendet, verpraſſet, verkleidet, verſpielet, und dadurch ſowohl den Armen als den Seinigen, was ihnen gebühret, entwendet? Wie oft hat er ſich nicht wollen vergnügen laſſen mit dem, was ihm von Gott beſcheeret, ſondern hat immer weiter getrachtet, und ihm kein Gewiſſen darüber gemacht, daß er unrecht thät, wenn er nur dadurch könnte reich werden! Wie oft hat er im Handel und Wandel ſeinem Nächſten zu nahe gethan durch Gewalt! Hat er nicht oft etwas gewonnen mit ſeines Nächſten Schaden? Hat er nicht durch unbilligen freſſenden Zins des Nächſten Gut an ſich gebracht, und von dem Nothleidenden ſo viel, als von dem Vermögenden genommen? Hat er nicht dem, der ihm gearbeitet, ſeinen Lohn vorenthalten? Hat er nicht oft ſeinen Nächſten durch unnöthiges, langwieriges Rechten aufgehalten, und ihn dadurch in Schaden geſetzet? Hat er nicht oft ſeine Schulden abzutragen ſich verweigert, wenn er gleich gekonnt? Hat er nicht oft ſeinen Schuldner zu hart getrieben, und mit ihm nicht wollen in die Gelegenheit ſehen? Hat er ſich nicht oft mit Giften und Gaben verleiten laſſen? Wie oft hat er ſeinen Nächſten zu nahe gethan durch Behendigkeit und Liſt! Hat er nicht oft falſche Waare verkaufet, oder falſche Maas und Gewicht gebrauchet? Hat er nicht oft ſeinen Nächſten auf lieberliche, unnöthige Unkoſten gebracht, darüber er das Seine einbüßen, und in Abbruch ſeiner Nahrung kommen müſſen? Hat er nicht oft etwas gefunden, das er ſeinem rechtmäßigen Herren nicht wieder zugeſtellet? Hat er

nicht oft durch vortheilige, betrügliche Spiele diebischer Weise dem Nächsten das Seine abgenommen? Hat er sich nicht oft geweigert seines Nächsten Nahrung durch Geben, Leihen, oder andere Hülf und Arbeit, zu bessern und zu befördern? Er ist ein falscher Zeuge. Wie oft hat er anders geredet, als er es gemeynet? Vielleicht hat er auch im Gericht Lügen vorgebracht, und Gott getäuschet? Wie oft hat er aus falschem, verläumderischem Herzen vom Nächsten, hinter seinen Rücken, Böses geredet? Wie oft hat er des Nächsten heimliche Sünde aufgedecket, ihn dadurch in böses Gerücht zu bringen, die er doch hätte nach der Liebe zudecken sollen? Wie oft hat er Böses vom Nächsten reden gehöret, und ihn nicht entschuldiget, noch alles zum Besten gekehret? Wie oft hat er seinen Nächsten liederlich gerichtet, da er doch nicht hat wissen können, wie ihm bei seinem Fall ums Herz gewesen? Wie oft hat er seinen Nächsten verachtet, und seine Sünde, so er aus Schwachheit heimlich begangen, öffentlich ausgetragen? Wie oft hat er Arges vom Nächsten gedacht, und nicht alles zum besten ausgeleget? Wie oft hat er einem andern leichtlich geglaubet, der ihm etwas Böses vom Nächsten vorgebracht? Wie oft hat er einem andern geheuchelt, und zum Munde geredet, das gelobet, was nicht Lobenswerth war, was sträfflich, nicht gestrafet, sondern mit seinem Stillschweigen gut geheißen? Wie oft hat er sich höher, heiliger, und besser gehalten, als seinen Nächsten? Wie oft hat er dem Nächsten seine Worte verkehret, und anders ausgedeutet, als er

ſie gemeynet? Wie oft hat er am Nächſten das gelästert, was Lobenswerth war? Wie oft hat er durch grobe, höhniſche Scherzreden auf ſeinen Nächſten geſtichelt, und ihn geſchmähet? Wie oft hat er des Nächſten Heimlichkeit offenbaret, und ihn dadurch fälſchlich berüchtiget? Wie oft hat er Honig auf der Zunge, und Galle bei dem Herzen geführet, und ſeinen treuloſen Geiſt mit dem Zucker der Schmeichelworte beſprenget? Wie oft hat er ſich nicht wollen unterweiſen noch einreden laſſen, daß er von ſeiner falſchen Meinung abſtünde? Er iſt ein Wohnhaus aller ſündlichen Lüſten. Die angeborne Erbluſt wohnet in ihm, aus derſelben quellen ſo viel tauſend wirkliche Begierden und Neigungen zum Böſen hervor. Wie oft erwecket der Menſch durch Vorſtellung anmuthiger Dinge die Lüſte in ihm? Wie oft duldet er ſie, und dämpfet ſie nicht bald im Anfang? Wie oft williget er darein, und erluſtiget ſich daran? Wie oft läſſet er ſie ausbrechen in Worte und Werke? Wie oft fühlet er ſie, und ſeufzet nicht dawider, ſöhnet ſich auch nicht täglich mit Gott aus durch den Glauben an Chriſtum Jeſum! Und daß ichs kurz ſage: Wer iſt unter uns, der allen Sünden von ganzem Herzen feind wäre, und zu allem Guten herzliche Luſt und Begierde trüge? Ueberall keiner. Darum müſſen wir vor Gericht.

Der Richter iſt Gott. Zu dem flehet David: Gehe nicht ins Gericht. Gott iſt ein majeſtätiſcher Richter. Ach! wie darf ein armer Staub der unendlichen Majeſtät unter Augen gehen? Wie

fürchten wir uns, wenn wir vor menschlichem Gericht erscheinen sollen, da doch der Richter nur Erde und Asche ist, gleich wie wir. Gott ist ein strenger Richter. Niemand darf hier denken: Ich habe einen gnädigen Richter. Nein.

Ich fürcht fürwahr, die göttlich Gnad,
Die er allzeit verspottet hat,
Wird schwerlich ob ihm schweben.

Ein Bienlein gibt zwar süßen Honig, wenn es aber gereizet wird, sticht es scharf. Gott ist zwar in seiner Natur lauter Güte und Freundlichkeit, wer aber seine Gnade verachtet, der hat seine Ungnade zu fürchten. Gott ist ein gerechter Richter. Er suchet alles auf das genaueste, lässet sich durch kein Geschenk verblenden, durch keine Thränen bewegen. Hier zwar mögen wir ihm mit einem herzlichen, gläubigen Bußthränlein den Himmel abweinen. Wie große Gewalt thun oft die Kinder den Eltern mit ihren Thränen! Aber dort wird kein Weinen helfen. Wenn es möglich wäre, daß wir so viel Thränen weinen könnten, als Tropfen im Meer sind, ja, daß wir könnten in Thränen zerfließen, und lauter Blut weinen, würde doch alles vergeblich seyn. Gerecht ist Gott, und siehet keine Person an. Ob du reich oder arm, edel oder unedel, Bürger oder Bauer, Herr oder Knecht seyest, gilt gleich. Wie deine Werke sind, so ist dein Lohn. Gott ist ein allwissender Richter. Vor ihm mag niemand die Schuld läugnen. Vor weltlichen Gerichten kann man seine Uebelthaten verblümen,

beschönen, verdecken, bemänteln, vertuschen. Keine Sache ist so arg, der man nicht ein Färblein anstreichen könnte; aber vor Gott gilt das nicht. **Es ist alles bloß und entdecket vor seinen Augen,** Hebr. 4. Seine Allwissenheit ist wie ein klarer Spiegel, vor welchem auch das geringste Stäublein nicht mag verborgen bleiben. Seine Augen sind heller als die Sonne, und erleuchten auch die allerheimlichsten Winkel. Wenn wir gleich im Finstern sündigen, daß es Menschenaugen nicht sehen, so muß doch Finsterniß vor ihm Licht seyn. **Gott ist ein mächtiger Richter.** Irdische Richter sprechen oft ein Urtheil, haben aber kein Vermögen, dasselbe zu erfüllen. Bei Gott ist Recht und Macht zusammen. Er kann im Augenblick den Sünder mit Blitz und Donner zur Hölle schlagen. **Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seel kann in der Hölle verderben,** Matth. 10.

Die Ankläger des Sünders sind 1.) **Der Teufel.** Der verklaget auch die Heiligen Tag und Nacht vor Gott, Apoc. 12. Wie hat er Hiobs, des heiligen Mannes Wandel gelästert, Job. 1. Dieser Feind gehet allenthalben um uns her, zeichnet in seinem schwarzen Sündenregister alle unsere sündlichen Worte und Gebärden, Thun und Lassen auf, tritt hernach vor Gottes Gericht, erzählet es nicht allein, sondern klaget es an, fordert die Gerechtigkeit Gottes zur Strafe, nicht allein über das, was der arme Mensch Böses, sondern auch, was er Gutes gethan hat. Denn er weiß, daß seine beste Gerechtigkeit nur eine schmutzige Gerechtigkeit

ist, unrein und unvollkommen, und daß ihm auch, indem er das Gute thut, das Böse anhanget. 2.) Die heiligen Engel. Denn die Engel, die Gott den Menschen zu Leibwächtern verordnet hat, haben einen großen Verdruß an der Bosheit des Menschen. Wie sie sich freuen, wenn ein Sünder Buße thut, so betrüben sie sich, wenn ein Mensch in Unbußfertigkeit und Sünden lebet, treten vor Gott, und berüchtigen ihn. 3.) Die Frommen mit ihrem Seufzen. Ach! es sind noch viele fromme Herzen, die darüber seufzen und jammern, daß es so übel in allen Ständen zugehet. Wie vieler Armen Thränen schreien wider die Reichen, so sie heraus dringen! Wie seufzet der beschwerten Unterthanen Schweiß und Blut wider die tyrannische Obrigkeit! Die, so die Gerechtigkeit schützen sollen, werden täglich verklaget von denen, so Gewalt leiden! Die, so andern vor Gericht dienen sollen, werden täglich angeklaget, daß sie die Sache ins weite Feld führen. Die Unbarmherzigen werden verklaget von den Elenden, so weder Rath noch Hülfe wissen. So manche Seele du mit deinen Sünden ärgerst und betrübest, so manchen Kläger hast du wider dich vor dem Richterstuhl Gottes. Solch Seufzen machet es, daß Gott den Sünder vor Gericht fordert. Weil die Elenden zerstöret werden, spricht der Herr im 12. Psalm, und die Armen seufzen, will ich auf, und ihnen Hülfe schaffen. 4.) Alle Kreaturen. Die ganze Natur seufzet und ängstiget sich wie ein gebährend Weib, wenn sie dem Menschen zur Sünde dienen soll.

Die Sonne, wenn ſie dem Gottloſen auf ſeinen Sündenweg leuchten; die Erde, wenn ſie ihn tragen; die Luft, wenn ſie ihm Odem geben; das Stücklein Brods, wenn es ihn nähren ſoll. Mit ſolchem Seufzen verklaget ſie den Sünder vor Gott, Röm 8. 5. Seine eigene Sünden. Die ſchreien in den Himmel, wie die zu Sodom, und ihre Bosheit kommt hinauf zu Gott, wie zu Ninive. So manche Sünde der Menſch begehet, die er nicht durch wahre Buße ausſöhnet, ſo manchen Ankläger hat er vor dem Obergericht Gottes.

Nach Zeugen darf man ſich vor dieſem Gericht auch nicht weit umſehen. Der Sünder hat einen Zeugen über ſich, einen in ſich, und viel neben ſich. Der Zeuge über ihm iſt der gerechte Gott, der Herzen und Nieren prüfet. Gott iſt ein Zeuge über alle Gedanken, ſpricht das Büchlein der Weisheit am 1. Cap. und er kennet aller Herzen gewiß, und höret alle Worte. Denn der Weltkreis iſt voll Geiſtes des Herrn, und der die Rede kennet, iſt allenthalben. Vor dieſem Zeugen mag nichts verborgen ſeyn. Unſere Miſſethat ſtelleſt du vor dich, unſere unerkannte Sünde ins Licht vor dein Angeſicht, ſpricht Moſes im 90. Pſalm. Unerkannte Sünden ſind die verborgenen Gedanken, und heimlichen Lüſte des Herzens, die vom Menſchen nicht erkannt werden, die müſſen vor Gottes Augen, als in einem hellen Licht, erſcheinen. Gleich wie in einem großen Spiegel alles erſcheinet, was man im Gemach thut; alſo iſt die ganze Welt nur

ein Haus für Gott, und das Licht, so um den Thron Gottes ist, ist als ein klarer, heller Spiegel, in welchem alles erscheinet, was ein Mensch thut, ja nicht allein thut, sondern auch redet und denket. Darum wir auch Rechenschaft werden geben müssen von einem jeden unnützen Wort. Denn es ist kein Wort auf unserer Zunge, das der Herr nicht wisse; Er verstehet unsere Gedanken von ferne, wie im 139. Psalm geschrieben stehet. Der Zeuge im Menschen ist sein eigen Gewissen, dasselbe ist gleich einem Buch, in welchem alle seine Begierden, Gedanken, Worte und Werke, geschrieben stehen. Dieß Buch thut sich auf und machet alles bloß, wenn Gott vor Gericht zeucht. Dieser einzige Zeuge gilt mehr, denn andere tausend. Auch die Heiden sind nicht ohne Furcht geblieben, wenn ihre eigene Gedanken sie beschuldiget und überzeuget haben. Dieser Zeuge weichet nimmer von dir, und ist dir so nahe, als du selber bist. Was niemand siehet, ist ihm doch nicht verborgen. Verstecke dich in alle Höhlen, in tiefe Klüften, in heimliche Winkeln, dieser Zeuge ist doch bei dir. Wie willst du dir selbst entlaufen? Wüchse dir dein Gewissen in den Haaren, so möchtest du eine Platte tragen; oder wäre es dir in deinen bunten Rock gesticket, so möchtest du eine Harzkappe anthun: oder wäre es an deine Wand gemahlet, so möchtest du zum Haus hinauslaufen; nun du aber dein Gewissen selber bist, wo willst du dich vor dir selbst verstecken? Schlafet dieser Zeuge eine Zeitlang, so wachet er doch endlich wieder auf, insonderheit, wenn das

Kreuz kommt. Josephs Brüder waren eine Weile sicher, da sie aber ein vermeintes Leiden überfiel, sprachen sie untereinander: **Das haben wir an unserm Bruder verschuldet, da wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns flehete, und wir wollten ihn nicht erhören, darum kommt nun diese Trübsal über uns, Gen. 42.** Drei und zwanzig Jahr waren schon verflossen von der Zeit, da sie ihren Bruder verkaufet, so lange hatte das Gewissen ihnen die Schuld geborget, nun fordert es die Schuld ab, da sie in den höchsten Nöthen sind. Redet das Gewissen nicht eher, so redet es doch in der Todesstunde. Vor diesem Zeugen gilt keine Entschuldigung. Sprichst du: Ich habe unwissend gesündiget; so überzeuget dich dein Gewissen, daß du es wohl gewußt. Sprichst du: Ich habe es nicht böse gemeinet; so überzeuget dich der wahrhaftige Zeuge in dir, daß du ein falscher Zeuge von dir selbst bist. Du magst dich schmükken und schminken, drehen und wenden, wie du willst, gehe in dein Gewissen, das machet alle deine Ausflüchte zu Schanden. Eines andern Gewissen magst du betrügen, aber nicht dein eigenes. Dieser Zeuge ist freimüthig. Denn er suchet weder die Gunst des Gewaltigen, noch den Genies des Rechten, noch die Ehre des Erhabenen. Er fürchtet weder Haß noch Feindschaft, weder Schmach noch Armuth, siehet die Person nicht an, sondern saget einem jeden unter die Augen, was er Gutes oder Böses gethan. Neben sich findet der Missethäter so viel Zeugen als Kreaturen.

Fragen wir endlich nach dem Peiniger, so findet sich erstlich im Menschen sein eigen Gewissen. Im Gewissen wird die Sünde zu einem Wurm, der das Herz nager und verzehret. Was die süßeste Lust bringet im Sündigen, verursachet hernach die bitterste Pein, wenn die Sünde begangen ist. Und so manche Sünde, so mancher Wurm. Ach! wie wohl ist dem, der ein gutes, wie weh aber dem, der ein böses Gewissen hat! Ein gutes Gewissen erfreuet die Seele. Ein guter Muth ist ein täglich Wohlleben, Prov. 15. Und keine Freude ist des Herzens Freude gleich, Syr. 30. Aber ein böses Gewissen machet traurig. Ein Gottloser mag sich wohl fröhlich stellen, aber nicht fröhlich seyn. Oft weinet das Herz, wenn das Angesicht lachet. Lieget doch auch wohl in einem schönen rothen Apfel ein Wurm verborgen. Ein gut Gewissen hält das Gemüth in steter Ruhe. Wer ein gut Gewissen hat, achtet nicht, was die Welt von ihm urtheilet. Er hat einen wahrhaftigen Zeugen in ihm selbst, darum trotzet er mit Paulo: Mir ist es ein geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage. Ich bin mir nichts bewußt. Wer ihm aber Böses bewußt, der fället alsbald in Zorn oder Schrecken, wenn man Böses von ihm redet. Sein eigen Herz läsſet ihn nicht zufrieden, sondern beunruhiget und betrübet ihn. Ein gut Gewissen machet sicher und großmüthig. Der Gerechte ist getrost, wie ein junger Löwe, spricht Sirach im 28. Kap. Wenn eine Plage kommt, so fürchtet er sich nicht,

sein Herz hoffet unverzagt auf den Herrn, Ps. 112. Wie stehet Josaphat als eine Mauer, da ihm die hundert tausend Mohren ins Land fallen, und schläget sie alle mit einem Lobgesang! Wie beherzt ist Job im Kreuz! Und wenn mich der Herr tödten würde, so will ich doch auf ihn hoffen. Wie großmüthig sind die drei Männer im feurigen Ofen! Und wenn uns gleich unser Gott aus dem Feuer nicht erretten wollte, so wollen wir doch deine Götter nicht anbeten. Wie beständig ist Daniel in der Löwengrube! Wie freudig ist Stephanus unter den Steinen! Wie sicher und freimüthig waren die heiligen Märtyrer in der größesten Qual! Aber ein böses Gewissen machet furchtsam, blöde, kleinmüthig und verzagt: Der Gottlose fleucht, und niemand jaget ihn. Fragest du, woher solcher Schrecken komme? so antwortet das Büchlein der Weish. im 17. Kap. Furcht kommt daher, daß einer sich nicht trauet zu verantworten. Aus einem bösen Gewissen kommet solche Furcht. Ach! man darf weder Blitz noch Donner holen, ein rauschend Blättlein kann die bösen Gewissen schrecken. Was trieb Adam hinter die Bäume? sein eigen Herz. Du hast dich vor keinem Feinde, auch vor allen Teufeln nicht zu fürchten, wenn du dich nicht fürchten darfst vor deinem eigenen Herzen. Ein gut Gewissen stärket das Vertrauen und die Hoffnung im Gebet. So uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott, und was wir bitten, werden wir von ihm neh-

men. Denn wir halten sein Gebot, und thun, was vor ihm gefällig ist, 1. Joh. 3. Wie getrost betete Hiskias um Verlängerung seines Lebens! Das machet, er betete mit einem freudigen Gewissen; darum machet er auch den Anfang mit diesen Worten: Gedenke doch, Herr, wie ich vor dir gewandelt habe in der Wahrheit, mit vollkommenem Herzen, und habe gethan, was dir gefallen hat! Aber ein böses Gewissen lässet nicht zu, daß wir etwas Gutes von Gott hoffen. Wie kann ich mit Freudigkeit vor Gott treten, wenn mir mein eigen Herz Gott vorbildet als meinen Feind! Wer darf von seinem Feinde etwas Gutes hoffen? Ein gut Gewissen bringet Ruhm und Preis. Unser Ruhm, spricht Paulus, ist das Zeugniß unseres Gewissens. Weil Samuel ein gut Gewissen hatte, durfte er auftreten, und das Volk Israel anreden: Siehe, hier bin ich, antwortet wider mich vor dem Herrn und seinem Gesalbeten, ob ich jemands Ochsen oder Esel genommen habe? Ob ich jemand habe Gewalt oder Unrecht gethan? Ob ich von jemands Hand ein Geschenk genommen habe, und mir die Augen blenden lassen? So will ich es euch wieder geben, 1. Sam. 12. Dergleichen thut Paulus, wenn er die Aeltesten der Gemeine zu Epheso anredet: Ich zeuge euch an diesem heutigen Tage, daß ich rein bin von aller Blut. Denn ich habe euch nichts verhalten, daß ich nicht verkündiget hätte allen Rath Gottes. Ich habe euer keines Silber noch

Gold, noch Kleid begehret. Denn ihr wisset selber, daß mir diese meine Hände zu meiner Nothdurft, und denen, die mit mir gewesen sind, gedienet haben, Act. 20. Das böse Gewissen aber lässet uns weder reden noch rühmen. Was habet ihr vor Frucht von der Sünde, spricht Paulus Röm. 6., als daß ihr euch jetzt schämet? Wie die Frucht aus dem Saamen, so wächset die Schande aus der Sünde. Ein Mensch, der ein böses Gewissen hat, darf niemand unter die Augen sehen, damit ihn seine Farbe nicht verrathe, und muß seinen Mund zuhalten, wenn andere reden. Sonst heißt es: Er hat keine Ehre zu sprechen. Es gehet ihm, wie jenem, der sich ohne hochzeitliches Kleid an die königliche Tafel setzet, da ihn der König anredet, verstummet er. Ach! wie viel müssen verstummen, wenn man ihnen ein wenig ins Gewissen redet! Gewissenspein ist eine Pein über alle Pein, und Sündenangst übertrifft alle Angst. Wenn uns eine äußerliche Noth trifft, wenn uns ein äußerlicher Feind verfolget, so wir Ruhe und Trost im Herzen finden, mögen wir es leicht verachten; aber wenn uns unser eigen Gewissen verdammet, was will uns denn befriedigen und trösten? Da ängstiget sich unser eigener Geist, wo wir gehen und stehen, und wenn man uns gleich allen Trost der heiligen Schrift vorleget, so heißt es doch, wie David spricht: Meine Seele will sich nicht trösten lassen. Denn das böse Gewissen stellet uns allenthalben, wo wir gehen und stehen, unsere Sünde vor die Augen, daß wir klagen

müssen mit David aus dem 51. Psalm: **Meine Sünde ist immer vor mir.** Ach! will er sagen, wie kann ich Ruhe haben! Die Schande meines Ehebruchs, und der unschuldige ermordete Urias stehen mir immer vor den Augen. Mein Gewissen ist wie ein Spiegel, in welchem mir mein Mord und Ehebruch wird vorgebildet. So ging es auch dem Kaiser Nero. Demselben kamen allenthalben die Bilder derer, die er hatte erwürgen lassen, vor. Was Gewissenspein sey, weiß niemand, als der sie erfahren hat. David hat sie geschmecket, der beschreibet sie uns hin und wieder, zum voraus in seinen Bußpsalmen. Darum mögen auch die Bußpsalmen von niemand gründlicher verstanden werden, als der die Sündenangst gefühlet hat. Im 6. Psalm nennet David die Gewissenspein 1. **eine Strafe göttlichen Zorns, und eine Züchtigung göttlichen Grimmes.** Gott züchtiget auf zweierlei Weise. Einmal in Gnaden, als ein gütiger Vater, wenn er uns mit einem Kinder-Rüthlein heimsuchet. Die Züchtigung ist leicht zu tragen. Denn ob sie uns gleich Leib, Gut, Ehre und alles nimmt, so muß sie doch der Seele ihre Hoffnung lassen. Was fraget eine gläubige Seele nach Himmel und Erden, wenn sie Gott behält? Sie muß doch das Zeitliche verlassen. Darnach züchtiget auch Gott im Zorne, als ein gestrenger Richter, wenn er um der Sünde willen nicht nur den Leib, sondern vornemlich die Seele angreifet, nimmt derselben seinen Trost, und läßet sie Höllenangst empfinden. Lieber sollte der Mensch viel tausend

Jahr alles zeitliche Kreuz leiden, als diese Pein eine Stunde. Denn hier setzet Gott oft in seinem Grimm der Seele so schrecklich zu, daß sie vergehen und verzweifeln muß in ihren Sünden. Einer, der es versuchet hat, Franziscus Spira, hat gesagt, er wollte lieber viel tausend Jahr die größesten Leibesschmerzen ausstehen, als eine Stunde der Seelen Pein. Darum winselt David so kläglich: Ach Herr! wie lange! Ach, will er sagen, Herr, Herr, eine Stunde, ja ein Augenblick ist mir viel zu lange. 2. Ein Schrecken der Seelen und der Gebeine. Wenn die Kraft der Sünde im Gewissen gefühlet wird, so stürzet sie die Seele in Traurigkeit und Schrecken. Dieser Schrecken ist ein Stück der Höllenangst, dringet durch, untersuchet die Gebeine, Kraft, Saft, Mark, und alles, was im Menschen ist. Absonderlich gedenket David der Gebeine, weil die subtileste Empfindlichkeit und zartester Schmerz in denselben ist. Die Sündenschmerzen sind die allerzartesten Schmerzen. Sie wirken bei dem David 3. ein unaussprechliches Seufzen. Ich bin so müde von Seufzen. Wenn die Seele arbeitet, ringet und kämpfet mit der Höllen- und Gewissensangst, so muß sie unaufhörlich nach der Gnade Gottes seufzen, damit sie nicht sinke, und zage. Ueber solchem Seufzen wird sie müd und kraftlos. Denn die Seufzer sind die innersten Kräfte der Seele, so von der Angst herausgetrieben werden. Eine solche Seelenarbeit hat unser liebster Heiland Jesus im Oelgarten getrieben, da er immer heftiger gebetet und geseufs

zet, da ein jedwedes Tröpflein Bluts in ihm geweinet und geschrieen. Die Sündenpein wirket bei dem David 4. viele und heiße Thränen. **Ich schwemme mein Bette die ganze Nacht, und netze mit meinen Thränen mein Lager.** David hatte sein Bette mit Ehebruch besudelt, wenn ihm sein Gewissen dasselbe vorhält, wird sein Geist in solche tiefe Traurigkeit gesenket, daß er wohl von Thränen zerfließen möchte. Ach! will er sagen, möchten meine Augen Thränen-Quellen seyn! Möchte ich so viel Wassers gießen können aus meinem Haupte, daß mein Bette drinn schwimmen könnte! Der Geist ist willig, wenn es nur dem Fleisch möglich wäre. Die Sündenangst richtet David so zu, daß 5. seine **Gestalt vor Trauren verfället, und alt wird.** Ist eben, was er spricht im 31. Psalm: **Mein Leben hat abgenommen vor Trübniß, und meine Zeit vor Seufzen. Meine Kraft ist verfallen vor meiner Missethat, und meine Gebeine sind verschmachtet.** Das thut der Grimm des Höchsten, der zerbricht alle Leibeskräfte, wie ein Löwe, durchsuchet das innerste Mark in den Gebeinen. Wenn dann alle Kraft ausgesogen, so verschrumpfet die Haut und der Leib verwelket, wie eine Blume, die allen Saft verloren. Da verfället die Gestalt, und wir werden alt und häßlich. Solche Macht hat die Sünde, wenn sie erkannt und gefühlet wird. Im 32. Psalm redet David sehr kläglich: **Da ichs wollte verschweigen, verschmachteten mir meine Gebeine durch mein täglich Heulen. Denn deine Hand war Tag und**

Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürr wird. Mancher fühlet die Sünde im Gewissen, will sie aber verhehlen, oder durch äußerliche Ergötzungsmittel das Gewissen befriedigen; aber je länger er schweiget, je schwerer wird ihm Gottes Hand, je härter drücket ihn die Last der Sünden und des Göttlichen Zorn. Gottes Gewalt und Ernst dringet auf ihn zu, lässet ihm auch zuweilen in der Nacht keine Ruhe. Diese Hand lieget ihm auf dem Herzen, wie eine Kelter auf den Trauben, und presset ihm viel heimliche, herzgründliche Thränen aus, ja, sie machet es, daß er oft vor großer Unruhe nicht nur weinet, sondern erschrecklich brüllet und heulet. Heulen ist ein Stück der Höllenangst. Die Verdammten treiben ein ewiges Löwengebrüll, sie schreien ihre Stimme so heißer, daß sie nicht mehr einen menschlichen Schall oder Laut von sich geben, sondern brüllen schrecklich, wie ein unvernünftig Thier, daß sich einer davor entsetzet. Das geschieht auch in der Gewissenspein. Da beten, reden und weinen die armen Seelen zugleich, daß nicht allein die Stimme, sondern auch die Angst des Herzens mit großer Gewalt heraus dringt. Was hilfet aber dem armen David solch jämmerlich Geschrey? Ueberall nichts. Sein Saft vertrocknet in ihm, wie es im Sommer dürre wird. Wie das Lichtlein sein Oel hat, dadurch es erhalten wird, und die Erde ihren Saft, so hat der Mensch die natürliche Feuchte, dadurch das Leben gespeiset und ernähret wird. Und gleichwie die Erde verdorret, wenn ihr

die Sonnenhitze den Saft entzeucht, wie das Licht ausgehet, wenn kein Oel mehr da ist, so muß das Leben verlöschen, wenn die Feuchtigkeit verzehret ist, welches geschieht in den tiefen Seelenängsten, da der Lebenssaft an dem brennenden Feuer des göttlichen Zorns, und der innerlichen Angst, wie ein Scherbe an der Sonne vertrocknet. Wenn dann die Lebenskraft weg ist, so verschmachten alle Gebeine. Wird doch das Erdreich matt und kraftlos, wenn in heißer Sommerszeit kein Regen fället. Gottes Zorn durchgehet den ganzen Menschen, dringet durch alle Kräfte Leibes und der Seele, zeucht das Blut aus den Adern, und das Mark aus den Gebeinen. Im 38. Psalm stellet er seine Klage noch erbärmlicher: Deine Pfeile stecken in mir, und und deine Hand drücket mich. Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor deinem Drohen, und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde. Denn meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden. Meine Wunden stinken und eitern vor meiner Thorheit. Ich gehe krumm und sehr gebückt, den ganzen Tag gehe ich traurig. Denn meine Lenden verdorren ganz, und ist nichts Gesundes an meinem Leibe. Es ist mit mir ganz anders, und bin sehr zerstoßen. Ich heule vor Unruhe meines Herzens. Herr, vor dir ist alle meine Begierde, und mein Seufzen ist dir nicht verborgen. Mein Herz bebet, meine Kraft hat mich verlassen, und das Licht mei-

ner Augen ist nicht bei mir. Hieraus lernest du, daß die Sünde den Menschen in die höchste Traurigkeit und Unseligkeit stürze. Wird gleich die Angst nicht alsbald im Gewissen empfunden, wenn der Mensch sündiget, so kommt sie doch hernach. Denn die Sünde gehet süß ein, aber zuletzt sticht sie, wie eine Schlange, darum nennet sie David eine Wunde. Gleichwie ein Verwundeter nicht alsbald fühlet, daß er verwundet ist, sondern die Schmerzen kommen nur hernach; so schläfet zwar die Sünde eine Zeitlang im Gewissen, aber endlich wachet sie doch auf, wenn Gott anfänget sein Gericht zu halten in des Menschen Gewissen; da decket sie die Larve ab, zeiget ihr Angesicht, offenbaret ihren Greuel, schrecket mit ihrer Menge, drücket wie eine unerträgliche Last, die den Menschen will zu Boden werfen, will die Seele in Verzweiflung stürzen. Sie fänget an zu stinken, wie eine faule Wunde am menschlichen Körper, da der Gestank unleidlich ist, ja sie bringet aus dem Pfuhl des Abgrundes den hölliſchen Gestank mit sich, gleich, als würde der Mensch bei lebendigem Leibe allbereit mit dem hölliſchen Gestank gequälet. Da richtet der Mensch erstlich seine eigene Thorheit, daß er um den Apfel das Paradies verkaufet, um einer vergänglichen fleiſchlichen Wollust willen den ewigen Jammer auf sich geladen, und dem sterblichen Leibe seine Lust zu büßen die unsterbliche Seele beschweret habe. Da decket dann Gott auch seine Güte ab, stellet gegen das Angesicht der Sünden das Angesicht seines Zorns. Je gräulicher die Sünde,

je schrecklicher der Zorn. Da machet die Wunde Schmerzen, da fühlet der Mensch die Pfeile des göttlichen Zorns, der göttlichen Strafen, und der höllischen Verdammniß. Diese Pfeile stecken so tief im Gewissen, daß die Wunde nicht eher kann zu Ruhe kommen, noch der Schmerz gestillet, noch der Schade geheilet werden, ehe die Pfeile herausgebracht sind. Kommen die äußerlichen Kreuzpfeile zu den innerlichen Gewissenspfeilen, so wird die Angst noch größer. Von dieser Angst wird der Leib, als vom Feuer, verzehret, daß nichts Gesundes daran bleibet. Wie kann ein Freund lachen, wenn der andere weinet; und wie kann dem Leibe wohl seyn, wenn der Seele übel ist: **Gott ist ein verzehrend Feuer**, Deut. 4. Was dies Feuer im Zorn ergreifet, wird alles verzehret. An diesem Feuer verbrennen die Lenden, und verdorren vor Gram. Auch die Gebeine, in welchen die Stärke des Leibes bestehet, sind nicht sicher, sondern werden von dem Grimm Gottes, wie vom Blitz, zerschmettert, wie vom Löwen, aufgerieben, bis geradezu alle Kräfte verschwinden, und es das Ansehen hat, als wenn Leib und Seele sich trennen sollten. Das Herz zittert, und die Lebensgeister wollen es schon verlassen, wie ein Lichtlein zittert, wenn es verlöschen will. Die natürliche Kraft verläßt den Leib, und die Glieder werden kalt. Die Augen brechen, verlieren ihr Licht, und werden nicht mehr beweget. Wenn dann alle Kraft hinweg und dazu das Herz betrübet ist, so gehet auch der Mensch traurig einher. Er krümmet den Leib, er schlägt die Augen niederwärts zur Erde, er sie-

het schwarz, alt und häßlich aus, denn seine Gestalt ist verfallen vor Trauren, und ist alt worden, er thut allen Kleiderschmuck ab, gehet schwarz und kümmerlich einher. Er weinet sich so heißer, daß er keinen Laut mehr von sich geben kann, sondern heulet, wie ein armer Hund. Aus diesem allen magst du sattsam erkennen, was Gewissenspein vor Pein sey. Daß ich es dir mit einem Wort sage: Sie ist ein Vorschmack der Hölle. An ihr kannst du merken, wie den Teufeln und Verdammten ewig werde zu Muth seyn. Ein gut Gewissen ist der Himmel, und ein böses Gewissen ist die Hölle im Menschen.

Nächst dem Gewissen hat Gott zu Peinigern bestellet alle Kreaturen, durch dieselben peiniget Gott den Sünder, wenn er ihn entweder der Lust, so er an den Kreaturen hatte, durch Entziehung derselben, beraubet, oder ihn durch dieselben Leid setzet. Wer Gott zum Feinde hat, der hat alle Kreaturen zu Feinden. Alle Kreaturen müssen dem ihren Segen zutragen, der von Gott gesegnet ist, und den Gott verfluchet, dem muß alles zum Fluch werden. Darum heißt Gott ein Herr der Heerschaaren, weil ihm alle Kreaturen, wie ein ausgerüstetes Heer, dienen müssen, den Frommen wohl zu thun, und die Gottlosen zu plagen. Durch den Engel trieb er Adam aus dem Paradies. Der Himmel mußte mit seinen vierzigtägigen Thränen die erste Welt überschwemmen. Das schwefflichte Feuer mußte die fünf Städte, worunter Sodom und Gomorra, verzehren. Die Erde mußte ihren Mund aufthun, und die aufrührische Rotte zu Mo-

sis Zeiten verschlingen. Jene Prophetenspötter wurden von den Bären zerrissen. Jener leichtgläubige Prophet ward von den Löwen getödtet. Die Kinder Israel murreten wider Mosen, und wurden von den feurigen Schlangen umgebracht. Zuweilen strafet Gott den Sünder durch die Kreaturen, wenn er ihm das entzeucht, woran er sein Vergnügen hatte, dem Reichen seine Schätze, dem Gewaltigen seine Herrlichkeit ꝛc. wie Maria singet: **Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl. Er machet die Reichen leer.** Dessen sind Nebucadnezar und Haman klare Zeugen.

Wenn also die Noth zur Angst stößet, und das Kreuz dem Gewissen die Hand beut, insonderheit wenn auch der **Teufel, als der dritte Peiniger,** mit seinen feurigen Verzweiflungspfeilen dazu kommt, so ist der Jammer weder zu beschreiben, noch auszusprechen; da wünschet man oft den Tod, da fället man oft in Ungeduld und Lästerung, da schreiet man oft mit den Verdammten: O ihr Berge fallet über mich, o ihr Hügel bedecket mich vor dem Grimm des zornigen Gottes! Da steigen die höllischen Gedanken bei dem Menschen auf, die David ausschüttet im 77. Psalm: **Wird denn der Herr ewiglich verstoßen, und keine Gnade mehr erzeigen? Ist es denn ganz und gar aus mit seiner Güte, und hat die Verheißung ein Ende? Hat denn Gott vergessen, gnädig zu seyn, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen?** Und Hiob: **Meine Seele wünschet erhangen zu seyn, und meine Gebeine**

den Tod. Ich begehre nicht mehr zu leben. Meiner Seele verdreußt mein Leben. Warum verbirgest du dein Antlitz, und hältst mich vor deinen Feind? Ach! daß du mich in der Hölle verdeckest und verbergest, bis dein Zorn sich leget! Schreie ich zu dir, so antwortest du mir nicht, trete ich hervor, so achtest du nicht auf mich. Du bist mir verwandelt in einen Grausamen. Im 7. 10. 13. 30. Cap.

Nun, liebe Seele, tritt oft vor diesen Thron, damit du lernest vor Gottes strengem Zorngericht erschrecken. Bedenke, wie einem Uebelthäter zu Muth ist, wenn er vor dem peinlichen Halsgericht erscheinen soll, da er inwendig von seinem Gewissen, auswendig vom Kläger und Zeugen grausamer Greuelthaten beschuldiget und überzeuget wird. Ihm wallet das Herz, der ganze Leib zittert, Hände und Füße sinken nieder, das Angesicht erblasset, er siehet einem Todten ähnlicher, als einem Lebendigen, die Angst zerdrücket das Herz, wenn es möglich wäre, möchte er Blut schwitzen, besonders, wenn dazu kommt die herzbrechende Betrachtung der Schmach und Pein, so bald folgen wird. Ach! aber Gottes Zorngericht ist viel erschrecklicher. Schauest du dich selbst an, so erblickest du einen solchen Missethäter, als vor weltlichem Gericht niemals gestanden. Du bist ein Gotteslästerer, Mörder, Dieb, Ehebrecher und alles. Dein Herz ist die Mördergrube, das Hurenhaus, der Liebeswinkel. Wendest du deine Augen auf den Richter. O Jammer! der ist allwissend, und läs-

set sich nicht verleiten; gerecht, und siehet keine Person an, nimmt auch kein Geschenk; strenge, und lässet sich weder durch Flehen noch Weinen bewegen; mächtig, und stürzet mit Leib und Seele zur Hölle. Erschrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Denn sein Zorn ist ein brennend Feuer, und brennet bis in die unterste Hölle. Bedenkest du deine Ankläger. Die sind unverdrossen. Der Teufel verklaget dich Tag und Nacht. Die heiligen Engel tragen deine Missethat vor Gott. Die Frommen seufzen über deine Greuel, und kein Seufzer ist vergeblich. Alle Kreaturen ängstigen sich, wenn sie dir zur Eitelkeit dienen müssen, klagen ihrem Schöpfer, und fordern ihn auf zur Rache. Deine eigene Sünde schreiet in den Himmel, und antwortet wider dich vor dem Herrn. An Zeugen mangelt es nicht. Dein Zeuge ist im Himmel, der alles siehet und richtet. Dein Zeuge ist dein eigen Gewissen, das beschuldiget und verdammt dich, darin findest du diese Gesetzpredigt mit lebendigen Buchstaben geschrieben: **Verflucht bist du, weil du nicht gehalten hast, was in mir geschrieben stehet. Verflucht bist du, weil du so gröblich beleidiget hast Gott deinen liebreichen, frommen Vater, der sich deiner Seele so herzlich annimmt, der deinen Leib mit Wohlthaten so reichlich überschüttet. Verflucht bist du, weil du mit deinen Sünden Jesum hast aufs neue gekreuzigt, seine Wunden aufgerissen, sein heiliges Opfer geschändet, und sein theures Blut unter die Füße**

getreten. Verflucht bist du, weil du mit deinen Sünden betrübet hast den werthen heiligen Geist, der das Pfand und Siegel deines Erbes ist. Verflucht bist du an Leib und Seele, verflucht bist du zeitlich und ewig. O wie wird sich doch dein Gewissen ängstigen, wenn es die Macht der Sünden und den Fluch des Gesetzes fühlet! und wo keine Buße folget, wie wird dich der Teufel in der Hölle peinigen! So manche Sünde du begangen, so manche Flamme wird dich brennen, und doch nicht verzehren, so mancher Wurm wird dich nagen, und doch nicht tödten. Schmach und Qual wird dein ewiger Lohn seyn. Erschrick, liebe Seele, erschrick vor deinem Gericht! Fürchtest du Gottes Gericht hier, so darfst du es dort nicht fürchten. Haben sich doch die Heiligen je und je vor diesem Thron gefürchtet. Hiob, dem Gott selbst das Zeugniß gibt, daß er sey schlecht und recht und gottsfürchtig gewesen, und habe das Böse gemeidet, spricht im 9. Kap. seines Büchleins: Ich weiß wohl, daß ein Mensch nicht rechtfertig bestehen mag gegen Gott. Hat er Lust mit ihm zu hadern, so kann er ihm auf tausend nicht eines antworten. Und im 31. Kap. Ich fürchte Gott, wie einen Unfall über mich, und kann seine Last nicht ertragen. Was wollte ich thun, wenn er sich aufmachte, und was wollt ich antworten, wenn er heimsuchte! Wie zittert und flehet David, der Mann nach Gottes Herzen, wenn er an dieß Gericht denket! Ich fürchte mich vor dir, daß mir die Haut schauert,

fet sich nicht verleiten; gerecht, und siehet keine Person an, nimmt auch kein Geschenk; strenge, und lässet sich weder durch Flehen noch Weinen bewegen; mächtig, und stürzet mit Leib und Seele zur Hölle. Erschrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Denn sein Zorn ist ein brennend Feuer, und brennet bis in die unterste Hölle. Bedenkest du deine Ankläger. Die sind unverdrossen. Der Teufel verklaget dich Tag und Nacht. Die heiligen Engel tragen deine Missethat vor Gott. Die Frommen seufzen über deine Greuel, und kein Seufzer ist vergeblich. Alle Kreaturen ängstigen sich, wenn sie dir zur Eitelkeit dienen müssen, klagen ihrem Schöpfer, und fordern ihn auf zur Rache. Deine eigene Sünde schreiet in den Himmel, und antwortet wider dich vor dem Herrn. An Zeugen mangelt es nicht. Dein Zeuge ist im Himmel, der alles siehet und richtet. Dein Zeuge ist dein eigen Gewissen, das beschuldiget und verdammt dich, darin findest du diese Gesetzpredigt mit lebendigen Buchstaben geschrieben: **Verflucht bist du, weil du nicht gehalten hast, was in mir geschrieben stehet. Verflucht bist du, weil du so gröblich beleidiget hast Gott deinen liebreichen, frommen Vater, der sich deiner Seele so herzlich annimmt, der deinen Leib mit Wohlthaten so reichlich überschüttet. Verflucht bist du, weil du mit deinen Sünden Jesum hast aufs neue gekreuzigt, seine Wunden aufgerissen, sein heiliges Opfer geschändet, und sein theures Blut unter die Füße**

dieſen Worten hält der Apoſtel das Selbſtgericht dem Gericht Gottes entgegen, als ein Mittel, dadurch man dem Gericht Gottes entgehen kann. Weil ihr Sünder ſeyd, will Paulus ſagen, müſſet ihr gerichtet werden, es ſey nun von euch ſelbſt, oder von Gott. So freundlich iſt Gott, er läſſet euch die Wahl, ob ihr von ihm, oder von euch ſelbſt wollet gerichtet ſeyn! Wer klug iſt, der erwählet ſich ſelbſt zum Richter, und beuget dem Gericht Gottes mit dem Selbſtgericht vor. Es heißt zwar ſonſt: Niemand mag Richter ſeyn in eigener Sache. Denn die Eigenliebe blendet uns, daß wir unſere Sünde nicht erkennen können. Der Menſch hält alles für gut, was ſeinem Fleiſch lieb iſt, was ihm Nutzen, Ehre oder Wolluſt bringet. Wie einer, der durch ein grünes Glas ſiehet, alles vor grün hält, was er ſiehet, ſo urtheilet der, der nach der Eigenliebe richtet, alles gut zu ſeyn, was er beliebet; aber in der Buße mögen wir wohl unſere eigenen Richter ſeyn, doch ſo, daß wir die Larve der Eigenliebe abdecken, uns ſelbſt nicht ſchmeicheln, noch heucheln, ſondern nach Gottes Wort und unſerm Gewiſſen von der Sünde urtheilen, uns ſelbſt nicht entſchuldigen, ſondern beſchuldigen, nicht losſprechen, ſondern verdammen. Dieß Selbſtgericht iſt das einzige Mittel, dadurch wir dem ſtrengen Zorngericht entrinnen können. Darum nimmt es David zur Hand, wenn ihm Gottes Gericht eine Furcht einjaget: **Gehe nicht ins Gericht, ſpricht er, mit deinem Knecht.**

Er bittet Gottes Zorngericht ab. Denn dieß Ge-

richt ist so scharf, daß vor demselben eine jede, auch die geringste Sünde des ewigen Todes werth geachtet wird, und der Mensch so oft die Hölle verdienet, als er eine Sünde begehet. Sollten wir von der strengen Gerechtigkeit Gottes gerichtet werden, so hätten wir viel hundert tausendmal die Hölle verdienet, wie der heilige Job saget: Der Mensch kann Gott auf tausend nicht eins antworten: denn eine jede Sünde verdienet den Tod, als ihren eigenen Sold. Darum bittet David dieß erschreckliche Gericht ab.

Seine Abbitte gründet er auf seine Niedrigkeit: mit deinem Knecht. Ach! will er sagen, du bist ein großer Herr, und ich bin dein armer Knecht, du würdest davon wenig Ehre haben, wenn du mich armen Knecht wollteſt vor Gericht ziehen, und so bitterlich mit mir verfahren. Zugleich ergreifet David die Güte Gottes, welche uns der Heiland vor Augen stellet im Gleichniß von dem Herrn, der mit seinen Knechten rechnen wollte, und da ihm einer vorkam, der nicht hatte zu bezahlen, jammerte ihn seiner, ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Ich gedenke David, bin der arme Knecht, der dir viel schuldig ist, und aus eigenem Beutel wenig zahlen kann. Nun hast du gut Recht von deinem Knecht zu fordern, was er dir schuldig ist; aber siehe an die Zahlung deines liebes Kindes Jesu, und erlaß mir die Schuld! Auch hat David hier ein Absehen auf das Sprüchlein Christi, bei dem Luca am 17. **Wenn ihr alles gethan habet, was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze**

Knechte, wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren. Ach! will David sagen, ich habe es in meinem Gottesdienst ja wohl aufrichtig gemeinet, aber doch nicht alles vollkommen vollbracht, wie ich hätte sollen, auch nach dem inwendigen neuen Menschen gerne gewollt. Der Geist ist willig gewesen, aber das Fleisch schwach, die Meinung aufrichtig, aber das Werk unvollkommen. Und wenn ich gleich alles hätte vollbracht, könnte ich mich dessen doch vor deinem Gericht rühmen, denn ich hätte nur gethan, was ich zu thun schuldig gewesen, wie ein Knecht sich nicht rühmen kann, wenn er nur das thut, was ihm sein Herr befiehlt.

Hier stehe still, du armer Sünder, und lerne, wie du dich selbst richten sollst, damit du dem strengen Zorngericht entrinnen mögest. Erstlich lege mit Gott Rechnung ab, gehe hin dein Herz, erforsche, wie du gedienet habest, und wie viel du Gott schuldig seyest. Dazu ist nöthig die tägliche Gewissensprüfung. Denn dein Gewissen ist das Schuldbuch, das muß durch tägliche Prüfung aufgeschlagen und beschauet werden. Ach, wie seltsam ist heute die Gewissensprüfung unter den Christen! Daher kommt es, daß alles überall mit Sünden und Lastern angefüllet ist. Die Heiden haben aus dem Licht der Natur erkannt, wie nöthig die Gewissensprüfung wäre. Daher kommt aus Pythagoras Schulen diese Lehre: Erinnere dich des Abends, was du am Tage geredet, gehöret, gethan. Vor allen andern beweiset hierin der vortreffliche Seneca sein Meisterstück: Ich, spricht er, fordere

mich selbst täglich vor Gericht. Ich frage mein Gewissen: wider welches Laster hast du heut gestritten? In welchem Stück hast du dich heut gebessert? Ich klage mich selbst an, und strafe mich. Siehe, in jener Disputation hast du dich zu heftig und etwas rauhe mit Worten heraus gelassen. Jenen hast du schärfer, als sich es gebühret, ermahnet, und ihn durch solche Strenge nicht gebessert, sondern beleidiget und geärgert. Darum mußt du forthin nicht allein zusehen, ob das, was du redest, die Wahrheit sey, sondern auch, ob der, so angeredet wird, die Wahrheit hören und leiden möge. Dort hat man dich unter den Geladenen unten an gesetzet, darüber hast du scheel gesehen, und heimlich zu zürnen angefangen. Jenen hast du, weil er nicht nach deinem Sinn und Gefallen redete, sauer und üppig angesehen. O ihr Heuchel-Christen! Hier möchte man sagen, was der Heiland spricht bei dem Matth. am 12. Die Leute von Ninive (die Heiden) werden aufstehen im Gericht wider dieß Geschlecht, und werden es verdammen. Sind nicht unsere Maul-Christen ärger, als die Heiden? sie bringen den ganzen Tag mit Kurzweil und Ueppigkeit zu. Ist der Tag vorbei, so lassen sie ihnen bei einem niedlichen Bissen und guten Trunk Weins wohl seyn, darauf folget dann ein unnützes Gespräch, und darnach leget man sich ins weiche warme Bett. Ach! wie wollet ihr bestehen, wenn euch in der Nacht der Tod oder das letzte Gericht plötzlich überfallen wird?

Die tägliche Gewissensprüfung soll einem Christen so viel lieber seyn, als sie vor andern Stücken des Christenthums nöthig und nützlich ist. Die Nothwendigkeit ist groß. Denn ohne diese heilige Uebung ist alles andere fruchtlos. Gesetzt, du hörtest alle Tage tausend Predigten, wird es doch nichts Heilsames wirken, wo du nicht am Abend dir selber predigest, dich selbst aufmunterst, ermahnest und strafest. Was hilft die Vorsorge des Arztes den Kranken, der sich selbst versäumet? Gesetzt, du beichtest hundertmal an einem Tage, wird es doch umsonst seyn, und weder Ruh noch Freud ins Herz bringen, wo du nicht am Abend dir selbst beichtest, dich selbst absolvirest. Aller Gottesdienst ist vergeblich, wenn du nicht deiner selbst dich recht annimmst, und dich selbst von Tag zu Tag überwinden lernest. Ohne die tägliche Gewissensprüfung kann dein Herz nicht rein bleiben. Der Teufel ist ein unsauberer Geist, und wenn er des Menschen Gewissen besudeln kann, das ist seine Freude. Dazu ist die Quelle aller Unsauberkeit im Menschen, die böse Lust; wenn sich dieselbe ergeußt, so führet sie ihren Unflath in alle Gedanken, Worte und Werke, da ist denn alles voll Unraths und Schlammes. Will der Mensch ein rein Herz behalten, so ist nöthig, daß er alle Tage den Mist ausfege und das Gewissen durch tägliche Prüfung sauber halte, sonst wird es mit Unflath dermaßen angefüllet, daß er sich endlich selbst scheuet und schämet hineinzugehen, und den Gräuel der Verwüstung anzusehen. Darum müssen wir ihm bei Zeiten zuvorkommen, und

gleichwie der Feind täglich etwas Unreines ans Herz sprenget, müssen wir uns befleißigen, den Wust, der sich den Tag über an uns gehängt, auch täglich mit dem blutigen Thränen-Schwamm abzuwischen. Durch solch Mittel werden wir ein reines Herz erhalten. Eine sorgfältige Hausmutter thut alle Tag den Staub von ihrem Hausgeräth, damit sich derselbe nicht zu dick und fest hinan setze. Ein kluger Schiffmann schöpfet immerdar das Wasser aus, welches allgemach und unvermerkt ins Schiff dringet. Ein fleißiger Gärtner beschneidet den Baum oft, damit nicht ein Wurmnest draus werde; er hacket, bindet, öffnet und hauet den Weinstock ab, damit er nicht verwachse, und ohne Frucht bleibe. Ein sorgfältiger kluger Christ feget und kehret sein Gewissen alle Tage, schöpfet aus dem innersten Grunde die Sünde heraus, die er wie Wasser in sich gesoffen, öffnet das Herz täglich, beschneidet und thut das Böse ab, das er darin findet, bindet aber durch einen heiligen, herzlichen Vorsatz seine Liebe und Lust an das Gute. Es ist mit der Seele, wie mit dem Leibe. Gleichwie am Leibe von den bösen Feuchtigkeiten, dafern man ihnen nicht durch Reinigungsmittel zuvor kommt, immer etwas ausschläget, kämmet man das Haupt nicht fleißig, so setzt sich bald ein Grind an; wischet man die Augen nicht, werden sie unsauber und häßlich; wäschet man das Angesicht nicht, wird es unflätig und schmutzig; säubert man die Füße nicht, werden sie faul und stinkend. So ist es mit dem Gewissen, das wird von der inwendig aufstei-

genden Hitze der unordentlichen Lüste allgemach verunreiniget, wenn man es nicht täglich säubert. Was täglich kothig wird, bedarf täglich eines Waschens. Ohne die Gewissensprüfung werden wir nimmer gründlich fromm. Wie kann ein Kaufmann vom Schaden frei und des Gewinns sicher seyn, wenn er nicht täglich sein Büchlein durchsiehet, was er ausgibt und einnimmt. Wer selten sein Gewissen besiehet und ausforschet, der lernet sich selbst nicht kennen, weiß nicht, ob er reich an Tugenden oder Lastern ist. Du stellest täglich deine Uhr, daß sie recht gehe, warum zeigest du nicht auch deinem Gewissen täglich den rechten Weg? Ach! wie wird es sich endlich verirren, verwirren und verlieren, wo du ihm nicht bei Zeiten zu Hülfe kommest! Du zeuchst alsbald den Nagel oder Dorn aus deinem Fuß, wenn du ihn hast hinein getreten, und wenn du dein Gewissen hast verletzet, bekümmerst du dich um keine Arznei! Hast du denn mehr Acht auf deinen Fuß, als auf dein Gewissen? O wie muthwillig stürzest du dich in Gefahr, wenn du mit verletztem Gewissen, ja, nur mit einer einigen Todsünde, schlafen gehest! Du elender Wurm wärest ewig verloren, wenn diese deine letzte Nacht seyn sollte. Wer hat dich aber versichert, daß du bis morgen leben werdest? Siehest du nicht, wie täglich die Leute plötzlich dahin fallen, und vor Gottes Gericht gefordert werden? und legest dich doch so keck in dein Bett, verachtest die Ungnade des strengen Richters! Ach du unseliger Mensch! wie ist es so gefährlich mit der Ewigkeit! Ein kleiner

Anstoß kann dich deines Lebens berauben. Vielleicht wird morgen dein Leib im Grabe, und deine Seele in der Hölle seyn. Warum entleereſt du dich der Sünden nicht, ehe du den Schlaf läſſeſt einziehen? Ja, ſprichſt du, ich lebe fromm und heilig, was darf es der Gewiſſensprüfung? O mein Freund! ſey, wer du wolleſt, und wäreſt du auch heiliger, als Petrus und Paulus, du wirſt nicht ſo rein ſeyn, daß nicht noch ein Tadel an dir ſollte gefunden werden; du wirſt wahrhaftig ſo reine Früchte nicht einſammeln, daß du nicht auch Staub mit einführteſt, und daran zu ſäubern hätteſt. Wie viel deiner Werke ſind wie eine Nuß ohne Kern, die nur von außen einen Schein der Tugend haben! Und laß deine Werke ſo köſtlich ſeyn, als ſie wollen, bedarfſt du doch der Gewiſſensprüfung. Denn gleichwie die Aehren, wenn ſie ſchon voll guter Körnlein ſind, dennoch müſſen ausgedroſchen werden: alſo iſt kein Werk, auch des allerheiligſten Menſchen, ſo rein, das nicht müſſe ausgeklopft und von den leeren Strohhalmen abgeſchnitten werden. So nothwendig iſt die Gewiſſensprüfung. Nicht geringer iſt der Nutzen. Sie dienet dazu, daß der Menſch ſüß und ſicher ſchlafe. Denn keiner mag ſanft ſchlafen, ehe er ſein Gewiſſen in Ruhe geſetzt hat. Die Sünde iſt im Gewiſſen, wie ein Feuer im Buſen. Wie kannſt du ruhig ſchlafen, wenn dein Haus brennt? Geſetzt aber, ein Schlaf könnte ohne vorhergehende Gewiſſensprüfung ſanft und ſüße, ſo kann er doch nicht ſicher ſeyn. Der allein ſchläft ſicher, der von Herzen ſagen kann:

Ich habe meine Rechnung mit Gott schon gemacht, wenn mein Gott will, so will ich mit. Ich sträube mich nicht zu leben, fürchte auch den Tod nicht, ich habe doch einen gnädigen Gott, dem ich mich und alle das Meinige befohlen. Die Gewissensprüfung dienet dazu, daß der folgende Morgen desto lustiger sey. Denn der Morgen hat seine Traurigkeit oder Freude von dem vorhergehenden Abend, und kann keiner weder fröhliche noch heilige Morgengedanken haben, der am Abend unruhige oder sündige Gedanken mit sich zu Bett genommen. Die Gewissensprüfung nützet zur Ausrottung aller Laster. Denn nichts tilget die Laster so kräftig, als der ernste und oft wiederholte Vorsatz, sich zu hüten. Solchen Vorsatz zu erneuern, kann ein Gewissen, das sich rein zu halten begehret, keine bessere Gelegenheit haben, als wenn es Abends seine Mißhandlungen erforschet, und dann festiglich beschließt, sich forthin vor Sünden zu hüten, insonderheit, wenn es bei ihm selbst nachdenket, an welchen Ort, bei welcher Gesellschaft, mit was Gelegenheit es in die begangene Sünde gerathen, damit es sich desto sorgfältiger wisse zu hüten. Die Gewissensprüfung dienet dazu, daß das Herz ohne Gift und Galle sey. Wie manchen giftigen Gedanken nimmt der mit sich zu Bett, der sein Gewissen nicht prüfet! Wenn ihn dann in der Nacht der Tod gähling überfiel, ach! wo würde der Elende hinfahren? Begegnet er mit keiner Arznei dem tödlichen Gift, reiniget er sein Gewissen nicht von einem so schädlichen Wust und Gräuel, so ist er ein Kind des To-

Anstoß kann dich deines Lebens berauben. Vielleicht wird morgen dein Leib im Grabe, und deine Seele in der Hölle seyn. Warum entleeresst du dich der Sünden nicht, ehe du den Schlaf lässest einziehen? Ja, sprichst du, ich lebe fromm und heilig, was darf es der Gewissensprüfung? O mein Freund! sey, wer du wollest, und wäreſt du auch heiliger, als Petrus und Paulus, du wirst nicht so rein seyn, daß nicht noch ein Tadel an dir sollte gefunden werden; du wirst wahrhaftig so reine Früchte nicht einsammeln, daß du nicht auch Staub mit einführteſt, und daran zu säubern hätteſt. Wie viel deiner Werke sind wie eine Nuß ohne Kern, die nur von außen einen Schein der Tugend haben! Und laß deine Werke so köstlich seyn, als sie wollen, bedarfst du doch der Gewissensprüfung. Denn gleichwie die Aehren, wenn sie schon voll guter Körnlein sind, dennoch müssen ausgedroschen werden: also ist kein Werk, auch des allerheiligsten Menschen, so rein, das nicht müsse ausgeklopft und von den leeren Strohhalmen abgeschnitten werden. So nothwendig ist die Gewissensprüfung. Nicht geringer ist der Nutzen. Sie dienet dazu, daß der Mensch süß und sicher schlafe. Denn keiner mag sanft schlafen, ehe er sein Gewissen in Ruhe gesetzt hat. Die Sünde ist im Gewissen, wie ein Feuer im Busen. Wie kannst du ruhig schlafen, wenn dein Haus brennt? Gesetzt aber, ein Schlaf könnte ohne vorhergehende Gewissensprüfung sanft und süße, so kann er doch nicht sicher seyn. Der allein schläft sicher, der von Herzen sagen kann:

die Schuldner deines Herrn zusammen, und frage einen jeden: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Mein Sinn, wie viel heiliger Liebe, Furcht, Demuth, Freude und Zuversicht? Wie oft hast du deine schuldige Liebe, Furcht, Gehorsam und Vertrauen Gott entwandt, und dir selbst oder der Kreatur zugeeignet? Mein Herz, wie viel heiliger, himmlischer Seufzer und Gedanken? Mein Mund, wie viel herzliches Gebets und Lobes? meine Hände, wie viel gottseliger Werke seyd ihr Gott schuldig? Und wie viel seyd ihr schuldig meines Herrn Kindern? Mein Herz, wie viel süßer Liebe und herzlichen Mitleidens? Mein Mund, wie viel holdseliger, freundlicher, tröstlicher Worte? Meine Augen, wie viel Liebesblicke und Liebesthränen? Meine Hände, wie viel Allmosen? Meine Füße, wie viel Tritte und Schritte? Nimm zur Hand Gottes Schuldregister, das Gesetze, bedenke, wie du Gott schuldig bist sowohl die allgemeine Schuld, die er von allen fordert, als auch die besondere Amtsschuld, nach deinem Amt und Stande. Du bist Gott schuldig die höchste, allerreinste Liebe, daß du ihn liebest über alle Kreaturen; die allerheiligste und reinste kindliche Furcht, daß du deinen lieben Vater nicht erzürnest, weder in Gedanken, Worten noch Werken, sondern ihn über alles fürchtest; das allerhöchste kindliche Vertrauen von ganzem Herzen, daß du auf keine einzige Kreatur deine Zuversicht setzest, sondern allein zu ihm in allen Nöthen deine Zuflucht habest; das allerbrünstigste Gebet, daß du ihn mit kindlichem Vertrauen

anrufest; den allerhöchsten Preis und Dank, daß du seinen Namen hoch lobest und preisest; das höchste und herrlichste Bekenntniß, daß du seinen Namen öffentlich vor der Welt bekennest; den allerheiligsten Gehorsam, daß du nach seinem Wort in allen Stücken lebest. Du bist nächst Gott deinem Nächsten schuldig eine reine, ungefärbte Liebe, die nicht auf der Zunge schwebet, sondern wahrhaftig ist, nicht in bloßen Worten, sondern vielmehr in der That bestehet. Bedenke nun, wie du dawider gesündiget, und eine schwere Schuld auf dich geladen hast. Sünde sind alle unordentlichen Lüste wieder Gottes Gesetz. Denn so lautet das neunte und zehente Gebot: **Laß dich nicht gelüsten.** Sünde sind alle Gedanken wider Gottes Gesetz. **Was aus dem Herzen kommt, spricht Christus, verunreiniget den Menschen, als arge Gedanken** ꝛc. Und in der Epistel an die Hebräer am vierten stehet geschrieben: **Gott ist ein Richter der Gedanken.** Vor menschlichem Gericht sind die Gedanken zollfrei. Denn wer kann einem andern ins Herz sehen? Aber vor Gottes Gericht heißt es: Was denket ihr so Arges in eurem Herzen? Sünde sind alle Worte wider Gottes Gesetz, nach der Aussage Christi bei dem Matthäo am 12. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget, und aus deinen Worten wirst du verdammet werden. Von einem jedweden unnützen Worte wirst du Rechenschaft geben müssen. Sünde ist es nicht allein, was du Böses thust, sondern auch was du Gutes versäumest. Denn der ist nicht allein ein Mörder, der

den Nächsten tödtet, sondern auch, der nicht hilft sein Leben bewahren. Sünde ist es, wenn du Andere sündigen siehest oder höreſt, und betrübest dich nicht, strafest noch besserst sie nicht. Wenn eine Seele sündigen würde, spricht Moses Lev. 3, daß er einen Fluch hörete, und er dessen Zeuge ist, oder gesehen hat und nicht angesaget, der ist einer Missethat schuldig. Ueber das bist du Gott in deinem Amt schuldig Treue, Fleiß und Aufrichtigkeit. Ist dir viel gegeben, so wird man auch viel von dir fordern. Hoher Staud, hohe Verantwortung. Du aber, wie oft bist du säumig und träg gewesen in deinem Amtsfleiß! wie oft falsch und trüglich in deiner Meinung! Zu der selbst gemachten Schuld kommt die Erb- oder angeborne Schuld, die so groß ist, daß sie niemand ausrechnen kann. Wer kann wissen wie oft er fehlet? Wie ein Brunn sein Wasser quillet, so quillet die Erblust ihrer Bosheit hervor. Ist doch all unser Dichten und Trachten nur böse, und zum Bösen geneigt. Von dem Haupte bis auf die Fußsohlen ist nichts Gesundes an uns. Wenn alle diese Schuld zusammengerechnet wird, wer kann sie tragen? Wie seufzet Manasse: Meiner Sünden sind mehr, denn Sand am Meer! Wer kann alle Sandkörnlein am Ufer zählen? Und wenn sie alle einen Berg machten, wer könnte ihn tragen? Wie klaget David im 38. Psalm: Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden. Die Schuld ist so groß, daß wir darunter zu Grunde gehen. Der heilige Job

nennet den Menschen einen Gräuel und schnöde, der das Unrecht in sich säufet, wie Wasser. So viel Tröpflein Wassers er in sich trinket, so viel Sünden begehet er.

Erkennest du die Schuld, so bekenne sie auch. Läugnen kannst du sie nicht. Denn Gott hat dir in dein Gewissen, als in ein Buch, seinen Willen geschrieben, also, daß dich dein eigen Herz dieser Schuld und Pflicht überzeuget. Dein eigen Gewissen ist die Handschrift wider dich, die du nicht läugnen kannst, Coloss. 2. Läugnest du die Schuld, so erlangst du keine Vergebung. Das beste ist, rund heraus beichten und sagen: Ich bin ein unnützer Knecht, ich habe nicht gethan, was du mir befohlen hast. Und hätte ich es gleich gethan, so ist es doch nicht aus dem Grunde gegangen, daraus es hätte gehen sollen, nämlich, aus einem reinen, aufrichtigen Herzen. Da ich in allem meinem Thun und Lassen dich und deine Ehre hätte lauterlich suchen sollen, hab ich mir selbst eine Ehre, einen Nutzen oder eine empfindliche Süßigkeit darin gesuchet. Und hätte ich gleich das Gute aus einem aufrichtigen Herzen gethan, so ist es doch so vollkommen nicht, als du es forderst. Auch meine allerheiligsten Werke haben ihre anklebende Mängel und Schwachheiten, ja, wenn sie vor dein strenges Gericht sollen gezogen werden, sind sie lauter Sünde. Mancher, wenn ihm sein Gewissen am Abend die täglichen Fehler vorzeiget, siehet zu, wie er dieselben möge verdecken, beschönen, oder

entschuldigen. Mancher erinnert sich zwar seiner Sünden, aber mit sonderbarer Erlustigung, riechet an seinen Unflath, und hält denselben für lauter Balsam. Ein frommer Christ erwäget seine Sünde mit herzlicher, tiefer Reue. Er betrübet sich, daß er beleidiget hat den liebreichen gütigen Gott, der sein Gott und Vater ist, der sich seiner Seele so herzlich annimmt, der seinen Leib mit Wohlthaten so reichlich überschüttet. Wo ist ein Kind, das nicht trauert, wenn es seinen frommen Vater beleidiget hat? Nun ist kein frömmeres, kein freundlicheres Vaterherz, als das Herz unsers Gottes ist. Er betrübet sich, daß er mit seinen Sünden Christum aufs neue gekreuziget, seine Wunden aufgerissen, sein heiliges Opfer geschändet, und sein Blut unter die Füße getreten hat. Er betrübet sich, daß er mit seinen Sünden den H. Geist betrübet hat, der das Pfand und Siegel seines Erbes ist. Er betrübet sich, daß er mit seinen Sünden die Gnade Gottes und das Himmelreich so liederlich verscherzt hat. Wer trauert nicht über den Verlust eines theuren Schatzes? Nun ist kein edlerer, theurer Schatz, als die Gnade Gottes. Ein gnädiger Gott ist besser als die ganze Welt. Er betrübet sich, daß er mit seinen Sünden sich vor Gott zum Gräuel und Scheusal gemacht hat. Eine sündliche Seele ist eine Wohnung voll giftiger Würmer, Kröten und Schlangen; eine leibhaftige Hölle, in welcher so mancher Teufel wohnt, als manche Sündenlust herrschet. Er betrübet sich, daß er mit seinen Sünde Gottes Zorn und Fluch, an Leib und Seele, zeitlich und ewig,

ja, das hölliſche Feuer, verdienet hat. Ach! wie erſchrecklich iſt es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, der Leib und Seele kann in der Hölle verderben, da ſo mancher Wurm den Sünder nagen, und ſo manche Flamme martern wird, als manche Sünde im Leben nicht gebüſſet iſt! Wenn die Heiligen Gottes dieſes recht bedacht, haben ſie bitterlich getrauert. Der König Hiskia girret wie eine Taube, und winſelt wie ein Krauich. Wie kläglich thut David in ſeinen Bußpſalmen: Meine Geſtalt iſt verfallen vor Trauren, und iſt alt worden. Ich bin ſo müde vom Seufzen. Ich ſchwemme mein Bett die ganze Nacht, und netze mit meinen Thränen mein Lager. Pſ. 6. Meine Tage ſind vergangen, wie ein Rauch, und meine Gebeine ſind verbrannt, wie ein Brand. Mein Herz iſt geſchlagen, und verdorret wie Gras, daß ich auch vergeſſe, mein Brod zu eſſen. Mein Gebein klebet an meinem Fleiſch vor Heulen und Seufzen. Ich eſſe Aſche, wie Brod, und miſche meinen Trank mit Thränen, vor deinem Dräuen und Zorn, daß du mich aufgehoben und zu Boden geſtoßen haſt. Meine Tage ſind dahin, wie ein Schatten, und ich verdorre, wie Gras. Pſalm 102. Der arme Zöllner hatte ſo viel Angſt auf ſeinem Herzen, daß er kaum konnte die wenigen Worte machen: Gott ſey mir Sünder gnädig! Der Apoſtel Petrus bezeugte ſeine Reue mit bittern Thränen; und Maria Magdalena weinete ſo viel Waſſers, daß ſie dem Heiland ein Fußbad daraus bereiten konnte.

Wer schuldig ist, muß auf Zahlung denken. Nicht genug ist es, daß du dich selbst beschuldigest und anklagest, sondern du mußt auch darauf bedacht seyn, wie du deinem Gott genug thun mögest. Von jenem Knecht stehet. **Er hätte nicht zu bezahlen.** Es stehet in keines Menschen Vermögen, seine Sünde zu bezahlen, oder zu büssen. Hat Gott Lust mit ihm zu rechten, so kann er ihm auf tausend nicht eins antworten, Job. 6. Hier vergehet aller Menschen Kraft, hier ist alles Fleisch wie Heu, und alle seine Güte, wie eine Blume auf dem Felde; hier verschwindet aller Menschen Gerechtigkeit und Heiligkeit. Denn unsere beste Gerechtigkeit ist gleich den faulen Tüchern, die man sich schämet vor Menschen aufzulegen. Hier müssen alle Heiligen ihre Hand auf den Mund legen, wie Paulus spricht: **auf daß aller Mund verstopfet werde, und alle Welt Gott schuldig sey.** Alle Heiligen müssen Gott um Vergebung bitten, und mit David sagen: **Herr gehe nicht ins Gericht mit deinen Knechten, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. So du willst Sünde zurechnen, Herr, wer kann bestehen?** Auch kann kein Bruder dem andern helfen, sondern heißt, wie David spricht im 49. Psalm: **Kann doch ein Bruder den andern nicht erlösen, noch jemand Gott versöhnen. Denn es kostet zuviel, ihre Seele zu erlösen, daß er es muß lassen anstehen immer und ewiglich.** Wer eine Seele erlösen soll, der muß Gott selbst seyn. Menschliche Kraft ist viel zu schwach. Hätte ich eine ganze Welt voll Goldes und Silbers,

möchte ich doch meine Schuld damit nicht abtragen, so wenig ich mit einem Pfenning zehen Tonnen Goldes bezahlen kann. Was hülfe es einem Menschen, wenn er die ganze Welt hätte, und verlöre seine Seele, und sich selbst. Was will er geben, seine Seele zu erlösen? Mit aller Welt Gut kann man nicht eine Seele bezahlen. Will man etwas lösen, oder kaufen, so muß man gleichen Werth davor geben. Nun ist aber zwischen den zeitlichen Gütern und unserer Seele keine Vergleichung. Denn aller Welt Gut und Reichthum ist vergänglich und zeitlich; die Seele aber ist unsterblich und ewig. Darum kann man die unsterbliche Seele mit sterblichen Dingen nicht erlösen.

Weil jener Knecht nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und alles das Seinige. Richte dich selbst, so wirst du vom Herrn nicht gerichtet. Verdamme dich selbst, so wirst du von Gott nicht verdammet. Tritt vor den Thron Gottes, und sprich: Siehe, Herr ich bin in deiner Gewalt, du hast Macht, mit mir zu thun, was du willst. Willst du mit mir handeln nach deinem strengen Recht, so habe ich die Hölle verdienet. Je schärfer wir uns selbst fallen, je gelinder fähret Gott mit uns. So wir uns selbst rechtfertigen, werden wir von Gott verdammet, verdammen wir aber uns selbst, so spricht uns Gott los.

Bei dieser Selbstverdammung muß die Demüthigung seyn. Wer nicht zu bezahlen hat, drücket und bücket sich vor seinem Schuldherrn. Jener Knecht fiel nieder zur Erde. Erkenne du deine Un-

würdigkeit, und sprich: Herr, ich bin ein armer Knecht. Würde sich doch ein großer König schämen, mit einem armen Bauern zu hadern.

Warum willst du so zornig seyn
Ueber mich armes Würmelein?
Weißt du doch wohl, du großer Gott
Daß ich nichts bin, als Erd' und Koth,
Es ist ja vor dein'm Angesicht
Meine Schwachheit verborgen nicht.

Dann gedenket der fromme Gott: Es ist ja wahr, ich habe zu thun mit einer Handvoll Staubes. Was soll ich mit der Asche zürnen! Was soll ich mich gegen ein rauschendes Blättlein rüsten! Ich könnte wohl diesen Wurm zertreten, aber dessen habe ich keine Ehre. Gott hat das edelste Gemüthe. Ein edel Gemüth erkennet man daran, daß es eines armen, elenden Menschen verschonet, ob es gleich Macht und Recht hat, ihn zu unterdrücken. Wer sich vor dem Gericht Gottes am tiefsten demüthiget, der erlanget die höchste Gnade; wer aber pochet und trotzet auf seine Würdigkeit, der wird zu Schanden.

Wenn du dich dermaßen gedemüthiget hast, so nimm deine Zuflucht zu der Gnade Gottes. Jener Knecht fiel vor seinem Herrn nieder und sprach: Habe Geduld mit mir. Hast du gesündiget, so bitte Gott um gnädige Vergebung. Gott ist gnädig, geduldig und von großer Güte. Er beut seine Gnade an allen betrübten Sündern, bei dem Jeremia am 3. Kap. Kehre wieder, du abtrünniges Israel, so will ich mein Antlitz nicht

gegen dich verstellen. Denn ich bin barmherzig, und will nicht ewiglich zürnen. Allein erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn, deinen Gott, gesündiget hast. Sehr lieblich bildet uns Gott sein barmherziges Vaterherz den armen Sündern vor bei dem Hosea am 11. Kap. wenn er spricht: Was soll ich aus dir machen, Ephraim? Soll ich dich schützen, Israel? Soll ich nicht billig ein Adama aus dir machen, und dich, wie Zeboim, zurichten? Aber mein Herz ist andern Sinnes. Meine Barmherzigkeit ist zu brünstig, daß ich nicht thun will nach meinem grimmigen Zorn, noch mich kehren, Ephraim gar zu verderben: Denn ich bin Gott und nicht ein Mensch. In diesen Worten wird uns ein Gerichtshandel vor die Augen gestellt. Die Rede ist verblümt, bestehet in Frag und Antwort, damit sie desto kräftiger dringe, und lieblicher eingehe. Gott streitet gleichsam mit sich selbst, wendet sich bald hier bald dorthin, weiß nicht, ob er stäupen oder küssen, schonen oder strafen will. So freundlich ist Gott. Wir Menschen sind so grundböse; wenn wir nur mit einem rauhen Wörtlein angegriffen werden, laufen wir alsbald voll Zornes, werfen mit Schwert und Bogen, Blitz und Hagel, Schelm und Dieb, Feuer und Flammen, ja mit allen Teufeln aus der Hölle, auf einander zu; Gott aber ist so grundgütig. Er verzeucht zu strafen, rathschläget zuvor mit ihm selbst, ob er noch schonen oder strafen wolle. Damit wir sein liebreiches Vaterherz desto besser er-

kennen, wollen wir den Gerichtshandel ordentlich beschauen. Die Beklagten sind insgemein Israel, absonderlich Ephraim, oder die zehen Stämme, welche den abgöttischen Königen zu Samaria folgten. Dieses ganze Volk wird vor Gericht gefordert. O Israel! O Ephraim! Menschen verdammen oft, ehe sie die Sache gründlich erkennen; Gott aber strafet nicht, ehe er den Menschen vor Gericht gezogen, und ihn in seinem eigenen Gewissen überzeuget, daß er mit seinen Sünden die Strafe verdienet. Der Richter ist Gott, der tritt selbst auf, und rufet mit lauter Stimme: Was soll ich aus dir machen, Ephraim? Soll ich dich schützen, Israel? Hier blicket alsbald im Anfang die Gnade hervor. Denn welcher Richter ist so fromm, daß er den Missethäter fragen möchte, ob er ihn verdammen, oder lossprechen soll? Ach! will Gott sagen, ihr Kinder Israel, ihr seyd vor Gericht gezogen, daß ich das Urtheil fällen soll über euer sündlich Wesen. Was soll ich aber machen? Soll ich euch den Fluch oder Segen, den Tod oder das Leben zuerkennen? Ich stehe bei mir selbst an, ob ich euer schone, oder strafe. Richtet ihr selbst, was ihr wohl verdienet habet. Du möchtest gedenken, Israel, ich falle dir zu hart. Ach nein! da ist mein Herz viel zu fromm dazu. Wie gerne wollt ich deiner schonen! Aber, gehe nur in dein eigen Gewissen, besinne dich, wie du gehandelt, und was du verdienet habest. Gleich als wenn ein Vater in seinem richterlichen Amt seinen Sohn, als einen Dieb oder Mörder zum

Tode verdammen soll. Da streiten in ihm seine eigenen Gedanken mit einander. Bald gedenket er: Wie kann ich dich, du ungerathener Sohn, lossprechen, da ich Richter bin, und nach den Gesetzen, ohne Ansehen der Person, die Gerechtigkeit handhaben soll? Bald gedenket er anders: Wie kann ich dich, mein liebes Kind, verdammen? Wie kann ich es über mein väterliches Herz bringen? Bei dem Richterstuhl Gottes findet sich zur Linken die Klägerin, die strenge Gerechtigkeit Gottes. Die fordert Gott auf zur Rache, und spricht: Gedenke, o gerechter Gott, wie du in deinem Grimm Sodom und Gomorra, Adama und Zeboim, gestrafet. Nun sind die Sünden der Kinder Israel nicht geringer, gleiche Brüder, gleiche Kappen, und gleiche Sünden, gleiche Strafen. Darum strafe sie in deinem Eifer, wie Adama und Zeboim. Auf diese Anklage seiner Gerechtigkeit siehet Gott, wenn er sagt: Wie sollte ich ein Adama aus dir machen, und dich, wie Zeboim, zurichten! Ach, will er sagen, wenn ich nach meiner strengen Gerechtigkeit mit dir verfahren wollte, und dir den Lohn geben nach deinen Werken, so sollte ich dich im Feuer und Schwefel aufgehen lassen, wie Sodom und Gomorra. Aber wie kann ich es thun, und über mein Herz bringen? Auf diese Frage schweiget Israel still, unterwirft sich dem Urtheil. Denn er wird im Gewissen überzeuget, daß er die Strafe verdienet habe. Wenn die Welt vor Gottes Gericht gezogen wird, erdenket sie mancherlei Ausflüchten und Entschuldigungen. Die beste Weise, vor Gottes Gericht zu

antworten, ist Stillschweigen, die Schuld erkennen, sich schämen, und würdig halten aller Strafen und sprechen: **Du, Herr, bleibest gerecht wir aber müssen uns schämen.** Also war nun schon der Stab gebrochen. Israel war überzeuget, und konnte die Schuld nicht läugnen. Das Urtheil war gesprochen: Aus Ephraim soll ein Adama, und aus Israel ein Zeboim werden. Israel stund in tausend Aengsten. Aber da tritt der **Advocat** hervor, die Barmherzigkeit Gottes, stellet sich zur rechten Seite des Thrones, und vertritt den Sünder, überwindet und dringet Gott diese liebreichen Worte aus dem Herzen: **Aber mein Herz ist andern Sinnes, und meine Barmherzigkeit ist zu brünstig,** die Worte sind allesammt lieblich. Erstlich spricht Gott: **Mein Herz ist umgewandt wider mich.** Hier wird dir Gottes Herz abgemahlet, wie ein Wagzünglein, das von der Schale hin und her gezogen wird. Bald zeucht es die Gerechtigkeit nach sich, daß es strafen, bald die Barmherzigkeit, daß es schonen soll. Ach! will Gott sagen, ich hatte mein Herz schon meiner Gerechtigkeit zugeneigt, und bei mir beschlossen, dich zu strafen: aber meine Barmherzigkeit hat es mit einer größern Macht umgewandt, und nach sich gezogen. Gleich als wenn zween Magnetsteine um ein Eisen streiten, welcher es nach sich ziehen werde, da folget das Eisen dem, der am stärksten zieht. Darnach spricht Gott: **Meine Regungen haben sich entzündet.** Gottes Regungen sind seine Erbarmungen. Denn weil er barmherzig ist, gereuet ihn

bald die Strafe. Dieſe Erbarmungen ſind übergroß, und beweiſen ſich gegen die ſündige Menſchen in vielen Stücken, darum werden ſie durch die Zahl der Vielheit ausgedrückt, wie auch Paulus redet Röm. am 12. **Ich bitte euch durch die Erbarmung Gottes.** Gottes Erbarmungen entzünden ſich über den armen Sünder. Das Feuer der Liebe machet ſie brünſtig, daß ſie in Gott wallen und ſieden, wie ein Waſſer über dem Feuer. Darauf folget der **gnädige Richterſchluß Gottes: Ich will nicht thun nach meinem grimmigen Zorn, noch mich kehren, Ephraim zu verderben.** Gott will die Schuld erlaſſen, und die Strafe mildern. Wird er ja züchtigen, ſo wird doch die Züchtigung herrühren nicht aus einem **grimmigen Richterzorn**, ſondern aus einer ſüßen Vaterliebe, und Iſrael gereichen nicht zum **Verderben**, ſondern zur Prüfung und Uebung. So freundlich, ſo gelinde iſt Gott. **Denn er iſt Gott und nicht ein Menſch.** Menſchen werden leicht mit Zorn angefüllet, ſind geneigt zur Rache: Gott aber iſt gnädig, barmherzig, vergibt und ſchonet gerne, allermeiſt weil er den armen Sündern in Chriſto Gnade und Vergebung zugeſagt hat. Menſchen ſind Lügner, aber Gott iſt wahrhaftig und treu in ſeinen Verheißungen. Aus dieſem Vorbild erkenneſt du, wie Gottes Herz walle und brenne gegen arme Sünder. Glaubeſt du den bloßen Worten nicht, ſo bekräftiget ſie Gott mit einem Eide bei dem Ezechiel am 33. Kap. **So wahr ich lebe, ſpricht der Herr, Herr, ich habe kein Gefallen am**

Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen, und lebe. Warum wollet ihr sterben, ihr vom Hause Israel? Gleich als wenn eine Mutter zu ihrem ungerathenen Sohn mit Thränen spräche: Ach mein Sohn! wie gern sehe ich dir geholfen! Aber du suchest selber dein Verderben. Ach! mag denn kein Flehen noch Rathen helfen? Warum willst du dich selbst ins Elend stürzen? Mag der Eid noch nicht genug versichern, so bestätiget dir Gott seine Gnadenverheißungen mit dem blutigen Tode seines Kindes. Denn wenn Gott nicht wollte den Sünder selig haben, so hätte er seinen Sohn für den Sünder nicht am Kreuz sterben lassen. Gott ist getreu und freundlich. Er schließt niemand aus seiner Gnade, wenn sich nur ein Mensch nicht selbst ausschließt durch seinen Unglauben. Darum sehne dich nach der Gnade Gottes, und seufze mit David: Gott sey mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Missethat nach deiner großen Barmherzigkeit. Mit dem Zöllner: Gott sey mir armen Sünder gnädig. Und mit dem verschuldeten Knechte: Herr, habe Geduld mit mir.

Erbarm' dich deiner bösen Knecht',
Wir suchen Gnad' und nicht das Recht.

Mag dieses nicht bewegen, so halte dich an das Verdienst Jesu Christi, und sprich mit jenem Knechte: Ich will dir alles bezahlen. Zwar in dir findest du nicht, womit du bezahlen möchtest. Deine

Werke sind viel zu untüchtig und zu leicht, eine so wichtige Schuld zu bezahlen. Legest du gleich auf eine Seite ein Pfund deiner guten Werke, so leget Gott auf die andere zehen tausend Pfund deiner Sünden. Vor Gottes Gericht heißt es mit allen deinen Werken, wie Dan. 5. stehet: **Man hat dich auf einer Wage gewogen und zu leicht befunden.** Wenn du aber die zehen tausend Pfund deiner Sünden auf eine Seite legest, und auf die andere Seite den Herrn Christum mit seinem theuren Verdienst, so wirst du aufwägen alle deine Sünden, und einen großen Ausschlag haben. Mit einem Tröpflein seines heiligen Bluts kannst du alle Schuld bezahlen. Sprich zu deinem Gott: **Ach lieber Vater! ich bin ein armer und großer Sünder, und ist in meinem Vermögen nicht, meine große Schuld zu bezahlen; es hat mir aber mein Herr Jesus das Zahlgeld geschenket, nehmlich seinen heiligen Gehorsam und blutigen Tod, und dasselbe durch den Glauben in mein Herz gelegt, dasselbe bring ich dir, und glaube gewiß, daß alle meine Sünden damit vollkommen bezahlet sind, darum wirst du ja nicht noch einmal die Zahlung fordern. Glaube auch gewiß, daß ich durch Christi Tod vollkommen versöhnet bin, darum wirst du ja nicht mehr mit mir zürnen.** Diese Glaubensbezahlung kann Gott nicht verwerfen. Weiset er uns doch selbst in seinem Wort auf diesen Bürgen. Paulus spricht in der 1. Epist. an Tim. am 2. Kap. **Christus hat sein Leben**

gegeben zur Bezahlung für Alle. Und Johannes in seiner ersten Epistel am 4. Kapitel: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß er uns seinen Sohn gegeben zur Bezahlung für unsere Sünde. Ach! das Herz Gottes muß zerschmelzen, wenn wir seufzen:

Gedenk an dein's Sohns bittern Tod,
Sieh an sein' heil'ge Wunden roth,
Die sind ja vor der ganzen Welt
Die Zahlung und das Lösegeld,
Des trösten wir uns allezeit,
Und hoffen auf Barmherzigkeit.

Wenn jener Knecht sagt: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen; spricht der Evangelist: Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Siehe, was thut Gott? Erstlich jammert ihn des armen Sünders. Daran erkennen wir sein Vaterherz. Wie holdselig lauten die Worte bei dem Jeremia am 31. Kapitel: Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn, und mein trautes Kind? Darum bricht mir mein Herz, daß ich mich sein erbarmen muß. Darnach läßt er ihn los aus dem Schuldthurm. Ach! eine große Noth, ewig gefangen seyn! O ein großer Trost, frei seyn von der Sünde, Tod, Teufel und Hölle! Gelobet sey der Herr, der uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und versetzet in das Reich des Lichts! Endlich erläßet er ihm auch die Schuld. Ach, wie ist die Vergebung der Sünden so ein edler Schatz! Wir soll-

ten ihn mit Thränen suchen, und Gott mit Thränen davor danken. Wo ist ein solcher Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt?

Bei diesem Trost muß seyn der ernste Vorsatz, Gott in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu dienen. Darum nennet sich David Gottes Knecht. Ein Knecht lebet nicht nach seinem eigenen, sondern nach seines Herrn Willen. Wenn wir unsern eigenen Willen im Thun, Lassen und Leiden verläugnen, so sind wir Gottes Knechte. Insonderheit gehöret hiezu erstlich, daß wir wider das Böse mit ganzem Ernst streiten, und vor allen das Laster, zu welchem wir am meisten geneigt sind, am streugsten verfolgen. Denn wenn wir uns befleißigen, ein solch Laster auszurotten, so reißen wir die Wurzel vieler anderer Sünden zugleich mit aus. Wie ein jeder Mensch sein Kreuz hat, das er von Gotteswegen geduldig tragen muß, so hat er auch einen sonderbaren Mangel, dazu er mehr, denn andern Sünden, geneiget ist, darin muß er sich sonderlich überwinden. Darnach wird auch erfordert, daß er sich des Guten mit sonderbarem Eifer befleißige. Denn, so viel der Mensch selber will, so viel wächset er in Tugenden, und der Fleiß machet endlich auch die sauerste Arbeit leicht und angenehm.

Ach lasset uns doch unserm Gott aufrichtig und treulich dienen, dienet Er uns doch mit allem, was Er ist, hat und vermag. Vor der Welt ist es eine Herrlichkeit, wenn man einem großen Herrn dienet; aber was sind alle Menschen, auch die Könige und Kaiser, gegen dem, der ein Herr aller Herren ist,

gegeben zur Bezahlung für Alle. Und Johannes in seiner ersten Epistel am 4. Kapitel: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß er uns seinen Sohn gegeben zur Bezahlung für unsere Sünde. Ach! das Herz Gottes muß zerschmelzen, wenn wir seufzen:

Gedenk an dein's Sohns bittern Tod,
Sieh an sein' heil'ge Wunden roth,
Die sind ja vor der ganzen Welt
Die Zahlung und das Lösegeld,
Des trösten wir uns allezeit,
Und hoffen auf Barmherzigkeit.

Wenn jener Knecht sagt: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen; spricht der Evangelist: Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Siehe, was thut Gott? Erstlich jammert ihn des armen Sünders. Daran erkennen wir sein Vaterherz. Wie holdselig lauten die Worte bei dem Jeremia am 31. Kapitel: Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn, und mein trautes Kind? Darum bricht mir mein Herz, daß ich mich sein erbarmen muß. Darnach läßt er ihn los aus dem Schuldthurm. Ach! eine große Noth, ewig gefangen seyn! O ein großer Trost, frei seyn von der Sünde, Tod, Teufel und Hölle! Gelobet sey der Herr, der uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und versetzet in das Reich des Lichts! Endlich erläßet er ihm auch die Schuld. Ach, wie ist die Vergebung der Sünden so ein edler Schatz! Wir soll-

Gleichniß von den unreinen Weibern, so nach dem Gesetz nicht durften ins Heiligthum gehen. Die Sünde scheidet uns und unsern Gott von einander, daß wir nimmer hätten mögen zu Gott nahen, wenn wir nicht durch das Blut Christi gereiniget wären. 2) Von den unfläthigen Kleidern, die nicht allein voll abscheulicher Unreinigkeit, sondern auch zerrissen sind. Wie groß unsere Gerechtigkeit ist, ist sie doch vor Gott nur wie ein nichtiger Bettlersmantel, an welchem ein Lappe an dem andern hängt, oder wie ein Kleid, das mit Blut und Unflath beflecket ist. Denn es ist eine unvollkommene und mit Sünden befleckte, und also, wie D. Luther sagt, eine unreine Gerechtigkeit. 3) Von den verwelkten Blättern auf den Bäumen, so durchs Geschmeiß und Ungeziefer vergiftet werden, daß sie verwelken, und vom Wind weggeweht werden. Also verwelken wir an dem grausamen Gift der Sünde, werden zu Staub, und müssen uns von dem Winde des göttlichen Zorns aus dem einen Elend ins andere treiben lassen. Auf dieß gemeine Verderbniß aller Menschen gründet David die Abbitte des göttlichen Zorngerichts, wenn er flehet: Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor deinem Angesicht ist kein Lebendiger gerecht. Ach! will er sagen, liebster Gott, warum willst du mit mir so streng verfahren? Findest du doch an keinem Menschen, was du an mir suchest.

Die menschliche Natur ist durch den Sündenfall verderbt. Wie nun alle Menschen eine Natur haben, so sind sie auch alle gleich verderbt. Der eine ist

von Natur kein Haar breit beſſer, frömmer oder heiliger, als der andere. Alſo beſchließt Davids Sprüchlein alle Menſchen unter die Sünde: **Vor dir iſt kein Lebendiger gerecht.** Wir mögen alle lebendige Menſchen theilen in böſe und fromme. Die Böſen haben gar keine Gerechtigkeit vor dem Angeſicht Gottes. Vor Menſchen mögen ſie wohl einen äußerlichen Schein der Frömmigkeit haben; aber vor Gott, da die Heuchellarve abgezogen wird, kann der Schein nicht beſtehen. Wie mancher grünet und gleißet von außen durch heilige Werke, und hat doch kein heiliges Herz! Gleich den betünchten Gräbern, die von außen ſchöne Farbe zeigen, inwendig voller Würmer und Todtenknochen ſtecken: gleich den Aepfeln zu Gomorrha, die auswendig ſchön roth, inwendig voll Staubes ſind. Menſchen ſehen auf das Auswendige, Gott aber ſiehet das Herz an. So haben auch die Frommen keine eigene Gerechtigkeit, damit ſie vor Gott beſtehen können. Vor Menſchen können ſie wohl zuweilen eine gerechte Sache haben, vor Gott aber mögen ſie aus eigenen Kräften, und durch eigene Werke, ihre Perſon nicht rechtfertigen. Oft ſündigen ſie aus Unwiſſenheit, da heißt es, wie Paulus ſpricht 1. Cor. 4) **Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber dadurch bin ich nicht gerechtfertiget.** Gott ſiehet vielleicht Sünde in uns, die wir ſelbſt nicht ſehen. Das menſchliche Herz hat viel heimliche Schlupfwinkel, darin ſich die Gräuel können verſtecken. Auch iſt das Herz betrüglich, verführet den Menſchen, bildet ihm ein, er thue gar wohl, ob er gleich zum ärgſten handelt, er richte

seine Werke zu Gottes Ehren, wenn er gleich seine eigene Ehre darin suchet. Was oft vor unsern Augen köstlich gethan ist, das ist eitel Stank und Gräuel, wenn es vor Gottes Gericht gezogen wird. Denn Gottes Augen dringen tiefer, und sehen schärfer, als der Mensch. Dazu ist uns die Eigenliebe angeboren, daß wir uns selbst heucheln, schmücken und schminken unsern Unflath, thun gegen unsere Sünde, wie eine Mutter gegen dem Kinde, so gebrechlich und unrein ist, das siehet sie nicht, ob sie es gleich siehet, sondern wird blind vor Liebe, sie hat so reine Augen, damit sie das Kind, als eine schöne Frucht ihres Leibes, ansiehet, daß sie aller Gebrechen vergisset, allen Stank vor Biesam hält, ja, auch entschuldiget, und schmücket, daß es nicht muß geschielet, sondern liebäugelt heißen, so es übersichtig ist, und muß ihm auch die Warze wohl anstehen. Oft sündigen die Frommen aus Schwachheit, werden vom Fleisch und Blut übereilet, ehe sie recht bedenken, was sie vorhaben. Und gesetzt, daß ein Heiliger wäre auf Erden, der sein Lebtag keine wirkliche Sünde begangen hätte, so könnte er doch vor Gottes Gericht nicht bestehen. Denn die Erbsünde, so durch die natürliche Geburt von Adam her auf ihn fortgepflanzet, würde doch seine allerheiligsten Werke zu Schanden machen. Es finden zwar die Frommen durch den Glauben eine Gerechtigkeit in Christo, dieselbe aber ist nicht eine eigene, sondern eine fremde, und ihnen nur aus Gnaden von Gott zugerechnet. Wollten wir auch die Auserwählten im Himmel mit unter die Lebendi-

gen rechnen, so bliebe doch wahr, was David sagt: **Gegen dir ist kein Lebendiger gerecht.** Denn wie der Sternen Licht lauter Finsterniß ist, wenn man es gegen das Licht der Sonne hält; so ist auch der Engel Gerechtigkeit keine Gerechtigkeit, wenn sie mit der Gerechtigkeit Gottes verglichen wird.

Nun, liebe Seele, dieß Sprüchlein Davids schlägt wie ein Donnerkeil **alles Verdienst der Werkheiligen** darnieder. Niemand ist vor Gott gerecht, auch der Allerheiligste nicht, vielweniger mag ein Heiliger mit seinen Werken Gottes etwas abverdienen. Denn, was verdienen soll, muß nicht allein unser eigen, sondern auch vollkommen gut seyn. Das Gute aber, so wir thun, ist nicht unser eigen, sondern Gott wirkt es in uns, und wir wirken mit Gott, nicht durch unsere eigenen, sondern durch die geistlichen Kräfte, die uns Gott aus Gnaden mitgetheilet; dazu geschieht alles in großer Schwachheit, und hat seine vielfältigen Mängel.

Dieß Sprüchlein Davids machet auch die Allerheiligsten zu großen Sündern. Je größer Heiliger, je größerer Sünder. Die größesten Heiligen haben sich allemal vor die größesten Sünder gehalten. Moses, der Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen, spricht: **Vor dir, Herr, ist kein Mensch unschuldig.** Ach! will er sagen, auch der Unschuldige ist vor dir nicht unschuldig. Esaias, der große Heilige, sagt: **Alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unfläthig Kleid.** Daniel, der theure Mann spricht: **Du bist gerecht, wir aber müssen uns schämen.** David, der Mann nach Gottes Willen,

saat: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Paulus, der auserwählte Rüstzeug Gottes, spricht: Ich bin der vornehmste unter den Sündern. Du seyest so heilig, wie du wollest, wärest du gleich heiliger, als Abraham, David, Petrus und Paulus, gehet es dich doch an, was David spricht: Darum (um Vergebung der Sünden) werden dich alle Heiligen bitten. Nicht einer, sondern alle, alle Heiligen, auch der allergrößeste. Alle müssen sie aus dem Munde des Heilandes bitten: Gib uns unser täglich Brod, und vergib uns unsere Schulden. Wie der Leib ohne tägliches Brod, so kann die Seele ohne tägliche Vergebung der Sünden nicht erhalten werden. Darum, wie wir täglich für unsern elenden dürftigen Leib sorgen, wenn wir beten: Gib uns unser täglich Brod; so müssen wir täglich unsere arme Seele bedenken, und ihre Noth in diesem Seufzerlein Gott vortragen: Vergib uns unsere Schulden. Wie die Allerheiligsten der leiblichen Speisen, so können sie auch nicht der Vergebung ihrer Sünden entbehren. Ohne jene muß der Leib, ohne diese die Seele verschmachten.

Davids Sprüchlein warnet uns vor geistlicher Hoffahrt. Mancher vermisset sich selbst fromm zu seyn, und verachtet seinen schwachen Bruder. So that jener Pharisäer bei dem armen Zöllner. Aber lieber Christ, in dir selbst findest du so wenig Frömmigkeit, als der allergräulichste Sünder, den die Erde tragen mag. Bist du fromm, so hast du deine Frömmigkeit aus Gnaden von Gott, durch den Glau-

ben an Christum Jesum, dieselbe machet dich nicht schwülstig, sondern demüthig, und beweiset sich daran, nicht daß sie den sündigen Nächsten verachtet, sondern, daß sie ihn aus demüthiger Wohlmeinung bessert, und auch fromm machet. Ach, brüste dich nicht, und verachte auch den Geringsten nicht, sondern gedenke, wie verkehrt und wunderlich es im Reich Christi zugehe. Da heißt es: Die ersten die letzten, und die letzten die ersten. Kein Mensch ist so hoch und heilig, wird auch nicht so hoch kommen, der nicht zu fürchten hätte, daß er der allerniedrigste werden könne. Wer heute der erste und nächste am Himmel ist, kann morgen der letzte und fernste seyn. Wiederum lieget niemand so tief gefallen, mag auch so tief nicht fallen, daß er nicht zu hoffen hätte, er könne der Höchste werden. Wer heut der letzte und fernste ist, kann morgen der erste und nächste seyn. „Damit, daß er spricht, saget D. Luther, der erste soll der letzte seyn, nimmt er dir alle Vermessenheit, und verbeut dir, daß du dich über keine Hure erhebest, wenn du gleich Abraham, David, Petrus oder Paulus wärest; damit aber, daß er spricht, der letzte soll der erste seyn, wehret er dir alle Verzweiflung, und verbeut dir, daß du dich unter keinen Heiligen werfest, wenn du auch Pilatus, Herodes, Sodoma und Gomorrha wärest." Ja, wenn du gleich mit Juda Christum verkaufet, und mit Pilato Christum gekreuziget hättest. Darum, lieber Christ, brüste dich nicht deiner Frömmigkeit und guten Werke halber. Ist doch das Vermögen nicht dein, sondern Gottes.

Du bist nur Gottes Werkzeug. Wenn ein Künstler durch sein Werkzeug ein Meisterstück macht, darf sich das Werkzeug dessen nicht rühmen, sondern der Meister. Denn das Werkzeug kann für sich selbst nichts thun, wo es nicht der Meister führet. Ohne Gott magst du nichts Gutes gedenken, vielweniger thun, was rühmest du dich denn deiner guten Werke? Hast du in dem Weinberg Gottes etwas mehr gearbeitet, als der andere, so danke Gott und seiner Gnade. Erhebe dich nicht über den andern, auch nicht über den größesten Sünder. Gedenke, was du heute durch die Gnade Gottes bist, kann er morgen durch dieselbe Gnade werden, und was er heut in seinen Sünden ist, kannst du morgen, so du dich der Gnade erhebest, werden. An einem armen Sünder hast du dreierlei zu bedenken: Die elende verderbte Natur, die Sünde, so er hat begangen, und die Buße. Die verderbte Natur mußt du also ansehen, daß du ein herzliches Mitleiden mit ihm trägst, weil in dir und allen Heiligen dieselbe gleich verderbet ist. Gott selber bezeuget sein Mitleiden mit unserer schwachen Natur, wenn er spricht im 3. B. Mos. am 5. Kap. **Wie denn einem Menschen ein Schwur entfahren mag, ehe er es bedacht.** Und in der Epistel an die Galater am 6. Kapitel: **So jemand mit einem Fehl übereilet wird.** Mit diesen und dergleichen Redensarten gibt der fromme Gott sein Mitleiden zu erkennen. Zürnet man doch nicht mit einem Kranken, sondern man erbarmet sich sein, und hat ein Mitleiden mit ihm. Die Sünde deines Nächsten

mußt du also ansehen, daß du dich bemühest, ihn davon zu erlösen. Du mußt nicht gedenken: Was gehet mich mein Nächster an? Ach nein! Was spricht der Prophet? **Entzeuch dich nicht von deinem Fleisch.** Gehet dich dein Fleisch nicht an? Was spricht das Gesetz? **Du sollst den Nächsten lieben, als dich selbst.** Gehest du dir selbst nichts an? Was spricht Paulus? **Ihr seyd unter einander Glieder.** Wie, nimmt sich ein Glied des andern an? Bist du nicht bekehret, so bekehre auch deine Brüder. Die Buße eines Sünders sollst du also ansehen, daß du dich darüber freuest. Freuen sich doch die Engel im Himmel über einen Sünder, der Buße thut.

Davids Sprüchlein warnet uns vor **Sicherheit.** Mancher meynet, er stehe in seiner Frömmigkeit so fest, daß er nicht leicht umfallen könne; aber auch die Allerheiligsten haben in sich, was sie umstoßen kann, die angeborne Erblust. Diese ist der Saame und die Wurzel aller Sünden. Daher lesen wir, daß auch die größesten Heiligen in die allergreulichsten Sünden gefallen sind. Moses in Mißtrauen, Aaron in Abgötterei, David in Mord und Ehebruch, Petrus in Verläugnung seines Meisters. Ach! **Wer stehet, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.** Fleisch und Blut ist beweglich, und zum Fall geneiget. Wenn der natürliche Lebensgeist den Körper verlässet, sinket er und fället in Ohnmacht. Wenn Gottes guter Geist von der Seele weichet, kann sie nichts anders, als fallen und fehlen. Darum werde nicht sicher, son-

dern fürchte dich. Wie fest du heute stehest, kannst du morgen fallen. Denn was dich fällen mag ist in dir. Der Teufel ist geschwinde, die Welt verführerisch, dein eigen Fleisch nur böse, und zum Bösen geneiget. Darum hüte dich. Die Sicherheit ist dem Fall am allernächsten. Schaue Petrum an, der war sicher, die Sicherheit machte ihn vermessen, die Vermessenheit stürzet ihn. Ach! Sicherheit ist eine Pest der Seele. Hierin beweiset der Satan sein Meisterstück, daß er das Gute, wenn er es nicht hindern kann, zuläßet, darnach wenn es vollbracht ist, den Menschen sicher machet, als wäre nun lauter Triumph und Friede da; indem aber der Mensch das Triumphlied vor dem Siege singet, beut ihm der Teufel den härtesten Kampf an, und schläget ihn nieder. Darum, wie fromm du bist, wandle behutsam. Denn wo dich nicht Gottes Gnade erhält, ist dir der Teufel, die Welt, und dein eigen Fleisch und Blut viel zu geschwinde.

Davids Sprüchlein ermahnet uns, daß wir unsere Gerechtigkeit in Christo suchen sollen. Denn in uns selbst finden wir keine Gerechtigkeit, Christus aber ist uns von Gott zur Gerechtigkeit und Heiligung gemacht. Wie alle Sterne ihr Licht von der Sonne, so empfangen alle Heiligen ihre Gerechtigkeit und Heiligkeit von Christo. Er ist die einzige Sonne der Gerechtigkeit, die alle Menschen erleuchtet und heiliget. Außer ihm ist keine Gerechtigkeit. Das beweiset sich daran, weil wir in der Todesnoth außer Christo keinen gewissen, wahrhaftigen und beständigen Trost haben wider Sünde,

Tod, Teufel und Hölle. Da wird aller Menschen Werk und Verdienst, wie eine Stoppel, von der hölliſchen Glut verzehret, und ist der beste Rath, daß wir mit leidtragender Seele vor Gott treten, unſere Ungerechtigkeit vor Gott erkennen, und zugleich durch wahren Glauben Chriſti Gerechtigkeit ergreifen. Dann ſind wir gerecht in Chriſto. Das Kennzeichen dieſer Gerechtigkeit iſt, daß wir uns mit ganzem Ernſt aus einem freien, willigen Geiſt eines gerechten und heiligen Lebens befleißigen. Eine Seele, die den Schatz der Vergebung der Sünden und der Gerechtigkeit Chriſti erkennet, dienet Gott aus reiner Liebe mit luſtigem Geiſt, und ſpricht: Ach lieber Gott, alles was ich thue, geſchieht nicht um Lohnes willen, ſondern aus herzlicher Liebe und ſchuldiger Dankbarkeit. Es iſt allbereit tauſendfältig bezahlet, was ich Gutes thue, und kann dir deine Wohlthaten nimmermehr mit allen meinen Werken vergelten, darum thue ich billig aus reiner Liebe meinem Nächſten frei und umſonſt alles, was ich Liebes und Gutes vermag. Ja, es iſt mir eine ſo große Freude, daß du mich aus Gnaden haſt gerecht gemacht, und mir das ewige Leben durch Chriſtum geſchenket, daß mir es eine Luſt iſt, dir wieder zu dienen, um deinetwillen alles zu leiden, auch den Tod ſelbſt.

Endlich tröſtet auch Davids Sprüchlein alle arme und betrübte Sünder. Tröſtlich iſt es, daß wir Mitgenoſſen unſers Elendes haben. Wiſſet, ſpricht Petrus, daß eben ſolch Leiden über eure Brü-

der in der Welt ergehet. Sind wir doch nicht allein Sünder, sondern alle Heiligen mit uns. Vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Und die elendesten Sünder finden ja so viel Gerechtigkeit in Christo, als die Allerheiligsten. Abraham, David, Petrus, Paulus, haben keine bessere Gerechtigkeit, als ich, ich armer Wurm und Sünder. Gelobet sey Gott vor diesen reichen Trost, Amen.

Melodie:

Zion klagt mit Angst und Schmerz ꝛc.

Oder:

Wie nach einer Wasserquelle ꝛc.

Oder:

Werde munter mein Gemüthe ꝛc.

Kommt herbei, ihr Menschenkinder,
Kommt mit Schrecken angethan,
Kommt, ihr rauhen, frechen Sünder,
Schauet diesen Jammer an,
Wie die arme Seele wird
Vor den Richterstuhl geführt,
Daß der Stab entzwei gebrochen,
Und das Urtheil werd' gesprochen.

Schaut den Richter, und betrachtet
Seine hohe Majestät,
Die der schnöde Mensch verachtet,
Der wie eine Blum' vergeht,
Wie will doch der arme Wurm
In dem Donner, Blitz und Sturm,
Vor der Majestät bestehen,
Wenn er vor Gericht soll gehen!

Streng ist Gott, weiß nicht zu schonen,
Kein Erbarmen ist bei ihm.

Wie hat er die Engelthronen
Tief gestürzt in seinem Grimm!
Er sieht die Person nicht an,
Bauer, Bürger, Edelmann,
Purpur, Zepter, güldne Kronen,
Wird Er nach Verdienst belohnen.

Macht und Schrecken sind die Waffen,
Die uns bringen Furcht und Graus,
Damit pflegt Er abzustrafen,
Wenn die Buße bleibet aus.
Erdenrichter nehmen hin
Gut und Blut, Ehr und Gewinn,
Gott kann Leib und Seel zerschellen
In dem tiefen Pfuhl der Höllen.

Vor ihm kann sich nichts verstecken,
Er sieht in das Herz hinein.
Was wir Menschen zu bedecken
Gleißnerisch gesinnet seyn,
Kennet Er. Er nimmt nicht an,
Was den Richter blenden kann.
Ihn bewegen keine Thränen,
Kein erbärmlich Ach und Sehnen.

Er hat in sein Buch geschrieben,
Was du Böses hast gethan,
Was gedacht, geredt, getrieben.
Moses kommt, und klagt dich an:
Bist du nicht ein Götzenknecht?
Hast dich selbsten, wider Recht,
Und die Kreatur geliebet,
Die doch nie Vergnügung gibet.

Hast du nicht den theuren Namen,
Der so groß und herrlich ist,
Den die edlen Himmelsflammen
Loben hoch zu aller Frist,

Oft mit Lästerung angefahrt,
Oft vergeblich angeführt,
Oft ohn' Andacht hingenennet,
Und nicht vor der Welt bekennet?

O wie oft hast du zerstöret
Deiner Seelen Sabbaths-Lust,
Dich von deinem Gott gekehret
Zu der Erde Koth und Wust!
Hast vergeblich angehört
Das Wort, das die Seel' ernährt;
Hast die Eltern oft gescholten,
Ihnen Furcht und Lieb entwendet.

Schau ins Herz, du wirst erblicken
Rachgier, Zorn und Bitterkeit,
Hurerei und Diebes-Stücken,
Geiz und Ungerechtigkeit,
Falschheit, Lügen, Trug und List,
Und was mehr der Sünden ist.
O dein Herz die Gräuelwüste,
Ist voll Welt- und Sündenlüste.

Summa, du hast nicht geliebet
Ueber dich und alle Welt
Den Gott, der dir alles giebet,
Der dich liebet, nährt und hält.
Deinen Nächsten hast du nicht,
Wie du nach der Liebespflicht
Schuldig warest, aus dem Grunde
Gleich geliebt, als mit dem Munde.

Nun du bist schon angeklaget
Vor dem strengen Richterthron.
Satan, dem dieß Spiel behaget,
Wartet deiner Seele schon,
Und die Engel stehen dar,
Zeugen, daß es alles wahr,

Was der Satan aufgeschrieben,
Und du Böses hast getrieben.

Vieler frommen Seelen Thränen
Rufen lauter Weh und Ach,
Die durch dich geärgert, sehnen
Sich nach Gottes strenger Rach.
Aller Kreaturen Stimm'
Reizet Gottes Richtergrimm
Wider dich. Wer will des Armen
Sich in solcher Noth erbarmen?

Wolltest du die Schuld verneinen,
Dein Herz überzeuget dich,
Kein Bemänteln, kein Bescheinen
Heilet den Gewissensstich.
Ach! wie wird die Angst und Pein
Zu dir häufig dringen ein,
Wenn dich dein Gewissen naget,
Und dir allen Trost versaget.

O! wo soll ich mich verstecken?
Wirst du rufen in dem Leid.
Wollt ihr Berge nicht bedecken
Mich vor solcher Grausamkeit?
Fällt ihr Hügel auf mich zu,
Mein Herz hat sonst keine Ruh,
Will mich in den Abgrund treiben.
O! wo soll ich Armer bleiben?

Ach! ihr Lieben, mein Gewissen
Ist von Sorgen, Angst und Weh,
Wie von Dornen, ganz zerrissen,
Mich bedeckt der Schreckensee.
Ist doch lauter Furcht und Graus,
Weil ich seh das Höllenhaus,
Darnach ich so pflag zu ringen,
Will mich jetzund gar verschlingen.

Nun, ich bin ein Kind der Höllen,
Alle Teufel kommen schon,
Wollen mich mit Macht zerschellen,
Dieß ist meiner Sünden Lohn.
Hölle, was verzieheſt du?
Schlag mit Blitz und Donner zu,
Fühl ich doch schon deine Flammen.
Ach! mein Gott will mich verdammen.

Frommer Gott, wenn ich betrachte
Dieſen strengen Richterplan,
So verdorr ich, und verschmachte,
Furcht und Schrecken kommt mich an.
Ach! wo soll ich Armer hin?
Angst und Pein ist mein Gewinn.
Ach! ich muß vor Gram vergehen,
Soll ich vor dem Richter stehen.

Aber, Herr, was soll ich sagen!
Ich erkenne meine Schuld.
Dein Kind hat die Last getragen,
Habe doch mit mir Geduld!
Nimm die Wunden Jesus an,
Der für mich hat gnug gethan!
Laß sein Blut und Tod dich lenken
Mir die Sünden-Schuld zu schenken!

Schenk mir deine theure Güte!
Ich bin dein bedrängter Knecht.
Dein Erbarmniß mich behüte
Vor dem strengen Richterrecht!
Denn kein Mensch lebt in der Welt,
Ob er noch so rein sich hält,
Der vor deinen hellen Augen
Mag gerecht seyn, und was taugen.

Ich gelob, und will es halten,
Daß ich fort aus reiner Lieb

(Laß nur deine Gnade walten)
Deines Geistes guten Trieb
Folgen will, mich soll die Welt,
Ehre, Wollust, Gut und Geld;
Auch kein Trübsal, Schmerz und Leiden,
Liebster Gott, von dir abscheiden.

Vers 3 u. 4. Denn der Feind verfolget meine Seele, und schlägt mein Leben zu Boden, er leget mich ins Finstere, wie die Todten in der Welt.	Denn der Feind jaget meine Seele so grimmig, daß ich mich des Lebens erwogen habe, er verfolget mich, daß ich mich im Finstern muß verkriechen, und allda liege wie die, so schon längst todt sind.
4. Und mein Geist ist in mir geängstet, mein Herz ist mir in meinem Leib verzehret.	4. Sogar, daß sich mein Geist in mir verwickelt, und alles, was in mir ist, vor Schrecken erzittert.

Siebente Betrachtung.

Von der äußerlichen, leiblichen Verfolgung frommer Christen.

Wer in Nöthen beweglich beten will, der stelle Gott sein tiefes Elend recht vor. Gott hat ein zartes Herz. Ach, wie leicht ist ein zartes Zweiglein zerknirscht! Gott hat ein liebreiches Vaterherz. Wie sich ein Vater erbarmet über seine Kinder, so erbarmet sich der Herr über die, so Ihn fürchten. Ach, wie wallet einem Vater das Herz im Leibe, wenn er sein Kind in Nöthen siehet! Das weiß David, darum gründet er die Ab-

bitte des strengen Zorngerichts Gottes vors dritte auf die Noth, darin er stecket: Denn, spricht er, der Feind verfolget meine Seele und schläget mein Leben zur Erde. Er leget mich ins Finstere, wie die Todten in der Welt.

Durch den Feind verstehet er Saul und andere. Dieselben verfolgten David, wie ein Jäger das Wild. Sie waren unverdrossen in ihren Praktiken, legten ihm allenthalben Stricke. Suchten seine Seele verzagt und blöde zu machen, richteten ihre Augen dahin, daß sie ihn zur Erde stürzten, wie er klaget im 17. Psalm. Das ist: All ihr Sinnen, Denken, Dichten und Trachten, ging nur dahin, daß sie den armen David dermaßen vertilgen möchten, daß er nimmermehr wieder aufkommen könnte. Gleich als wenn im Kampf einer seinen Feind mit Gewalt zur Erde wirft, und ihn dann mit Füßen zertritt. Hiedurch gerieth David in Lebensgefahr, daß er mußte seyn, wie ein Todter, wie einer, der seine Seele in den Händen träget, der allenthalben in Todesfurcht und Gefahr schwebet, daß er bei lebendigem Leibe sein Grab suchen, und sich vor Sauls Grimm in den Wüsteneien und Höhlen, so den Todtengräbern nicht ungleich waren, verstecken mußte, wie zu sehen aus dem 1. Buch Samuelis am 24. und 26. Kapitel.

Nun, liebe Seele, wo Davids Herz ist, da ist auch Davids Schmerz. Bist du ein wahrer Christ, so hast du deine Feinde. Zwar die Menschen sind zu Lieb und Freundschaft erschaffen. Da Gott andere Thiere ausgerüstet hat, die Löwen mit Klauen,

die Ochsen mit Hörnern, die Schlangen mit Gift, ist allein der Mensch waffenlos geblieben. Weil er Gottes edelste und liebste Kreatur, ja, Gottes Ebenbild war, sollte er auch ein Spiegel göttlicher Liebe seyn; aber nachdem die Natur durch Adams Sündenfall verderbet, und wir des schönen Ebenbildes Gottes beraubet, hat der Teufel sein Zorn- und Mordbild in uns gedrückt. Da sonst ein Löw mit dem andern, ein Bär mit dem andern, ein Wolf mit dem andern friedlich lebet, machen sich die Menschen selbst durch Feindseligkeit das Leben verdrießlich, indem sie sich unter einander so lang beißen und fressen, bis sie mit einander verzehret werden. Vor andern trifft dieß Glück die Frommen, daß sie angefeindet und verfolget werden, bald heimlich, bald öffentlich, entweder durch List oder Gewalt. Sie sind die geistlichen Hindinnen, werden allenthalben von den Feinden, als von Jägern geängstiget. Die Feinde suchen ihre Seele, daß sie dieselbe verzagt machen. Denn ein verzagter Muth gibt gewonnen Spiel. Da höret man sie winseln mit David: **Die Trotzigen stehen mir nach meiner Seele.** Da tritt der Haufe auf, spottet der Verlassenen, und spricht: **Wo ist nun dein Gott? Er hat Gott vertrauet, der erlöse ihn nun.** Da gehet das Wehklagen und Weinen an. Wie klaget David im 22. Psalm. **Alle, die mich sehen, spotten mein** (und sagen:) **Er klage es dem Herrn, der helfe ihm aus, und errette ihn, hat Er Lust zu ihm.** Wie ächzet David im 3. Psalm: **Viele sagen zu meiner**

Seele: Sie hat keine Hülfe bei Gott. Und im 42. Psalm: Meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht, weil man täglich zu mir saget: Wo ist nun dein Gott? Es ist als ein Mord in meinen Beinen, daß mich meine Feinde schmähen, weil sie täglich zu mir sagen: Wo ist nun dein Gott? Wenn die Babylonier die gefangenen Juden ein Lied von Zion singen heißen, als wollten sie sagen: Wo ist nun euer König und Reich, eure feste Burg, Zion eure schöne Stadt und Tempel, euer Gott und Gottesdienst, eure Verheißungen von dem Messia? so setzen sie sich an die Wasserflüsse, und weinen bitterlich. Ach, wie manchen Seele widerfähret es, daß ihr, wenn sie an den Wassern der Trübsal sitzet, die Feinde höhnisch zurufen: Wo ist nun dein Gott? Was hilft dir nun dein Vertrauen und Gebet? Da fängt sie an, in Thränen zu zerfließen. Die herzdringende Schmach betrübet das Herz, und vertrocknet die Gebeine. Will die Seele ihr den Trost nicht nehmen lassen, so verfolget der Feind das Leben. Im Buch der Weisheit am 2. Kapitel, geben die Feinde der Frommen ihr mordsüchtiges Herz zu erkennen, wenn sie sprechen: Lasset uns auf den Gerechten lauren; denn er machet uns viel Unlust, und setzet sich wider unser Thun, und schilt uns, daß wir wider das Gesetz sündigen, und rufet aus unser Wesen vor Sünde. Er strafet, was wir im Herzen haben. Er ist uns nicht leidlich, auch anzusehen. Denn sein Leben reimet sich nicht

mit dem andern, und ſein Weſen iſt gar ein anders. Mit Schmach und Qual wollen wir ihn ſtöcken, daß wir ſehen, wie fromm er ſey, und erkennen, wie geduldig er ſey. Wir wollen ihn zum ſchändlichen Tod verdammen. Da höreſt du, warum und wie der Saame des Fleiſches den Saamen des Geiſtes verfolge. Die Urſache beſtehet in der Ungleichheit des Sinnes und des Weſens. Gottes und der Welt Kinder haben nicht einerlei, ſondern ganz widrige Gemüther. Was jene ſuchen, das fliehen dieſe, und was dieſe verwerfen, das erwählen jene. Wie nun die Gleichheit einer Mutter der Liebe und Freundſchaft, ſo iſt die Ungleichheit eine Mutter der Feindſchaft. Einerlei Sinn und Sitten verbinden, aber widerwärtige Zuneigungen trennen die Gemüther. Auf dieſen Urſprung der Feindſchaft führet uns auch Chriſtus bei dem Johanne am 15. Kapitel. Wäret ihr von der Welt, ſo hätte die Welt das ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt ſeyd, ſondern ich habe euch von der Welt erwählet, ſo haſſet euch die Welt. Weil du der Welt zuwider biſt, ſo iſt dir die Welt auch zuwider, und zwar ſo grimmig, daß ſie dich ſuchet mit Leib und Seele zu verderben.

So ſchicke dich nun, lieber Chriſt, dazu, daß du aller Teufel und gottloſen Menſchen Feindſchaft nicht achteſt. Es iſt ſchon im Himmel über dir beſchloſſen, daß du ohne Feind nicht ſeyn könneſt, noch ſolleſt, wie die Roſen unter den Dornen, ſo mußt du blühen unter den Feinden. Sucheſt du aller

Menschen Freundschaft zu erwerben, so begehrest du ein bessers Glück, als Christus und seine Heiligen vor dir gehabt, und schlägest die Freundschaft Gottes muthwillig aus. Denn **der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft.** Ach warum lässest du dir nicht an der Freundschaft deines Gottes genügen? Laß dir es gesagt seyn, was Johannes spricht in seiner 1. Epistel am 3. Kap. **Verwundert euch nicht, daß euch die Welt hasset.** Was Christus saget zu seinen Jüngern, gehet alle Christen an: **Siehe, ich sende euch, wie Schaafe unter die Wölfe.** Wer wundert sich darüber, daß der Wolf ein Schäflein frisset? Wenn die Zeit kommen wird, daß der Wolf ein Lämmlein nicht fressen, sondern küssen wird, so wird auch die Welt Gottes Kinder nicht mehr hassen, sondern lieben. Ach, wir müssen nur in die Welt hinein, daß wir uns vom Teufel und seinen Schuppen jagen und plagen, beißen und fressen lassen, wie die Schäflein von den Wölfen. Der Wolf ist Wolf, und lässet von seiner Art nicht. So auch die Welt. Wie kann sie lieben, die den Geist der Liebe nicht hat? So natürlich es der Sonne ist, daß sie leuchtet, und dem Wasser, daß es feuchtet, so natürlich ist es der Welt, daß sie den Frommen hasset. Darum verwundere dich nicht, daß dich die Welt hasset, sondern halte es für ein Zeichen der Kindschaft Gottes. Ein jeder Abel muß seinen Cain, Isac seinen Ismael, Jacob seinen Esau, David seinen Saul, und Paulus seinen Satans-Engel haben, der ihn verfolge. Gleichwie unter etlichen Kräutern eine

natürliche Feindschaft ist, wenn man sie zusammen pflanzet, so verdorret das eine, das andere grünet, also ist es unter den Gottlosen und Gottesfürchtigen. Der Gerechte ist dem Gottlosen ein Gräuel. Grünet jener, und hat Glück, so verdorret dieser vor Neid! grünet dieser, so verfolget er jenen, daß er verdorren und vergehen muß, wie ein Schatten. Wie können Gottes und der Welt Kinder eines seyn? Jene sind aus Gott geboren, und haben Gott in ihnen, befleißigen sich, daß all ihr Thun aus Gott gehe, hassen, strafen und fliehen all dasselbe, was Gott nicht gefället. Diese sind aus dem Fleisch geboren, haben den Satan in ihnen, thun auch seine Werke, leben nach allen Lüsten ihres fleischlichen Herzens, sehen nicht auf Gottes Wohlgefallen, sondern auf eigene Lust und Beliebung, ja, thun was sie nur können, ihrem Gott zuwider, drücken und drängen seine Kinder. Darum kann zwischen ihnen kein Friede seyn, denn sie haben widerwärtige Geburt und Geist. Die Gläubigen sind Schäflein, folgen dem Lamm nach in Geduld, Demuth, Sanftmuth und Gehorsam, durch mancherlei Verschmähung und Verfolgung, denn Christus ist und lebet in ihnen; die Ungläubigen aber sind Wölfe, Löwen, Bäre, Böcke, und folgen dem Satan nach, der in ihnen kräftig herrschet, wollen die Schäflein Christi zerreißen, fressen, verschlingen, und ihnen allerlei gräulichen Tod anlegen, ja, sie sind ihnen so feind, könnten die grimmigen Mordgeister die Frommen lebendig verschlingen, oder alles Feuer und Wasser vom Himmel über sie fallen lassen,

ſie thäten es. Daraus ſind ſie zu erkennen, welches Geiſtes Kinder ſie ſind, nicht des Geiſtes Gottes, der ein Geiſt aller Sanftmuth und Liebe iſt, ſondern des Drachen, der ſeinen Strom ausſpeiet wider die, ſo Chriſtum Jeſum im Herzen haben. Wie es im Menſchen, als der kleinen Welt, zugehet, da will Gott gerne ſein Jeruſalem und geiſtlich Reich haben, der Teufel will auch gerne ſein prächtiges, hoffärtiges Babel darin haben, darüber erhebet ſich ein Streit des Geiſtes und des Fleiſches, daß alle Heiligen nicht allein ſeufzen und klagen, ſondern auch ihres Lebens müde werden, und mit Paulo ſprechen: Ich elender Menſch, wer will mich erretten vom Leibe dieſes Todes? So gehet es auch auſſer dem Menſchen, in der großen Welt zu. Da liegen allzeit Babel und Jeruſalem, das Häuflein der Frommen und die Gottloſen, wider einander. Babylon bedrängt Jeruſalem mit Verfolgungen, darüber erhebet ſich denn ein Weinen und Seufzen: An Waſſerflüſſen Babylon, da weinten wir von Herzen.

So betrübe dich nun nicht, meine Seele, wenn du von den Gottloſen angefeindet wirſt. Du kannſt nicht ohne Feinde ſeyn, willſt du Jeſum recht lieben; aber, wiſſe auch, daß du ſein Schäflein biſt. Der fromme Hirte wird ſein Schäflein wohl ſchützen; die liebe Kluckhenne wird das Hünlein wohl bedecken, das ſich zu ihren Flügeln hält. Haſt du viel Feinde auf Erden, ſo haſt du einen Freund im Himmel, der mächtiger iſt, als alle Feinde. Viel Feinde, viel Glückes. Wo viel Feinde, da iſt viel Betens,

und wo viel Betens, da iſt viel Segens. Deine Feinde müſſen dir ſelbſt dein Glück befördern. Haſt du viel Feinde auf Erden, ſo haſt du viel Kronen im Himmel. Daran müſſen deine Feinde zu deinem Beſten ſelbſt arbeiten. Sie tragen Blumen zum Kranz; und Edelſteine zur Krone. So manche Schmach, ſo manche Blume; ſo manche Verfolgung, ſo manches Kleinod.

Sey zufrieden, meine Seele, und harre auf Gott, der wird deine Feinde ſchon dämpfen. Wie ſehr das Meer brauſet, wie hoch die Wellen ſteigen, werden ſie doch dein Schifflein nicht zu Grunde treiben. Denn bei dir iſt der Herr, der das Brauſen ſeiner Wellen ſtillen kann. Wenn er nur ein Wort ſpricht, ſo müſſen ſich alſo bald legen die ſtolzen Wellen. Gottes Beiſtand iſt dir gewiß. Wenn dich der Feind verfolget um deiner Frömmigkeit willen, ſo wüthet er nicht wider dich, ſondern wider Chriſtum ſelbſt; er ſchießt ſeinen Giftſtrom nicht auf dich, ſondern auf das Knäblein, das du geboren haſt, auf Jeſum Chriſtum, den du im Herzen trägſt. Wider Jeſum gilt der Streit, den will der Drache in dir tödten durch ſeine Verfolgung; aber laß ihn nur wüthen, er laufet mit dem Kopf an eine eiſerne Mauer. Ach, wie ſchwer wird es ihm fallen, wider den Stachel zu lecken! Wie manchen Schutz- und Schirmbrief haſt du von Gott in der Schrift wider deine Feinde! Bei dem Eſaia am 51. Kapitel ſpricht Gott den Frommen ſelbſt einen Muth ein. Wie tröſtlich lauten die Worte: Höret mir zu, die ihr Gerechtigkeit kennet, du Volk, in

welches Herz mein Gesetz ist! Fürchtet euch nicht, wenn euch die Leute schmähen, und entsetzet euch nicht, wenn sie euch verzagt machen. Denn die Motten werden sie fressen, wie ein Kleid, und die Würme, wie ein wollen Tuch; aber meine Gerechtigkeit bleibet ewiglich, und mein Heil für und für. Wohlauf, zeuch Macht an, du Arm des Herrn, wohl auf, wie vor Zeiten von Alters her. Bist du nicht, der die Stolzen ausgehauen, und den Drachen verwundet hat? Bist du nicht, der das Meer der großen tiefen Wasser austrocknete, der den Grund des Meeres zum Wege machte, daß die Erlöseten dadurch gingen? Ich, ich bin dein Tröster. Wer bist du denn, daß du dich vor Menschen fürchtest, die doch sterben, und Menschenkindern, die als Heu verzehret werden, und vergissest des Herrn, der dich gemacht hat, der den Himmel ausbreitet, und die Erde gründet? Ist ein gewaltiges Trostsprüchlein, in welchem der Allmächtige Gott uns blöde Menschen mit freudigen Worten anredet, und ein Herz einspricht. Höret mir zu, spricht er. Höret doch nicht darauf, was euer verzagtes Herz saget, auch nicht, was eure Feinde hoch herschnauben, sondern höret, was ich euch sage. Was denn, lieber, frommer Gott? Fürchtet euch nicht, wenn euch die Leute um eurer Gottseligkeit willen schmähen, entsetzet euch nicht, wenn sie euch mit bittern, schrecklichen Dräuungen wollen verzagt machen. Denn was ist ein Mensch, daß er mit Gott kriege?

Eine Materie, daraus Würmer wachsen, deren ganze Kraft in Motten verwandelt wird. Meine Gerechtigkeit aber, dadurch ich die Gläubigen schütze, ist ewig, und mein Heil, dadurch ich sie erhalte, ist unvergänglich. Mein Machtarm hat schon seine Wunderkraft bewiesen im rothen Meer, sowohl den stolzen Pharao mit seinem Heer zu stürzen, als auch Israel zu erlösen. Diese Hand ist noch unverkürzt, darum sey muthig, ich bin dein Tröster. Nun, liebster Vater, weil du mein Tröster bist, will ich vor Menschen nicht erschrecken. Hast du den großen Himmel über uns zur Decke ausgebreitet, so wirst du auch mich armes Würmlein wohl schützen. Hast du die Erde, darauf ich trete, so fest gegründet, daß sie nicht umfallen, noch durch aller Menschen Macht mag versetzet werden, ey, so wirst du mich armes Stücklein Erde auch wohl befestigen und halten, daß mich Menschengewalt nicht umstoße. Dergleichen Schutzbriefe finden wir viel in Davids Psalter. Im 37. Psalm. spricht David: Der Gottlose dräuet dem Gerechten, und beißet seine Zähne zusammen über ihn; aber der Herr lachet sein, denn Er siehet, daß sein Tag kommen ist. Wie groß der Gottlosen Grimm ist, wird er doch von Gott verlachet. So lächerlich es ist, wenn ein Zwerglein sich wider einen großen Riesen auflehnet, so lächerlich ist es, wenn ein Gottloser den Frommen gedenkt zu unterdrücken. Denn er streitet wider Gott, und wenn er aufs heftigste wüthet, so ist sein Tag kommen, der Tag

welches Herz mein Gesetz ist! Fürchtet euch nicht, wenn euch die Leute schmähen, und entsetzet euch nicht, wenn sie euch verzagt machen. Denn die Motten werden sie fressen, wie ein Kleid, und die Würme, wie ein wollen Tuch; aber meine Gerechtigkeit bleibet ewiglich, und mein Heil für und für. Wohlauf, zeuch Macht an, du Arm des Herrn, wohl auf, wie vor Zeiten von Alters her. Bist du nicht, der die Stolzen ausgehauen, und den Drachen verwundet hat? Bist du nicht, der das Meer der großen tiefen Wasser austrocknete, der den Grund des Meeres zum Wege machte, daß die Erlöseten dadurch gingen? Ich, ich bin dein Tröster. Wer bist du denn, daß du dich vor Menschen fürchtest, die doch sterben, und Menschenkindern, die als Heu verzehret werden, und vergissest des Herrn, der dich gemacht hat, der den Himmel ausbreitet, und die Erde gründet? Ist ein gewaltiges Trostsprüchlein, in welchem der Allmächtige Gott uns blöde Menschen mit freudigen Worten anredet, und ein Herz einspricht. Höret mir zu, spricht er. Höret doch nicht darauf, was euer verzagtes Herz saget, auch nicht, was eure Feinde hoch herschnauben, sondern höret, was ich euch sage. Was denn, lieber, frommer Gott? Fürchtet euch nicht, wenn euch die Leute um eurer Gottseligkeit willen schmähen, entsetzet euch nicht, wenn sie euch mit bittern, schrecklichen Dräuungen wollen verzagt machen. Denn was ist ein Mensch, daß er mit Gott kriege?

bet ihr nicht, so bleibet ihr nicht. Hier siehest du erstlich, wie ein verzagtes Ding es ist um des Menschen Herz, wie es zittert und bebet, wenn es Gott und seinen Schutz aus den Augen setzet, und nur auf menschliche Schwachheit siehet, sonderlich aber, wenn Gott Herz und Muth nimmt, und nicht selbst des Menschen Stärke ist. Darnach erkennest du auch, wie Gott die Erschrokkenen tröstet und seiner Zusage erinnert. Dem Stamm Juda hatte Gott große Verheißung vom Messia gethan, aber in der Zeit der Noth war alles vergessen. So gehet es im Kreuz, da vergessen wir des Trostes, doch lässet es uns Gott erinnern, oder erinnert es uns selbst in unseren Herzen, daß wir nicht verzagen. Auch merkest du allhier, wie gering Gott deine Feinde halte. Er vergleicht zwei mächtige Könige und Völker zwei **rauchenden Löschbränden.** Ein rauchender Löschbrand mag zwar zischen und einen dicken Rauch von sich geben, der in die Augen beiße, aber verbrennen und verzehren kann er nicht; so mögen unsere Feinde wohl dräuen und pochen, und durch ihr Schnauben und Schnarchen unser Herz ängstigen, und uns die Thränen aus den Augen ziehen, aber schaden können sie uns nicht, wenn es Gott nicht zulässet. Hundert tausend Teufel mögen mir kein Härlein krümmen, wenn es Gott nicht haben will. Wie man einen Rauchbrand mit einer Hand voll Wassers löschen kann, so ist es Gott ein leichtes Ding, die Macht aller Feinde zu dämpfen. Daraus lerne, lieber Christ, auf Gottes Schutz bauen. Glaubet ihr

nicht, so bleibet ihr nicht. Der Glaube, der sich auf Gott unfehlbar verlässet, ist der beste Schutz. Ach! sprichst du, meine Feinde sind gar zu mächtig. Ja wohl, dir zu mächtig, aber deinem Gott viel zu ohnmächtig. Höre, was David singet im 58. Psalm: **Sie werden vergehen, wie Wasser, das dahin fleußt. Sie zielen mit ihren Pfeilen, aber dieselbe zerbrechen. Sie vergehen, wie eine Schnecke verschmachtet, wie eine unzeitige Geburt eines Weibes, sehen sie die Sonne nicht. Ehe eure Dornen reif werden am Dornstrauch, wird sie dein Zorn so frisch wegreißen.** David machet uns das ganze Werk bekannt in vielen schönen Gleichnissen. Das erste Gleichniß nimmt er von der **Versammlung** vieler Wasser. Wie schnell verfleußt das Wasser, und wie bald ist Menschengewalt geschwächt! Es ist Gott um eine Plage zu thun, so fället alles Fleisch dahin, und verdorrt wie Gras. Das andere Gleichniß ist genommen von **Bogenschützen**, die auf etwas Gewisses zielen, aber entweder fehlen, oder die Pfeile zerbrechen. Der Feinde Anschläge sind ihre Pfeile. Je listiger der Rathschlag, je spitziger das Pfeil. Wenn Gott die Rathschläge zunichte machet, so zerbricht er die Pfeile. Da wird ihre Klugheit zur Thorheit, da gehet es, wie Job saget: **Der Herr fähet die Listigen in ihrer List, und stürzet der verkehrten Rath, daß es ihre Hand nicht kann ausführen.**

Wenn sie's aufs Klügste greifen an,
So gehet doch Gott ein' ander' Bahn.

Das dritte Gleichniß nimmt David von einer **Schnecke**. Dieselbe ist eitel Feist, darum muß sie allezeit im Schatten seyn, und unter dem Laube sich aufhalten. Denn, wenn die Sonne heiß auf sie scheinet, so zerschmelzet sie; so haben die Feinde ein großes Ansehen, und brüsten sich, wie ein fetter Wanst, wenn aber die Hitze des göttlichen Zorns sie anscheinet, so zerfleußt und verschwindet alle ihre Macht. Die Schnecke meinet, sie habe gar ein festes Haus, und kann doch leicht mit einem Fuß zertreten werden. So ist es mit aller Menschen Macht. Wie lang kann Fleisch bestehen? Das vierte Gleichniß ist genommen von **unzeitiger Geburt**, dieselbe kann nicht lang leben. So ist alles Vornehmen der Feinde eine unzeitige Geburt, Gott machet, daß es weder seinen Fortgang hat, noch die rechte Zeit trifft. Das fünfte Gleichniß ist vom **Dornstrauch**, der plötzlich ausgerissen wird, oder im Feuer aufgehet. Unsere Feinde tragen oft Dornen, machen oft Anschläge, wie sie uns stürzen wollen, aber ehe die Dornen reif, ehe die Anschläge ins Werk gerichtet werden, reißet sie Gott in seinem Grimm plötzlich weg. Hiemit stimmet überein, was David spricht im 68. Psalm. **Vertreibe die Feinde, wie der Rauch vertrieben wird. Wie das Wachs zerschmelzet vom Feuer, so müssen umkommen die Gottlosen vor Gott.** In diesen Gleichnissen zeiget der heilige Geist, wie es Gott keine große Mühe mache, daß er deine Feinde zerstöre. Erstlich werden sie verglichen einem **Rauch**, der zwar in der Luft ein groß Geflatter

machet, als wollte er ſie ganz verfinſtern, aber ein geringer Wind jaget ihn ſo von einander, daß man nicht weiß, wo er bleibet, und je höher er ſteiget, je ehor er verſchwindet. So bilde dir deinen Feind ein, der machet oft ein groß Geplärr von ſeiner Macht, als wollte er alles ſtürmen und einnehmen, aber wenn Gott drein bläſet, ſo vergehet dieſer Rauch, und je höher ſeine Macht wächſet, je näher iſt er der Erde. Darnach werden auch die Feinde dem Wachs verglichen, in welches man zwar allerlei pouſiren kann, Roß und Mann, Wagen und Reiter, aber wenn es an das Feuer kommt, ſo zerſchmelzet es. So vergehen alle irdiſche, menſchliche Kräfte vor dem Zorn Gottes. Den wir heute vor einen großen Goliath hielten, ſehen wir morgen als ein Wachsmännlein zerſchmelzen. Im 83. Pſ. finden wir faſt dergleichen, wenn David wider die Feinde betet: Gott mache ſie, wie ein Wirbel, wie die Stoppeln vor dem Winde. Wie ein Feuer den Wald verbrennet, und wie eine Flamme die Berge anzündet. Wenn ein Windwirbel ſich erhebet, ſo hebet er auf, was er ergreifet, und drehet es wunderlich durch einander; alſo ſendet Gott oft einen Schwindelgeiſt unter die Feinde, daß ſie in ihren Anſchlägen verwirret und zunichte werden. Auch die Menge und Macht der Feinde kann gegen Gott nicht beſtehen. Wenn ſein Zorn darein bläſet, ſo werden ſie zerſtäubet, wie ein großer Haufe Stoppeln vom Winde zerſtreuet wird. Es hat ein groß Anſehen, wenn die Feinde, wie die Tannen im Walde dick ſtehen,

und mit ihrer herrlichen Macht gleichsam in den Himmel wachsen, aber wenn der Zorn Gottes anbrennet, so fällt doch all' dieß herrliche Wesen herunter. Mag doch ein großer Wald, wenn man Feuer darein wirft, in wenig Tagen zu Asche werden. Ehe die Feinde meinen, brennet der Zorn Gottes an, und frisset ihre Gewalt weg, wie ein verzehrend Feuer, gleich als wenn eine Flamme aus dem Berge schläget (denn in den felsigten, metallischen Gebirgen ist oft ein verborgen Feuer) und die Festung, so darauf stehet, verbrennet. Im 118. Psalm spricht David von seinen Feinden: Sie umgeben mich wie die Bienen. Damit drücket er aus ihr nichtiges Vornehmen. Die Bienen sind zornige Thierlein, fahen mit Ungestümm an, aber lassen ihren Stachel stecken, und verderben sich selbst; da ist es nur um eine Handvoll Staubes zu thun, den man unter sie wirfet, so sind sie zerstreuet. So ist es mit unsern Feinden. Indem sie uns unterdrücken wollen, schwächen und verlieren sie ihre Macht, kommt Gott dazu, und wirft eine Handvoll Todtenstaubes darunter, so hat alle ihre Gewalt ein Ende.

Aus diesem allen erkennest du, meine Seele, wie gering aller Feinde Macht vor Gott ist, und wie wenig Gott ihrer achtet. Darum verlaß dich auf Gottes Beistand, und verachte deiner Feinde Drohen. Verfolgen sie deine Seele, und wollen deinen Geist verzagt machen? Höre, wie dir Gott selbst ein Herz einspricht bei dem Propheten: Fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, denn ich

bin bei dir. Bin ich in den Augen meiner Feinde ein Würmlein, das leicht zertreten ist, will ich mich doch nicht fürchten. Weil Gott bei mir ist, wird mich der Feind mit aller seiner Macht nicht zertreten. Der in und mit mir ist, ist mächtiger, als alle Teufel und Menschen. Verfolget der Feind mein Leben, wird mich der Liebhaber des Lebens wohl schützen. So lang als Gott will, muß mich mein Feind wohl leben lassen. Trotz sey ihm geboten. Bin ich vor ihm, als ein Sterbender, und muß meine Seele in den Händen tragen, so kann ich doch vor aller Welt rühmen: Siehe, ich lebe. Wer will mir das Leben nehmen, das der Herr des Lebens in seiner Hand hat? Hat Gott dem David eine Höhle gewiesen, darin er sich vor seinem Feind verborgen, so wird Er auch mir wohl ein Oertlein zuweisen, da ich sicher bleibe. Verfolget dann der Feind mein Gut und Nahrung,

Laß fahren dahin,
Er hat's kein'n Gewinn,
Das Reich Gottes muß mir bleiben.

Laß mir alles nehmen, meinen Jesum wird mir niemand nehmen, und wer mir den lässet, hat mir nichts genommen. Laß mir alles nehmen, den Himmel wird mir niemand rauben, und im Himmel habe ich einen reichen Vater, der mehr kann geben, als alle Welt nehmen.

Bleibt mir Gott,
Mein Stücklein Brod
Wird mir hier auf dieser Erden
Auch wohl müssen werden.

Ja, liebe Seele, sey nur zufrieden, du wirst nicht Hungers sterben.

Hab' ich Gott, so hat's nicht Noth,
Es muß mir gelingen,
Sollten auch die Raben Brod
Mir vom Himmel bringen.

Der Gott, der die Vögel nähret und die Lilien kleidet, wird des Kindes nicht vergessen, das Er in seiner Liebe, als in seinem Herzen, träget. Verfolget mich mein Feind, so will ich beten: **Auf, Herr, und hilf mir. Denn der Feind verfolget meine Seele, und schläget mein Leben zu Boden. Er leget mich ins Finstere, wie die Todten in der Welt.** Mit einem Seufzerlein will ich alle meine Feinde in die Flucht schlagen. Verfolget mich mein Feind, will ich fest an Gott halten, der wird sein Kind wohl schützen. **Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht, was können mir Menschen thun?** Wenn die Feinde meinen, sie laufen mich an, so laufen sie Gott an, und zerbrechen ihre Köpfe an dieser eisernen Mauer. **Sie müssen anlaufen und fallen.** Denn Gott ist bei mir. Hundert tausend Teufel sollen mir kein Härlein krümmen, weil Gott bei mir ist. Wo Gott ist, da kann kein Feind schaden. Was ist aller Menschen Macht gegen der unüberwindlichen Stärke, die ein Gläubiger aus Gott hat? **Der Herr ist mit mir, darum will ich meine Lust an meinen Feinden sehen.** Durch Dulden und Beten will ich meine Feinde überwinden. Mit Freuden will ich an den Sieg gedenken, und mei-

nem Gott dieß Liedlein singen: Gelobet sey der Herr, der mich nicht gibt zum Raub in meiner Feinde Zähne; meine Seele ist entrunnen, wie ein Vogel dem Strick des Voglers. Der Strick ist zerrissen, und ich bin los. Meine Hülfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen.

Achte Betrachtung.

Von der geistlichen Verfolgung frommer Christen.

Wie die Frommen ihre leiblichen, so haben sie auch ihre geistlichen Feinde. Der Hauptfeind ist der Satan, dessen Werkzeuge, Schuppen und Federwische sind die leiblichen Feinde. Auf diesen Feind siehet David vornemlich, wenn er klaget: Der Feind (der Erzfeind, der aller meiner Feinde Haupt, Herr und Meister ist), verfolget meine Seele, und schlägt mein Leben zu Boden. Er leget mich ins Finstere, wie die Todten in der Welt. Denn das geschieht mancher Seele geistlich, daß sie vom Teufel also verschüchtert und verjaget wird, daß sie in großer Traurigkeit, als in einem finstern Todtengrab, sitzen muß, gleich als wäre sie von allen Kreaturen verlassen, als stinke sie Gott und Menschen an, wie ein todtes Aas, das im Grabe liegt, als würde ihr die Trostsonne nimmer wieder aufgehen, wie ein Todter nimmer wieder an das Licht kommet.

Der Feind ist der Teufel, ein abgesagter Feind Gottes und seiner Kinder. Die Feindschaft ist gestiftet im Paradies, da Gott zur Schlange spricht: Ich will Feindschaft setzen zwischen des Weibes und der Schlangen Saamen. Des Weibes Saame soll der Schlange den Kopf zertreten, und sie wird ihn in die Ferse stechen. Kraft dieser Worte kann keiner ein wahrer Christ seyn, er fühle denn den Mordstich der höllischen Schlange. Ist Christus in mir, so muß der Teufel wider mich seyn. Denn ist Christus in mir, so lässet Er es nicht, Er zertritt den Satan unter meine Füße, und zerstöret des Satans Werke in mir. Das leidet denn der Teufel nicht, sondern setzet sich dawider, und sticht ihn in die Ferse. Das wird uns in der Offenb. Joh. am 12. Kap. vorgebildet: Da siehet Johannes ein Weib mit der Sonne bekleidet, das unter ihren Füßen den Mond, und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen hatte. Dieß Weib gebar mit großer Qual ein Knäblein, das alle Heiden weiden sollte mit der eisernen Ruthe; es fand sich aber ein großer rother Drache mit sieben gekrönten Häuptern und zehen Hörnern, der schoß aus seinem Munde einen Wasserstrom nach dem Weibe, daß er sie ersäufte: Aber die Erde half dem Weibe, und that ihren Mund auf, und verschlang den Strom. Da ward der Drache zornig über das Weib, und ging hinzu, stritte mit den übrigen von ihrem Saamen, die da Gottes Gebot halten, und haben das Zeugniß Jesu Christi. Das Weib bildet uns die streitende Kirche auf Erden. Dieselbe

ist mit der Sonne der Gerechtigkeit, Jesu Christo, bekleidet, und wird auch dermaleins in himmlischer Klarheit leuchten als die Sonne. In Hoffnung solcher Herrlichkeit tritt sie alles Irdische, welches, wie der Mondschein, veränderlich und unbeständig ist, als einen Koth, mit Füßen. Denn sie hat auch schon größere Herrlichkeit aus Christo, als die Welt geben mag. Sie ist gekrönet mit zwölf Sternen. Diese Krone ist die göttliche Lehre, in den Schriften der heil. Propheten und Aposteln verfasset. Keine güldene Krone mag eine irdische Königin so herrlich schmücken, als die Lehre der h. Schrift die Braut und Königin Christi zieret. Diese Lehre hält sie für ihres Herzens Krone, und wird auch dadurch zur Krone der himmlischen Herrlichkeit befördert. Dieß Weib ist schwanger, und gebieret. Die Frucht ist Christus mit seinem Erkenntniß und heiligen Leben. Christus ist hier Vater und Kind. Er besaamet uns durch sein Wort und Geist, Er gewinnet auch seine Gestalt in uns, wie ein Kind in Mutterleibe. Die Geburts-Qual ist theils das ängstige Verlangen nach Christo, denselben zu gebären, beides in uns selbsten, und in andern; theils die bittere Anfechtung und Verfolgung, so wir dabei müssen ausstehen. Wird doch kein Kind ohne Wehe zur Welt gebracht. Die bitterste Angst verursachet der Teufel. Derselbe heißt ein Drache, weil er grimmig ist, und lauter Feuerflammen auf die Gläubigen ausspeyet; ein großer Drache, weil seine List, Gewalt und Anhang groß ist; ein rother Drache, weil er mordsüchtig

und blutdürstig ist. **Er hat sieben Häupter**, weil seine List groß ist, und er durch mancherlei listige Anläufe und Praktiken dem Menschen weiß beizukommen. Seine sieben Häupter sind **gekrönet**, weil viel hohe Häupter, die Scepter und Kronen tragen, mit ihm im Rath sitzen, und seinen Anschlägen groß Ansehen geben. **Er hat zehen Hörner**, weil bei seiner vielfältigen List große Macht ist, weil er zu Ausbreitung seines Reichs gebrauchet spitzfindige Köpfe, allerhand Ketzereien zu erfinden, und mächtige Potentaten, allerhand Verfolgungen anzurichten. Seine Macht beweiset er darin, daß **er mit seinem Schwanz den dritten Theil der Sterne herabzeucht, und wirft sie auf die Erde.** Sterne sind insgemein alle Christen, welche in dem Bekenntniß der christlichen Lehre eifrig sind, und durch ihren gottseligen Wandel als Lichter in der Welt scheinen, insonderheit die Lehrer, welche wie die Sterne am Himmel, durch heilsame Lehre und heiliges Leben leuchten. Wenn der Satan dieselben durch seinen Anhang aus himmlisch irdisch macht, daß sie um Reichthum, Ehre oder Wollust, von der Wahrheit und Gottseligkeit abfallen, so hat er sie mit seinem Schwanz vom Himmel auf die Erde gezogen. Hiemit ist sein Grimm noch nicht gestillet, sondern er tritt dem schwangern Weibe trotzig ins Angesicht, daß er ihre Kinder, die wahren Gläubigen, tödte und verschlinge. Das Weib gebieret vor dem Angesicht des Drachens. Die Frucht ist ein **Knäblein**. Denn in den ersten 300 Jahren gab es nicht verzagte Weiber unter

den Christen, sondern muthige Männer, die mit Aufopferung ihres Lebens Christum vor der Welt bekamten. Des Knäbleins Beruf ist, **daß er alle Heiden weiden soll mit der eisernen Ruthe.** Diese Macht und Herrlichkeit, welche Christo zugeeignet wird im andern Kapitel, theilet Er auf gewisse Maaß auch den Gliedern seines geistlichen Leibes mit. Dieselben weiden die Heiden mit der eisernen Ruthe. Sie lehren und bekennen das Wort Christi mit solcher Freudigkeit und Kraft, daß sie nicht allein den Teufel und seine Schuppen zu Schanden machen, sondern auch sein Lügenreich in vielen Herzen niederreißen. Dieß Knäblein kommt in Gefahr; der Drache will es verschlingen; aber es hat seinen Schutz im Himmel. **Es wird entzücket zu Gott und seinem Stuhl.** Da beiße der Teufel auch. Wenn uns Gott stellet vor sein Angesicht, so sind wir dem Teufel hoch genug gesessen, und seinen Zähnen entrissen; wo bleibet aber die arme Mutter? **Sie fleucht in die Wüste, da hat ihr Gott einen Ort bereitet, daß sie daselbst ernähret werde.** Es müssen ja die Bekenner Christi von einem Ort zum andern fliehen, und sich oft in den Wüsten und Einöden verkriechen; aber Gott sorget dennoch für sie, Er ernähret und erhält sie. Er bedecket sie mit seinen Flügeln, Er weiset ihnen ein Oertlein zu, da sie sicher wohnen können. Vor der Welt haben sie keinen äußerlichen großen Schein, sondern sind, als in der Wüste, verstecket, aber vor Gott sind sie herrlich. Auch hieran hat der Drache nicht genug, daß er das Weib in die

Wüste getrieben, sondern da er von ihrem Schutzherrn Michael überwunden wird, schießt er aus seinem Munde nach dem Weibe einen Wasserstrom, daß er sie ersäufe. Er versuchet es auf allerlei Weise. Bald gibt er Schmeichelworte, thut große Verheißung zeitlicher Güter, Ehre und Wollüste. Ach wie viel hat er mit diesem Strom an sich gerissen! Bald drohet und schrecket er mit großen Verfolgungen, lässet das Meer der Trübsal laufen, daß uns das Wasser bis an die Seele gehet. Also zeiget er die Löwenklauen, wenn die Schlangenhaut nicht helfen will; aber die Erde kommt dem Weibe zu Hülfe, thut ihren Mund auf, und verschlingt den Strom. Gott weiß den Grimm des Teufels zu stillen und seine Macht zu dämpfen, daß er seyn muß, wie ein rauschendes Wasser, so in die Erde verfleußt. Oft müssen aus Gottes gerechtem Gerichte die Tyrannen umkommen, und in die Erde verscharret werden, da ist ihr Strom von der Erde verschlungen. Dieß verdreußt den Drachen, wird zornig über das Weib, daß er weder durch Locken, noch durch Schrecken, weder durch Lügen noch Mord, der Kirche und ihren lebendigen Gliedern etwas abgewinnen kann. Darum gehet er aus zu streiten mit den übrigen von ihrem Saamen, mit dem geringen Häufflein, das in den Verfolgungen noch übrig geblieben ist, insonderheit mit denen, die an dem Wort des Evangelii, als an dem Zeugniß von Christo fest halten, und das lebendige Zeugniß in ihnen haben, daß sie nicht allein Christi Jünger, sondern auch Nachfolger sind.

Gehöreſt du nun mit unter dieſen Saamen, ſo iſt der Teufel dein Feind. Eine andere Rechnung hat ſich ſonſt niemand zu machen. Chriſtum meynet der Drache, den will er verſchlingen. Haben wir Chriſtum in uns, ſo haben wir den Teufel wider uns. Ein jeder Chriſt hat einen Teufel, der ihn plaget, und einen böſen Menſchen, der des Teufels Werkzeug iſt, dadurch er ſeine Feindſchaft übet, ſollte es auch nur eine falſche Zunge ſeyn. Sonſt mag man Chriſtum und den Teufel nicht vereinigen; aber hier muß es ſeyn. Wo Chriſtus iſt, da iſt auch der Teufel. Chriſtus in, mit und für uns, der Teufel wider uns.

Dieſen Feind beſchreibet uns David als einen Jäger: Er verfolget, als ein Jäger, meine Seele. Ein Jäger richtet ſein Gemüth in das Wild ſo emſig, daß Jagen gleichſam ſeine Natur wird, und wird manchem Jäger ſein Gemüth durch dieſe Luſt alſo überwunden, daß es gar verwildet. Wie nun die höchſte Luſt eines Jägers iſt, das Wild zu fahen, ſo iſt des Teufels höchſte Begierde, Menſchen zu beſtricken. Darnach hungert ihn, wie den Löwen nach dem Raub. Wie ein Jäger dem Wilde allenthalben Netze leget, ſo ſpannet der Teufel ſeine Stricke allenthalben aus, ſetzet dem Menſchen zu durch viel hundert Gelegenheiten zu ſündigen, wunderliche Einbildungen und Gedanken, Anfechtungen, Trübſalen und feurige Pfeile.

Das Wildpret, darum es dieſem Jäger zu thun iſt, iſt die Seele. David ſpricht: Der Feind verfolget meine Seele. Er ſuchet nicht nur unſer

Gold und Silber, unser Gut und Blut, sondern unsere Seele. Weil er Gottes Affe ist, will er gerne auf Gottes Thron sitzen; die Seele aber ist Gottes Stuhl. Weil er ein Geist ist, will er sich gerne mit unserm Geist vereinigen. Gleich suchet sich, gleich findet sich. Weil die Seele aus Gottes Munde eingeblasen, und nach Gott gebildet ist, so suchet er sie aus seinem Rachen zu vergiften und ihr sein Sündenbild einzudrücken. Weil die Seele Gott sonderlich werth und durch Gottes Blut erkaufet ist, suchet er, Gott sein liebstes und bestes, ja, sein theuer erkauftes Eigenthum zu entführen. Der Teufel suchet die Seele des Menschen. Denn wer die Seele hat, der hat den ganzen Menschen. Durch sie ist der Mensch, was er ist, und wie sie führet, so folget der Leib. Die Seele ist das edelste und Beste am Menschen. Was hülfe es dem Menschen, ob er gleich die ganze Welt gewönne, und litte Schaden an seiner Seele? Die ganze Welt ist nicht so theuer, als eine Seele. Denn die ganze Welt ist nur ein Stück Erde; aber die Seele, von Gott eingeblasen, ist Gottes Herz. Die ganze Welt zu schaffen, hat Gott nur ein Wort gekostet; aber die Seele hat Er nicht ohne Blut erlösen können, und die ganze Welt mag nicht eine Seele erfättigen.

Die Pfeile, mit welchen der Feind unsere Seele verfolget, sind geschwinde, feurig und tödtlich, dawider weder Panzer noch Harnisch hilft, und machen vergiftete, unsichtbare Wunden. Der erste Pfeil ist der Sündenpfeil, ein feuriger Pfeil, dadurch die Sündenlust angezündet wird. Erstlich gibt der

Teufel genau Acht auf den Menschen, daß er aus eigenen Werken, Worten und Geberden seine Begierde erkenne. Wenn er nun weiß, was seiner Gemüthsneigung das Liebste ist, stellet er den Sinnen dasselbe vor, thut, wie die Vogelfänger, die das Gevögel mit dem Saamen an sich locken, den es gerne isset, zündet die Lust an, zeiget Mittel und Wege, das beliebte Gut zu erlangen. Erwählet der Mensch die Mittel, so ist er schon in Sünde gestürzet. Wenn also der Mensch ins Netz hinein ist, bestricket er ihn immer mehr und mehr, daß er nicht leicht wieder heraus kommen kann. Er macht ihm die Sünde, indem er sie begehet, so süß, daß ihm Sündigen eine Lust wird. Da zeucht der eine Biß den andern, die eine Sünde die andere nach sich, bis Sündigen eine Kurzweil und Gewohnheit wird. Da sinket der Mensch ins Sündenmeer immer tiefer hinein, und kann den Grund nicht finden, bis er durch die Gewohnheit zu Sündigen dermaßen bestrickt wird, daß er sich weder losmachen kann noch will. Kommen denn andere Stricke dazu, als anmuthige Gesellschaft, Ehre und Ansehen, Gewalt und Reichthum, Wollust und gute Tage, Gunst, Freundschaft hoher Leute, oder Furcht und Scham vor den Menschen, so wird das Sündennetz so fest über dem Sünder zugezogen, daß alle Hoffnung zur Buße verschwindet. Wenn nun der Satan den Sünder so fest in seinen Rachen gefaßt hat, so plaget er ihn nicht mit seinen Versuchungen, sondern läßet ihm gute Ruhe, weil er seiner schon versichert ist, gleich den Hunden, welche nur die Fremden, und nicht die

Einheimischen anbellen. Er hat ihn schon seiner Wehr und Waffen beraubet, was darf er denn wieder den streiten, von welchem er keine Gefahr zu fürchten hat? Er hat ihm schon seinen Schatz genommen, was soll er dem mehr nehmen, der nichts hat? Und nicht allein läffet er ihm guten Frieden, sondern er liebkoset ihn noch dazu, damit er ihn in den Schlaf der Sicherheit fein sanft einwiege. Fängt das Gewissen an, die Sünde aufzudecken, so bestreichet er sie mit allerhand anmuthigen Farben, befriediget das Gewissen auf eine Zeitlang wieder, schreibet das Verbrechen jugendlicher Hitze, oder Unvorsichtigkeit, oder fremder Verführung zu, machet es gering und klein, Gottes Barmherzigkeit aber groß, tröstet durch Hoffnung der künftigen Buße, decket die Hölle zu, daß ihre Flamme nicht zu heiß ans Gewissen scheine, gibt dem Würmlein allerhand Leckerbissen, verheißet güldene Berge, damit es nicht zu scharf beiße, wirft ihm den Weltkoth in die Augen, daß er blind wird, und weder die Seligkeit seines vorigen, noch das Elend seines jetzigen Zustandes erkennet, thut, wie die Vogelfänger, die ihre besten Vögel blenden, damit sie desto lieblicher singen, weil sie nicht wissen, wo sie sind, meinen, sie wären frei, und sind doch gefangen. Er verstopfet ihm auch die Ohren, daß er weder Gottes Wort mit seinen süßen Lockungen und bittern Drohungen, noch die Züchtigung seines eigenen Gewissens zu seinem Heil höret. Merket er, daß sich der Sünder bekehren will, so machet er ihm die Sünde groß, den Richter schrecklich, die

Bekehrung schwer, die Buße bitter, die Welt süße, die Schmach und Schande vor den Menschen greulich, daß er bald von der Liebe der süßen, bald von der Furcht der bittern Welt zurück getrieben wird. Bleibet der Sünder in seinem Vorsatz beständig, so decket er der Sünde ihre Larve ab, zeiget wie oft und greulich er gesündigt habe, thut wie Pharao, ängstiget damit die Seele zum heftigsten, wenn sie ihm entlaufen wollen. Er zieht Gott seine Barmherzigkeit vom Angesicht weg, zeiget lauter Grimm und Ungnade, treibet das Herz voll Furcht und machet, daß der Mensch erschrickt, sowohl vor seinen Sünden, als auch der Strafe seiner Sünden. Entlaufet ihm der Sünder, so verfolget er ihn durch seine Werkzeuge, die Verläumder, machet ihn vor aller Welt zu Schanden, nimmt sieben Geister mit sich, die ärger sind, als er, leget ihm neue gefährliche Stricke. Lässet sich dann der Mensch wieder hineinziehen, so ist das Letzte ärger, als das Erste, und gehet schwer zu, daß man den Klauen des Satans wieder entrinne.

Der andere Pfeil des Feindes ist der **Tugendpfeil**. Den schießt der Teufel auf uns zu, 1) wenn er den Lastern eine **Tugendfarbe** anstreichet, ihren Greuel zudecket, und sie dadurch dem Gemüth anmuthig machet. Also bildet er manchem ein, daß der Geiz sey eine gebührende Sorgfalt, Hoffahrt eine Großmüthigkeit, Verschwendung eine Freigebigkeit, leichtfertiger Zorn ein christlicher Eifer, schändliches Possengeschwätz ein angenehmer Scherz, Unbarmherzigkeit eine Sparsamkeit, und dergleichen.

Er weiß seine Sündenpillen zu vergülden, sein Sündengift aus einem gülbenen Becher zu schenken, seinen Unflath vor Balsam zu verkaufen. 2) Wenn er den äußeren Schein der Tugend lieb machet, damit er die Seele des rechten Wesens und der innern Kraft beraube. So bildet er manchem ein, es sey genug, wenn er sich äußerlich fein demüthig ausläßet in Worten, Werken und Geberden, obgleich inwendig der Geist vor Hochmuth aufschwillet; es sey genug, wenn er dem Dürftigen ein freundlich Wort oder ein Allmosen gibt, ob er gleich dessen Jammer an seinem Herzen nicht fühlet, da doch Gottes Wort erfordert, daß wir mit dem Hungrigen nicht nur unser Brod brechen, sondern auch unsere Seele finden lassen, Es. 58. uns seiner Nothdurft theilhaftig machen, Röm. 12. unser Herz nicht vor ihm zuschließet, 1. Joh. 3. Aber der Teufel blendet mit dem falschen Schein, damit er das Herz von der Wahrheit abführe. Sein Unkraut grünet von außen so lieblich, wie der beste Saame, darum nimmt es der Hause an, und weiß nicht, daß es nur Spreu ist ohne Korn, eine faule Nuß, die keinen Kern hat, und ein untüchtig Gewürz, das weder riecht, noch schmecket. 3) Wenn er uns von der Mittelstraße abführet. Die Tugend muß allezeit das Mittel treffen unter dem, was zu viel und zu wenig ist, als zum Exempel: Gibt man zu viel, so ist es eine Verschwendung, gibt man zu wenig, so ist es eine Kargheit. Beides ist lästerlich. Trifft man das Mittel, so ist es eine Freigebigkeit, und hat den Namen der Tugend.

Je schwerer nun es ist, das Mittel zu treffen, je leichter ist es dem Satan, uns unter dem Vorbild der Tugend von der Tugend abwendig zu machen. Sünde bereuen ist gut, wenn nur Maas gehalten wird; aber der Teufel bildet vielen (insonderheit denen, die von Natur zur Traurigkeit geneiget sind) ein, sie können ihre Sünde nicht genug beweinen, stellet ihnen vor das Exempel der Heiligen, als Davids, der sein Bett in Thränen hat schwemmen, und der Sünderin Mariä, die vor Thränen hat zerfließen wollen, damit er sie durch tiefes Leid entweder in den Tod oder in Verzweiflung stürze. Andere schrecket er durch diese Exempel so gar ab, daß sie nicht einmal an die Sünde gedenken, vielweniger sie betrauern wollen. Fasten und den Leib kasteien, ist heilsam, dienet zur Demüthigung des Fleisches, und Anzündung des Geistes, aber allzuviel ist ungesund. Da reizet der Teufel manchen, daß er über sein Vermögen faste, damit er die Leibeskräfte schwäche, untüchtig werde zu den Werken der Gottseligkeit und seines Berufes, auch endlich unter der Last gar zu Grunde gehe. Andern, damit sie nicht an selbigen Stein anstoßen, wird dadurch das Fasten so bitter, daß sie sein ganz vergessen. Mit Gott umgehen, und himmlische Dinge betrachten, ist Englisch und süße, jedoch in gewissem Maaße. Dieß Leben machet der Satan manchem so lieb, daß er darüber seines Berufes vergisset, und dem Nächsten mit seinen Gaben nicht in der Liebe dienet, damit er sowohl ihn des Lohn, als andere der Frucht seiner Gaben beraube; andern machet er es

dagegen so verdrießlich, daß sie nur immer ihren Geschäften obliegen, und nicht ein Stündlein abbrechen wollen, ihr Gemüth in Gott zu erlustigen, damit ihnen nicht durch den Geschmack himmlischer Süßigkeit entweder die süße Welt verleidet, oder das bittere Kreuz versüßet werde. 4) Wenn er zu tugendlichen Werken reizet, aber die Meinung in den Werken verkehret. Also trieb er jenen Pharisäer, den Zehnten von allen seinen Gütern zu geben, aber nicht, um seine reine Liebe zu bezeugen, sondern um Ehre bei den Leuten zu erwerben. Wie mancher Prediger thut eine schöne Predigt, aber nicht aus geistlicher Brunst, die Seele zu erbauen, sondern aus fleischlichem Schwulst, seine verblümte Wohlredenheit und Kunst zu zeigen! Wie mancher suchet in seinen Werken nicht Gott und seinen Nächsten, sondern sich selbst seinen Ruhm, Gewinn, Ehre, Gunst, Ergötzung! Da doch die Meinung dem Werke, das ist, was die Wurzel dem Baume, die Seele dem Leibe. Ohne heilige Meinung sind alle Werke dürre und todt. Gott siehet nicht auf das Werk, wie köstlich, sondern auf die Meinung, wie aufrichtig dieselbe sey. So wenig eine giftige Quelle ein gesundes Wasser geben kann, so wenig mag aus einer bösen Meinung ein gutes Werk gehen. Die Werke heiligen das Herz nicht, sondern das Herz heiliget die Werke. Das weiß der Teufel, darum bemühet er sich, in unsern guten Werken die Meinung entweder ganz zu verderben, oder doch zu beflecken; bleibet aber die Meinung aufrichtig, so setzet er dem Menschen zu durch

hohen Dünkel und eitle Ehre, machet, daß sich der Mensch entweder selbst brüstet, und frömmer dünken lässet, als andere, weil er so herrliche Werke so wohl gemeinet, oder da ihm andere Ruhm und Ehre antragen, ihn einen weisen, gelehrten und heiligen Mann nennen, daß er niederfället und den Götzen anbetet, sich seiner Werke annimmt, und des Ruhmes werth schätzet. Ueberwindet der Mensch auch diese Versuchung, so machet der Teufel, daß er sich dessen bei sich selbst brüstet und sicher wird, als sey nunmehr schon der Sieg erhalten und keine Gefahr mehr zu fürchten. Dieß ist der allergiftigste Pfeil des Satans. Wenn er vor uns flieht, verwundet er uns viel gefährlicher, als wenn er gerade unter die Augen gehet. Sobald der Mensch hoffärtig und sicher wird, hat ihn der Teufel schon gefället.

Der dritte Pfeil ist der Weltpfeil, ein giftiger Pfeil, dadurch so manche Seele verwundet, ja ewig getödtet wird. Der Feind weiß, daß uns allen die Weltliebe angeboren, darum wenn er uns stürzen will, führet er uns auf einen Berg, zeiget uns in unserem Sinn und Gedanken der Welt Herrlichkeit. Er mahlet den Koth mit den allerschönsten Farben, daß wir ihn lieb gewinnen; zeiget, wie wohl es lasse, wenn man vor Andern hoch schwebet, seine Schatzkammern voll hat, und täglich in Herrlichkeit und Freuden lebet, verbirget aber die Eitelkeit, Mühe und Gefahr, so dabei ist, und die Höllenqual des reichen Mannes, so darauf folget. Dadurch zieht er das Herz von Gott zur Welt,

machet daß der Menſch niederfället, und dieſen Kothgötzen anbetet. Ach, wie mancher vergißt Gottes und ſeines Gewiſſens, wenn ihm der Teufel nur eine Handvoll Ehre und Reichthum weiſet! Was wollte er nicht thun, wenn er ihm die Reiche der Welt anböte? Wo unſer Schatz iſt, da iſt unſer Herz. Die Liebe zieht unſere Begierden und Gedanken nach ſich. Lieben wir die Welt, ſo ſuchen wir nur, was in der Welt iſt, wenden unſere Gedanken darauf, dichten und trachten, ſinnen und rennen ſtets darnach, vergeſſen Gottes und ſeines Wortes, ſind alſo der Macht und Liſt des Satans unterworfen. Es ſind aber die Weltpfeile nicht einerlei. Johannes nennet drei, die Augenluſt, Fleiſchesluſt und das hoffährtige Leben. Fleiſchesluſt iſt allerhand Wolluſt und Ueppigkeit, dadurch das Fleiſch gekitzelt wird. Augenluſt iſt Geiz und Reichthum, wenn das Herz will haben, was die Augen ſehen. Hoffährtiges Leben iſt Ehrgierigkeit, Gewalt und Lob, wenn man in allen Dingen will vor andern geſehen und groß ſeyn mit Rühmen, Prangen, Prahlen in Geberden, Kleidern, Worten, Werken. Dieſe Pfeile treibet der Satan nicht alle einem, ſondern nachdem er eines jeden Begierde ausgeforſchet, dem einen dieſes, dem andern jenes ins Herz. In dem einen erwekket er die Geldluſt, damit er ihn mit den Geldſtricken deſto kräftiger nach ſich ziehen möge. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Verſuchung und Stricke, und viel thörichter und ſchädlicher Lüſte, welche verſenken die Menſchen

ins Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, 1. Tim. 6. Der Geiz stürzet 1) in viel thörichte und schädliche Lüste. Je mehr der Wassersüchtige trinket, je heftiger dürstet ihn. Je mehr der Geizige hat, je mehr er haben will. Mit der Fülle wächset auch der Hunger. Das ist ja thöricht, daß man den unsterblichen Geist mit sterblichen Dingen vergnügen will, und daß man des Staubes nicht kann satt werden; das ist schädlich, daß man die edle Seele von den Geldsorgen, wie von Dornen, lässet zerreißen, wie von Feuerflammen, verzehren. Darnach stürzet der Geiz durch diese thörichte, schädlichen Lüste in sündliche Versuchung und Stricke. Ach, was thut oft der Mensch um eine Handvoll Geldes? Lässet sich vom Geizstrick aus der einen Sünde in die andere ziehen. Ja, der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. Wie aus der Wurzel der ganze Baum mit allen Zweigen, so wächset aus dem Geiz eine unzählige Sündenmenge. Endlich stürzet der Geiz durch die Sünde ins zeitliche Verderben und ewige Verdammniß. So gewaltig ist dieser Strick, daß er in den tiefsten Höllengrund hinabreißen kann. Ach Jammer! daß der Mensch um eine Handvoll Koth oft sein Leib und Leben, ja seiner Seelen Seligkeit verkaufet. In einem andern zündet der Satan die Begierde an nach allerlei üppiger Wollust, damit das Fleisch geil werde, und sich der Herrschaft des Geistes nicht allein entziehe, sondern auch widersetze, oder ja zum wenigsten dem Geist in seiner

Andacht und Arbeit hinderlich ſey, inſonderheit dazu, daß dieſe betrügliche Süßigkeit das Gemüth abhalte, die himmliſche Süßigkeit zu ſuchen und zu ſchmecken. Wer alle Tage voll Bieres und Weines iſt, begehret nicht voll Geiſtes zu werden. Was fraget eine Sau nach Lilien? Koth iſt ihre Speiſe. Ein voller Bauch zertritt auch Honigſeim. Und wem die Erde wohl riecht, den ſtinket der Himmel an. Einen anderen plaget der Teufel mit der Ehrſucht, bildet ihm ein, daß es lieblich ſey, oben an zu ſitzen, andern zu gebieten, auf aller Menſchen Zungen ſchweben, von allen geehret, geprieſen, gadelt, gekrönet und bis an die Sternen erhaben zu werden, vielen Dienſt und Aufwartung haben, nicht ſo gemein ſeyn, als andere, ſondern etwas beſonderes für ſich haben, Muſter in Kleidungen, Tractamenten in Banquetten, Geberden im Gehen und Stehen, Gravität im Reden, Dünkel und Meinung in einer oder der andern Sache, Kunſtworte im Predigen, Manieren im Diſputiren, und wie dieſe Phantaſie alle Namen hat.

Der vierte Pfeil iſt der Kreuzpfeil. Will das Locken nicht helfen, ſo ſchrecket der Feind. Verſchmähen wir den Reichthum, ſo muß uns die Armuth drücken. Fliehen wir die Ehre, ſo muß uns die Schande nachfolgen. Verachten wir des Fleiſches Wolluſt, ſo müſſen uns die Feinde, bald durch dieſe, bald durch jene Verfolgung vielfältige Unluſt machen. Armuth iſt verdrießlich, ein ſaurer Apfel, in welchen niemand gerne beißet. Das Fleiſch mag gerne bei den egyptiſchen Töpfen ſitzen,

und alles vollauf haben. Schmach thut wehe, ist ein scharfes Schwert, das durch die Seele dringet. Wie entrüstet sich Fleisch und Blut, wenn es nur mit einem krummen Wörtlein angerühret wird! Es will gerne von jedermann gerühmet und geehret seyn. Verfolgung ist bitter. Wer mag gerne aller Welt Feindschaft auf seinem Halse haben. Daß viele Christum verläugnen, das kommt daher, weil sie Feinde sind des Kreuzes Christi. Christum wollten sie wohl gerne lieben, aber sein Kreuz hassen sie. Weil es nun nicht anders seyn kann, wer Christum liebet, muß auch sein heiliges Kreuz lieben, denn Christus lässet sich von seinem Kreuz, und das Kreuz von Christo nicht trennen, so verwerfen sie beides, Christum und sein Kreuz. Insonderheit wird das Kreuz widerlich, wenn der Teufel und die Welt unser darin spottet. Ach wie manchen Armen versuchet der Satan, wie Christum in der Wüste: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Wenn leibliche Dürftigkeit und Mangel in der Nahrung vorfällt, da ist Fleisch und Blut ohnedieß kleinmüthig und verzagt, dann bläset der Teufel zu: Bist du ein Christ und Gottes Kind, und leidest solche Armuth! Thut denn Gott seinen Kindern also? Wolltest du antworten: Ja, den Sohn, den der Vater lieb hat, züchtiget er. Mein himmlischer Vater wird mich in meiner Noth wunderlich erhalten. Wer will mich scheiden von der Liebe Gottes? Hunger oder Blöße? Haben doch andere Kinder Gottes vor mir dieß Kreuz getragen. So spricht der Feind wieder: O

du armer Tropf, dieß ist ein leidiger Trost, du hast gleichwohl kein Brod, ja, so möchtest du dich trösten, wenn die Steine wollten Brod werden, oder, wenn du könntest Steine essen. Gehe hin, und siehe zu, ob dir der Bäcker für diese Trostworte ein Bißlein Brod geben wird. Darüber verzweifelt mancher, ergibt sich entweder dem Satan, oder bringet sich selbst ums Leben. So gehet es auch in andern Trübsalen. Wenn wir geschmähet oder verfolget werden, da tritt die Welt zu mit ihren höhnischen Worten: **Wo ist nun dein Gott?** daß manches hochbetrübte Herz mit David klagen muß aus dem 3. Psalm: **Viele sprechen zu meiner Seele: Sie hat keine Hülfe bei Gott.** Wie manchem machet dieß Kreuz sein Christenthum sauer, schwer und bitter! Und ist wahr, **hofften wir allein in diesem Leben auf Christum, so wären wir die elendesten unter allen Kreaturen.** Kein Würmlein wäre so unselig, als wir, wenn es gleich alle Tage tausendmal zertreten würde.

Der fünfte Pfeil ist **der Verzweiflungspfeil**, ein feuriger Pfeil, davon die Seele so geängstiget wird, als wenn sie im höllischen Feuer läge, dadurch auch manche Seele in die Hölle hinunter geschlagen wird. Der Feind weiß wohl, daß, so lang der Mensch Frieden mit Gott hat und die Gnade Gottes empfindet, mag ihn weder die süße Welt verleiten, noch die bittere Welt verschüchtern. Beut die süße Welt Reichthum, Herrlichkeit und Freude, so verachtet er alles, und spricht mit Paulo: **Ich halte es vor Koth.** Mit Assaph: **Wenn ich nur**

Gott habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde. Denn er läſſet ſich an der Gnade Gottes genügen.

Iſt im Himmel ſüße Luſt,
Gibt das Erdreich Schätze.
So iſt mir doch mehr bewußt,
Wenn ich mich ergötze
In dem Jeſu, der allein
Kann vergnüglich laben.
Ohn' ihn iſt es lauter Pein,
Erd' und Himmel haben.

Drohet die Welt mit Armuth, ſpricht die Seele, die an Gott hanget: die Gnade Gottes iſt mein Reichthum.

Laß mir alles nehmen,
Ich will mich nicht grämen
Um das ſchnöde Geld.
Reichthum kann wohl drücken,
Aber nicht erquicken,
Und bleibt in der Welt.
Hab' ich Gott, ſo hat's nicht Noth.
Ueber hundert tauſend Schätzen
Kann mich Gott ergötzen.

Schrecket die Welt mit Schmach und Schanden, antwortet ein gottliebendes Herz:

Muß ich aller Ehren
Blos ſeyn und vermehren
Meiner Feinde Ruhm,
Laß ſie immer prangen,
Ich hab' kein Verlangen
Nach der Wieſenblum'.
Menſchenehr', was iſt ſie mehr,
Als ein ängſtenvolles Leben?
Gott kann mich erheben.

Dränget, drücket und verfolget die Welt, so rühmet und singet die Seele, die Gott vertrauet:

Werd' ich hie betrübet,
So mich Jesus liebet,
Ist mir aller Schmerz
Ueber Honig süße
Tausend Freudenküsse
Drücket Er an's Herz,
Wenn die Pein sich stellet ein,
Seine Liebe macht zur Freuden
Auch das bitt're Leiden.

Ja, eine Seele, die einen gnädigen Gott hat, mag allen Teufeln aus der Hölle Trotz bieten:

Trotz dem alten Drachen,
Trotz der Feinde Rachen,
Trotz der Furcht dazu
Tobe Welt und springe,
Ich steh' hier und singe
In gar sich're Ruh.
Wenn mich gleich ein ganzes Reich
Voller Teufel wird umringen,
Will ich fröhlich singen.

Das weiß der Feind, darum bemühet er sich, dem Menschen die Gnade Gottes aus dem Sinn zu bilden, und ihn also in Verzweiflung zu stürzen. Dazu brauchet er des Menschen eigene Sünde, die machet er groß, und dagegen die Gnade Gottes klein. Will der Sünder beten, so spricht er: Gott erhöret die Sünder nicht, was willst du beten. Kommt es denn, daß Gott sein Angesicht verbirget, und den Menschen vergeblich schreien lässet, so thut die Wunde recht wehe, und machet bittere

Schmerzen, wie wir an vielen Heiligen, sonderlich an Hiob und David, sehen. Ach wie manchen hat er mit diesem Pfeil tödtlich verwundet, und von dieser hohen Zinne in die tiefe Verzweiflung gestürzt! Cain und Judas sind dessen klare Zeugen.

Der letzte Pfeil ist der **Lästerungspfeil**, ein feuriger Pfeil, wenn der Satan den Menschen mit bösen, lästerlichen, schändlichen, unruhigen Gedanken plaget, und dadurch das Herz dermaßen ängstiget, martert und quälet, daß es nimmer froh werden kann. Wie ein vergifteter Pfeil eine schmerzhafte Wunde machet, und unleidliche Wehklage bringet, also machet dieser feurige Pfeil des Teufels solche Angst und heimliche Schmerzen der Seele, die kein Mensch ausreden kann, dagegen alle Leibesschmerzen, ja, alles Unglück nichts zu rechnen ist. Wir haben oben in der vierten Betrachtung hievon etwas geredet, und ist nicht Noth zu wiederholen.

Mag der Teufel unserer Seele nicht beikommen, so verfolget er **unser Leben mit seinem Mordpfeil.** Laß David reden: **Der Feind schläget mein Leben zu Boden, er leget mich ins Finstere, wie die Todten in der Welt.** Was war Hiob anders, als ein rechtes Todtenbild? Von dem Hauptscheidel bis an die Fußsohlen war nichts Gesundes an ihm. Wie Gott ein Liebhaber des Lebens, so ist der Satan ein Mörder und Verfolger. Sein Grimm ist so groß, er wollte uns wohl in einem Augenblick verschlingen. Er rüstet alle Kreaturen wider uns, weil er weiß, daß dieselben un-

sers eiteln Wesens müde sind. Er weiß die vielfältigen Wirkungen der Sonne und des Mondes, als ein gewaltiger Sternkundiger, und brauchet dieselben, den Menschen zu verderben. Er siehet immer dahin, wie er die Natur brauchen möge zu seinem Vortheil, daß er sein Werk mit durchtriebe. Er ist ein Geist, der in der Luft herrschet, hat Acht auf die Veränderung der Sonne, des Mondes, der Sterne und wenn solche Veränderungen böse Wirkungen mit sich bringen, richtet er sie fort zu des Menschen Verderben. Denn wenn er uns könnte mit einem Strahl der Sonne oder des Mondes vergiften, und gar tödten zu der Zeit, wenn sie ihre schädlichen Einflüsse haben, ließ er es nicht. Hat er doch des Wetters und Feuers vom Himmel, wie auch der Sturmwinde gebrauchet, Hiob zu beschädigen, und ihn um sein Gut, Vieh und Kinder zu bringen.

Nun, lieber Christ, weil du dieß erkennest, so bilde dir hier auf Erden keine bequemen, sicheren Tage ein. Ein wahrer Christ hat alle Teufel aus der Hölle zu Feinden. Was Petrus spricht im 5. Kap. seiner ersten Epistel, erfahren täglich alle fromme Herzen: **Euer Widersacher, der Teufel, gehet um euch her, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlingt.** In diesen Worten gibt Petrus dem Feind seine rechte Farbe. Er ist **ein unverdrossener, schadengieriger Feind, ein heißhungriger, brüllender Löwe,** säumet noch schläfet, sondern **gehet allezeit umher und suchet,** gleich dem Feinde, der eine Stadt belagert hat, der suchet, wo er hinein drin-

ge; gleich dem Jäger, der ein Wild fangen will, der suchet, wo er es bestricke. Darum heißt er der Versucher, weil Versuchen seine stete Lust und Arbeit, und gleichsam seine Natur ist. Unruhe ist des unsaubern Geistes Ruhe, und Gelegenheit zu schaden ist seine Freude. Weil er ein Geist ist, kann er nicht müßig seyn, und weil er dem Menschen feind ist, gönnet er ihm auch keine Ruhe. Er ist unverdrossen, damit er den Menschen müd und matt mache. Er ist unverdrossen, weil er weiß, daß er wenig Zeit hat. Das Leben ist kurz. Morgen möchte ihm vielleicht der Tod seinen Raub entreißen. Wer weiß auch, wie lang die Welt stehet? Er ist ein listiger Feind, gleich dem Löwen, der seine Fußstapfen bedecket; der Schlange, die ihr Gift heimlich führet, und sich krummer Wege befleißiget. Er ist ein ausbündiger Methodicus, weiß viel tausend heimliche Schliche und Ränke. Ein verschlagenes Stücklein ist es, daß er die Gelegenheit, uns zu versuchen, aus unsern eigenen Zuneigungen oder Nöthen nimmt. Aus unsern eigenen Zuneigungen, wenn er Acht gibt auf die Natur eines Menschen, ob dieselbe zum Hochmuth, zum Zorn, zur Eilheit, zum Geiz, oder zu andern Lastern geneiget, und dasselbe hernach meisterlich brauchet zu seinem Vortheil, erbeut sich, uns förderlich dazu zu seyn, wozu die Natur an ihr selbst geneiget ist, gleich dem Hirten, der sein Schäflein mit grünen Zweigen an sich locket, weil er weiß, daß das Schäflein gerne grüne Zweige ißet. Aus unsern eigenen Nöthen, wenn er Acht

gibt auf unſere Mängel, und uns durch tägliche Vorſtellung derſelben gedenket entweder kleinmüthig zu machen, oder zu verbotenen Mitteln zu reizen, wie er an Chriſto verſuchet, da Er vierzig Tage gehungert, daß Er entweder an der Kindſchaft Gottes verzweifeln, oder aus Steinen Brod machen ſollte. Ein Kunſtſtücklein iſt es, daß er uns im Anfang ſehr beſcheiden und glimpflich ankommt, begehret nur das, was kaum den Schein des Böſen hat, aber laſſen wir ihn nur eine Klaue hineinſetzen, ſchlupfet er bald mit dem ganzen Leibe nach, nehmen wir ein Fünklein an, machet er bald ein groß Feuer daraus. Von Chriſto begehrete er nur zuerſt, daß Er aus Steinen Brod machen, und ſeine göttliche Allmacht dadurch beweiſen ſollte. Bald ward er etwas unverſchämter, begehrete, daß Chriſtus aus Vermeſſenheit und Ehrſucht ſich vom hohen Berge herab ſtürzen ſollte. Endlich ließ er gar den Teufel hervorblicken, da er begehrte, daß Chriſtus niederfallen und ihn anbeten ſollte. So beredet er manchen, der zur Geilheit geneiget iſt, im Anfange nur, daß er mit einem fremden Weibe ſcherzte, darnach aber, daß er ſie küſſe, endlich gar, daß er ſich mit ihr vergehe. Durch dieſen betrüglichen Glimpf führet er den Menſchen aus der einen Sünde in die andere, bis er ſich endlich in dieſen Irrgarten ſo verwirret, daß er das Ende im Sündigen nicht finden kann. Ein heimlicher Schlich iſt es, daß der Feind die gelegene Zeit in Acht nimmt, und uns den, wenn wir entweder ſicher, oder von allen Seiten geängſtiget ſind, überfället,

damit wir ihm zu widerstehen entweder keine Kraft oder Lust haben. Das nennet Paulus Ephes. 6. das böse Stündlein. In diesem Stündlein ward David durch Bathseba betrogen. Ein listiger Anlauf ist es, wenn der Teufel dem Menschen einbildet, er sey so gar arg nicht, als ihn der Prediger beschreibet, oder die Welt ansiehet. Daher kommt es, daß mancher Pharisäer von Christo und seinen Dienern sich die Schalkshaut nicht will abziehen lassen, sondern decket sich in seinen Sünden fein warm zu, zürnet, wenn er gestrafet wird, meinet, er sey gar fromm, da er doch ganz verkehrt und ruchlos ist. So kann ihn der Teufel blenden. Eine List ist es, daß er den Menschen zuvor sicher machet, wenn er ihn stürzen will. Wie manchem bildet er ein, er habe keine Gefahr zu fürchten, er sey nicht eben groben Sünden zugethan, darin er leicht fallen möchte! Darüber wird mancher sicher, meinet, es sey unmöglich, daß er so grob sündigen könne, als andere, vergisset des Wachens und Betens, fället also in Versuchung, ehe er es gedenket. Denn keine Sünde ist so greulich und abscheulich, dazu wir von unserer verderbten Natur nicht allzuviel geneiget sind, und darein wir nicht würden fallen, wenn Gott die Hände abzöge. Eine List ist es, daß der Teufel manchem einbildet, er sey bei Gott in großen Gnaden, da er doch täglich in öffentlichen Sünden wider das Gewissen lebet. Ei, spricht der Feind, es gehet dir ja wohl, du hast Reichthum und alles vollauf; hätte dich Gott nicht vor andern lieb, Er würde dir die besten Bißlein

nicht zuwerfen. Reichthum ist ein Segen Gottes, Gott segnet aber nur seine Kinder. Wie solltest du nicht Gottes Kind seyn, führest du doch vor den Leuten ein ehrbares Leben, bist niemand ärgerlich, lässest einem jeden das Seine, bist ja im Schooß der christlichen Kirche geboren, von christlichen Eltern erzogen, bist getauft, gehest täglich zur Kirche, empfängest das Abendmahl, betest, singest, höreſt Gottes Wort, und gibst reiche Allmosen, verlässest dich auf das Verdienst Jesu Christi, gehest oft mit Trauren in den Beichtstuhl! Was könnte Gott mehr von dir fordern? Aber, o Betrug! Reichtum ist den Gottlosen ein Fluch und Strick. Führen nicht auch die Heiden einen schönen betrüglichen, sittlichen Wandel? Der äußerliche Gottesdienst, so nicht aus reiner Liebe gegen Gott und dem Nächsten gehet, ist vergeblich. Hat nicht jener Pharisäer auch gebetet, gefastet und reiche Allmosen gegeben? Hat nicht Judas auch das Abendmahl empfangen? Hat nicht Saul auch seine Sünde beweinet? Der Glaube, der nicht das Herz von Sünden reiniget, ist nur ein falscher Wahn, Schaum und Traum des Glaubens. Viel tausend Seelen brennen schon in der Hölle, die auch getauft sind, gebetet, gesungen, Gottes Wort gehöret, gebeichtet, das Abendmahl empfangen, und sich des falschen Glaubens gerühmet haben. Eine List ist es, daß der Teufel dem Menschen seine gute Werke so groß und herrlich kann vormahlen, als wenn es eitel güldene Berge wären, da doch zuweilen kaum ein Goldkörnlein darin ist, nur daß er ihn in Ei-

genliebe und geistliche Hoffart stürze. Wie mancher brüstet sich, wenn er seinen Gottesdienst mit süßer, voller Andacht verrichtet, oder gegen die Armen freigebig gewesen, meinet, er habe nun keinen gleichen, liebkoset ihm selber, rühmet sich selbst, und verachtet alle andere. O mein Freund! es ist allezeit besser, daß du wenig, als viel von dir halteſt. Wie köstlich dein Werk ist, ist es doch nicht ganz rein und vollkommen. Wie herrlich dein Werk ist, machet es doch die Eigenliebe zunichte. Eine List ist es, daß der Teufel manchen in seinem Thun und Lassen von Gottes Wort und Willen auf eine andere Richtschnur führet. Dem einen stellet er die Vernunft vor: bist du doch ein vernünftiger Mensch, warum folgest du nicht hierin deiner Vernunft? Da doch die Vernunft in geistlichen Dingen muß gefangen genommen werden unter dem Gehorsam des Glaubens. Einem andern gibt er zum Vorbild die Exempel, Weisen und Gebräuche der Leute, insonderheit des größesten Haufens: Lebest du doch unter diesen Leuten, warum wolltest du es ihnen denn nicht in allen Stücken nachmachen? Du wirst ja kein Sonderling seyn, und dir mehr Weisheit einbilden, als sie alle. Da doch Paulus spricht: Stellet euch der Welt nicht gleich, sondern prüfet des Herrn Willen. Einen andern beredet er, zu thun nach seinem eigenen Dünkel, daß er für gut halte, was ihm gut zu seyn dünket, es stimme mit Gottes Wort überein, oder nicht. Da doch unser eigener Sinn von Natur böse, und nur zum Bösen geneiget, nichts

ſuchet, als was dem Fleiſch entweder Ergötzung oder Ruhm oder Nutzen bringet. Spricht nicht Paulus: **Verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes?** So muß ja der alte, adamitiſche Sinn nichts taugen. Eine Liſt iſt es, daß der Teufel manchem ſeine große Sünden gar klein machen, oder da ſie zu grob und greiflich ſind, mit vielen ſubtilen und klugen Entſchuldigungen dermaßen verblümen, bemänteln und zudecken kann, daß ſie kaum erkannt, vielweniger bereuet werden. Bald ſchmücket er es mit unſerer böſen verderbten Natur: ei du biſt Fleiſch und Blut. Iſt doch niemand engelrein. Aber, was ſpricht Paulus? **Die Chriſtum angehören, die kreuzigen ihr Fleiſch ſammt den Lüſten und Begierden.** Oft beſcheiniget er es mit dem Exempel frommer und heiliger Leute. Da muß Noahs Trunkenheit, Loths Blutſchande, Davids Mord und Ehebruch unſerm Unflath einen guten Geruch geben, da doch die Exempel der gefallenen Heiligen uns gar eine andere Lehre geben, nämlich dieſe: **Wer ſtehet, mag wohl zuſehen, daß er nicht falle.** Oft bemäntelt er es mit der Unwiſſenheit. Ei, ſpricht er, haſt du es doch unwiſſend gethan. Unwiſſend ſündiget nicht, da doch keine muthwillige Unwiſſenheit entſchuldiget. Du hätteſt den Willen Gottes wiſſen können, denn er iſt dir in ſeinem Wort offenbaret, du hätteſt ihn auch wiſſen ſollen, denn ein Kind muß ſeines Vaters und ein Knecht ſeines Herren Willen wiſſen, ꝛc. Eine Liſt iſt es, daß er manchem große Ergötzung, Ruhm und Nutzen, bei dem ſünd-

lichen Weſen einbildet, aber die Unluſt, Pein, Schand und Schaden, ſo darauf erfolget, verbirget er. Alſo wies er der Eva, daß von dem Baum gut zu eſſen wäre, weil er lieblich anzuſehen war, aber daß ſolch Eſſen tödtlich und verdammlich wäre, verſchwieg er. In dieſem Betrug führet er oft die Schrift an, aber nicht ohne Zerſtümmlung. Wie manchem jungen Geſellen führet er zu Gemüth, was Salomon ſagt in ſeinem Prediger am 11. Kapitel: **Freue dich Jüngling in deiner Jugend, thue, was deinem Herzen gelüſtet, und deinen Augen gefället!** Aber die letzten Worte läſſet er aus: **Und wiſſe, daß dich Gott um dieſes alles wird vor Gericht fordern.** Wir geſchweigen jetzo anderer liſtigen Pratiken. Wer kann **die Tiefe des Satans ergründen?** Er iſt ein ſubtiler Geiſt, darum weiß er auch ſubtile Fündlein. Dazu kommt die lange Uebung, aus welcher gleichſam die andere Natur wird. Je älter der Feind wird, und je länger er ſeine Stücklein übet, je geſchwinder wird er. Er iſt ein **mächtiger Feind, ein Drach und Löwe,** kann auf tauſenderlei Weiſe den Menſchen beſchädigen, wenn es Gott zuläſſet. Das Beſte iſt, daß er niemand zu ſündigen zwingen kann, jedoch kann er durch Vorſtellung vieler anmuthiger Vorbilder zur Sünde beredeu, wie er die Eva durch die Lieblichkeit des verbotenen Baumes, den David durch die Schönheit der Bathſeba ins Netz zog. Auch kann er die Sinnenluſt durch vielerlei Phantaſien und Einbildungen beunruhigen, daß die Gedanken im Betrachten, Beten und Singen

zerſtreuet werden. **Er iſt ein grimmiger Feind.** Sein Vorhaben iſt, daß er uns verſchlinge, wie ein hungeriger Löwe den Raub mit Haut und Haar aufſchlucket. Er begehret, es an Leib und Seele mit uns auszumachen, daß nichts überbleibe. Dem Leibe ſtellet er nach durch greuliche Tyranuei, Verfolgung und mancherlei Noth; der Seele durch geiſtliche Anfechtung, daß er ſie von Gott, ihrem Heil, abführe, und alſo zu ihrem ewigen Verderben in den Schlund der Hölle ziehe.

Erkenneſt du den Feind, ſo wirſt du **wachen.** **Wachet,** ſpricht unſer liebſter Heiland, **auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet.** Wie wachet der Satan, dir zu ſchaden! Warum wacheſt du nicht, dich zu ſchützen? Wenn du ſchläfeſt, ſäet der Feind ſein Unkraut aus. Ach, wache, wache. Wer weiß, wie nahe dir das böſe Stündlein iſt? Du wacheſt, wenn du weißt, daß ein Dieb ins Haus brechen werde. Bewahreſt du deine Schätze, warum bewahreſt du nicht auch deine Seele? Merke auf die Anſchläge des Feindes. Merke auf dein Herz, worin es dem Feinde zugethan iſt. Merke auf die Wege und Gelegenheiten, wodurch der Feind dir zuſetzet. Wandle vorſichtig, daß dich der Feind nicht überfalle, wenn du es nicht gedenkeſt.

Bei dem Wachen **vertraue Gott.** Dein Wachen iſt vergeblich, wenn Gott nicht ſchützet. Das Beſte iſt, daß du an dir und deinen Kräften verzweifelſt, und an der lautern Barmherzigkeit Gottes hangeſt. Was kann ein Hühnlein thun wider den Geier, wenn es die Glucke nicht bedecket mit ihren Flü-

geln? Kein Schäflein wird sich selbst schützen wider den Wolf. Das Beste ist, daß es sich hält an seinen Hirten. Wie ein verschüchtertes Täublein zu den Felsenklüften, so nimm deine Zuflucht zu der Gnade Gottes. Ach Herr, du wirst dein Kind wohl schützen, ja du wirst es schützen, Amen.

In dem kindlichen Vertrauen schärfe deine Seufzer. Wachen und Beten muß beisammen seyn. Betest du, so ist dein Herz ein Tempel Gottes. Ist Gott in dir, wer kann wider dich seyn? Der in dir ist, ist größer, denn der in der Welt ist, 1. Joh. 4. Gottes Geist kann dem Teufel wehren; die Kraft des Geistes aber ist im Gebet. Denn der Geist ist ein Geist der Gnaden und des Gebets. Wo viel Betens, da ist viel Gnade Gottes. Habe ich einen gnädigen Gott, was wollen mir alle Teufel schaden? Das Gebet ist eine gewaltige Rüstung wider den Teufel. Das weiß der Feind, darum hindert er oft das Gebet. Nennest du nun im wahren Glauben den Namen Jesus, so ist der Teufel in die Flucht getrieben.

Bei dem Beten muß seyn das Streiten. Widerstehe dem Teufel, so fleucht er von dir. Fühlest du den Sündenpfeil, so reiß ihn alsbald heraus. Wehre der Sünde im Anfang, daß sie keine Kraft gewinne, und mit ihrer Süßigkeit das Herz einnehme. Gedenke, daß aus einem Senfkörnlein bald ein großer Baum werden könne, und daß ein Pferd nicht zu halten ist, wenn ihm einmal der Zügel gelassen. Trifft dich der Tugendpfeil, prüfe alles, damit du den Schein vom Wesen, den Schaum

vom Golde scheiden könnest. Halte die Mittelstraße, damit du nicht weder zuviel noch zu wenig thust. Richte aller Thun und Lassen zur Ehre Gottes. Drücket dich der Weltpfeil, siehe zu, daß du mit Paulo der Welt, und die Welt dir ein Kreuz werde. Vor allen Dingen suche die Welt nicht ausser dir, in den irdischen, sichtbaren Dingen, sondern in dir. Du selbst bist die Welt. Gedenke nicht, daß du der Welt los seyest, wenn du dich nicht in die Kreaturen mit deiner Liebe verwickelst. Ach nein! Vielleicht sind andere Hindernisse. Vielleicht ist es deiner natürlichen Zuneigung zuwider. Tödte die Welt von innen heraus, damit du desto sicherer seyest. Dem Kreuzpfeil setze entgegen deine starke Geduld. Ein Kind Gottes nimmt das Kreuz mit Freuden an. Wenn ihm Gott mit der einen Hand eine Welt voll Goldes, mit der andern ein schweres Kreuz zureichet, spricht es: Heiliger Vater, behalte nur dein Gold, und gib mir das liebe Kreuz. Denn jenes kann mich von dir ab, dieses aber dir zuführen. Wo Kreuz ist, da ist Gott. Der Herr ist nahe denen, die betrübtes Herzens sind. Wenn ich meinen Gott verloren habe, will ich ihn wieder suchen bei einer betrübten Seele, da werde ich Ihn wahrhaftig finden. Ein Kind Gottes hält das Kreuz für seine Ehre. Jene Jünger freueten sich, daß sie würdig gehalten wurden, um Christi willen Schmach und Schläge zu leiden. Und Paulus spricht: Wir rühmen uns der Trübsal. Keine größere Ehre kann mir widerfahren, als wenn ich Christi Mahlzeichen an meinem Leibe trage.

Dieſe Ehre iſt den Engeln verſaget. Und was wird es für Ehre ſeyn, wenn ich am jüngſten Tage meinem Heiland das Kreuz werde entgegen tragen, und zu ihm ſagen: Siehe, mein Freund, dieß Kreuz habe ich dir zu Ehren mit mir ins Grab genommen! Ach, wie wird Er mich ſo herrlich krönen, und für alles Leid ſo reichlich ergötzen! Ein Kind Gottes lobet Gott im Kreuz. Wenn ich betrachte den Nutzen, der aus dem Kreuze kommt, und die Herrlichkeit, ſo darauf folget, halte ich das Kreuz für meinen beſten Schatz, und freue mich mehr im Unglück, als im Glück. Alles, was ich leide, mag etwa gegen der künftigen Herrlichkeit, wie ein Tröpflein Wermuth gegen einem großen Meer ſüßen Weins gerechnet werden. Dieſer Zeit Leiden iſt nicht werth der künftigen Herrlichkeit, die an uns ſoll geoffenbaret werden. Wider den Verzweiflungspfeil haſt du keine bewährtere Arznei, als das Wort Gottes. Das faſſe im Glauben, ſo haſt du überwunden. Ein erfahrner Theologus, J. Arndt gibt hievon dieß Gleichniß: Die lateiniſche und griechiſche Bibel nennet den Teufel im 91. Pſalm einen Baſilisken. Der Baſiliske iſt die allergiftigſte Schlange, ſo ihr Gift in den Augen führet. Was er anſiehet, das vergiftet und tödtet er, und tödtet alſo auch ſich ſelbſt, wenn er ſich ſelbſt ſiehet. Darum haben die Naturkündiger dieſen Rath erfunden, daß ſich der, ſo dieſen Wurm tödten wollte, mit Spiegeln ſollte behängen um und um. Wenn ſich dann der Baſiliske ſelbſt im Spie-

gel ſiehet, ſo würde er ſich ſelbſt tödten. Denn die giftigen Strahlen ſeiner Augen würden von dem Spiegel zurückprallen, und in ihn ſelbſt gehen. Alſo muß man dem Teufel den Spiegel göttlichen Worts vorhalten, daß er in demſelben ſich ſelbſt beſchaue, wie er ein hölliſcher, verfluchter, vermaledeiter, verdammter Wurm und Drache iſt in Ewigkeit. Wenn ſich der Satan in dieſem Spiegel recht beſiehet, ſo erſchricket er vor ſich ſelbſt und läſſet uns ungeplaget, denn der mag ſeine eigene Geſtalt nicht ſehen. So thue allezeit, wenn er dir deine ſündliche Geſtalt aus dem Geſetz vorzeiget. Ueberwinde den Feind durch das Wort, das von Chriſto zeuget. Ergreife den Schild des Glaubens, damit kannſt du auslöſchen alle feurigen Pfeile des Böſewichts. Wo der Glaube iſt, da iſt Chriſtus, wo Chriſtus iſt, da iſt der Sieg über die Sünde, Tod und Teufel. Wider die Wunde, ſo vom Läſterungspfeil herkommt, findeſt du ein ſchönes Heilpflaſter in den Worten Chriſti: Siehe, der Satan hat euer begehret, ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Der Heiland redet die Worte gar beweglich aus, ſiehe, bezeuget gleichſam, daß Er ein herzliches Mitleiden habe mit unſerm Elend. Iſt alſo dieſe Anfechtung kein Zeichen des göttlichen Zorns, auch nicht zu unſerem Verderben gerichtet, ſondern ein ſcharfes Zuchtrüthlein, dadurch Gott den Menſchen demüthiget, wie Petrus nach ſeinem Fall erfahren hat. Von Gott kommt dieſe Anfechtung, denn der Teufel kann nicht eher ſeine

Pfeile losdrücken, ehe er es begehret, und Gott darum gefraget hat. Gott läſſet es zu, Gott ſetzet auch das Ziel. Wie kann von dem höchſten Gut was Böſes kommen! Chriſtus tröſtet die Angefochtenen, wenn Er ſpricht: **Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.** Dieß Gebet finden wir im 15. Kap. Johannis, da Er ſeine Gläubigen hoch und theuer ſeinem himmliſchen Vater befiehlet, daß er ſie bewahre vor dem Argen, daß er in ihnen, und ſie in Ihm bleiben mögen, daß er ja keinen möge verlieren von denen, ſo Ihm Gott gegeben hat. Dieß Gebet wird alle angefochtene, betrübte Herzen erhalten, daß ſie durch den Glauben in Chriſto bleiben, und Chriſtus in ihnen, auch durch denſelben Glauben den Sieg erhalten. Iſt Chriſtus in mir, ſo laß den Satan immerhin ſtürmen. Chriſtus wird ſein Haus wohl ſchützen. Iſt Chriſtus in mir, ſo iſt auch ſein Geiſt in mir, der wird meiner Schwachheit helfen, und mich vertreten bei Gott mit unausſprechlichem Seufzen. Ach, ſprichſt du, wie kann da Chriſtus ſeyn, wo kein Glaube iſt? **Dein Glaube, liebe Seele, ſoll nicht aufhören.** Es ſoll noch immer ein Fünklein übrig bleiben. Du ſtreiteſt ja wider die läſterlichen Gedanken, und fühleſt ſie mit Schmerzen. Die Kraft zu kämpfen kommt aus dem Glauben; höret aber der Glaube nicht auf, ſo muß endlich der Sieg folgen, daß du mit allen Heiligen rühmen könneſt: **Gelobet ſey Gott, der uns den Sieg gegeben hat, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum.** Kommt endlich der Mordpfeil, höre, was

die Offenbarung Johannis saget im 12. Kap. Sie haben ihr Leben nicht geliebet bis in den Tod. Laß dich es nicht schrecken. Kein Tod ist köstlicher, als der heiligen Märtyrer. Die Liebe Jesu vertreibet alle Furcht und Bitterkeit des Todes. Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben mich scheiden soll von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, meinem Herrn.

Ob gleich süß ist das Leben,
Der Tod sehr bitter mir,
Will ich mich doch ergeben,
Zu sterben willig dir.
Ich weiß ein besser Leben,
Da meine Seel' fährt hin,
Des freu' ich mich gar eben,
Sterben ist mein Gewinn.

Vor allen Dingen, liebe Seele, gehe diesen Kampf freudig an. Der Erzfürst Michael ist bei, ja in dir, streitet mit und vor dir. Was ist eine Fliege gegen einen geharnischten Mann? Nichts mehr ist der Teufel gegen Christum. Wenn Michael streitet, vermag der Drache nichts mit seinen Engeln. Alle seine Macht ist für nichts zu halten gegen der unüberwindlichen Stärke, die ein Gläubiger aus Christo hat. Vom Satan und seinen Schuppen saget die Offenbarung Johannis am 12. Kap. Sie vermochten nichts. Von den Gläubigen spricht Paulus zu den Philippern im 4. Kapitel: Sie vermögen alles in dem, der sie mächtig machet, in Christo. Ist Michael bei uns, so sind auch seine Engel bei uns. Die heiligen Engel tragen

uns auf den Händen, wie die jungen Kindlein. Wirft uns der Feind viel Steine in den Weg, viel Gelegenheiten zum Bösen, viel Hindernisse im Guten, so sammlen sie die Steine auf und führen uns hindurch, daß wir unsere Füße nicht daran stoßen. Ist Gefahr verhanden, so stehet uns Gottes Schutzengel zur Seite; dränget uns der Feind, so verfolget ihn der Rachengel des Herrn; sitzet ein hungeriger Elias in Nöthen, so träget ihm Gottes Sorgengel Speise und Trank zu; weinet eine betrübte Hagar, so spricht ihr der Trostengel Gottes einen Muth ein; ringet eine Seele mit dem Tode, so stärket sie der Engel Gottes, er führet sie in Abrahams Schoos, und bewahret die Gebeine im Grabe, daß deren keines umkomme. Neben den heiligen Engeln sind bei uns die Kirchenengel, treue Lehrer und Hirten, die sorgen, beten und wachen für unsere Seele. Ach wenn wir oft im tiefen Schlaf liegen, sitzet mancher Prediger auf seinen Knieen, hält durch seine Seufzer und Thränen dem brüllenden Löwen den Rachen zu, daß er uns nicht verschlinge. Ach wie manchem Seelsorger bricht der Angstschweiß aus, wenn er vorn an der Spitze stehen muß, und mit dem Satan bis auf's Blut kämpfen für unsere Seele! Das soll uns muthig machen zum Kampf. Alle fromme Seelen streiten mit uns, fühlen unser Leiden, und seufzen mit uns aus einem Geist. Was kann darauf folgen, als der gewisse Sieg? Je bitterer Kampf, je lieblicher Sieg, je herrlichere Krone. Gelobet sey Gott, der uns den Sieg gibt in Christo Jesu! Amen.

Neunte Betrachtung.

Von der innerlichen Herzensangst frommer Christen.

Als Paulus schreibet in der andern Epistel an die Korinther am 7. Kapitel. **Da wir in Macedoniam kamen, hatte unser Fleisch keine Ruhe, sondern allenthalben waren wir in Trübsal, auswendig Streit, inwendig Furcht;** das erfahren insonderheit die bußfertigen Sünder und Kreuzträger. Dieselben beunruhiget der Satan durch inwendige Furcht und Angst; theils, damit er ihnen das auswendige Leiden desto schwerer, und die Buße bitter mache; theils, damit er sie des süßen Trostes, mit welchem Gott seine lieben Kinder in der Buße und im Kreuz zu erquicken pfleget, beraube; theils, damit er sie gar in Verzweiflung stürze, weil er weiß, daß sie ohne das zur Traurigkeit geneiget sind. David ist hierin allen Heiligen ein Vorbild. Nachdem derselbe seinen auswendigen Streit angezeiget, gibt er auch seine inwendige Furcht zu erkennen in diesen Worten: **Und mein Geist ist in mir geängstiget** (hat sich in mir beladen, bedecket, untergedrücket, verwickelt), **mein Herz ist mir im Leibe verzehret** (verwüstet). Ach! will er sagen, zu der äußerlichen Noth stößet die innerliche Angst, die Unruhe des Gewissens. Ich fühle deinen Zorn, daß ich vor Schrekken erschüttere.

Davids Geist und Herz leidet Noth. Die hohen

Anfechtungen greifen das Herz an, Das Herz ist die Sündenquelle. Aus dem Herzen kommt, was den Menschen verunreiniget. Das erkannte jener Zöllner, darum schlug er an seine Brust, beschuldigte das Herz vornemlich, als wollte er sagen: Da, da ist der Lasterbrunn. Mein eigen Herz hat mich verführet. Weil nun die Sünde aus dem Herzen gehet, so muß auch in der Angst das Herz von ihr am heftigsten bestritten werden. Wenn das Gewissen aufwachet, so klagen alle Glieder, die der Sünde gedienet haben, das fleischliche Herz an, das durch seine Einwilligung die Herrschaft der Sünde angenommen hat. Wenn eine Stadt verrathen wird, so rüstet sich alles wider den Verräther. Unser eigen Herz ist unser Verräther, es läßet uns in den sündlichen Versuchungen nicht allein unbeschirmet, sondern übergibt uns gar dem Feinde, und zieht uns durch die Stricke der Lustseuche in die Grube vieler abscheulichen Sünden. Kaum mögen unsere Sinnen die äußerlichen Reizungen erblicken, so stehet unser Herz schon im freundlichen Vertrag mit ihnen. Unsere Lüste verrathen und übergeben uns, ehe wir uns recht umsehen, ja, schleppen uns oft in die Sündennetze so tief hinein, daß wir uns entweder gar nicht, oder gar langsam, oder zum wenigsten gar sorglich und schwer wieder herauswikkeln können. Darum stürmet alles aufs Herz zu, wenn im Gewissen die Verrätherei erkannt wird. Gleichwie alle Bäche aus dem Meer und wieder ins Meer fließen, so ergießen sich alle Sünden mit voller Lust aus dem Herzen, aber wenn das Gewis-

sen aufwachet, fahren sie mit voller Angst wieder zurück, und greifen das Herz an. Das Herz ist der Lebensbrunn. Wird das Herz angegriffen, so stehet das ganze Leben in Gefahr. Nun ist es dem Teufel darum zu thun, daß er uns mit Haut und Haar verschlinge. Denn er ist ein Mörder. Durch den Glauben wohnet Christus in unsern Herzen. Darum setzet der Teufel ans Herz, daß er uns Christum und den Glauben nehme.

David drücket seine Herzensangst aus durch zwei Redensarten. Erstlich spricht er: Mein Geist ist in mir überladen, bedecket, unterdrücket, verwickelt. Wenn der Mensch entweder aus Mangel der Kräften oder aus übergroßer Furcht in Ohnmacht fället, so ziehen sich die Lebensgeister nach dem Herzen zu, dasselbe als den Sitz des Lebens, zu bewahren, aber indem sie es bewahren wollen, unterdrücken und ersticken sie es oft, auch entgehet dann den äußerlichen Gliedmaßen die Lebenskraft, daß der Leib als todt dahin fället. Diese Redensart wird sonst gebrauchet von denen, die in so großer Angst sind, daß sie weder aus noch ein wissen. Da lieget das Herz gleichsam in der Klemme, wie die Trauben unter der Kelter, und wird zerdrücket. Wird auch gebraucht von denen, die in ihren Gedanken also verwirrt sind, daß sie sich nicht wissen heraus zu wickeln. So gehet es den Angefochtenen, die können sich vor Furcht und Angst nicht recht besinnen. Die Anfechtungen sind gleich Meeresfluthen, die das Schifflein bedecken, und in den Grund treiben wollen. Darüber klaget David im

42. Psalm: Deine Fluthen rauschen daher, daß hie eine Tiefe und da eine Tiefe brauset. Sie sind gleich den Bergen oder Centnerlasten, die alles bedecken und unterdrücken. Darum nennet Christus solche angefochtene Seelen Mühselige und Beladene, bei dem Matthäo am 11. Kap. Und David spricht im 38. Psalm: Meine Sünden gehen über mein Haupt, und drücken mich, wie eine schwere Last.

Darnach klaget David: Mein Herz ist in mir verwüstet, erstarret. Wenn die Lebensgeister in der Ohnmacht zum Herzen eilen, will sie das Herz zurücktreiben, wird aber von der Menge überwunden und unterdrücket. Wenn es also unter der Presse lieget, kann es sich nicht bewegen, noch im Körper wirken, sondern ist gleich einem Menschen, der erstarret, oder einem wüsten Hause, darin sich nichts reget. So gehet es denen, die in Todesangst liegen, so gehet es den Frommen in den tiefen Seelennöthen.

Nimm dieses zu Herzen, meine Seele, und lerne hieraus, daß auch die Heiligen keine Stöcke noch Steine sind, die nichts fühlen sollten, sondern sie sind Menschen, wie andere Menschen, fühlen ihr Leid, thut ihnen wehe, klagen darüber. Ja, je größer Heiliger, je zarter Schmerz. Wer viel Kraft hat, muß viel tragen, und wer viel träget, muß viel empfinden. Darum verwundere dich nicht, wenn du auch fromme Herzen über Angst klagen höreſt. Haben sie doch eben so wohl Fleisch und Blut, als andere. Wie klaget der heilige David

hin und wieder! Im 6. Psalm: Ich werde allenthalben geängstiget, inwendig und auswendig, an Leib und Seele. Im 25. Psalm: Die Angst meines Herzens ist groß. O große Angst, wenn das Herz in Aengsten ist! Im 71. Psalm: Du lässest mich erfahren viel und große Angst, und machest mich wieder lebendig. Ist, als wenn einer in Todesangst lieget, und bekommt eine solche Erlabung, daß sein Herz frisch und lebendig wird. Im 119. Psalm: Ich gräme mich, daß mir das Herz zerschmelzet. Wenn die Angst das Herz brennet, so zerrinnen alle Kräfte, wie Wachs am Feuer. Im 55. Psalm. Mein Herz ängstiget sich in meinem Leibe, des Todes Furcht ist auf mich gefallen, Furcht und Zittern ist mich ankommen, und Grauen hat mich überfallen. So gehet es, wenn Gott seinen Heiligen zu schmecken gibt die Kraft der Sünden und des Todes. Dieselbe ist nichts anders, denn Herzensangst, Furcht, Zittern, Grauen. Wie klagen andere Heiligen mehr.

Die höchste Angst kommt aus der Sünde. Wenn die Seele der Sünden Macht fühlet, weiß sie oft vor Angst nicht zu bleiben. Gott ist die höchste Freude, Friede, Seligkeit und Leben. Wenn sich der Mensch durch die Sünde von Gott abwendet, fället er in die größeste Traurigkeit und Unruh seines Gewissens, in die höchste Unseligkeit und Verdammniß, mag auch nicht zur Ruh und Freude wiederum kommen, er bekehre sich denn zu Gott. Frageſt du, warum Gott den Frommen die Kraft

der Sünden und des Todes so bitterlich zu schmecken gebe? so hat Er dazu seine verborgene, heilige, heimliche Ursachen. Er will, daß wir die Sünde nicht sollen gering achten, weil sie ein unleidlicher Gräuel und eine unerträgliche Last ist. Er will, daß wir etlichermaßen die Bitterkeit des Leidens Christi verstehen lernen, und erkennen, wie Ihm zu Muth gewesen sey, da Er mit dem Tode gerungen. Er will, daß wir einen Vorschmack der Hölle haben sollen, und wissen, wie den Verdammten ewig werde zu Muth seyn, damit wir destomehr vor der Hölle erschrecken. Er will, daß wir seine Gnade sollen hoch achten, und um dieselbe stets bitten, weil wir ohne dieselbe in unserer Angst müssen verzweifeln, und weil uns die ganze Welt nicht helfen kann, wenn uns Gottes Gnade verlässet. Er will, daß die Anfechtungen der Frommen den Gottlosen ein Spiegel seyn sollen. Denn lässet Gott die Seinen solch Schrecken überfallen, was will über die Gottlosen kommen? Er will auch, daß hernach das Dankopfer desto größer werde.

Lässet Gott in der Sündennoth der Seele seinen Trost nicht schmecken, so wird die Angst noch größer. Wie ein Milchkind, wenn es von den Mutterbrüsten abgesetzet wird, verdirbet, und abnimmt, so verschmachtet die Seele, und verdorret vor Angst, wenn ihr Gott seine Trostbrüste entzeucht. Und dieß geschieht gemeiniglich, wenn der Mensch die Kraft der Sünden, den Fluch des Gesetzes und den Stachel des Todes empfindet. Da füllet das Herz in so große Traurigkeit, daß es sich nicht will trösten

lassen, ihm dünket, es sey alles Trostes unwürdig, ringet mit der Verzweiflung, kämpfet mit der Hölle. Frageſt du, warum Gott die geängſtigte Seele ſeines Troſtes beraube, und alſo noch mehr ängſtige? ſo faſſe folgende Urſachen: Gott will, daß du dein Elend recht erkennen ſolleſt, und dich um deiner Sünden willen alles Troſtes unwürdig halteſt. Er will, daß du den Seelentroſt für eine hohe, edle, theure Gabe Gottes halten ſolleſt. Denn, wenn Gott ſeinen Troſt entzieht, ſo iſt nichts auf Erden, das die Seele tröſten kann. Er will, daß du der Welt vergeſſen, und nach ſeinem Troſt recht hungrig und durſtig werden ſolleſt. Eine volle Seele zertritt auch Honigſeim; aber, je theurer, je lieber. Er will dich in die Hölle führen, daß du erkenneſt, wie den Verdammten müſſe zu Muth ſeyn, die in alle Ewigkeit kein einziges Tröpflein Troſtes zu ſchmecken bekommen. Er will, daß du Ihm hernach für ſeinen Troſt deſto herzlicher danken, und deſto behutſamer wandeln ſolleſt, damit du nicht durch Unbußfertigkeit denſelben verſcherzeſt. Er will, daß du ähnlich werdeſt dem Ebenbilde ſeines Sohnes und aller Heiligen, ſo auch in dieſer Hölle geweſen.

So verzage nun nicht, liebe Seele, wenn du Herzensangſt empfindeſt. Wünſche dir kein beſſeres Glück, als Jeſus Chriſtus und alle ſeine Glieder gehabt haben; freue dich vielmehr, daß du der Heiligen Kreuz haſt auf Erden, ſo haſt du auch wahrhaftig der Heiligen Krone im Himmel. Halte dafür, daß die Angſt von Gott komme, theils als ein

Zuchträthlein, um deiner Sünden willen, theils als eine Probe, damit dein Glaube, Liebe, Geduld, Hoffnung, Demuth, Gebet, bewähret und köstlich erfunden werde, als das feine Gold. Siehe deine Anfechtung nicht an als ein Zeichen des Zorns, sondern der Gnade Gottes. Je lieber das Kind, je schärfer die Ruthe, und je näher Gott, je höhere Probe des Glaubens. Siehe an das liebste Kind Gottes, Jesum, hat Gott auch einem je eine schwerere Angst zugeschicket? Sein Leib schwitzet Blut, seine Seele zaget, und ist traurig bis in den Tod. Wie kläglich rufet er am Kreuz: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? So wisse auch, daß, je größere Angst, je näher Gott. In den tiefsten Nöthen ist dir Gott am nächsten, ob du seine Gegenwart gleich nicht empfindest. Er tröstet alsdann zum kräftigsten, wenn wir keinen Trost fühlen. Denn Er ist ein verborgener Gott. Ja, eben durch die Angst kommt Er ins Herz. Denn wenn Er kommt, so betrübet Er erst, ehe Er heilet, Er tödtet erst, ehe Er lebendig machet, Er kränket erst, ehe Er gesund machet. Denn die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern nur die Kranken. Er machet uns erst zu großen Sündern in unserm Herzen, ehe er uns gerecht machet. Denn Er ist kommen, die Sünder selig zu machen, und nicht die Frommen. Nicht allein ist Gott bei dir in der Angst, sondern Er verheißt auch den Sieg. Höre, was dein Heiland spricht, bei dem Johannes am 15. Kap. Siehe, es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Hat er nichts

an Christo, so wird er auch nichts an dir erhalten können. Denn Christus ist in dir, und du bist in Christo. Christi Sieg ist durch den Glauben dein Sieg. Denn Christus ist ganz dein mit allem, was Er ist, hat und vermag.

Du aber, meine Seele, wenn dich die Herzensangst anfichtet, dulde und hoffe, büße und bete. Erstlich dulde und hoffe. Sey gerne so lange geistlich krank, bis Gott die Seele gesund machet. Was du nicht ändern kannst, mußt du geduldig leiden. Ungeduld mehret die Schmerzen; hoffe aber auf Gott, daß Er zu rechter Zeit die Wunde verbinden und die Schmerzen stillen werde. Gott lässet die betrübte Seele nicht ewig unruhig und trostlos bleiben. Wir erfahren es, Gott Lob, alle Tage, was David rühmet im 142. Psalm. Wenn mein Geist in Aengsten ist, so nimmst du dich meiner an.

Bei der Geduld und Hoffnung muß seyn die Buße und das Gebet. In der Buße klaget der Mund, und weinen die Augen alle Angst vom Herzen ab. In der Buße wird die Sünde vergeben, dann ist die Angstquelle zugestopfet. Durch die Buße bekehren wir uns zu Gott, Gott aber ist der Seele Ruh und Freude. Mit der Buße muß das Gebet verknüpfet seyn. Dasselbe führet die Angst vom Herzen ab. Ein jeder Seufzer und jede Thräne reißet ein Angststück vom Herzen weg, und schüttet es heraus. Das Gebet zieht den Trost Gottes ins Herz. So mancher Seufzer in die Höhe, so mancher Trost herab. Ich rief den Herrn an in

der Angst, spricht David im 18. Psalm, und Er erhörete mich, und tröstete mich, oder wie es in der Grundsprache lautet: Er erhörete mich im weiten Raum: Hier höreſt du erstlich, daß das Herz der heiligen Leute nicht allezeit in Sicherheit, Freude und weitem Raum wohne, sondern oft in Furcht und Angst, als einer Presse, beklemmet sey. Darnach lerneſt du auch, wie es fromme Herzen in ihrer Angst machen. Sie rufen an den Herrn, sie sorgen und grämen sich nicht zu todt, sondern beten. Ist denn solch Beten vergeblich? Nein, der Herr erhöret sie im weiten Raum. Gott reißet das Herz aus der Angst, darin es beklemmet war, heraus, machet es frei und fröhlich. Dieß hat auch Jonas erfahren, wie er selbst bekennet: Da meine Seele bei mir verzagte, gedachte ich an den Herrn, und mein Gebet kam zu dir in deinen heiligen Tempel. Jonas ist ein Bild der Frommen, die oft von großer Traurigkeit, als von einem Wallfisch, verschlungen werden, daß ihre Seele vor Angst verzagen will. Was thun solche hochbetrübte Seelen? Sie gedenken an Gott. Die bloßen Gedanken sind tröstlich. Aus dem Denken wird ein Beten. Denn wessen das Herz voll ist, dessen gehet der Mund über. Ihr Gebet kommt vor Gott, der tröstet sie, und hilft ihnen. Und eben darum läſſet Gott solche hohe Angst kommen, daß wir recht brünstig beten lernen. Hienieden auf Erden rufe ich zu dir, spricht David im 61. Ps., wenn mein Herz in Angst ist. Gott läſſet unſer Herz voll Angst werden, auf daß es deſto mäch-

tiger rufen könne, nicht mit leiblicher Stimme, sondern mit starker Zuversicht und kräftigem Seufzen, welches in den Himmel erschallet und Gottes Herz rühret. Ach! sprichst du, tiefgeängstigte Seele, wer nur in solcher Angst beten könnte! Höre, liebe Schwester, so habe ich es erfahren, so mache du es auch. Kannst du nicht beten, so seufze, Gott kennet die Stimme seines Geistes, und muß kein Seufzer vergeblich seyn. Kannst du nicht seufzen, so denke an Gott. Wie niemand die Sonne ohne ihr eigen Licht sehen, so mag niemand ohne Gott an Gott denken. Ist aber Gott noch in mir, was traure ich? wenn ich betrübet bin, so denke ich an dich. Kannst du auch nicht an Gott denken, so wird dennoch Gott an dich denken, und sein Geist wird dich vertreten mit unaussprechlichem Seufzen. Die Stimme dieses Seufzens wirst du zwar nicht hören, aber die Kraft wirst du doch empfinden. Höre den Rath des hocherfahrnen Theologen, Johann Arnds: Es ist ein großer Trost, spricht er, wenn noch ein Seufzerlein im Herzen ist, das nach Gott seufzet, und noch ein Wörtlein oder Sprüchlein aus Gottes Wort vorhanden ist. Denn da ist noch das kleine Fünklein des Glaubens und Geistes, so da ist ein glimmendes Töchtlein, das wird Gott nicht verlöschen lassen, sondern in der großen Schwachheit erhalten. Denn das ist eine gewisse Probe, daß der heil. Geist noch da ist, wiewohl tief verborgen. Darum soll man nicht alsbald verzagen. Denn gleich wie der Leib noch nicht

todt ist, wenn sich das Herz und Athem noch reget, also ist der Geist Gottes und Glaube noch nicht gänzlich hinweg, wenn nur ein kleines Seufzerlein vorhanden ist, damit muß man so lang vorlieb nehmen, bis der freudige Geist wieder kommt, und die Seele gänzlich gesund wird. Denn ich setze den Fall: Es könnte ein Mensch nicht mehr beten, ja auch nicht mehr seufzen, ja auch nicht mehr an das Gebet denken, da scheinet es wohl, als wäre alles aus, dennoch wenn ihm angst und bange darnach ist, er wollte gerne beten, kann aber nicht, und thut ihm wehe in seinem Herzen, und das ist seine größte Klage und Angst, daß er es nicht kann, so betet er eben damit, daß er klaget, er könne nicht beten, und daß es ihm innerlich wehe thue, am heftigsten, und das ist das unaussprechliche Seufzen des Geistes. Ach! sprichst du, ich bete zwar, aber ich werde nicht erhöret. Mein Freund, viel anders spricht David im 77. Psalm. Ich schreie mit meiner Stimme zum Herrn, zu Gott schreie ich, und Er erhöret mich. Kein Gebet bleibet unerhöret, und die Erhörung ist allezeit mit der Hülfe vereiniget. Wenn Gott höret, so hilft und tröstet Er auch; obgleich wir aber seine Hülfe und Trost sobald nicht empfinden, so machet Er doch die Angst so heilsam, daß sie uns nicht schadet, sondern allezeit zum Besten dienet, und eben dadurch hat Er uns erhöret. Seine hülfreiche Erhörung ist allezeit auf unsere Seligkeit gerichtet.

Endlich folget doch auf das sorgliche Gebet das freudenreiche Halleluja. Gott führet nicht allein die Frommen aus ihrer Seelennoth, sondern erquicket sie noch dazu mit sonderreichem Trost und Freude. Das Trauergewitter muß nicht allein vorübergehen, sondern auch die Trostsonne scheinen. Die Angstthränen müssen nicht allein aufhören zu fließen, sondern die Freudenernde muß auch folgen. Wenn das Angststündlein sein Ende genommen, so muß das Erquickungsstündlein seinen Anfang nehmen. Gott führet seine Kinder eine Zeitlang in die Hölle, wenn aber die Prüfezeit aus und das Gold wohl geläutert ist, führet Er sie nicht allein aus der finstern, tiefen Hölle wieder heraus, sondern auch in den Himmel hinein, erfreuet sie viel höher, als Er sie zuvor betrübet, daß gleichwie sie zuvor gedäucht, sie können in ihrer Traurigkeit nicht getröstet werden (wie dann in der Hölle weder Trost noch Licht ist), so däucht sie nun, sie können nicht mehr betrübet werden, weil sie gleichsam im Himmel sind. So herrlich wechselt Gott ab. Oft machet Er aus der Angst, die uns so hoch betrübet, unsers höchste Freude, daß wir rühmen können mit David aus dem 30. Ps.: Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen; du hast meinen Sack ausgezogen, und mich mit Freuden gegürtet. Und aus dem 71. Psalm: Du lässest mich erfahren viel und große Angst, und machest mich wieder lebendig, und holest mich aus der Tiefe der Erde herauf. Gelobet sey Gott! Wir haben einen Gott, der da hilft,

und einen Herrn, Herrn, der vom Tode errettet. Gelobet sey sein herrlicher Name! Amen.

Melodie:

Ach Gott und Herr! ꝛc.

Ach! Gott mein Herr,
Wie Centnerschwer
Liegt mir auf meinem Rücken
Der Feinde Last,
Die ohne Rast
Mich armes Würmlein drücken!

Sie jagen mich
So grausamlich,
Und meine matte Seele,
Gleich wie man schier
Ein wildes Thier
Verfolget in der Höhle.

Mein Leben gar
Steht in Gefahr,
Dasselbe zu bedecken,
Muß in der Gruft
Und wüsten Kluft
Ich Armer mich verstecken.

Der Teufel auch,
Nach seinem Brauch,
Legt allenthalben Netze,
Schießt los in Eil
Sein giftig Pfeil,
Auf daß er mich verletze.

Macht, Grimm und List,
Sein Rüstung ist,

Die Welt tritt ihm zur Seiten.
Die süße Welt
Mit ihrem Geld
Will mich von dir verleiten.

Die bitt're Welt
Wagt sich in's Feld,
Mich Armen zu bestreiten.
Sie drohet sehr
Mit Kreuzbeschwer,
Kann sie mich nicht verleiten.

Die Seele mein
Hat Angst und Pein,
Wird von der Last gedrücket.
Das kranke Herz
Verzehrt der Schmerz.
Wer ist, der mich erquicket?

Du kannst allein,
O Jesu mein,
Mich retten vom Verderben.
Ach! komm doch bald,
Mein Aufenthalt!
Sonst muß ich Armer sterben.

Zertritt den Geist,
Der Satan heißt,
Tief unter meinen Füßen.
Der Feinde Macht,
List, Grimm und Pracht,
Laß, wie den Strom, zerfließen.

So will ich dich
Dort ewiglich
Und hier auf Erden loben,
Will fröhlich seyn
Auch in der Pein,
Und wenn die Feinde toben.

Vers 5 u. 6. Ich gedenke an die vorigen Zeiten, ich rede von allen deinen Thaten, und sage von den Werken deiner Hände.

6. Ich breite meine Hände aus zu dir, meine Seele dürstet nach dir, wie ein dürres Land. Sela.

Dennoch habe ich mich erinnert der alten Tage, ich habe das ganze Werk wohl betrachtet, als ein Werk deiner Hände habe ich es betrachtet.

6. Ich habe meine Hände ausgebreitet zu dir; meine Seele stellet sich dir, wie ein müdes Erdreich, das nach dem Regen lechzet. Sela.

Zehente Betrachtung.

Von dem Kreuztrost, darauf sich die Geduld und Hoffnung der Betrübten gründet.

Als Paulus schreibet an die Römer am 15. Kapitel, daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben, ist einer angefochtenen, bekümmerten Seele wohl zu merken. Die Hoffnung, wie sie alles träget, so erhält sie auch ein betrübtes Herz in seinen Aengsten und Nöthen. Wie der Anker ein Schifflein mitten in den Meereswellen hält, daß es nicht umschläget und zu Grunde gehet, so erhält die Hoffnung das Herz mitten in der Trübsal, daß es von den Kreuzstürmen nicht umgeworfen wird. Es verstehet aber Paulus hier die Hoffnung sowohl der zeitlichen Erlösung, als der künftigen Belohnung. Wenn ein Herz gewiß hoffet, daß es nicht ewig werde in der Unruhe bleiben, sondern zu rechter Zeit durch

die Hand Gottes herausgeriſſen werden, daß auch auf dieſe leichte und kurze Trübſal dermaleins eine ewige und über alle Maaß wichtige Herrlichkeit folgen werde, ſo ſtehet es feſt und unbeweglich im Kreuz: Hingegen muß das Herz ſinken und fallen, das keine Erlöſung oder Belohnung hoffet. Dieſe Hoffnung aber wächſet nicht aus Fleiſch und Blut, ſondern Gottes Wort pflanzet ſie in uns, durch Geduld und Troſt. Der Troſt bedeutet die tröſtlichen Verheißungen, in welchen uns Gott ſein freundliches Vaterherz offenbaret, daß er uns nicht könne noch wolle in Nöthen verderben laſſen. So oft wir eine tröſtliche Verheißung andächtig betrachten, thun wir einen Blick in Gottes Vaterherz; und ſo oft wir den Troſt, der darinnen verborgen iſt, recht zu Herzen ziehen, empfinden wir eine lebendige Hoffnung der Erlöſung aus dem Kreuz. Durch die Geduld werden verſtanden die Exempel der geduldigen Heiligen. Dieſelben haben eine Erlöſung gehoffet, und darum ihr Kreuz geduldig getragen, und weil ſie ihr Kreuz geduldig getragen, hat ſie auch ihre Hoffnung nicht laſſen zu Schanden werden. Dieß ſtärket im Kreuz gewaltig die Hoffnung der Erlöſung. In aller heiligen Kreuzbüchlein finden wir dieſe Worte: Der Herr tödtet, und machet wieder lebendig: Er führet in die Hölle, und wieder heraus. Daraus mache ich mir dieſen Glaubensſchluß: Weil Gott alle Heiligen aus ihrem Kreuz erlöſet, ſo wird Er mich darin nicht verderben laſſen. Der alte Gott lebet ja noch, und hat auch noch das alte fromme Vaterherz, das Er vor

dieſem gegen ſeine Kinder gehabt. So machet ſich Chriſtus das Exempel der heiligen Väter zu Nutze, wenn Er betet im 22. Pſalm: Unſere Väter hofften auf dich, und da ſie hoffeten, halfeſt du ihnen aus. Zu dir ſchrien ſie, und wurden errettet, ſie hoffeten auf dich, und wurden nicht zu Schanden. Und David in unſerem Pſalm, wenn er ſpricht: Ich gedenke an die vorigen Zeiten, ich rede von allen deinen Thaten, und ſage von den Werken deiner Hände. Ach liebſter Gott! will er ſagen, wie manchem Heiligen haſt du vor mir geholfen, ja, wie oft habe ich ſelber deine Hülfe erfahren! Du biſt ja noch der alte Gott, und wirſt auch jetzt helfen.

Alſo kann ſich ein Chriſt in ſeinen Nöthen tröſten mit den Exempeln göttlicher Hülfe, ſowohl an ihm ſelbſt als an andern Heiligen, erwieſen. Wie Gott vormals gehalten hat mit ſeinen Kindern, ſo hält Er es noch. Er zieht aus der Tiefe die Verſunkenen, Er ſammelt die Zerſtreueten, Er erquicket die Müden, verſorget die Hungrigen, ſchützet die Elenden, tröſtet die Betrübten, richtet auf die Gefallenen. Darum muß ein Chriſt in ſeinem Kreuz nicht nur vor ſich ſehen, auf die Bitterkeit ſeines Kreuzes, ſondern auch zurück, auf die alten Kreuzträger. Sehet an die Exempel der Alten, ermahnet Sirach im andern Kapitel ſeines Hausbüchleins, und merket ſie. Wer iſt jemals zu Schanden worden, der auf Ihn gehoffet hat? Wer iſt jemals verlaſſen, der in der Furcht Gottes blieben iſt? Oder wer iſt jemals von

Ihm verschmähet, der Ihn angerufen hat? Aus der Erfahrung der Alten fleußt dieß Lehr- und Trostsprüchlein: Der Herr ist gnädig und barmherzig, und vergibt die Sünde, und hilft in der Noth.

David erinnert sich nicht allein in seiner Angst dieser Exempel, sondern er betrachtet sie auch nach allen ihren Umständen, zieht sie recht zu Gemüth, erwäget sie tief, innig und unabläßig, thut wie eine Biene, lässet nicht eher die Blume fahren, bis er voll honigsüßen Trostes ist. Er siehet alles, was Gott sowohl an andern Heiligen, als an ihm bewiesen, an, nicht als Menschen, sondern als Gotteswerk, schreibet alles den Händen, das ist, der Güte und Allmacht Gottes zu. Denn so müssen Gottes Werke betrachtet werden, daß man daraus erkenne seine Eigenschaften, Weisheit, Güte, Wahrheit, Allmacht, Treue, Barmherzigkeit und dergleichen.

Im Kreuz bestehen und aus dem Kreuz entrinnen, ist nicht ein Werk menschlicher, sondern göttlicher Hände und Kräfte. Was hilft einem König oder Kaiser seine Macht, wenn ihm ein Unglück zu Handen stößet? Ist doch aller Menschen Vermögen viel zu schwach dazu, daß es auch die geringste Anfechtung, auch die leichteste Trübsal sollte aufheben können. Wenn Gott seine Pfeile losdrücket, mögen auch die Riesen nicht bestehen. Alle ihre Macht mag sie keinen Augenblick im Kreuz erhalten. Wie mächtig war Hiskias! Aber da Gott seine Löwenhaut anzog, fing er an zu winseln;

Du zerbrichst mir alle meine Gebeine. Um Trost ist mir sehr bange. Wird uns in unsern Anfechtungen und Trübsalen geholfen, so ist es ein Werk göttlicher Hände. Gottes Macht- und Gnadenhand hält uns, daß wir nicht fallen. In uns ist keine Kraft, zu stehen. Wir sind wie die jungen, schwachen Kinder, und kranken Menschen, die muß man heben und tragen. Gott träget uns auf seinem Macht- und Liebesarm; Er hält uns wie die Kindlein, bei der Hand, daß uns der Feind kein Leid thue. Das rühmet David anderswo, wenn er spricht: Man stößet mich, daß ich fallen soll, aber du hältst mich bei meiner Hand. Im Kreuz findet sich allenthalben, was uns stößet und dränget. Innerlich finden sich traurige Gedanken: Ach! Gott hat dich verlassen, er hat dein vergessen, will dir keine Gnade beweisen. Dazu kommt der Teufel mit seinen feurigen Pfeilen, und die Weltkinder, die unser spotten: Was sollte Gott nach jenen fragen? Ach! wir gerathen oft in tausend Aengsten und wissen nicht, wo wir Sicherheit finden sollen; aber die Hände Gottes, seine Macht und Güte stärken und halten uns im Kreuz, reißen uns auch endlich, wenn das Stündlein kommt, heraus. Darum ist die beste Weise, das Kreuz zu überwinden, daß wir an unsern eigenen Kräften ganz verzagen, uns an die lautere Barmherzigkeit Gottes hängen und sprechen: Ach Herr, in mir ist keine Kraft. Daß ich noch stehe, ist deiner Hände Werk, und von deinen Händen muß es allein kommen, soll ich errettet werden.

Die Hand, die mir das Kreuz hat aufgeleget, wird es mir auch helfen tragen und zu rechter Zeit wieder abnehmen. Dieß beweget denn Gott, daß Er seine Hände ausstreckt und uns hilft. Wie eine Mutter, wenn sie ihr Milchkindlein, das ihm selbst weder zu rathen noch zu helfen weiß, weinen höret, so jammert es ihr, und tränket es mit ihrem eigenen Blute.

Nun, liebe Seele, auf und lerne die güldene Kunst, wie du alle Anfechtungen und Trübsalen könnest überwinden. Erstlich halte dein Leiden gegen das Leiden anderer Heiligen, so vor dir gewesen, und mache diesen dreifachen Schluß: 1) Die Heiligen vor mir haben gelitten. Ich bin nicht besser, als sie. Es gehe jetzt so vergift und arg daher, wie es wolle, so haben doch in vorigen Zeiten die Kinder Gottes kein besseres Glück gehabt. Die Welt bleibet Welt, und treibet mit den Frommen immer eine Komödie, nur daß die Personen verändert werden. Wirst du gedränget von Tyrannen? Israel ist auch von Pharao gedrückt worden. Verfolget dich dein Feind? David hat auch geklaget: Der Feind verfolget meine Seele, und schläget mein Leben zu Boden. Ist deiner Feinde eine große Menge? David klaget auch darüber: Ach: Herr, wie sind meiner Feinde so viel! Geräthest du in Theurung und Hungersnoth? Jakob mit seinem Haushäuflein, die Wittwe zu Sarphat, und andere, haben es auch erfahren. Ueberfallen dich Krankheiten und Leibesschmerzen? Ist es doch Hiskia und Hiob nicht anders gegangen. Mußt du fliehen

vor deinen Verfolgern? Jakob, David und Paulus haben es auch gethan. Wirst du gestöcket und geblöcket? Joseph, Petrus, Paulus und Syla, haben auch aus diesem Kelche getrunken. Gerätheſt du in Feuer- und Waſſersnoth? Jonas, Paulus, und die drei Männer zu Babel haben es auch ſo gehabt. 2) Ich leide jetzt das, was andere Heilige vor mir gelitten haben, darum bin ich aus meinem Leiden gewiß, daß ich in die Zahl der Heiligen gehöre. Weil ich mit ihnen in der Gemeinſchaft eines Leidens ſtehe, ſo muß ich auch mit ihnen in einem Leibe durch einen Geiſt verbunden ſeyn. 3) Die Heiligen vor mir haben das gelitten, was ich leide, und ſind in ihrem Leiden Gott lieb geweſen, ſo wird mich Gott auch in meinem Leiden nicht haſſen. Denn wie mag das Herz bei dem verändert werden, der unwandelbar iſt?

Darnach betrachte die Allmacht und Güte, die Gott an andern Heiligen in ihren Nöthen bewieſen. Dazu ermahnet St. Jakob im 5. Kap. ſeiner Epiſtel: Nehmet, meine lieben Brüder, zum Exempel des Leidens und der Geduld die Propheten, die zu euch geredet haben im Namen des Herrn. Siehe, wir preiſen dich ſelig, die erduldet haben. (Die Heiligen alten Teſtaments, die große Schmach und Widerwärtigkeit zur Ehre Gottes mit Geduld ertragen, und nunmehr, von allem Uebel erlöſet, in die ewige Freude verſetzet ſind.) Die Geduld Hiobs hat ihr gehöret. (Ach ja! wie herrlich iſt ſie von Gott belohnet! wie hat ſein Kreuz ſo ein erwünſchtes Ende ge-

nommen!) Und das Ende des Herrn (Christi) habt ihr gesehen. (Ach ja! Wie bitter und schmählich war der Anfang! wie herbe und schrecklich das Mittel! wie süß und herrlich das Ende! Er ist durch sein Leiden in die Herrlichkeit eingegangen.) Diese Gnade, so den Kindern Gottes vor dir erwiesen, mußt du durch eine glaubige Zueignung auf dich ziehen, und also schließen: Der Gott, der den Daniel vor der Löwen Rachen bewahret, wird mich von meinen Feinden nicht verschlingen lassen; der den David so oft im Kreuz getröstet, wird auch mich in meinen Aengsten nicht trostlos sitzen lassen; der den gefallenen Adam wiederum zu Gnaden angenommen, wird auch mich nicht verstoßen, wenn ich mit leidtragender Seele im Glauben zu Ihm komme; der den Elias durch einen Raben versorget, wird mich in meiner Armuth nicht verhungern lassen. Er weiß noch wohl einen Raben zu finden, ein gütiges Herz zu erwecken, das sich meiner annehme. Er lebet noch der alte Gott, und liebet auch seine Kinder nach wie vor, Er stelle sich gegen mir, wie Er wolle.

Er bleibt doch treu an Sinnen,
Und wird bei Ihm von innen
Ein Vaterherz geschaut.

So schließt David im 44. Psalm: Gott, wir haben es mit unsern Ohren gehöret, unsere Väter haben es uns erzählet, was du gethan hast zu ihren Zeiten, vor Alters. Du hast mit deiner Hand die Heiden vertrieben, aber sie

haſt du eingeſetzet. Du haſt die Völker verderbet, aber ſie haſt du ausgebreitet. Gott, du biſt derſelbe, mein König, der du Jakob Hülfe verheißeſt. Durch dich wollen wir unſere Feinde zerſtoßen. Und im 85. Pſ. Herr, der du vormals gnädig geweſen deinem Lande, und haſt die Gefangenen Jakob erlöſet; der du die Miſſethat vormals vergeben haſt deinem Volk, und alle ihre Sünden bedecket; der du vormals haſt allen deinen Zorn aufgehoben, und dich gewendet von dem Grimm deines Zorns: Tröſte uns, Gott unſer Heiland, laß ab von deiner Ungnade über uns. Einen ſolchen Glaubensſchluß mache du auch; Ach! Herr, hilf mir. Denn du haſt ja noch nicht vergeſſen gnädig zu ſeyn, und deine Hand iſt noch nicht verkürzet. Du wirſt ja deine Natur jetzt nicht verläugnen, du alter, frommer Gott.

Für das dritte, erwäge auch, was Gottes Macht und Gnadenhand vor dieſem an dir gethan. Das ſtärket die Hoffnung gewaltig im Kreuz. Der Glaube muß es faſſen und Gott vortragen. So that der Erzvater Jakob auf ſeinem Todbette: Gott, der mich mein Lebenlang ernähret hat, der Engel, der mich erlöſet hat von allem Uebel, der ſegne die Knaben. Und David im 71. Pſalm: Du biſt meine Zuverſicht, Herr, Herr, meine Hoffnung von meiner Jugend an. Auf dich habe ich mich verlaſſen von Mutterleibe an, du haſt mich aus meiner Mutter Leibe gezo-

gen, mein Ruhm iſt immer von dir. Alſo hat ein jeder Menſch ein lebendiges, unläugbares Zeugniß der Allmacht, Liebe und Vorſorge Gottes an ihm ſelbſt, welches ihn überzeuget, daß ihm Gott viel Gutes gethan. Denn wenn wir zurück denken, wie wunderlich uns Gott von Mutterleibe an geführet, ſo ſehen wir nichts an uns ſelbſt, als ſeine Gnade, Liebe und Treue. Dadurch wird unſere Zuverſicht geſtärket, daß wir ſchließen: Die Hand Gottes, die in Mutterleibe iſt über mich geweſen, wird auch jetzt nicht von mir laſſen; die Hand Gottes, die mich hat aus Mutterleib gezogen, wird mich im Kreuz nicht ſinken laſſen; die Hand Gottes, die mir bisher mein Stücklein Brods zugeſchnitten, wird mich auch jetzt nicht verhungern laſſen; die Hand Gottes, die mich bisher, wie ein junges Kind geführet hat, wird mich auch jetzt nicht laſſen allein gehen; die Hand Gottes, die meinen Feind ſo oft zerſchlagen hat, wird ihn auch jetzt nicht laſſen über mich herrſchen; die Hand Gottes, die ſich für mich hat verwunden und an das Kreuz ſchlagen laſſen, wird mich nimmer verlaſſen. Die Verheißung iſt da: Ich will dein nicht vergeſſen, denn ſiehe, in meine Hände hab' ich dich gezeichnet. Einen ſolchen Schluß machet Hiob in ſeinem Büchlein am 10. Kapitel: Du haſt mich mit Fleiſch und Adern angezogen, Leben und Wohlthat haſt du mir bewieſen, und dein Aufſehen bewahret meinen Athem. Und Chriſtus ſelber im 22. Pſalm: Du haſt mich aus Mutterleibe gezogen, du wareſt meine Zu-

versicht, da ich noch an meiner Mutter Brüsten lag. Auf dich bin ich geworfen aus Mutterleibe. So schließe du auch: Ach, frommer Gott, wie manche Wohlthat hast du schon an mir gethan! wie wunderlich hast du mich oft aus dem Kreuz erlöset! du wirst mich auch jetzt nicht verderben lassen.

Fühlest du aber nicht alsbald, wenn du dergestalt den Macht- und Gnadenwerken Gottes nachsinnest, empfindlichen Trost, so werde nicht müde, sondern halte beständig an, bis du findest, was du suchest. David setzet drei Wörter: Ich gedenke, betrachte, erwäge. Die Zahl der Vollkommenheit bedeutet eine emsige, völlige unabläßige Betrachtung. Ohne Mühe und Streit wird es nicht abgehen. Wenn du anfängest, an Gottes Werke zu gedenken, wird dir der Satan und dein eigen Fleisch ganz widrige Gedanken einblasen: Aber da mußt du die heiligen, göttlichen Gedanken nicht ganz niederschlagen lassen, sondern durch dieselben wider die andern Gedanken kämpfen; ob du einmal in den guten Gedanken zerstöret wirst, mußt du sie wiederum erneuern. Endlich haften sie, und bringen völligen Trost. So machet es David im 77. Psalm: Der Anfang war gut: Ich schreie mit meiner Stimme zu Gott, und Er erhöret mich: Aber der Trost blieb aus: Meine Seele will sich nicht trösten lassen. David fasset aufs neue einen Muth: Wenn ich betrübet bin, so denke ich an Gott. Wenn mein Herz in Aengsten ist, so rede ich. Ich gedenke der alten Zeit,

der vorigen Jahre. Aber bald wird er in diesen guten Gedanken durch widrige, seltsame Gedanken zerstöret: Wird denn der Herr ewiglich verstoßen, und keine Gnade mehr erzeigen, ꝛc. Doch rufet er seine gute Gedanken wieder zusammen: Aber doch sprach ich: Ich muß das leiden, die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern. Darum gedenke ich an die Thaten des Herrn, ja ich gedenke an deine vorigen Wunder, und rede von allen deinen Werken, und sage von deinem Thun. Also bleibet doch endlich der Sieg unser.

Zuletzt, wenn die Hände Gottes an dir Wunder gethan, so lade andere fromme Herzen ein zur Schule, und sprich mit David aus dem 66. Psalm. Kommet her, höret zu, alle, die ihr Gott fürchtet, ich will erzählen, was er an meiner Seele gethan hat. Eine Seele, die Gottes Wunder erfahren hat, ist begierig, daß alle Menschen dieselben möchten erkennen. Wie rühmet Maria: Er hat große Dinge an mir gethan. Wie lobet Hiskias? O wie will ich noch davon reden, daß Er mir zugesagt hat, und thut es auch! Nun, Herr, hilf uns, so wollen wir Lieder singen so lange wir leben, im Hause des Herrn! Amen.

Eilfte Betrachtung.

Von dem Verlangen nach Gott.

Wie aus der Betrachtung göttlicher Güte und Allmacht der Glaube, so gehet aus dem Glauben das Verlangen nach Gott. Wenn ein frommer Christ den Macht- und Liebeswerken Gottes im Geist nachsinnet, und in solchem Nachdenken gewahr wird, daß Gott sowohl an ihm, als andern Heiligen, seine machtreiche Gnade oft gepriesen, so fasset er ein herzliches Vertrauen, daß der Gott, der andern geholfen, ihn auch nicht verlassen werde. In solchem Vertrauen sehnet er sich der Hülfe Gottes mit Seufzen und Beten. Wenn Davids Herz aus der Betrachtung der Hände und Werke Gottes viel Hoffnung gewonnen, wird zugleich ein herzliches Verlangen nach Gott in ihm gespüret. Ich, spricht er, breite meine Hände aus zu dir, meine Seele dürstet nach dir, wie ein dürres Land.

Die Noth lehret beten. Die Rose hat ihren Geruch von den Dornen. Daher kommt es, daß die Gartenrosen einen kräftigen und lieblichen, die Feldrose nur einen schwachen und schlechten Geruch hat, weil diese viel kleinere Dornen haben, als jene. Je größere Noth, je größer Eifer im Beten. Bei vielen gilt das Gebet im Wohlstande nicht mehr, als die Ofenwärme mitten im Sommer, eine brennende Fackel im hellen Mittag, ein Soldat zur Friedenszeit, ein wohlgerüsteter Tisch, wenn man keine Lust zu essen

hat, ein Arzt, wenn jedermann gesund ist. Wenn die Noth ankommt, so lernet man den Nutzen des Gebets recht erkennen. Manasses hat erstlich im Gefängniß, Hiskias auf dem Todtbette, Daniel in der Löwengrube, und Jonas im Bauche des Wallfisches die Betkunst gelernet. Wir sind gleich dem Wilde, das nicht eher die Höhlen oder Berge suchet, ehe es von den Hunden verfolget wird. Die Noth treibt uns durch das Gebet zu Gott.

David gibt sein Verlangen zu erkennen erstlich durch seine äußere Geberden: **Ich breite meine Hände aus zu dir.** Die Ausbreitung der Hände zeiget den **Ernst** im Gebet an. Denn wo ein heiliger Eifer im Herzen ist, da blicket er bald durch die äußerlichen Leibesgeberden hervor, da benget man die Knie, da fällt man auf das Angesicht, da schläget und windet man die Hände zusammen oder hebet sie auf, oder breitet sie aus. Die Ausbreitung der Hände ist ein Zeichen der **Demuth.** Ein armer, verlassener, hülfloser Supplicant breitet seine Hände demüthig gegen dem aus, bei welchem er Gnade suchet. Die Ausbreitung der Hände bedeutet, daß zum Gebet ein **heiliges Leben** gehöre: Denn die Hände, weil sie des Menschen Werkzeuge sind zu seinen Verrichtungen, bilden seinen Wandel, oder Werke. Dann klinget das Gebet recht lieblich vor Gott, wenn Herz, Worte und Werke zusammen stimmen. Die Ausbreitung der Hände ist ein Zeichen **großer Gefahr und Angst:** Denn wer in tiefen Nöthen stecket, der strecket beide Hände aus nach der Hülfe. Die Ausbreitung der Hände ist

ein Zeichen herzlicher Andacht, daß das Herz mit allen Bewegungen zu Gott in den Himmel erhaben ſey, wie in den Klagliedern Jeremiä am 3. Kapitel ſtehet: Laſſet uns unſer Herz ſammt den Händen zu Gott aufheben in den Himmel. Die Ausbreitung der Hände iſt ein Zeichen einer feſten Zuverſicht, da man der Hülfe ſo gewiß iſt, als wenn man ſchon mit beiden Händen zugreifen, und ſie fangen wollte. Es breitet aber David ſeine Hände nicht nebenwärts, zu andern Menſchen, nicht niederwärts, zu den Kreaturen, ſondern aufwärts, zu Gott: Ich breite meine Hände aus zu dir. Vom Himmel kommt allein die Hülfe, darum ſtrecket er ſeine Glaubenshand gen Himmel. Kurz zuvor hat er die Hülfe genannt ein Werk der Hände Gottes. Es ſtehet in keiner Kreaturen Hand od[illegible] Macht zu helfen. Was wollen wir denn unſere Hände nach den Kreaturen ausſtrecken? Wie werden ſie doch müſſen leer zurück ziehen, und ſchamroth werden! Laſſet uns nur an allen Kreaturen verzagen, und unſere Hände zu Gott ausbreiten. Wenn keine Kreatur helfen will noch kann, ſo kann und will dennoch Gott helfen.

Für's andere gibt David ſein inniges Herzensverlangen zu erkennen durch ein Gleichniß, genommen von der ausgedorrten Erde, die nach dem Regen lechzet: Meine Seele dürſtet nach dir, wie ein dürres Land. Wenn in heißen Sommertagen die Sonne durch ihre Strahlen alle Feuchtigkeiten aus der Erde ſauget, daß ſie verdorret, ſo zerſpaltet ſie oft vor großer Hitze und wartet gleichſam

mit aufgesperrtem, durstigem, lechzendem Munde eines frischen, milden Regens, daß sie dadurch wiederum erquicket werde; wenn sie auch damit begossen wird, zieht sie denselben, wie ein durstiger Mensch, mit großer Begierde schluckend in sich hinein. Also, wenn die Seele vom Feuer göttlichen Zorns und innerlicher Herzensangst angestrahlet wird, so wird ihre Kraft verzehret, daß sie verdorret, wie ein Scherbe, der an der Sonne lieget. Gottes Zorn zieht sie dürre aus, wie ein rauher Wind, der der Blume allen Saft auszieht, daß sie verwelket. Die innerliche Angst zieht ihr das Blut aus den Adern, und das Mark aus den Beinen, daß sie nach gerade vertrocknet, und wie ein Lichtlein, dem sein Oel entgangen, verlöschet. Wie ein dürres Erdreich weder Kraut noch Blumen, noch Früchte träget, sondern leer und wüste stehet, so ist die angefochtene Seele oft so dürre, daß auch kein Sprüchlein mehr aus Gottes Wort oder ein Seufzerlein, oder ein heiliger Gedanke in ihrem Herzen, oder eine Thräne in ihren Augen zu finden ist. In solcher Dürre sehnet sich dann die geängstigte Seele nach dem Trost Gottes, wie ein verschmachtetes Kind nach den Mutterbrüsten, wie ein welkes Blümlein nach den Thautropfen, wie das trockene Erdreich nach dem Regen. David spricht: **Meine Seele übergibt sich dir, wie ein dürres Erdreich,** das übergibt sich dem Himmel, und erwartet des Regens mit großem Verlangen. Hiemit stimmet überein, was im 10. Psalm stehet: **Du siehest ja und schaust das Elend und Jam-**

mer, es ſtehet in deinen Händen, die Armen befehlen es dir. Oder: Der Arme bleibet bei dir. Das elende Herz iſt Gott gelaſſen, und gleichſam für die Füße geleget, weil er ein Gott iſt, der die Elenden anſiehet.

David beſchreibet ſein Verlangen als einen Durſt. Der Durſt kommt her theils aus einer innerlichen Hitze, wie wir an den Kranken ſehen, theils aus dem Mangel des Tranks. Der Seelendurſt, oder das Verlangen nach Gott und ſeinem Troſt kommt her erſtlich aus der heißen Angſt. Wie der reiche Mann einen Durſt fühlete im hölliſchen Feuer, ſo kommt der Seelendurſt aus dem Vorſchmack der Hölle. Darum läſſet uns Gott oft in die Höllenangſt gerathen, daß er den Durſt erwecke. Darnach hilft auch viel zum Durſt der Mangel des Getränkes, alſo entſpringet der Seelendurſt aus dem Mangel des Troſtes. Solange wir noch ein Tröpflein Troſtes in den Kreaturen ſuchen, finden wir keinen Troſt in Gott. Gottes Süßigkeit iſt ſo zart und eckel, daß ſie ſich mit keiner irdiſchen Süßigkeit vereiniget. Gott wird alsdann erſtlich der Seele ſüß, wenn ihr alle Welt bitter worden. Und da iſt Gottes Ständlein. Wenn die Kreatur aufhöret, ſo fänget er an zu tröſten: So lange aber Gott nicht tröſtet, fühlet die Seele ihren Durſt. Denn die drei Weltfreunde, die Augenluſt, die Fleiſchesluſt und das hoffärtige Leben ſind nur unnütze, leidige Tröſter. Das Irdiſche mag den Seelendurſt wohl erwecken, aber nicht ſtillen. Der Geiſt will einen geiſtlichen, und die unſterbliche

Seele einen unsterblichen Trost haben. Setze einem Pferde Gold und Silber vor, wird es doch nicht satt davon; Heu und Haber ist seine Speise. Wie soll der Weltkoth sättigen? Weil die Seele nach dem Bilde des unendlichen Gottes erschaffen, findet sie in keinem, als dem unendlichen Gut, ihre Ruhe. Verbirget sich Gott mit seiner Gnade vor ihr, so ist sie dürre und durstig; erzeiget ihr aber Gott seine Gnade, und tröstet sie, so ist der Durst gestillet. Nur den Durstigen ist der Trank süß, und Gottes Trost ist nur angenehm den Betrübten: Entzieht ihnen aber Gott seinen Trost, so wollen sie verschmachten, wie einer oft vor Durst verschmachtet. Wenn Hagars Kindlein verschmachten wollte, satzte sie sich unter einen Baum und fing an zu weinen. So thut ein Betrübter. Die Thränen sind seine Speise Tag und Nacht. Dieselben sind gleichsam sein Labtränklein, damit er die heiße Angst vom Herzen abkühlet.

Also erkenneſt du nun, liebe Seele, zu wem du in deiner Angst deine Hände strecken und dein Verlangen richten solleſt. Viele breiten ihre Hände nach der Welt aus, suchen Hülfe bei den Kreaturen; aber was kann die Welt helfen, die doch vergehet mit allem was darin ist? Sucheſt du deine Hülfe bei dem, was vergänglich und nichtig ist, was findeſt du anders, als eine vergängliche und nichtige Hülfe? Viele breiten ihre Hände aus nach den Menschen, suchen bei denen Rath, Trost und Hülfe; aber ach! wie gar nichts sind doch alle Menschen. Was kann dir ein Schatten, ein [illegible] helfen?

Höre, was David saget im 146. Psalm. **Verlasset euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen, und können ja nicht helfen.** Da höreſt du, daß Menſchen nicht helfen können. Ach! ein Menſch iſt ein Menſch, ohnmächtig und wandelbar. Wie leicht ändert ſich das Gemüth eines Menſchen: Wie das Waſſer von den Winden, ſo wird das menſchliche Herz beweget und umgewandt, bald vom Zorn, Argwohn und andern Affekten; bald von den Calumnien und Lügen. Menſchen können nicht helfen. **In den Menſchen ſtehet unſer Heil nicht.** Der Menſch ſtecket im Verderben, und iſt voll Jammers. Was kann doch bei dem elenden Schatten für Heil ſeyn? **Des Menſchen Geiſt muß davon.** Sucheſt du Troſt bei Menſchen, ſo lehneſt du dich auf ein Rohr, das bald bricht. Je feſter du dich daran hältſt, je ſchwerer iſt der Fall. Macheſt du einen Menſchen zum Abgott, ſo mußt du gewärtig ſeyn alle Stunden, daß dir dein Gott abſtirbet. Viele breiten gar ihre Hände zum Teufel und deſſen Schuppen, als Hexen, Zauberern, Wahrſagern, Segenſprechern und was des Geſchmeißes mehr iſt, aus. Sind gleich denen, die ſich ihrem Feinde auf Gnade und Ungnade ergeben. Wie kann dir der Teufel Gutes thun oder gönnen, der ein abgeſagter Feind Gottes und ſeiner Kinder iſt? Viele breiten zwar ihre Hände zu Gott aus, aber nicht mit einem inbrünſtigen Seelendurſte, ſondern mit einem bloßen Mundgeplärre, Bruſtklopfen und anderm Heuchelſcheine; aber was ſpricht der Herr bei dem Propheten Eſaia am 29. Kapitel.

Darum, daß dieß Volk zu mir nahet mit seinem Munde, und mit seinen Lippen mich ehret, aber ihr Herz ferne von mir ist, will ich wunderlich mit ihnen umgehen, aufs wunderlichste und seltsamste. Du schnöder Wurm, was unterstehest du dich, den Gott, der Herzen und Nieren prüfet, zu betrügen.

Du liebe Seele, breite in deinen Nöthen die Hände aus zu Gott mit einem inbrünstigen Seelendurste, es wird nicht ausbleiben. Bist du Gott lieb, so wirst du allenthalben, inwendig und auswendig, angefochten und geängstiget werden. Und wenn du mit den höllischen Anfechtungen, als mit feurigen Schlangen, kämpfen mußt, wirst du einen Durst fühlen nach Gott und seinem Troste. Je bittere Anfechtung, je heißerer Durst. Bei Gott ist der rechte Kühlbrunn, die Lebensquelle, aus welcher Wollust über Wollust fließet. Dieser Brunn stehet allezeit offen. Der Herr des Brunnens rufet allen Durstigen zu: Wohlan, alle, die ihr durstig seyd, kommt her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habet, kommet her, kaufet ohne Geld und umsonst, beide Milch und Wein. Es. 55. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken, Matth. 11. Wen da dürstet, der komme zu mir, und trinke. Wer an mich glaubet, von dem werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Höre, liebe Seele, dein Jesus ist selbst der Lebensbrunn. Ach, zu wem wolltest du lieber in deinen Aengsten, als zu deinem Jesu eilen?

Locket Er doch selbst: Komm her, mein Schäflein, zu deinem Hirten; komm her, mein Hühnlein zu deiner Glucke; komm her, mein Täublein, zu deinem Felsen. Schläget dir die Hitze des höllischen Feuers unter die Augen, laufe eilend zu dieser Quelle, und sprich: Ach! mein Jesu, erquicke mich! Das Kraftwasser in diesem Brunnen ist Jesus selbst, mit aller seiner Gnade, Liebe, Trost und Wohlthaten. Dein Glaube ist der Mund, damit du schöpfest, und die süße Kraft der Gnaden Jesu ins Herz ziehest. Wirst du Jesum und seine theure Liebe durch wahren Glauben ergreifen, so wirst du nicht allein deinen Seelendurst für dich selbst löschen, sondern auch mit so reichem Geist begabet werden, daß deiner Wasserströmlein viel andere genießen können. Wie thut David in seiner großen Angsthitze? Wie der Hirsch schreiet, spricht er im 42. Psalm, nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Der Hirsch, wenn er entweder von der Jagd erhitzet ist, oder mit der Schlange gekämpfet, und darüber in großen Durst gerathen, schreiet er laut, daß es im Walde erschallet, und durch den Wiederschall seines Schreiens merket er, wo Wasserbrunnen sind: Denn, wenn der Schall aufs Wasser fället in den Gründen der Berge, so klinget es hell, da laufet dann der Hirsch dem Schall nach und suchet Brunnen in den Gründen, höret auch nicht auf zu schreien, bis er durch

den Widerschall ein Bächlein gefunden hat. So thut die geängstigte Seele, wenn sie entweder von den Kreuzjägern verfolget wird, oder mit der höllischen Schlange einen Kampf halten muß. Sie schreiet zu Gott, und schreiet aus allen Kräften. Schreiet sie nicht mit äußerlicher leiblicher Stimme, so schreiet sie doch mit innerlichem heftigen Verlangen, und starkem Vertrauen. Je größerer Durst, je brünstiger Seufzen. Sie suchet mit ihrem Geschrei Jesum, den Trostbrunnen, oder nur ein Bächlein aus diesem Brunnen, ein Trostsprüchlein von der Liebe Jesu. Ihr Geschrei bringet einen Wiederschall ins Herz, daß sie merket, Gott habe sie erhöret. Der Wiederschall ist Gottes Antwort. Denn gleichwie das Echo einem antwortet, so antwortet Gott auf unser Schreien, Esa. 55. **Wohlan, alle, die ihr durstig seyd, kommt her zum Wasser und trinket umsonst.** So mancher Trostspruch oder tröstlicher Seufzer oder tröstlicher Gedanke dir einfällt, so manchen Wiederschall bringet dir dein Geschrei. Gleichwie der natürliche Durst eines Hirsches nicht kann gelöschet werden, als mit frischem Wasser, so kann der Seelendurst nicht gestillet werden, als mit dem lebendigen Gott, der das Leben selbst und der Ursprung alles Lebens ist. Denn die Seele lebet nirgends, als in Gott, und Gottes Gnade ist der Seele Leben. **Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.** Wenn Gott in Christo sein Gnadenangesicht lässet hervorblicken, so kommt die Seele zur Ruhe: **Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes**

Angesicht schaue? Gleichwie von der Sonne ausgehet Licht, Wärme, Klarheit, Leben, Freude, also gehet von Gottes Angesicht aus Gnade, Trost, Friede und Freude, Segen, Leben und Seligkeit. Darin ruhet die Seele, und das ist die Frucht ihres heiligen Verlangens.

O selig und überselig ist die Seele, die in ihren Aengsten ein solches Verlangen träget nach der Gnade Gottes! Selig sind, spricht unser liebster Heiland, Matth. 5. die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Auf den Durst und Hunger folget die Ersättigung. Wenn das Erdreich lang gedürstet, fället endlich ein milder Regen. Wenn die betrübte Seele lang genug geseufzet, kommt endlich die Erquickung, daß sie rühmen und sagen kann: Herr, nun gibest du deinen gnädigen Regen, und dein Erbe, das dürre ist, erquickest du. Und dann schmecket der Trost recht süß, gleichwie einem, der lang gedürstet hat, der Trank hernach desto lieblicher schmecket. Kein Lab-Tränklein mag in heißen Sommertagen dem matten Wandersmann so angenehm seyn, als der langerwünschte Trost einer kreuzermüdeten Seele. Einem Durstigen wird der Trank immer süßer im Munde, und Gottes Güte ist je länger je lieber. Je länger man die Speise käuet, je süßer schmecket sie.

Je länger Gott empfunden wird,
Je süßer Wonne Er gebiert
Der keuschverliebten Seele.

Insonderheit ist in den tiefen Anfechtungen der Durst nach der Gnade Gottes eine gewisse Probe, daß Gott die Seele nicht gar verlassen habe. Denn ein solch Verlangen nach Gott kommt nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus dem heiligen Geiste. Ob wir noch so hoch betrübet sind, können wir doch versichert seyn, daß Gott in uns ist, wenn wir einen Durst nach Gott empfinden. Denn Gott ist es, der diesen Durst in uns wirket, Gott ist es auch, der diesen Durst endlich in uns stillet. Gelobet sey der Herr, unser Gott! Amen.

Melodie:

Wie schön leuchtet der Morgenstern.

Frisch auf, mein Herz und traure nicht,
Der Himmel läßt dein Freudenlicht
Auf's neue wieder scheinen,
Nach trübem Wetter kommt die Sonn',
Nach Unglück Trost und Herzenswonn',
Das Lachen nach dem Weinen.
Singe, springe,
Laß in Freuden völlig weiden
Dein Gemüthe
Gottes wunderssüße Güte.

Wenn deine Güte, frommer Gott
In meiner höchsten Seelennoth
Ich recht und wohl bedenke,
Und deine Macht- und Gnadenhand,
Die sich erstreck't auf alle Land,
Zur Freude ich mich lenke.
Kein Schmerz, mein Herz
Kann bedecken, noch erschrecken,
Wenn ich merke
Deine Macht und Liebesstärke.

Die Trübsal, die mich frißt und nagt,
Hat deine Kinder auch geplagt,
So vor mir sind gewesen.
Du hast sie in dem Kreuz getröst,
Und endlich aus dem Kreuz erlöst,
Drum werd' ich auch genesen.
Deine reine,
Edle Güte, mein Gemüthe
Süß erquicket
Wenn mich Welt und Teufel drücket.

Du hast mich oft, mein liebster Gott,
Aus schwerer Trübsal, Angst und Noth
Vor diesem ausgeführet.
Ich weiß, daß jetzt mein Seelenschmerz
Dein süßverliebtes Vaterherz
Auch kräftiglich berühret.
Meine Peine
Wird dich regen, und bewegen,
Mich zu retten
Aus den Kreuz- und Sündenketten.

Dein Kind, das du vor diesem hast
Bewahret vor der Sorgenlast,
Muß jetzt auch nicht verderben.
Dein Kind, dem du bisher bescheert,
Was Leib und Seele reichlich nährt,
Wird nun nicht Hungers sterben.
Meinen Willen niemand stillen.
Du mein Vater,
Bist und bleibest mein Berather.

Drum tret' ich fröhlich in dein Haus,
Und strecke meine Hände aus.
Nach deinem Gnadensegen,
Wie sich ein mattes Blümlein sehnt
Nach süßem Thau, wie lechzt und sehnt

Das Erdreich nach dem Regen.
Soll mein Wohlseyn,
Mir entnommen, wieder kommen,
Mußt du geben
Heil, Erquickung, Licht und Leben.

Eröffne deine Gnadenthür.
Mein Herze brennet für Begier,
Vor Durst muß ich vergehen,
Wo du von deinem Angesicht
(Ach! Herr, wie lange!) lässest nicht
Ein Gnaden-Lüftlein wehen.
Laß mich, daß ich
Forthin lebe, und erhebe
Deinen Namen
Hie und dort mit Freuden! Amen.

Vers 7. 8 u. 9. Herr, erhöre mich bald, mein Geist vergehet. Verbirge dein Antlitz nicht vor mir, daß ich nicht gleich werde denen, die in die Grube fahren.

Eile, erhöre mich, Herr, mein Geist wird verzehret. (Alle Kraft vergehet.) Verbirge dein Antlitz nicht gleich von mir, denn ich bin gleich denen, die ins Grab fahren. (Ich bin nur einen Schritt vom Tode.)

8. Laß mich frühe hören deine Gnade, denn ich hoffe auf dich; thue mir kund den Weg, darauf ich gehen soll, denn mich verlanget nach dir.

8. Laß mich bald erfahren deine hülfreiche Güte; denn ich traue auf dich; zeige mir den Weg, darauf ich wandle, denn zu dir hab' ich meine Seele erhaben (sie dir befohlen).

9. Errette mich, mein Gott, von meinen Feinden: zu dir hab' ich Zuflucht.

9. Reiß mich von meinen Feinden, Herr, bei dir ist meine Vergebung (meine Sicherheit).

Zwölfte Betrachtung.

Von der Erhörung des Gebets.

Wessen das Herz voll ist, dessen gehet der Mund über. Ist das Herz voll brünstigen Verlangens, so ist der Mund voll sehnlicher Worte. Wie das Feuer seine Flammen, so mag die heißbegierige Seele ihr brennendes Verlangen nicht bergen, besonders, wenn die Noth immer größer wird und die Hoffnung verzeucht. Das sehen wir an David, der schüttet sein Herz heraus und fasset sein Verlangen in diese Worte: **Herr, eile mir zu antworten, mein Geist ist verzehret.** Eben dies hat er im Anfang gebeten. Anjetzo wiederholet er es, anzuzeigen, wie hoch er der Antwort Gottes bedürfe, weil sowohl seine innerliche Angst, als äußerliche Trübsal nicht ab, sondern zunehme, als wollte er sagen: Ach, Herr! ich stecke so tief im Jammer, daß, wo du mich nicht errettest oder tröstest, und zwar bald, so ist es mit mir gethan.

David begehret Gottes **Antwort.** Gott antwortet auf unser Gebet bisweilen innerlich, durch verborgenen Trost. Wenn dir nach dem Gebet das Herz leicht wird, oder ein Trostsprüchlein, oder ein tröstlicher Gedanke einfället, so antwortet dir Gott auf dein Seufzen. Bisweilen antwortet Gott äußerlich, durch sichtbare Hülfe, damit nicht allein wir, sondern auch andere mit uns erkennen, Gott habe unser Gebet erhöret. Kommt Trost und Hülfe zusammen, so antwortet Gott, beides innerlich und

äußerlich. David ſtellet es in Gottes Willen, ob Er ihn in ſeiner Angſt tröſten, oder aus der Angſt heraus führen wolle; will gerne mit dem Troſt zufrieden ſeyn, wenn die Hülfe ausbleibet. Ach ja! ſo lange noch ein Tröpflein Troſtes im Herzen iſt, läſſet ſich alles Kreuz überwinden. Ich halte nicht, daß ein Heiliger wünſchen würde, ſeines Kreuzes los zu ſeyn, wenn er Gottes Tröſtung nur hat. Dieſelbe machet das Kreuz nicht allein leicht, ſondern auch lieb. Wird doch eine bittere Speiſe ſüße, wenn man ſie im Honig kochet, Gottes Liebe verſüßet alles Leid.

Kein Elend mag ſo bitter ſeyn,
Dein ſüßer Troſt der lindert's fein.

Aber, wenn weder Troſt noch Rettung da iſt, ſo gehet es an ein Zittern und Zagen. Eine ſaure Citrone läſſet ſich nicht eſſen ohne Süßigkeit, aber wenn ſie überzuckert wird, gibt ſie eine kräftige Herzſtärkung. Ohne Gottes tröſtliche Antwort läſſet ſich kein Kreuz tragen. Denn, obgleich wir ihre Stimme nicht allzeit empfinden, müſſen wir doch durch ihre verborgene Kraft erhalten werden. Ein krankes Kind weinet, winſelt und gibt ſich nicht zufrieden, ehe ihm die Mutter freundlich zuſpricht, und die Brüſte reichet. Die betrübte Seele kann nicht ruhen, ehe ſie Troſt hat. Wenn ihr Gott ein tröſtlich Wörtlein zuſpricht, und ihr die Troſtbrüſte ſeiner ſüßen Verheißungen zuhält, ſo vergiſſet ſie ihres Leides. Darum ſollen wir in unſern Nöthen nicht eben die Hülfe und Errettung,

sondern nur Gottes tröstliche Antwort suchen.

David war des Trostes begierig, daß er rief: **Eile mir zu antworten.** Er schreibet hiemit keine Zeit vor, sondern gibt nur zu erkennen, erstlich sein **starkes kindliches Vertrauen**, daß er Gott die Antwort darf gleichsam gebieten. So vertraulich können wir im Gebet mit Gott reden, als ein Freund mit dem andern, als ein Kind mit seinem Vater: Ach! mein lieber himmlischer Vater, stehe doch nicht still, sondern eile; schweige doch nicht so lange, sondern rede mir tröstlich zu! Das thut der Glaube, die kindliche Zuversicht, die fället Gott um den Hals, und spricht: Ach! mein lieber, frommer Gott, wie lang machest du es mit mir in meiner großen Angst! Darnach zeiget auch David mit dieser Redensart **seine heftige Angst und großen Jammer an**, darin er verzagen müsse, wo Gottes Trost nicht bald komme: Eile, eile: Gleich als wenn einer in Ohnmacht fället, da eilet man mit dem Kraftwasser hinzu, ehe die Seele ausfähret. Da rufet auch jedermann: Eile, eile, hier ist Noth vorhanden. So betet der Sohn Gottes im 96. Psalm: **Mir ist angst, erhöre mich eilend.**

Seine große Angst beweiset David aus ihrer Wirkung, wenn er hinzu thut: **Mein Geist ist verzehret.** Das thut die Angst, die frißt wie ein Feuer, Mark, Saft und Kraft hinweg, dann leidet der Lebensgeist Noth, und wird verzehret, wie ein Lichtlein, dem sein Oel entgangen. Kommt das heftige Verlangen nach der Hülfe dazu, so wird

der Geist noch mehr verzehret, da zerrinnen alle Kräfte, wie das Wachs am Feuer.

Merke, lieber Christ, wie der Seele im Kreuz zu Muthe sey, wenn Gott nicht antwortet noch tröstet. Sie will vergehen. Ohne Gottes Trost mögen wir keinen Augenblick im Kreuz bestehen. Wird er nicht allweg von uns empfunden, muß er uns doch durch seine verborgene Kraft erhalten. Wer ein Pfefferkörnlein ansiehet, was siehet der Grosses? Doch ist eine große Kraft darin verborgen. Mancher höret oder lieset ein Sprüchlein aus der Bibel, und dünket ihn, es sey wenig Trostes darin für seine arme Seele, weil er den Trost eben nicht so empfindlich schmecket, aber er muß wissen, daß solche Sprüchlein lauter göttliche Geheimnisse sind, die ihre Kraft heimlich bei sich führen, und oft verborgene Weise äußern. Gott tröstet alsdann zum kräftigsten, wenn wir nicht den geringsten Trost fühlen, und wenn uns Gottes freudiger Geist nicht stärkete und erhielte, würde unser armer Geist ewig vergehen.

Ihr, die ihr den Herrn fürchtet, preiset mit mir den Herrn. Wie theuer ist deine Güte, o Gott, daß du unser Gebet nicht verschmähest! Du antworteſt, wenn wir seufzen. Würdest du schweigen, so müßte unser Geist vergehen. O Liebe, o Gnade! Gott höret mein Seufzen, des will ich Ihm ewig danken. Das ist mir lieb, daß der Herr meine Stimme und mein Flehen höret, darum will ich Ihn mein Lebenlang anrufen. Er höret nicht allein die Stimme meines Mundes, sondern

auch das Flehen meines Geistes. Wer bin ich armer Wurm, ich stinkender Koth, ich großer Sünder, daß der Herr aller Herren mich so freundlich höret? Das soll mir lieb seyn über alle Welt. Das soll meine einzige Freude und Vergnügen seyn, daß Gott zu dem elenden, nichtigen Staube sich so freundlich thut. Ich will meinem Gott dieß Gelübde thun, daß mir mein Lebtag kein Werk soll lieber seyn, als Beten, weil ich mit Ihm so vertraulich reden kann, als mit meinem eigenen Herzen, weil Er mich so gerne höret, sein Ohr so freundlich zu mir neiget, und mir gibt, was mein Herz wünschet. Kommt ja das Gebet aus meinem Munde, so soll doch nimmer das Seufzen aus meinem Herzen kommen: Ich will immerdar rühmen: **Gelobet sey der Herr, denn Er hat nicht verachtet noch verschmähet das Gebet des Armen, und da er zu ihm schrie, hörete Er es. Er wendet sich zum Gebet der Verlassenen, und verschmähet ihr Gebet nicht. Das werde geschrieben auf die Nachkommen.** O Herrlichkeit! Gott erhöret mein Gebet. So oft ich schrete, so oft höret Er es. Ist es gleich elend und zerrissen, verachtet Er es doch nicht. Bin ich gleich arm und nichtig, so verschmähet Er mich doch nicht. Wenn ich bete, so wendet Er sich zu mir mit aller seiner Liebe und Gnade. Bin ich verlassen, so hilft Er mir. Des freuet euch, die ihr den Herrn fürchtet, und rühmet alle ihr Frommen.

Hier merket aber wohl, liebe Christen, daß Gottes Erhörung nicht sey eine bloße, ohnmächtige:

Anhörung des Schalls, wie ich etwa eine rufende Stimme höre, sondern eine kräftige und thätige, die Hülfe, Rath und Trost mit sich bringet. Die Freunde Gottes erhalten, was sie nur wollen, weil ihr und Gottes Wille ein Wille ist. Das bleibet nicht aus: Wenn Gott uns hat nach seinem, so haben wir Ihn wiederum nach unserem Willen. Wie kann dir Gott was versagen, wenn du Ihm nichts versageſt? Höre, was David spricht im 37. Psalm: Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet. Wenn es mir eine Lust ist zu thun, was Gott will, so ist es meinem Gott eine Lust zu thun, was ich will. Er gibt mir, was mein Herz wünschet. Gibt Er mir nichts anders, so gibt Er mir doch ein Herz, das mit Ihm in allen Dingen zufrieden ist, wie Er es machet. Ein solch Herz ist die edelste Gabe.

Es kommt ja wohl, daß auch die liebsten Freunde Gottes nicht erhalten, was sie bitten. Denn oft begehren sie, was an sich selbst Böse ist, ob zwar nicht aus einer bösen Meinung, wie jene Jünger baten, daß Feuer vom Himmel fallen, und die Samariter vertilgen möchte. Oft begehren sie das, was an sich selbst nicht böse ist, zu einem bösen Ende. Wie mancher wünschet, sein Vermögen zu vermehren, nicht, daß er Gott und dem Nächsten damit diene, sondern, daß er in allem Ueberfluß lebe! Oft begehren sie zwar das, was gut ist, auch zu einem guten Ende, welches aber doch ihnen nicht nützlich, und an einem größern Gute hinderlich ist. Paulus begehrete nichts Böses, da er bat, daß

der Satansengel von ihm ablaſſen möchte, doch erhielt er es nicht, weil es ihm nicht nützlich und an der herzgründlichen Demuth hinderlich war. Gott handelt mit uns nicht als ein Verräther, ſondern als ein Vater, nicht als ein Mörder, ſondern als ein Arzt, erhöret uns nicht nach unſerem Willen, ſondern nach unſerm Heil; denn Er will uns nicht verdammen, ſondern ſelig machen. Und darauf ſollen wir auch in unſerem Gebet ſehen. Denn wir ſollen beten im Namen des Heilandes. Wie können wir aber im Namen des Heilandes begehren, was wider unſer Heil iſt? Oft gibt Gott nicht, was wir wollen, gibt aber hingegen, was uns nutzet, und ſiehet nicht darauf, ob es uns wehe oder wohl thut. Oft verſaget er ein Geringes, damit Er ein Größers gebe, ſich ſelbſt und den Himmel. Paulus mußte ſeinen Pfahl behalten, bekam aber dagegen die überflüſſige Gnade Gottes. Mancher wird ſeines Kreuzes nicht los, wenn er es begehret, bekommt aber Geduld und Troſt darin. Mancher begehret zeitlichen Reichthum, Gott antwortet ihm: Sey zufrieden, mein liebes Kind, ich will dir mein ganzes Himmelreich dafür geben, das ſoll dir beſſer ſeyn, denn alles Zeitliche. Wenn du das Reich Gottes haſt, ſo wird dir das Zeitliche auch zufallen. Oft legt Gott die gebetene Gaben nicht ganz hinweg, ſondern nur zurück, gibt nach vielen Jahren, was uns jetzt könnte ſchädlich ſeyn, auch damit es, wenn es langſam kommt, deſto angenehmer ſey. Hier heißt es: Je länger, je lieber und werther. Oft verſparet Er bis ins künf-

tige Leben, was uns in diesem Leben weder ersprießlich noch sicher seyn könnte.

Obgleich wir aber nicht allezeit erlangen, was wir bitten, wird doch unser Gebet allezeit erhöret. Ein schädlich Ding nicht erlangen, heißt erhöret seyn. Auch kein Seufzerlein, in den Himmel geschicket, kommt leer wieder zurück. Ein jeder Seufzer hat seine Flügel, mit welchen er sich in den Himmel schwinget, nimmer ohne Nutzen. Erhöret werden und die Bitte erlangen, sind zweierlei. Christus erhielt nicht, daß der bittere Kreuzkelch von Ihm genommen ward, doch rühmet Er, daß sein Kreuzgebet erhöret sey, im 22. Psalm: Da der Arme schrie, hörete es der Herr. Niemand bittet umsonst. Alles Gebet bringet seine Frucht. Wird es nicht erfüllet, so wird er doch erhöret. Beides ist Liebe, sowohl, daß es Gott nicht erfüllet, als daß Er es erhöret. Moses rühmet Deut. 4. Der Herr unser Gott thut sich nahe zu uns, so oft wir Ihn anrufen. Da höreſt du, liebe Seele, daß kein Seufzerlein, so aus glaubigem Herzen gehet, verloren werde. Gott erhöret unser Gebet auch dann, wenn wir an der Erhörung verzagen. Ich sprach in meinem Zagen, spricht David im 31. Psalm, ich bin von deinen Augen verstoßen, dennoch hörteſt du die Stimme meines Flehens. Jonas gedachte nimmermehr, daß ihn Gott im Bauche des Wallfisches erhören würde. Seine Seele fing schon an zu zagen, und sein Gebet kam doch vor den Herrn. Wie kann Gott die Stimme seines Geistes verschmähen?

Wir sind es nicht, die da beten, sondern sein Geist in uns, und Christus mit und vor uns. Gott wird ja sein eigen Werk und sein eigenes Kind nicht verwerfen. Wie sollte mein Gott mein Gebet nicht erhören? Hat Er doch heißen beten, und so viel holdselige, tröstliche Verheißungen an das Gebet geknüpfet. Wie sollte der, der das allerzarteste, edelste, liebreichste Vaterherz hat, nicht durch seines Kindes Flehen beweget werden? Haben wir doch das lebendige Zeugniß in unserem eigenem Herzen, daß Gott unser Gebet erhöret habe. Oft empfinde ich einen süßen Trost in mir. Oft bin ich der Hülfe so gewiß, als hätte ich sie schon in Händen, daß ich getrost kann sagen: Amen, und mit Jeremia aus seinen Klagliedern am 3. Kapitel: Ach! mein lieber, frommer Gott, du wirst ja daran denken, denn meine Seele sagt mir es, das nehme ich zu Herzen, darum hoffe ich noch. Oft wächset der Ernst und Eifer im Beten, das ist der Glaube und freudige Geist. Oft bin ich mit ganzem Herzen wohl zufrieden, wie es mein Gott mit mir machet. Ist ein Zeichen, daß Gott mein Gebet erhöret habe. Denn wenn Gott mich hat nach seinem, so hab' ich Ihn wiederum nach meinem Willen. Und das ist die Freudigkeit, die wir haben zu Ihm, daß, so wir bitten nach seinem Willen, so höret Er uns, 1. Joh. 5. Aber diese Erhörungsfreudigkeit wird in der Anfechtung nicht empfunden, dann scheinet es, als wenn sich Gott vor unserem Gebet verberge: hierüber klagen die Heiligen allenthalben.

Jeremias spricht in seinen Klagliedern am 3. Kapitel: **Du hast dich mit einer Wolke bedecket, daß kein Gebet hindurch kann.** Wie jämmerlich winselt David im 55. Psalm: **Gott, höre mein Gebet, und verbirge dich nicht vor meinem Flehen. Merke auf mich, und erhöre mich, wie ich so kläglich zage und heule.** Und im 83. Psalm: **Gott schweige doch nicht also, und sey doch nicht so stille, Gott, halte doch nicht so inne.** Hiob klaget in seinem Kreuzbüchlein: **Wenn ich gleich schreie, so stopfet er die Ohren zu vor meinem Gebet.** Und der Sohn Gottes selbst im 22. Psalm: **Mein Gott des Tages rufe ich, so antwortest du nicht, und des Nachts schweige ich auch nicht.**

Hieraus entstehet dann eine so große Angst, daß auch der Geist in uns verzehret wird. Ach, das ist ein bitterer Kampf, wenn eine Seele in diese Gedanken geräth, daß es ihr Gott zu lange mache: Ach, lieber Gott, bin ich denn so ein großer Greuel vor deinen Augen, daß du mein Gebet nicht magst hören? Ach Gott! ach Gott! du machest es mir zu lange. Dein Trost bleibet mir gar zu lang aus. Ich kann es nicht länger tragen, ich muß vergehen. Da höret man das betrübte Herz wimmerlich seufzen aus dem 28. Psalm: **Ach, Gott! schweige doch nicht also. Wirst du noch länger schweigen, und mir nicht antworten, so werde ich gleich seyn denen, die in die Hölle fahren.**

Aber, hiewider soll eine angefochtene Seele folgende Trostgründe in Acht nehmen: 1) Gott

tröstet und hilft nicht eher, ehe aller Kreaturen Hülfe und Trost aufhöret. Das ist Gottes Weise, daß Er es mit seinen Kindern aufs äußerste kommen lässet, ehe er hilfet, damit nicht allein sie an ihren eigenen und aller Kreaturen Kräften ganz verzagen, sondern auch seine Ehre desto größer werde. Gott tröstet nur die Seele, die ganz arm und bloß im Geiste ist, so, daß sie keine Kreatur weder trösten kann, noch will. Der göttliche Trost schmecket nicht, haftet auch nicht eher in der Seele, ehe aller irdischer Trost verloren ist. 2) Je länger Gott verzieht mit seiner Hülfe, je mehr eilet Er, uns zu helfen. Denn unser Kreuz verzehret sich mit der Zeit selbst, und zwar je länger es währet, je eher verzehret sich es, wie ein Lichtlein, je länger es brennet, je eher es verbrennet. Gott hat von Ewigkeit unsern Kreuzfaden abgemessen, wie lang er seyn soll. Dabei muß es bleiben. Sollte er nun alsbald, wenn wir beten, durch seine Hülfe den Faden brechen, so müßten wir sofort wieder ein neues Kreuz tragen. Denn das Kreuz, von Gott bestimmet, bleibet nicht aus. Darum verzieht Gott mit seiner Hülfe, daß unser Kreuz auf einmal zum Ende laufe, und wir hernach frei sind. Je länger das Kreuz währet, je näher ist es dem Ende. 3) Je länger, je mehr. Je länger Gott verzieht, je mehr und größere Gnade gibt Er. Er verzeiht darum, daß du deinen Schoos recht ausbreiten, und deinen Mund weit aufthun sollest, damit Er dich nicht als mit Tröpflein besprenget, sondern als mit einem Strom be-

gießen könne. Er erſetzet den Verzug mit der Größe ſeiner Gaben. Wie langſam wächſet ein Baum, der große und reiche Früchte tragen ſoll! Erſtlich wird er gepflanzet, darnach greifen die Wurzeln in die Erde. Dann wächſet allgemach ein zartes Schößlein hervor. Daſſelbe wird mit Zweigen und Blättern überzogen. Darnach breitet es die Aeſte und Arme aus. Dann wird es im Frühling grün, und ſchicket ſich zur Blüthe. Bald ſtößet es die Frucht hervor, ſo von der Sonne und Regen muß gezeitiget werden, bis ſie reif wird. Alſo iſt es ein gewiſſes Zeichen, wenn ſich Gottes Troſt verzieht, daß er deſto mehr Früchte bringen werde. 4) Je länger, je lieber. Gott machet mit dem Verzug ſeinen Troſt deſto anmuthiger. Was bald gefunden wird, wird auch bald vergeſſen, was aber lang geſucht wird, iſt deſto angenehmer. 5) Je länger, je bitter. Gott verzieht auch darum mit ſeinem Troſt, daß Er uns die Welt bitter, und den Himmel ſüße mache. Er will, daß wir Ihm, wie die jungen Kindlein, alſo nachſprechen ſollen: Lieber Gott, ich bin wohl mit dir zufrieden. Willſt du mich hier nicht erquicken, ſo erquicke mich im ewigen Leben. Hier iſt doch nur eine kleine Zeit. Ich will dieſe kurze Zeit dir zu gefallen in Traurigkeit ſchweben, auf daß ich dort mit dir in ewiger Freude ſchwebe.

Was ſoll ich aber thun, ſprichſt du, angefochtenes Herz, wenn Gott mit ſeiner Antwort verzieht? Er gibt dich mit großer Geduld in den Willen Gottes. Halte an mit Beten und Flehen. Wenn Chri-

auf menschliche Weise. Aus dem Angesicht eines Menschen leuchtet beides, seine Liebe und sein Zorn hervor. Wenn jemand sein Angesicht oft und freundlich zu mir richtet, ist es ein Zeichen seiner Huld; wenn aber jemand sein Angesicht von mir wendet, oder gegen mich verstellet, ist es ein Zornbild. Gottes Angesicht bedeutet allhier Gottes Güte. Im andern Buch Mosis am 33. Kapitel, da Moses begehrete Gottes Angesicht zu sehen, sprach Gott: Ich will vor mir her gehen lassen alle meine Güte. Und wenn David im 31. Psalm betet: Laß leuchten dein Antlitz über deinem Knecht: so erkläret er es in folgenden Worten also: Hilf mir durch deine Güte. Christus Jesus ist das Licht dieses Angesichtes. Aus Ihm leuchtet die höchste Liebe und Gnade Gottes hervor. Der Glaube ist das Auge, mit welchem wir dieß Angesicht sehen, wenn wir die Gnade Gottes in Christo Jesu ergreifen, und uns zueignen. Je schwächer der Glaube, je blöder das Auge, und je schwächere Empfindniß der Gnade Gottes.

Wenn Gott seine Gnade nicht empfinden lässet, so verbirget Er sein Angesicht. Gott ist ja seinen Kindern immer gnädig, aber sie empfinden es nicht allezeit. Das nennet die Schrift ein Verbergen. Gleich als wenn sich die Sonne hinter einer Wolke verbirget, da bleibet ja die Sonne voll Lichtes, wie sie vor war, aber wir empfinden ihr Licht nicht, weil die Wolke zwischen der Sonne und unserem Gesichte sich gesetzet hat. Die Kreuzwolke benimmt uns den Gnadenschein Gottes. Gott spielet mit

den Frommen, wie eine Mutter mit ihren kleinen Kindern. Die versteckt sich, und lässet die Kinder suchen. So verbirget sich Gott oft gar heimlich in unsern Herzen, und wartet auf unsere Seufzer und Thränen, daß die Ihn hervorsuchen sollen.

Wie ist aber der Seele zu Muthe, wenn Gott sein Angesicht vor ihr verbirget? Das gibt David zu erkennen, wenn er spricht: **Ich bin gleich denen, die in die Grube fahren.** Durch die Grube verstehen etliche eine gemeine Grube. So wäre das Gleichniß genommen von denen, die sich selbst aus Verzweiflung in eine tiefe Grube stürzen. Andere erklären es von der **Todtengrube.** So wäre das Gleichniß genommen von denen, die ihnen selbst durch heftiges und übermäßiges Trauren ihr Leben verkürzen, daß man sie muß ins Grab tragen. Viele verstehen die **Höllengrube,** in welche die Gottlosen hineinfahren. In diese führet Gott seine Kinder, wenn Er sie in tiefe Anfechtungen als in eine tiefe Hölle hineinstürzet, daß sie weder Hülfe noch Trost, noch Erlösung sehen.

Wenn Gott sein Gnadenantlitz vor uns verbirget, sind wir gleich denen, die man ins Grab träget, gleich den **Todten.** Dieses zu verstehen, müssen wir gegen einander halten das geistliche Leben und den geistlichen Tod. Das geistliche Leben bestehet in der Vereinigung mit Christo. Christus ist die Seele des geistlichen Menschen. Wie der Leib sein Leben nicht aus ihm selbst, sondern aus der Seele, so hat die Seele ihr Leben aus Christo. Darum darf Paulus sagen: **Christus ist mein**

Leben. Und: Ich lebe nun nicht mehr, sondern Christus lebet in mir. Die Seele wohnet im Körper, und Christus wohnet durch den Glauben in unsern Herzen, Eph. 3. Der Leib ist ein Gefäß der Seele, 1 Thess. 4. und die Seele ist Christi Gefäß und Werkzeug zu seinen Ehren. Die Seele erfüllet den Leib mit sich selbst, und lässet nichts leer. Christus erfüllet die Seele mit allerlei Gottesfülle. Er wird selbst unsere Fülle, und überschüttet uns mit den Gaben seines Geistes. Sein Leben ist unser Leben, sein Licht ist unser Licht, seine Freude ist unsere Freude, seine Seligkeit ist unsere Seligkeit. Aus der Seele hat der Mensch, daß er vernünftig ist; aus Christo haben wir eine erleuchtete Vernunft, die sich gefangen gibt unter den Gehorsam des Glaubens. Die vernünftige Seele hat zwei Kräften, den Verstand und den Willen; aus Christo ist unser Verstand erleuchtet, die Wahrheit zu erkennen, und unser Wille geheiligt, das Gute zu lieben. Wenn die Seele den Leib verlässet, so ist er ein todtes, faules Aas; es verlässet aber die Seele den Leib entweder wahrhaftig im Tode, wenn der Mensch stirbt, entweder eines natürlichen, oder unnatürlichen, oder gewaltsamen Todes. Natürlich stirbet der Mensch aus Mangel der natürlichen Hitze oder Feuchtigkeit, wie ein Lichtlein ausgehet, wenn es entweder keine Flamme oder kein Oel hat. Der unnatürliche Tod kommt aus dem Ueberfluß der unnatürlichen Hitze oder Feuchtigkeit, als wenn man ein Lichtlein gar ins Feuer hinein stecket, oder mit Wasser begießet, so brennet es

nicht. Wie mancher ſtirbt vom überflüſſigen Saufen! Wie mancher vom übermäßigen Eifer! Scheinbar verläſſet die Seele den Leib im Schlaf und in der Ohnmacht, nicht daß ſie aufhören ſollte im Leibe zu wohnen, ſondern nur kräftig zu wirken; ſie zieht die Geiſter nach dem Herzen zu, verbirget ſich daſelbſt und ruhet. Chriſtus verläſſet die Seele wahrhaftig, wenn bei ihr ein Mangel iſt entweder der geiſtlichen Lebensfrüchte, wenn ſie ſündiget, und die Sünden nicht beweinet, wenn ſie nicht in ſteter Buße lebet, oder der geiſtlichen Lebenshitze, wenn ſie nicht brünſtig iſt im Geiſt, ſondern kalt oder lauticht, und ohne göttlichen Eifer. Denn Er hat Ihm ein Volk erwählet zum Eigenthum, das eifrig wäre zu guten Werken, Tit. 2. Zuweilen muß Chriſtus mit Gewalt zur Seele hinaus, wenn überhand nimmt entweder die äußerliche Hitze, da der Menſch mit allzugroßer und brünſtiger Begierde das Irdiſche ſuchet; oder die äußerliche Feuchtigkeit, wenn der Menſch gar zu ſehr trauret und weinet über den Verluſt zeitlicher Dinge. Die Traurigkeit der Welt, ſpricht Paulus, wirket den Tod, nicht allein den leiblichen, ſondern auch den geiſtlichen, daß die Seele von Chriſto abgeriſſen wird. Scheinbar verläſſet Chriſtus die Seele in der Anfechtung, da weichet er nicht aus der Seele, ſondern verbirget ſich in der Seele, ruhet gleichſam, und gibt ſeinen Troſt nicht zu ſchmecken, Er zieht die Lebenskräfte zurück ins Herz. Der Glaube, der außer der Anfechtung ſo freudig war, daß er konnte mit Paulo

Leben. Und: Ich lebe nun nicht mehr, sondern Christus lebet in mir. Die Seele wohnet im Körper, und Christus wohnet durch den Glauben in unsern Herzen, Eph. 3. Der Leib ist ein Gefäß der Seele, 1 Thess. 4. und die Seele ist Christi Gefäß und Werkzeug zu seinen Ehren. Die Seele erfüllet den Leib mit sich selbst, und lässet nichts leer. Christus erfüllet die Seele mit allerlei Gottesfülle. Er wird selbst unsere Fülle, und überschüttet uns mit den Gaben seines Geistes. Sein Leben ist unser Leben, sein Licht ist unser Licht, seine Freude ist unsere Freude, seine Seligkeit ist unsere Seligkeit. Aus der Seele hat der Mensch, daß er vernünftig ist; aus Christo haben wir eine erleuchtete Vernunft, die sich gefangen gibt unter den Gehorsam des Glaubens. Die vernünftige Seele hat zwei Kräften, den Verstand und den Willen; aus Christo ist unser Verstand erleuchtet, die Wahrheit zu erkennen, und unser Wille geheiligt, das Gute zu lieben. Wenn die Seele den Leib verlässet, so ist er ein todtes, faules Aas; es verlässet aber die Seele den Leib entweder wahrhaftig im Tode, wenn der Mensch stirbt, entweder eines natürlichen, oder unnatürlichen, oder gewaltsamen Todes. Natürlich stirbet der Mensch aus Mangel der natürlichen Hitze oder Feuchtigkeit, wie ein Lichtlein ausgehet, wenn es entweder keine Flamme oder kein Oel hat. Der unnatürliche Tod kommt aus dem Ueberfluß der unnatürlichen Hitze oder Feuchtigkeit, als wenn man ein Lichtlein gar ins Feuer hinein stecket, oder mit Wasser begießet, so brennet es

ließ Ihn keinen Troſt fühlen, und trieb die Todesſchmerzen nicht zurück, dennoch erhielt ſie Ihn durch ihre verborgene Kraft in den ſchweren Leiden, ſonſt hätte Er unter der Laſt zu Grunde gehen müſſen. Wenn nun eine angefochtene Seele alſo von Chriſto verlaſſen iſt, ſo kann ſie Davids Klage führen: Ich bin gleich den Todten. Sie ſtinket jedermann, ja, auch ihr Selbſt an, und meinet, daß ſie ein Stank und Greuel vor Gott ſey, weil Er ſein Angeſicht vor ihr verbirget. Ihr ſcheinet kein Troſt- und Gnadenlicht. Sie hat keinen Troſt von einigen Kreaturen, es haftet auch kein Troſt bei ihr. Was hilfet es, ob man einem Todten aufs lieblichſte vorſinget? Er hat doch keine Luſt davon. Alles iſt bei ihm gleichſam erſtorben, Glaube, Liebe, Andacht. Sie empfindet keine heiligen Regungen, hat keine Luſt zum Guten, das iſt der geiſtliche Tod.

Nun, meine Seele, vergiß nicht, wie es Gott mache mit ſeinen Kindern. Er iſt ein verborgener Gott. Seine Gegenwart iſt heimlich, wird nicht durch die äußerlichen Sinnen, ſondern im Geiſt und Glauben empfunden. Sein Troſt iſt verborgen, wird oft nicht empfunden. Seine Hülfe iſt auch verborgen, und unſerer Vernunft unbegreiflich. Was wir oft für die gröſſeſte Strafe halten, muß uns ein Mittel zur Seligkeit ſeyn. Er verbirget ſich oft mit ſeinem Troſt ſo tief, daß wir kein Tröpflein davon zu ſchmecken bekommen. Der Evangeliſt Marcus meldet im 7. Kapitel, daß Chriſtus habe gerne wollen verborgen ſeyn, darum ſey er in ein Haus gegangen, und habe es nie-

mand wissen lassen. Ein angefochtenes, trauriges Herz ist das Haus, darin Christus wohnet. Die Vernunft weiß es nicht, die Gedanken merken es nicht, die Sinnen begreifen es nicht, dennoch ist Er im innersten Grunde der Seele, aber sehr heimlich und verborgen.

Aus dieser Verbergung entstehet große Angst, nicht eine geringe, sondern eine Todesangst, eine Höllenangst. Darum winselt David: **Verbirge dein Antlitz nicht vor mir, daß ich nicht gleich werde denen, die ins Grab fahren.** Wenn die Sonne nur einen Tag ihr Licht sollte zurückhalten, was würde vor Angst bei den Kreaturen seyn? Was kann denn vor Freude seyn, da Gott sein Angesicht läßet? Wie ängstiget sich ein armer Unterthan, wenn sein Herr aus Zorn das Angesicht vor ihm verbirget, und ihn vor seine Augen nicht will kommen lassen? Gottes Angesicht ist Gottes Gnade, Leben und Trost. Wenn Er dasselbe abwendet, so muß alles erschrecken und verzagen, was da lebet, denn von seiner Güte lebet alles. Gottes Güte ist das rechte Leben, und besser, denn das Leben, wie im 63. Psalm stehet: **Herr, deine Güte ist besser, denn leben.** Soll eines seyn, entweder gestorben oder ohne Gottes Gnade gelebet, so ist besser, gestorben, als ohne Gott. Ohne Gott mag der Seele nimmer wohl seyn, auch nicht mitten im Paradies. In Gott allein findet sie Ruhe, Freude und Friede. Verbirget sich Gott mit seinem Troste, so muß sie vor Angst verdorren.

Das Beste ist, daß wir gewiß sind, Gott könne

uns nicht haſſen, ob Er ſich gleich unfreundlich ſtellet. Wir ſind ſein Geſchöpf. Kein Werkmeiſter haſſet die Arbeit ſeiner Hände. Wir tragen ſein Bild; je gleicher, je lieber. Wir ſind ſeine Kinder; der die Liebe ins Vaterherz gepflanzet hat, ſollte der ſeine Kinder haſſen? Wir haben Chriſtum angezogen; Gott wird ſein eigenes, einiges, liebſtes Kind nicht haſſen. Gott ſtelle ſich ſo grauſam wie Er will, ich weiß doch, daß Er mich liebet. Seinen beſten Freunden läſſet Er es nicht wiſſen, daß Er ſie lieb hat, damit ſie ſeine Liebe nicht auf Muthwillen ziehen, und gedenken: Du haſt einen frommen Vater, ſündige friſch hin; damit ſie auch nicht ſtolz werden, und andere neben ſich verachten. Wenn ein Kind merket, daß es vor andern, ſonderlich vom Vater geliebet wird, verachtet es ſeine Brüder und Schweſtern, und ſpricht: Ich bin doch das liebſte Kind. Darum, wie ein Vater ſeinem liebſten Kinde nicht wiſſen läſſet, daß er es lieb hat, ſondern ſtellet ſich oft hart gegen ihm; ſo kommt Gott ſeinen beſten Freunden oft zum allerunfreundlichſten vor. Da heißt es:

Gott kann ſich oftmals ſtellen,
Als ſtürzt Er uns zur Hölle,
Und wär' uns ſpinnenfeind,
Bleibt doch in allen Nöthen,
Auch wenn Er uns wird tödten,
Der allerbeſte Freund.
Er kann mit tauſend Leiden
Sich ſo und ſo verkleiden
In wilder Löwenhaut,

Ist aber treu an Sinnen,
Und wird bei Ihm von innen
Ein Vaterherz geschaut.

Trostlich ist es, daß es nur heißet eine Verbergung, und nicht eine Verlassung, Gott kann uns in der Anfechtung nicht verlassen, weil er unser Vater ist. Welcher Vater verlässet sein Kind in Nöthen? Er kann uns nicht verlassen, weil Er uns in seiner Liebe, als in seinem Herzen, träget. Wie kann ein Weib das Kind verlassen, das sie unter ihrem Herzen träget? Er kann uns nicht verlassen, weil Er durch den Glauben in uns wohnet. Und wenn wir gleich meinen, Er habe uns verlassen, so ist Er doch bei uns. Er ist seinen Kindern alsdann zum nächsten, wenn ihnen dünket, Er sey zum fernsten. Mögen wir doch ohne Ihn keinen Augenblick im Kreuz bestehen. Aber das thut Gott: Er verbirget sich in der Anfechtung vor uns, das ist, ob Er gleich bei uns ist, so lässet Er es uns doch nicht wissen. Darum spricht die Braut im Hohenlied: Mein Freund stehet hinter der Wand, und gucket durchs Gitter. Jesus ist im Kreuz wahrhaftig bei dir, siehet auch dein Elend und deine Thränen wohl, aber du siehest Ihn nicht, weil die Kreuz- und Anfechtungswand vor deine Augen gezogen ist.

Ach! sprichst du, warum verbirget sich denn der fromme Gott vor mir? Höre, liebe Seele, Gott will, daß du dein Kreuz recht fühlen sollest, sonst wüßtest du nicht, was Kreuz wäre, wenn dir Gott alsbald deine Kreuzmyrrhe mit seinem Trost ver-

ſüßen ſollte. Gott will, daß du etlichermaßen erkennen ſolleſt, wie deinem Heiland ſey zu Muth geweſen, da ſich Gott mit aller ſeiner Liebe und Gnade von Ihm gewandt, da Er Ihn allen Teufeln und gottloſen Menſchen in die Macht gegeben, Ihn bis auf den Tod zu martern, und Ihn in ſolche bittern Qual kein Tröpflein Troſtes empfinden laſſen. Wer dieß nicht erkennet, wird auch ſeinen Erlöſer nimmer recht lieben. Gott will, daß wir einen Vorſchmack der Hölle haben ſollen, damit wir vor der Hölle erſchrecken lernen. Die Verdammten werden ewig ohne Gott ſeyn. Gott will, daß wir uns deſto ängſtiger nach ſeinem Troſt ſehnen ſollen. Unſer ängſtiges Harren und Sehnen gefället Ihm weit beſſer, als das ſüße, tröſtliche Empfinden. Gott will, daß wir uns deſto feſter an Ihn halten ſollen, wie ein Kind, wenn man ſich ſtellet, als wollte man es wegwerfen, ſo hält es ſich deſto feſter an, und hat das Vertrauen, man werde es nicht fallen laſſen. Gott will ſeine Ehre und unſere Seligkeit befördern. Denn was er wunderlich anfänget, das führet Er herrlich hinaus. Wie wunderbar machte Er es mit Jona! Er warf ihn ins Meer, und ließ ihn einen Wallfiſch verſchlucken. Da ſprach Jonas: **Nun bin ich von deinen Augen verſtoßen.** Aber er wußte nicht, was Gott mit ihm im Sinn hatte, daß er ſollte ein Vorbild des Meſſiä ſeyn. Alſo verſtehen wir oft unſer Kreuz nicht, was es für ein Werk Gottes ſey. Wenn uns Gott aufs Höchſte betrübet, ſo will Er etwas Herrliches aus uns machen.

Darum, liebe Seele, trifft es dich auch, daß sich der himmlische Trost bei dir verbirget, und du die lautere Hölle in dir fühlest, so wisse, daß dieses den heiligen und liebsten Kindern Gottes auch begegnet ist. David höret du hier winseln: **Verbirge dein Antlitz nicht vor mir.** Hiskias klaget: **Nach Trost war mir sehr bange.** Jeremias: **Sey mir nur nicht schrecklich.** Hiob: **Du bist mir verwandelt in einen Grausamen. Du hast mich dir zum Feinde gestellet.** Das gläubige Zion spricht, Es. 49. **Der Herr hat mein vergessen, der Herr hat mich verlassen.** Und das Häuflein der Frommen klaget im 46. Kapitel: **Wo ist nun dein Eifer, deine Macht? Deine herzliche Barmherzigkeit hält sich so hart gegen uns.** Gedenke an deinen lieben Heiland an dem Oelberg, wie Er sich, als ein Würmlein, windet und krümmet. Es ist darum die Gnade nicht verloren, obschon du sie nicht fühlest. Wisse, daß es ein Werk Gottes ist, den lasse nur arbeiten bis zu seiner Zeit, und hindere sein Werk nicht, Er will was Herrliches aus dir machen. Wisse, daß es nicht ewig währet. **Ich habe mein Angesicht einen Augenblick vor dir verborgen, aber mit Gnade und Barmherzigkeit will ich dich wieder krönen.** Alles Leiden währet gegen der künftigen Herrlichkeit nur einen Augenblick. Wisse, daß auf große Seelennoth, große Seelenfreude folget.

Hast du deinen Gott verloren, so suche Ihn wieder. Die Verheißung ist da, im 5. Buch Mosis

am 4. Kapitel. **Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchet werdet, so will ich mich gnädig finden lassen.** Und Jer. 2. **Kehre wieder, so will ich mein Angesicht nicht verbergen, denn ich bin barmherzig.** Darauf gründe deinen Glauben, und bete mit David aus dem 27. Psalm: **Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz. Verbirge dein Antlitz nicht vor mir.** Je länger sich Gott verbirget, je fleißiger suche, je länger Gott schweiget, je heftiger schreie du: **Ach! Herr, mein Gott, verbirge dein Antlitz nicht vor mir.** Endlich wird sich das fromme Vaterherz vor deinen Seufzern und Thränen nicht länger verbergen können, sondern sich gnädig finden lassen. Dann wird die Freude desto größer seyn. Wie machte es Joseph mit seinen Brüdern? Er hielt sich eine Zeitlang hart, aber er konnte sich in die Länge nicht halten, sondern gab sich zu erkennen, und sprach: **Ich bin euer Bruder Joseph.** Da weineten sie alle vor Freuden. Stellet sich mein Gott heut feind gegen mich, vielleicht kommt morgen die Zeit, da Er mir sein freundliches Vaterherz zu erkennen gibt, und spricht: Sey zufrieden, liebes Kind, ich bin doch noch dein alter frommer, himmlischer Vater.

Mein Auge wird vor süßer Pein
Viel Freudenthränen weinen.
Süße Küsse
Wird Erlangen, wenn wir hangen
So zusammen,
O wie wird mein Herze flammen!

Vierzehnte Betrachtung.

Von dem lebendigen Kreuztroſt.

In der vorigen Betrachtung iſt von der geiſtlichen Todesnoth geredet. Dawider iſt keine bewährtere Arznei, als das Wort Gottes. Wie daſſelbe bei der Schöpfung ein Leben gebracht hat in alle Kreaturen, auch am jüngſten Tage Kraft, Leben und Bewegung bringen wird in die Todtenbeine, ſo macht es auch die geiſterſtorbene Seele wieder lebendig. Das rühmet Hiskias aus eigener Erfahrung, Eſ. 38. **Herr, davon lebet man, und das Leben meines Geiſtes ſtehet gar in demſelben.** In Hiskia war keine natürliche Lebensmacht mehr. **Herr**, ſpricht er, **du ließeſt mich entſchlafen.** Es war ſchon ſo weit mit mir kommen, daß ich jetzt verſcheiden wollte. Aber die Troſtworte, darin ihm Gott das Leben verhieß, machten ihn wieder lebendig. Woraus ein Ding ſein Leben hat, dadurch wird es erhalten. Der Leib iſt aus Erden, und lebet von irdiſcher Speiſe. Alle Dinge ſind durch das Wort Gottes erſchaffen, und werden auch durch daſſelbe erhalten. Wenn Gott ſeinen Einfluß zurückzieht, ſo müſſen alle Kreaturen wie ein Staub zerfallen, wie ein Schatten verſchwinden, und in ihr urſprüngliches Nichts, daraus ſie hervorgangen, wiederum hineingehen. Weil denn Gott dem Menſchen die Seele aus ſeinem Munde eingeblaſen, ſo muß Er ſie auch durch das Wort

seines Mundes erhalten, stärken, trösten und lebendig machen. Das weiß David, darum flehet er in seiner Todesangst: Laß mich frühe hören deine Gnade, denn ich hoffe auf dich.

Durch die Gnade verstehet David die tröstliche Gnadenpredigt von der Vergebung der Sünden, oder die hülfreiche Güte Gottes, die Er dem armen Sünder in Christo zugesaget hat. Gott beweiset sich gnädig in Christo, wenn Er einen armen Sünder nicht nach scharfer Gerechtigkeit im Zorn strafet, sondern ihm das Leben schenket, freundlich mit ihm redet, ihn in seinen Gnadenschutz nimmt, und dasselbe aus lauter Gnaden, um des Verdienstes Christi willen. Gott Lob! daß David mitten im Kreuz von Gnade weiß zu sagen. Die Vernunft kann nicht anders urtheilen, als das unter dem Kreuz eitel Zorn und Ungnade Gottes sey, aber der Glaube verstehet das heilige Kreuz viel besser, und weiß gewiß, daß Gottes Gnade im Kreuz nicht aufhöre, sondern darin sich vielmehr offenbare, und hervor leuchte, durch viel Erbarmung und Trost. Unsere Seele schmecket die Gnade Gottes nimmer kräftiger, denn im Kreuz. In guten Tagen achten wir der Gnade Gottes nicht, aber im Kreuz hungert und dürstet uns darnach, und schmecket uns ein Tröpflein besser, denn in guten Tagen der Ueberfluß. Darum führet uns Gott in die Kreuzwüste, daß Er uns dieß Manna zu schmekken gebe. Wenn er züchtiget, ist Er am allergnädigsten, wenn er hart zuspricht, ist Er am

allerfreundlichsten, und lieget eine große väterliche Gnade und Holdseligkeit Gottes unter dem Kreuz verborgen. Wenn man krank ist, suchet man den Arzt, und wenn man betrübet ist, suchet man Gnade. Es kann auch nichts des Menschen Herz trösten, als Gottes Gnade. Darum seufzet David: **Laß mich hören deine Gnade.** Gottes Wort versichert uns der Gnade Gottes. Außer dem Worte Gottes ist weder Gnade noch Trost. Wie die Bienen ihren Honig aus den Blumen, die Kindlein ihren Aufenthalt aus den Brüsten, so holen wir allen wahren Trost aus den tröstlichen, holdseligen Verheißungen des göttlichen Wortes. Wenn diese Speise gekäuet wird, so gibt sie der geängstigten Seele überflüssige Süßigkeit; wenn die Traube gekeltert wird, so ergießet sich der Trost- und Gnadenwein mit solchem Ueberfluß ins Herz hinein, daß oft das Herz die Fülle nicht begreifen kann. Darum spricht David: **Laß mich hören,** das ist, **empfinden.** Denn hier ist die Rede nicht so gar vom äußerlichen, als vornehmlich von dem innerlichen Hören. Gott redet zu uns durch sein Wort, nicht nur äußerlich, also, daß der Schall oder Buchstabe die Ohren fülle, sondern auch innerlich, also, daß die Kraft ins Herz dringe, und daselbst wirke, was der Buchstabe lautet. Wir hören auch Gottes Wort nicht nur äußerlich, daß wir mit unsern Ohren den Buchstaben fassen, sondern auch innerlich, daß wir im Herzen die Kraft empfinden. Wir hören Gottes Gnadenwort innerlich, wenn wir durch seine

tröſtlichen Verheißungen ſüßiglich beweget, mit tröſtlichen Gedanken erfüllet, in heiliger Brunſt und Andacht angezündet werden. Alſo iſt Davids Meinung dieſe: Ach! Herr du ſieheſt in meinen Jammer und Elend. Mein Leben eilet ſchon zum Ende, du aber kannſt mir helfen, wenn du mir nur ein tröſtlich Wörtlein zuſprichſt, oder einen tröſtlichen Gedanken ins Herz gibſt. Du biſt ja mein Vater, ich bin dein Kind. Wie freundlich redet ein Vater mit ſeinem kranken Kinde! Er gibt ihm die ſüßeſten Worte, die er gelernet hat. Ach, warum läſſeſt du, frommer Vater, mich, dein todtkrankes Kind, ſo troſtlos liegen, winſeln, weinen, ächzen, ſeufzen und klagen? Ach, ſprich nur ein Wort, ſo wird meine Seele geſund. Hier beweiſet ſich David als ein rechtes Schäflein Gottes. Ein Schäflein folget nicht ſeinen Augen, ſondern Ohren, ſiehet nicht eben auf die Hände, ſondern höret auf die Stimme des Hirten. David ſuchet bei ſeinem Gott nicht eben ſichtbare Hülfe, ſondern nur unſichtbaren Troſt. Er ſpricht nicht: Laß mich ſehen, ſondern hören deine Güte. Ach, will er ſagen, ich dringe nicht eben auf Hülfe, und daß ich meines Jammers los werde, ſondern ſtärke nur durch deine tröſtliche Verheißungen meinen Glauben, daß ich in meinem Jammer nicht verzage. So kräftig iſt die Verheißung Gottes, daß ſie uns im Kreuz erhalten kann, wenn gleich die Hülfe lang ausbleibet. Und ſo gelaſſen iſt ein wahrer Chriſt in ſeinem Kreuz, daß er nicht

alsbald auf Gottes Hände, sondern auf Gottes Mund siehet. Er wünschet nicht alsbald seines Kreuzes los, sondern nur in seinem Kreuz getröstet und gestärket zu seyn.

Weil die Last schwer, rufet David: Laß mich frühe hören deine Gnade. Ist ein Gleichniß, genommen von den fleißigen Taglöhnern, denen es mit der Arbeit ein Ernst ist, die sind am Morgen frühe auf. David schreibet seinem Gott eben nicht vor, wie bald Er kommen soll, sondern gibt nur zu verstehen, 1) wie groß die Noth sey, darin er stecket, und wie hoch er des göttlichen Trostes bedürfe. Ach! will er sagen, komm bald, eilend, ohne Verzug, denn deiner Gnade kann ich keinen Augenblick entbehren. Mein Leben ist kurz und böse, willst du mir Gnade bezeigen, thue es bald, daß mich der Tod nicht übereile. Gottes Gnade erhält uns im Leben, und bewahret unsere Seele vor dem schrecklichen Augenblick des Teufels, sonst könnten wir vor seiner List und Macht keinen Augenblick gesichert seyn. Wir mögen der Gnade Gottes so wenig entbehren, als ein säugendes Kindlein der Mutter Brüste. 2) Wie stark sein Vertrauen zu Gott sey, daß Er ihn werde frühe, das ist, zu rechter Zeit erhören. Gott weiß die rechte Zeit, wenn seine Ehre und unsere Seligkeit kann befördert werden, Er weiß auch Mittel zu finden, obgleich sie vor unsern Augen verborgen sind. Wenn Er will, so kann er durch die allergeringste Kreatur helfen. Gott hilft frühe, wenn Er zu rechter Zeit, und durch wunderliche Mittel hilft. 3) Wie heftig ihn nach

dieſem Troſt hungere und dürſte. So gehet es den Angefochtenen. Ein jeder Augenblick währet ihnen zu lang. Sie denken Tag und Nacht: Ach! wird denn der Herr nicht bald kommen? Sie warten auf den Herrn von einer Morgenwache bis zur andern. Wenn dich auch ſolche Noth trifft, gedenke an die Worte Pauli, 1. Korinth 10. **Gott iſt getreu, der uns nicht läſſet verſuchen über unſer Vermögen.** Gott weiß unſer Vermögen, und nach dem Vermögen miſſet Er die Verſuchung ab. Wenn ein Hausvater ſeinem Geſinde eine Arbeit auflegt, weiß er das Stündlein am beſten, da die Arbeit kann verrichtet ſeyn.

Gott weiß wohl, wenn's am beſten iſt,
Und braucht an uns kein arge Liſt,
Deß ſollt' wir ihm vertrauen.

Dieß erkennet David, darum, obgleich Gott verzeucht, läſſet er doch ſein Vertrauen nicht ſinken, ſondern ſpricht: **Denn ich hoffe auf dich. Denn ich habe mein Vertrauen auf dich geſetzt.** Ach! will er ſagen, wie groß die Noth iſt, wie lang der Troſt ausbleibet, bleibe ich doch feſt hangen an deiner Gnade. Das wird dich ja bewegen, bald mit deinem Troſt zu erſcheinen. Auch will David dieß ſagen: Ach, Herr! in mir finde ich kein Vermögen, länger auszuhalten und in der ganzen Welt finde ich auch kein Tröpflein Troſtes. Du aber haſt mir Gnade zugeſaget, und an deiner Verheißung hange ich mit feſtem Vertrauen. Wirſt du nicht helfen, ſo iſt es mit mir aus: wie kannſt du aber

den trost- und hülflos lassen, der sich auf dich verläſſet?

Merke hier mein Christ, erstlich, warum Gott oft mit seinem Trost so spät komme. Daß du dein Vertrauen Ihm allein gebest, und mit ganzem Herzen singen lernest, folgende Psalmen:

Von allen Menschen abgewandt, ꝛc.
Allein zu dir, Herr Jesu Christ, ꝛc.
Wenn wir in höchsten Nöthen seyn?
Und ob es währt bis in die Nacht, ꝛc.

Ach! das läſſet sich außer dem Kreuz sowohl daher singen, aber, wie schwer, wie schwer wird es zu singen, wenn man es aus eigener Erfahrung singen soll! Da wird oft aus dem Singen eitel Weinen. Dennoch muß es seyn. Je länger Gott verweilet, je fester mußt du dich an seine Verheißung halten. Gott kann und mag die Seele nicht verlassen, die sich auf ihn verläſſet.

Merke fürs Andere, daß der Trost Gottes im Glauben empfunden werde: **Laß mich hören deine Gnade, denn ich traue auf dich.** Wenn der Glaube im Kampf stehet wider die hohen geistlichen Anfechtungen, empfindet man die Gnade Gottes gar nicht, oder gar schwächlich. Da klaget man mit David: **Meine Seele will sich nicht trösten lassen.** Wenn aber der Glaube so mächtig wird, daß er die feurigen Pfeile des Satans auslöschet, und die zweifelhaften Gedanken überwindet, so nimmt sich die Seele der Gnade Gottes an, und wird getröstet. Darum verzweifele nicht, wenn

du nicht in der Anfechtung allezeit Trost fühlest, Dein Glaube ist darum nicht gar verloren, sondern kämpfet nur. Je bitterer Kampf, je herrlicher Sieg.

Wenn David von seiner Hoffnung spricht: Denn ich hoffe auf dich; müssen wir merken erstlich, wohin unsere Hoffnung in Nöthen müsse gerichtet werden. Die blinden Menschen trauen auf Geld und gute Freunde; aber, wie eitel und unbeständig sind alle irdischen Dinge! und was können sie helfen zur Zeit der Noth? Menschen sind auch eitel. Gott kann in einem Augenblick alle ihre Anschläge zu nichte, und aus einem Freunde einen Feind machen. Ein blinder Argwohn kann das Gemüth wandeln. Wer seine Hoffnung auf Menschen gründet, ist gleich dem, der sich an eine zerrissene, baufällige Mauer lehnet. Wie lang wird er stehen? Je mächtiger er sich daran lehnet, je schwerer wird sein Fall seyn. Ach, was wollen wir auf andere Menschen trauen, die wir uns selbst nicht trauen können? Da Petrus ihm selbst zu viel trauete, that er den schwersten Fall. Das Beste ist, an sich und allen Menschen verzagen, und allein auf Gott sehen. Meinem Gott kann ich mich sicher vertrauen, ich habe einen unbeweglichen Grund meiner Hoffnung. Ich weiß sein Vermögen, daß er mächtig ist. Ich weiß seinen Willen, daß Er wohl meinet mit seinen Kindern. Seine Verheißung kann nicht trügen: Rufe mich an in der Zeit der Noth, so will ich dich erretten. Ich habe es erfahren, daß Er mich oft aus meiner Noth heraus gerissen, Er wird mich auch jetzt nicht

stecken lassen. Sehe ich die Hülfe nicht, so glaube ich sie doch. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Menschen sind Menschen. Was können Menschen helfen? Wer heute reich und mächtig, kann morgen arm und schwach; wer heute mein Freund ist, kann morgen mein Feind seyn; wer heute lebet, kann morgen todt seyn. Bei Gott ist solche Veränderung des Glückes und des Willens nicht zu fürchten. Wer auf Menschen trauet, der machet Menschen zu seinem Abgott, und verzweifelt an dem lebendigen Gott. Was hält aber die Schrift davon? Verflucht ist der Mann, spricht Jeremias im 17. Kapitel, der sich auf Menschen verlässet, und hält Fleisch für seinen Arm; und mit seinem Herzen vom Herrn weichet.

Der Mensch ist gottlos und verflucht,
Sein Heil ist auch noch ferneu,
Der Trost bei einem Menschen sucht,
Und nicht bei Gott dem Herren.

Wer aber Gott vertraut, hat wohl gebaut, im Himmel und auf Erden. Die Hoffnung bringet einen freudigen Muth. Wohl dem, des Hoffnung auf den Herrn, seinem Gott, stehet!

Darnach lernen wir auch die Art und Eigenschaft der christlichen Hoffnung. Sie schwinget sich in die Höhe durch dicke Wolken, und ergreifet ein unsichtbares Gut. Gottes Hülfe ist ihr so gewiß, als wenn sie dieselbe schon in Händen hätte. Denn sein Wort kann nicht trügen. Darum freuet sie sich darüber, als wenn sie ihrer schon genossen,

wie Paulus ermahnt, Röm. 12. **Seyd fröhlich in Hoffnung.** Sie harret, und übet Geduld, bis die wirkliche Hülfe komme; **seyd geduldig in Trübsal.** Sie weiß auch, daß die Verheißung gewiß werde erfüllt werden, obschon sie verzeucht. Sie weiß auch, daß Gott getreu ist und lässet keine Seele versuchen über ihr Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß sie es kann ertragen. Er weiß die beste Zeit. Darum ergibt sie sich demüthiglich dem Willen Gottes, und erwartet seiner Hülfe in Geduld, **hält aber an mit dem Gebet,** und seufzet ohn Unterlaß mit David: **Laß mich frühe hören deine Gnade, denn ich hoffe auf dich.**

Nun, mein gläubiges Herz, schicke dich zur Uebung, laß die Gnade Gottes dein Liebstes und Bestes seyn. Ein gnädiger Gott ist besser, als eine ganze Welt voll Goldes. Was kann dir aller Welt Reichthum helfen, wenn du Gottes Gnade nicht hast? Ach! blinde Menschen, die sich dieser Welt Güter erfreuen, und freuen sich nicht über der Gnade Gottes. Wenn sie das Irdische verlieren, wollen sie in Thränen zerfließen, und vor Gram verdorren, wenn sie aber die Gnade Gottes verlieren, weinen sie kaum eine Thräne, und trauren kaum einen Augenblick. O thörichte Leute! das Schattenwerk suchen sie, und verlieren darüber das höchste Gut. Die Gnade Gottes ist der einzige Brunn alles Heils. Ohne und außer der Gnade Gottes ist alles eitel Fluch und Schaden. Was ist alles in der Welt, Essen, Trinken, Reichthum,

Ehre, ja dieß Leben selbst, ohne und außer Gottes Gnade, als ein stetes Elend und Verderben? **Herr, deine Gnade ist besser, als das Leben.** Gottes Gnade ist mein Leben, und das Gedeihen Leibes und der Seele. Was sind alle geistlichen Dinge, Predigen, Predigt hören, Lesen, Beten, Singen, Glaube, Liebe, Hoffnung, Demuth, Geduld, Gebet, ohne Gottes Gnade? Nichts, denn ein unnütz Schattenwerk, ein thönend Erz und eine klingende Schelle. Was ist mir Gottes Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit, Herrlichkeit, ohne seine Gnade nütze? Nichts überall. Denn das ist alles seine Gnade, daß Er mich durch seine Allmacht schützet, durch seine Weisheit regieret, durch seine Wahrheit tröstet, durch seine Gewalt errettet, durch seine Vorsehung erhält, durch seine Gerechtigkeit selig machet.

Ach! lieben Leute, wie habt ihr das Eitele so lieb! Das Eitele, das euch doch in euren Nöthen nicht trösten kann. Tritt auf, du Weltkind, wenn du in Aengsten bist, und zeige mir deinen Trost. Drücken mag dich dein Gut wohl, aber nicht erquikken. Die Seele hanget an Gott, wie ein Apfel am Baume, wie eine Traube am Stocke. Gibt der Baum dem Apfel keine Kraft, oder fället der Apfel vom Baume, so verwelket er. Fället die Seele von Gott und hänget sich an die Kreaturen, so muß sie verschmachten, denn sie findet kein Tröpflein Trostes darin. Versuche es, du Weltmann, schließe deine Schatzkasten auf, und beschaue deine Heller, fülle deinen Tisch mit niedlichen Speisen und köstlichem Getränke, setze dich auf den Thron

deiner Herrlichkeit, was gilt es, ob dieß alles dir deine Schmerzen lindern, und dein Kreuz erleichtern wird. Höre, was David spricht im 124. Pſ. Ich hebe meine Augen auf zu dir, der du im Himmel ſitzeſt. Hätte David Troſt gefunden auf Erden, ſo hätte er keinen geſuchet im Himmel. Ach, will er ſagen, mein Gott, wenn ich alles anſehe, was unter dem Himmel iſt, ſo können meine Augen doch nirgends einen rechten, wahren, lebendigen Troſt erblicken. Darum wende ich meine Augen ab von allen irdiſchen Dingen, und hebe ſie auf zu dir. Wenn uns alle irdiſchen Dinge verlaſſen, ſo bleibet uns die Gnade Gottes. Des Herrn Güte währet ewiglich. Bisweilen verbirget Er wohl ſein freundliches Angeſicht, aber Er leget es nicht ab. Er betrübet uns wohl, aber es gehet Ihm nicht von Herzen. Mitten im Kreuz beſtehet ſeine Gnade. So wenig eine trübe Wolke der Sonnen Licht auslöſchen, ſo wenig mag alles Unglück, wie groß es auch iſt, die Gnade Gottes tilgen. Des Herrn Wort iſt wahrhaftig, das Er geredet hat, Eſ. 54. Es ſollen eher Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Barmherzigkeit ſoll nicht von dir weichen, und der Bund des Friedens ſoll nicht hinfallen. Wie groß iſt oft im Kreuz unſer Durſt nach der Gnade Gottes! Das iſt ein Zeichen, daß Gottes Gnade noch nicht ſey von uns gewichen. Denn niemand mag ohne Gott nach Gott ſeufzen. Ja eben darum ſchicket Gott das liebe Kreuz, und entzieht uns allen zeitlichen Troſt, daß Er uns ſeine edle Gnade ein-

gieße, die beſſer iſt, als die ganze Welt. Er läſſet uns alles bitter werden, damit uns ſeine Gnade deſto ſüßer werde. Denn ſoll ſeine Gnade recht in uns haften, ſo muß das Herz rechtſchaffen gedemüthigt werden. Ohne Demuth kommt keine Gnade ins Herz. Darum muß Gott unſere ſtolze Natur durchs Kreuz niederſchlagen und gar zerbrechen, auf daß ſeine Gnade in uns wohnen könne.

Dieß alles ſoll dich bewegen, liebe Seele, daß du in deinen Nöthen dich nur bekümmerſt um die Gnade Gottes. Haſt du einen gnädigen Gott, ſo haſt du Troſtes genug, und kannſt mit David rühmen aus dem 109. Pſalm; **Deine Gnade, Herr, iſt mein Troſt.** In der Gnade Gottes haſt du alles, was du bedarfſt und wünſcheſt. Sie iſt deine Gerechtigkeit wider die Sünde, dein Troſt wider alles Unglück, dein Schutz wider alle Feinde, deine Freude in Traurigkeit, dein Licht in der Finſterniß, deine Zuflucht in Nöthen, dein Reichthum in Armuth, deine Ehre in Verachtung, dein Frieden in Unruhe, dein Leben im Tode, dein Himmel mitten in der Hölle. Streitet dein Feind täglich wider dich, ſo weichet auch die Gnade Gottes keinen Augenblick von dir, ſie iſt alle Morgen neu, haſt du aber Gottes Gnade bei dir, ſo laß hin zürnen den Teufel, und die ganze Welt. Aengſtiget dich der Feind täglich? ſo ſtärket und tröſtet dich die Gnade Gottes, ſie lindert dir die Angſt, und bringet einen freudigen Muth. In der Gnade Gottes bin ich eingeſchloſſen, und ſicher wider aller Feinde Wüthen. Gelobet ſey Gott, der es uns hat laſſen erfahren!

Sey zufrieden, meine Seele. Bleibet die Hülfe in Nöthen etwas lange aus, so verläſſet dich Gottes Gnade nicht. So viel edler die Seele iſt, als der Leib, ſo viel theurer iſt die Gnade Gottes, als die leibliche Hülfe. Sollte ich nach dem Willen meines Gottes ewig im Kreuz ſtecken bleiben, lieget nichts daran, wenn ich nur einen gnädigen Gott habe. Die Gnade Gottes wandelt mir mein Leid in Freude, mein Weinen in Lachen. Habe ich einen gnädigen Gott, ſo muß mein Kreuz mir nicht eine Laſt, ſondern eine Luſt ſeyn, und mich nicht drücken, ſondern erquicken. Zu Paulo ſpricht unſer Gott: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig. Wo Gottes Gnade iſt, da iſt auch Gottes Kraft, da kann man das Kreuz tragen und überwinden. Je ſchwächer in mir, je ſtärker in Gott. Laß Tauſend fallen zu meiner Rechten, und zehen Tauſend zu meiner Linken, laß den Himmel blitzen, und die Erde krachen, dennoch will ich feſt ſtehen in der Gnade meines Gottes:

Laß alles fallen, wie es fällt.
Wer Gottes Gnad' im Herzen hält,
Der iſt ein Held und bleibt beſteh'n,
Wenn Erd' und Himmel untergeh'n,
Und wenn ihn alle Welt verläßt,
Bleibt ihm doch Gottes Gnade feſt.

Höre, du toller Feind, mache es nur ſo böſe und bunt, wie du willſt, nimm mir alles, was du kannſt, die Gnade Gottes wirſt du mir nimmermehr nehmen, den freudigen Muth, den ich habe in meinem

Gott, sollst du mir, Trotz sey dir, ewig lassen. Laß sich freuen alle, die auf dich trauen, ewiglich laß sie rühmen. Fröhlich laß seyn in dir, die deinen Namen lieben, denn du Herr, segnest die Gerechten. Du krönest sie mit Gnaden, als mit einem Schilde, Psalm 5.

Aber sprichst du, betrübtes Herz, ich empfinde die Gnade Gottes nicht in meinem Kreuz. Ach! liebstes Herz, empfindest du sie nicht, so höreſt du sie doch. Wie seufzet David: Laß mich hören deine Gnade. Höret, wie lieblich die Schrift von der Gnade Gottes redet, Ps. 5. Du krönest sie mit Gnaden, wie mit einem Schilde. Gottes Gnade ist dein Schild, der dich bedecket, daß dich die Mordpfeile des Satans und der Welt nicht treffen noch beleidigen können; sie ist deine Krone, umgibt dich mit reichen Gütern, schmücket und erfreuet dich, Ps. 117. Deine Gnade waltet über uns. Sie ist unser Himmel und Festung, umgibt uns allenthalben, schüttet ihrer Güter überflüssig über uns aus. Wende dich, wohin du willst, so sieheſt du lauter Himmel, und kehre dich, wohin du willst, so sieheſt du lauter Gnade Gottes um dich. Lauf, wohin du willst, Gottes Gnade folget dir, und Gottes Gnade begegnet dir. Höre, wie tröstlich dir Gottes Gnade zurede. Aengstigen dich deine Sünden? Wie herzlich tröstet dich Gottes Gnade! Sey getrost mein Kind, dir sind deine Sünden vergeben. Machet dich deine Schwachgläubigkeit zaghaft? Höre, wie freundlich begegnet dir Gottes Gnade: Das schwache

Rohr will ich nicht zerbrechen, und das glimmende Töchtlein will ich nicht auslöschen. Schrecket dich der Feind? Höre den göttlichen Gnadentrost: Fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, denn ich bin bei dir. Meineſt du, du ſeyeſt von Gott verlaſſen? Höre, wie gnädig ſich dein Gott erkläret: Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und wenn ſie es gleich thun könnte, will ich dein doch nicht vergeſſen. Denn ſiehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet. Plaget dich die Furcht des Todes? Ach, wie tröſtlich lauten die Gnadenworte deines Heilandes: Wer an mich glaubet, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich.

Mein theuerſtes Herz, höre doch nicht, was dir der Satan einblaſet. Wie kann der verzweifelte Geiſt anders, als zur Verzweiflung rathen? Höre nicht, was dir dein eigen Herz einräumet. Wie kann aus der Lügenquelle etwas anders, als Lügen kommen? Hiobs Herz verdammte ihn auch, und bildete ihm ein, daß er Gottes Feind wäre, da er doch Gottes liebſter und beſter Freund war. Denn ſeinen liebſten Freunden leget Gott das ſchwerſte Kreuz auf. Höre du, was dir Gottes Gnadenwort ſaget, und glaube dem Wort, ob du es gleich nicht empfindeſt. Der Glaube gründet ſich nicht auf dein Fühlen, ſondern auf Gottes Verheißen. Und darin beweiſet der Glaube ſeine Kraft, daß er oft ohne alles Empfinden, ja wider alles Empfinden, dennoch für wahr hält,

was ihm Gottes Gnadenwort saget. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.

Glaubest du dem Worte Gottes, so wirst du auch hoffen, daß die Gnade Gottes dich zu rechter Zeit umfangen werde. Glaube und Hoffnung müssen die Kraft göttlicher Gnade ergreifen. Ich hoffe aber darauf, daß du so gnädig bist, mein Herz freuet sich, daß du so gerne hilfest, im 13. Ps. Das ist die Wunderkraft der gläubigen Hoffnung, daß sie mitten im Kreuz erfreuet, wenn sie die Gnade Gottes ergreifet, und die künftige Hülfe als gegenwärtig ansiehet. Ein Herz, das voll Hoffnung ist, ob es gleich die Hülfe nicht vor Augen siehet, auch die Mittel, dadurch ihm kann geholfen werden, nicht begreifet, spricht es doch getrost mit David aus dem 63. Psalm: Meine Seele hanget dir an, deine rechte Hand erhält mich. Weil ich an dir hange, mußt du mich wohl erhalten. Läßet doch eine Mutter ihr Kindlein, das ihr an dem Halse hanget, und sich fest an sie hält, nicht ins Feuer und Wasser fallen. Ach, mein Gott, du bist mütterlich gegen mich gesinnet, du wirst mich nicht wegwerfen. Deine Hand hält Himmel und Erde, wie sollte sie denn mich armes Erdenstäublein nicht tragen können? Glaube gewiß, liebe Seele, daß solche Hoffnung nicht lasse zu Schanden werden. Wie lieset du im 32. Psalm? Die auf den Herrn hoffen, die wird die Gnade umfahen. O trostliche Worte! Hoffe beständig mein Herz. Endlich wird die Gnade kommen, und dich wie eine Mutter ihr kleines Kind, wie ein

Bräutigam seine Braut, mit beiden Armen umfahen, drücken, herzen und küssen. Erscheinet nicht alsbald die leibliche Hülfe, so nur der innerliche Trost kommt, kannst du gewiß seyn, daß deine Hoffnung nicht sey vergebens gewesen. Wenn dir Gott inwendig tröstlich wird, so ist deine Hoffnung in ihre Sicherung gebracht; fühlest du aber auch den inwendigen Trost nicht, so dulde und bete:

Harre des Herrn und laß dein Sorgen
Kommt heut der Trost nicht, so kommt er morgen.

Halte aber an mit Seufzen: Laß mich hören deine Gnade, denn ich hoffe auf dich. Ohne Gebet kommt keine Gnade. Darum heißt der Geist Gottes ein Geist der Gnaden und des Gebets, weil Gnade und Gebet muß beisammen seyn. Die Gnade muß das Vertrauen im Gebet stärken, und das Gebet muß die Gnade nach sich ziehen. Soll die Gnade Gottes frühe zu dir kommen, so mußt du frühe beten: Herr frühe wolleſt du meine Stimme hören, frühe will ich mich zu dir schicken, und darauf merken. Gott richtet alles, auch seine Hülfe, nach deinem Herzen. Je größerer Ernst es dir mit dem Gebet, je größerer Ernst ist es Gott mit seiner Hülfe. Wer frühe betet, wird frühe erhöret, und wer frühe erhöret wird, bekommt frühe Ursache, sein Danklied anzustimmen aus dem 5. Psalm: Laß sich freuen alle, die auf dich trauen, ewiglich laß sie rühmen, denn du beschirmest sie; fröhlich laß seyn in dir, die deinen Namen lieben. Denn du, Herr,

was ihm Gottes Gnadenwort saget. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.

Glaubest du dem Worte Gottes, so wirst du auch hoffen, daß die Gnade Gottes dich zu rechter Zeit umfangen werde. Glaube und Hoffnung müssen die Kraft göttlicher Gnade ergreifen. Ich hoffe aber darauf, daß du so gnädig bist, mein Herz freuet sich, daß du so gerne hilfest, im 13. Ps. Das ist die Wunderkraft der gläubigen Hoffnung, daß sie mitten im Kreuz erfreuet, wenn sie die Gnade Gottes ergreifet, und die künftige Hülfe als gegenwärtig ansiehet. Ein Herz, das voll Hoffnung ist, ob es gleich die Hülfe nicht vor Augen siehet, auch die Mittel, dadurch ihm kann geholfen werden, nicht begreifet, spricht es doch getrost mit David aus dem 63. Psalm: Meine Seele hanget dir an, deine rechte Hand erhält mich. Weil ich an dir hange, mußt du mich wohl erhalten. Lässet doch eine Mutter ihr Kindlein, das ihr an dem Halse hanget, und sich fest an sie hält, nicht ins Feuer und Wasser fallen. Ach, mein Gott, du bist mütterlich gegen mich gesinnet, du wirst mich nicht wegwerfen. Deine Hand hält Himmel und Erde, wie sollte sie denn mich armes Erdenstäublein nicht tragen können? Glaube gewiß, liebe Seele, daß solche Hoffnung nicht lasse zu Schanden werden. Wie lieset du im 32. Psalm? Die auf den Herrn hoffen, die wird die Gnade umfahen. O tröstliche Worte! Hoffe beständig mein Herz. Endlich wird die Gnade kommen, und dich wie eine Mutter ihr kleines Kind, wie ein

im Guten, wo du mich nicht führest, werde ich anstoßen und fallen. Es finden sich viel Nebenwege, die zum Verderben führen. Da stellet mir die Welt vor ihren hohen Ehrenweg, ihren glänzenden Gold- und Silberweg, ihren üppigen Freudenweg. Fleisch und Blut ist geneiget, auf diesen Wegen zu wandeln, wo du mich nicht regierest, werde ich irren und fehlen. Der Steig ist eng, ich werde dazu allenthalben gedrücket und gedränget, auf beiden Seiten sind tiefe Gruben. Wie leicht ist es geschehen, daß ich entweder in Verzweifelung oder Sicherheit sinke! Darum ach, heiliger Vater! sey mir gnädig, und ziehe deine Hand nicht von mir ab, mein Herz zu neigen, daß ich wandele in deinen Wegen. Vor allen Dingen zeige mir Weg und Weise, meinem Jammer zu entrinnen, denn ich bin so tief verstricket, daß ich nicht weiß, wo aus oder ein.

Der Weg ist Christus Jesus, wie Er selber spricht, Joh. 14. **Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich.** Durch diesen Weg ist Gott zu uns gekommen, da Er sich in Christo mit aller seiner Lieb und Gnade über uns ausgegossen. Durch diesen Weg müssen auch wir zu Gott kommen. Christus wird in unserem **Glauben ein tröstlicher Gnadenweg.** Wenn wir durch den Glauben Ihn und sein theures Verdienst ergreifen, so haben wir eine Freudigkeit, vor Gott zu treten. **Unserer Liebe wird Er ein heiliger Lebensweg.** Wenn wir aus reiner Liebe Christo nachfolgen,

und in die Fußstapfen seiner Liebe, Sanftmuth, Demuth, Gelassenheit, und anderer Tugenden, treten, so wandeln wir auf diesem Wege. Unserer Geduld wird Christus ein holdseliger Kreuzweg. Wenn wir dem geduldigen Lämmlein in Armuth, Verachtung, Verfolgung, Kreuz, Noth und Tod geduldig nachfolgen, so betreten wir auch diesen Weg.

Dazu bedürfen wir des göttlichen Rathes: **Thue mir kund.** Zweierlei merken wir allhier: 1) **Wie?** 2) **Wodurch uns Gott seine Wege kund thue?**

Fragen wir nach der **Weise?** So gehören dazu drei Stücke. Erstlich muß **Gott den Verstand erleuchten**, daß wir wissen, welcher der rechte Weg sey. Denn von Natur sind wir verfinstert und gehen in der Irre, ein jeder erwählte ihm selber einen Weg nach seinen blinden Lüsten. Von den Heiden, die ihnen selbst gelassen, und das Licht göttlicher Offenbarung im Wort nicht haben, schreibet Paulus, in der ersten Epistel an die Korinthier, im 12. Kapitel: **Sie gingen, wie sie geführet wurden.** Der böse Geist hat sie gleichsam ihrer Sinnen und Vernunft beraubet, und nach seiner Lust herum getrieben. Der natürliche Mensch ist des Satans Maulthier, das er bereitet nach seinem Willen. Wir sind von Natur **todt in Sünden.** Ein todter Leichnam lässet sich schleppen, wohin man will; also folgen wir alle, wie uns der böse Geist und unsere eigene fleischliche Lust führet. Sollen wir den rechten Weg treffen, so muß uns Gott erleuchten, wie man einem, der im Finstern wandelt, eine Leuchte vorträget, und ei-

dem Blinden den Weg mit der Hand, oder mit dem Stabe, oder mit einem Hündlein zeiget. Darum betet David im 25. Psalm. **Herr, zeige mir deine Wege, und lehre mich.** Wie man einem jungen Kinde, wenn man es lehren will, den Buchstaben mit den Fingern zeiget, so freundlich gehet Gott mit uns um. Darnach muß auch Gott **das Gemüth anzünden**, und ihm die bekannten Wege lieb machen. Denn **kennen** heißt in der h. Schrift oft so viel, als **lieben und kund thun, als lieb machen.** Von Natur ist uns nur das Böse lieb, das Gute aber verhaßt. Wenn wir es gleich kennen, will es uns doch nicht gefallen, besonders wenn es dem Fleisch bitter und widerlich ist; aber da kommt Gott, und machet es uns lieb, zeiget wie nöthig, herrlich und nützlich es sey; wie wohl es uns, als seinen Kindern anstehe; wie hoch es werde im Himmel belohnet werden; streuet auch zuweilen ein paar Tröpflein seiner süßen Gnade und der himmlischen Wollust darauf, daß wir der Bitterkeit vergessen; gleichwie eine Mutter ihr junges Kind mit freundlichen Worten wozu beredet, oder mit Zucker und Semmel an sich locket. Und gleichwie ein Arzt dem Kranken die bittere Pille lässet vergülden, damit sie im angenehm werde. Das meinet David, wenn er flehet im 119. Psalm: **Neige dein Herz zu deinen Zeugnissen.** Und ist eine große Gnade, wenn Gott eine himmlische Lust zu seinen Wegen ins Herze gibt. Endlich muß auch Gott den Menschen selbst führen, und ihm nicht allein den Muth, sondern auch das Vermö-

gen, **Kraft und Stärke geben**, in seinen Wegen zu wandeln. Darum bittet David im 25. Psalm, daß ihn Gott selbst leiten, das ist, daß Er ihm Geist und Kraft geben soll, durch den Glauben Christo fest anzuhangen, durch die Liebe nach dem neuen Menschen in Christo zu leben, und durch die Geduld alles Kreuz zu überwinden. Der Weg Gottes ist ein schmaler Steig. Die vielerlei Anfechtungen und Verfolgungen, so uns darauf begegnen, machen ihn enge, schmal und sauer, wer sich nicht wohl vorsiehet, und stark im Herrn ist, der tritt beihin, und fället herab. Darum muß uns Gott auf diesem schmalen Steige führen. Die vielfältigen Teufels-Gespenste, so hinten und vornen den Weg belaufen, würden uns von dem rechten Steige leichtlich abstoßen, wenn uns Gott nicht bei der Hand nähme, und selbst hindurch führete.

Fragen wir nach **dem Mittel**, wodurch uns Gott seine Wege kund thue? So ist kein anders, als **das Wort Gottes**, sowohl, wenn es äußerlich geprediget wird, als wenn es innerlich in seine Kraft gehet, und dasselbe wirket, was der Buchstab lautet. Durch das Wort werden wir erleuchtet, daß wir die Wege finden können: **Dein Wort ist meiner Füße Leuchte, und ein Licht auf meinen Wegen.** Durch das Wort werden wir getrieben, daß wir mit voller Lust und Willen auf diesen Wegen wandeln. So manche tröstliche Verheißung, so manche freundliche Beredung. Durch das Wort werden wir auch erhalten und gestärket, daß wir nicht gleiten noch fallen auf die-

ſen Wegen. Es iſt nicht allein ein feſter Grund, darauf wir ſtehen, ſondern auch ein Stab, daran wir uns halten können: **Dein Stecken und Stab tröſten mich.**

Soll uns aber Gott ſeine Wege kund thun, ſo müſſen wir unſer Gemüth zu Ihm erheben: **Denn ich habe meine Seele zu dir erhoben.** So lange wir mit unſerem Gemüth hienieden hangen, bleibet Gott mit ſeinem Rath zurück. Wir erheben aber unſer Gemüth zu Gott: 1) wenn wir an uns und allen Kreaturen ganz **verzagen.** Gott will nicht ein volles, ſondern ein leeres Gefäß füllen, und eine arme bloße Seele vor ſich haben, wenn Er rathen und helfen ſoll. So lang du dir ſelber noch zu rathen meineſt, oder bei andern Rath ſucheſt, darfſt du deinen Gott nicht bemühen; aber wenn die Sache ſo verzweifelt böſe iſt, daß kein Rath auf Erden mehr zu finden, ſo wirſt du Rath im Himmel finden. 2) Wenn wir ein **brünſtiges Verlangen** tragen nach der Hülfe Gottes. Wie das Feuer den Rauch, ſo treibet das heißbrennende Verlangen das Herz in die Höhe. So redet Jeremias in ſeinen Klagliedern am andern Kapitel: **Laſſet uns unſer Herz ſammt den Händen aufheben zu Gott in dem Himmel.** Unſern lieben Gott verlanget vielmehr nach uns, denn uns nach Ihm. Seine herrliche Liebe ſollte ja unſern Herzen ein ſehnlich Verlangen nach Ihm erwecken. An dem Verlangen nach Gott kennet man Gottes Kinder. Der Weltkinder Verlangen gehet nach der Welt, denn ſie ſind irdiſch und fleiſchlich; die

aber aus Gott geboren sind, haben ein Verlangen nach Gott und seinem Rathe. 3) Wenn wir mit einem kindlichen Vertrauen Gott anhangen. Denn wem ich mein Vertrauen gebe, dem gebe ich mein ganzes Herz. Das Vertrauen zieht alle Bewegungen und Gedanken nach sich. 4) Wenn wir uns ernstlich vorsetzen, in Gottes Wegen zu wandeln. Denn in solchem Vorsatz richten wir unser Herz zu Gott. Worauf ich meinen Vorsatz steif richte, darauf wende ich mein Herz. Ein ernster Vorsatz fordert alle Gedanken und Kräften, ja, das ganze Vermögen eines Menschen.

Nun, liebes Herz, du wandelst noch in dieser Weltwüste, da du leicht irren kannst. Darum erhebe dein Gemüth zu Gott und seufze mit David: Thue mir kund den Weg, darauf ich wandeln soll, denn mich verlanget nach dir. Ein irrender Wandersmann, wenn er von allen Menschen verlassen ist, ruset Gott von Herzen an, daß er ihm einen Menschen zuschicke, der ihn zurecht bringe. Seufze du zu Gott, daß Er dir den rechten Steig zeige, und dich leite auf seinen Wegen. Ach! der Teufel und seine Irrwische wollen dich gerne auf Abwege führen. Hüte dich, und folge dem Irrlicht nicht. Wandle behutsam, und meide die Sünde, damit du nicht in die Irre gerathest. Laß Gottes Wort und dein Gewissen die Richtschnur deines Wandels seyn, und bleibe in den Schranken Jesu Christi. Er ist der Weg, wer in seine Fußstapfen tritt, wird nicht zu Schanden. Er ist die Wahrheit, wer Ihm folgt, irret nicht. Er ist das

Leben, wer Ihm anhanget, ist vor dem Tode sicher.

Es kann auch wohl geschehen, liebe Seele, daß du auf dem Kreuzwege verirrest, und kannst das Ende nicht finden. Wir mögen das Kreuz vergleichen mit einem Irrgarten, darin kann sich ein Mensch oft so verirren, daß er nicht weiß wieder heraus zu kommen. Da muß einer kommen, der die Wege weiß, und ihn heraus führen. Wir gerathen oft so tief ins Elend, daß wir im Kelche den Boden, im Meer den Grund nicht finden, und unsers Jammers Ende nicht absehen können. Da kann kein menschlicher Rath noch Hülfe heraus wickeln; Gott aber weiß die Wege. Da die Kinder Israel in den höchsten Nöthen waren, machete Gott ihnen einen Weg mitten durchs Meer. In den tiefsten Aengsten weiß Gott einen Weg durchs Kreuz zu finden. Paulus rühmet von Gott, 1. Kor. 11. Er schaffet das Entrinnen. Nimmt ein Gleichniß von dem Wilde, das von den Jägernetzen umgeben ist; wenn dasselbe ein Löchlein findet, bricht es durch und entrinnet. Gott weiß bald durch unser Kreuz ein Loch zu machen, und das Ende so zu schaffen, daß wir es können ertragen. Wie oft gibt Er uns im Kreuz gute Gedanken ein, dadurch wir unterrichtet werden, wie wir unsers Kreuzes können los werden! Solche Gedanken sind Gottes Engel, und unsere Rathgeber. Oft müssen uns heilige, fromme Leute einen guten Rath geben, die sind Gottes Boten, und unsere Wegzeiger. Darum, liebes Herz, vertraue deinem Gott. Verschwindet aller Rath auf Erden, so ist doch Rath im Himmel. Gott

aber aus Gott geboren sind, haben ein Verlangen nach Gott und seinem Rathe. 3) Wenn wir mit einem kindlichen Vertrauen Gott anhangen. Denn wem ich mein Vertrauen gebe, dem gebe ich mein ganzes Herz. Das Vertrauen zieht alle Bewegungen und Gedanken nach sich. 4) Wenn wir uns ernstlich vorsetzen, in Gottes Wegen zu wandeln. Denn in solchem Vorsatz richten wir unser Herz zu Gott. Worauf ich meinen Vorsatz steif richte, darauf wende ich mein Herz. Ein ernster Vorsatz fordert alle Gedanken und Kräften, ja, das ganze Vermögen eines Menschen.

Nun, liebes Herz, du wandelst noch in dieser Weltwüste, da du leicht irren kannst. Darum erhebe dein Gemüth zu Gott und seufze mit David: Thue mir kund den Weg, darauf ich wandeln soll, denn mich verlanget nach dir. Ein irrender Wandersmann, wenn er von allen Menschen verlassen ist, ruset Gott von Herzen an, daß er ihm einen Menschen zuschicke, der ihn zurecht bringe. Seufze du zu Gott, daß Er dir den rechten Steig zeige, und dich leite auf seinen Wegen. Ach! der Teufel und seine Irrwische wollen dich gerne auf Abwege führen. Hüte dich, und folge dem Irrlicht nicht. Wandle behutsam, und meide die Sünde, damit du nicht in die Irre gerathest. Laß Gottes Wort und dein Gewissen die Richtschnur deines Wandels seyn, und bleibe in den Schranken Jesu Christi. Er ist der Weg, wer in seine Fußstapfen tritt, wird nicht zu Schanden. Er ist die Wahrheit, wer Ihm folgt, irret nicht. Er ist das

Sechszehnte Betrachtung.

Von dem göttlichen Kreuzschutz.

Wo viel Feuer ist, da sind viel Flammen, und wo viel Angst ist, da ist viel Betens. Weil David in großer Noth stecket, schüttet er ein Seufzerlein nach dem andern hervor. Auf das vorige Seufzerlein folget dieses: **Errette mich von meinen Feinden, Herr, bei dir habe ich mich verborgen, oder suche ich meine Verbergung.**

Davids **Feinde** waren Saul, und die, so ihm anhingen, die verfolgeten sein Leben. Ein jeder Christ hat seine Feinde, wo nicht offenbare, doch heimliche. Wie ein Schifflein auf dem Meer nicht ohne Wellen, so ist ein Christ in dieser Welt nicht ohne Feinde.

Der beste Trost ist, daß wir wider alle Feinde einen mächtigen Schutz im Himmel haben. Jehovah, der große Gott, der Herr aller Herren, kann und wird seine Kinder wohl schützen. Er will es thun, weil er Vater ist, Er kann es thun, weil Er der Jehovah ist, der alles Wesen erschaffen hat, erhält, und wenn Er will, zunichte machen kann.

Zu diesem Schutzherrn wendet sich David durchs Gebet: **Errette mich, Herr, von meinen Feinden.** Ach! will David sagen, ich liege mitten unter den Feinden, wie ein Schaf unter den Wölfen, errette das Schäflein deiner Weide, daß es nicht ganz verschlungen werde. Wie Gott dem Meer und seinen Wellen, so setzet Er auch den Feinden und

ihrem Wüthen ein, wenn sie dieß Ziel erreichet, müssen sie den Frommen kein Leid mehr thun.

David gründet sein Gebet auf sein kindliches Vertrauen: **Denn bei dir habe ich meine Seele verborgen.** Ist eben, was er spricht im 57. Psalm: **Sey mir gnädig, Gott, sey mir gnädig: Denn auf dich trauet meine Seele, und unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht, bis das Unglück vorüber gehe.** Wie ein verschüchtertes Täublein sich verbirget in den Steinklüften, ein verfolgtes Wild in seiner Höhle, ein geängstigtes Hühnlein unter seiner Glucke, so verbirget sich unsere arme Seele in den Nöthen bei Gott. Denn bei Gott ist sie am besten verwahret, außer Gott ist sie nirgends sicher. Gott ist ihr Schirm und Festung, und unter seinen Gnadenflügeln kann sie sicher wohnen. Darum gibt die heilige Schrift dem Schutz Gottes so viel liebliche Namen, daß sie die Seele hinein locke. Bei dem Zacharia am 2. Kapitel wird er genannt eine feurige Mauer, da Gott dem geistlichen Jerusalem verheißet: **Ich will eine feurige Mauer umher seyn.** Wer sich wider einen frommen Menschen auflehnet, der laufet mit seinem Kopf an eine feurige Mauer, je heftiger er zustößet, je mehr er sich verletzet. Darf auch jemand mit dem Feuer streiten, daß er nicht vom Feuer verzehrt werde? Rühreſt du ein Kind Gottes an, so steckest du deine Hand ins Feuer, und wirst sie wahrhaftig verbrennen. Gott ist ein verzehrend Feuer, und wann sein Zorn anbrennet, mag niemand bestehen. Im 125. Psalm wird der

Schutz Gottes den hohen Bergen verglichen, die ein kleines Städtlein umgeben, und gleichsam bedecken: **Um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her.** Will der Feind das Städtlein einnehmen, so muß er zuvor die Berge erobern. Ach! wie will er den Berg stürmen, der Gott selber ist? Vielmehr wird der Berg alle seine Macht zerschmettern. Alle Gewalt der Feinde ist gegen der Macht Gottes so zu rechnen, als wenn ich auf einem sehr hohen Berge stehe, und sehe tief hinunter, da scheinet alles klein zu seyn, und ist der Mensch wie ein kleiner Vogel anzusehen. Salamon rühmet in seinen Sprüchwörtern am 18. Kapitel: **Der Name des Herrn ist ein festes Schloß, der Gerechte laufet dahin, und wird beschirmet.** In einer Burg oder Festung kann man sich zur Kriegszeit verbergen; in Gott ist unsere Seele sicher. Seine Güte und Allmacht ist eine unüberwindliche Festung. Wenn der Feind Krieg anfänget, so nimm deine Zuflucht zu dieser Burg durch ein gläubiges Gebet; ach! Herr, mein Gott, schütze dein Kind! Im 17. Psalm betet David: **Behüte mich, wie ein Augapfel im Auge.** Daß ich Gottes Augapfel bin, werde ich versichert aus dem Propheten Zacharia im 2. Kapitel: **Wer antastet, der tastet meinen Augapfel an.** Wie liebet der Mensch seinen Augapfel, wie sorgfältig bewahret er ihn, daß ihn kein Stäublein verletze. Viel herzlicher liebet Gott seine Kinder, viel fleißiger wachet und sorget er für sie. Kannst du nicht leiden, daß jemand deinen Aug-

apfel anrühre, vielweniger wird Gott leiden, daß der Feind dem Leib thue, den Er lieb hat. Wie du deinen Augapfel, so bedecket und verbirget Gott seine Freunde, daß sie sicher wohnen. Im selbigen Psalm wird der Schutz Gottes den Flügeln verglichen: Beschirme mich, spricht David, unter dem Schatten deiner Flügel. Wie man sich an einem finstern schattichten Orte verstecken kann, daß man nicht gesehen wird, so machet Gottes Gnadenschutz einen Schatten über uns, daß uns kein Feind finden kann. In diesem Schatten war Loths Haus verborgen, da es die Sodomiter stürmen wollten. Wie die güldenen Cherubinen im alten Testament mit ihren Flügeln den Gnadenstuhl, und wie eine Henne ihre Küchlein bedecket, so bereitet Gott seine Güte, Gnade und Allmacht über uns aus, daß wir vom höllischen Raubvogel nicht verletzet werden. Mit dem Gnadenarm decket Er uns, mit dem Machtarm streitet Er wider unsern Feind. Im 33. Psalm rühmet David: Der Herr ist unser Schild. Ein Schild bedecket und schützet den Leib wider die Pfeile des Feindes. Ein solcher Schild ist Gott den Frommen. Wer sich unter Ihm verbirget, der ruhet sicher, und mag auf sich zürnen und stoßen lassen, wer da will. Sie stoßen nicht auf ihn, sondern auf seinen Schild; ihr Zorn thut ihnen selbst mehr Schaden, als dem, der unter Gottes Schutz, als unter seinem Schilde, verdeckt lieget. So hält es Gott, wenn Er die Stolzen fällen will: Er lässet sie gerathen an einen frommen Menschen, dessen Schild Er ist, an dem

müssen sie ihre Köpfe zerbrechen. Bei dem Esaia im 46. Kapitel lässet sich Gott vernehmen: Höret mir zu, die ihr von mir im Leibe getragen werdet, als in einer Mutter. Wie das Kind in Mutterleibe, so lieget die Seele in Gott verborgen. Gott träget sie in seiner Liebe, als in seinem Herzen. Wie niemand die Früchte rühren kann, er rühre dann den Leib der Mutter, so mag niemand den Frommen Leid thun, er kränke denn Gott sein eigen Herz. Darum fürchte ich mich nicht vor dem Drohen meiner Feinde, Gott wird das Kind, das Er unter seinem Herzen träget, wohl schützen. Er ist mein Schirm, und weiß noch wohl ein heimlich Oertlein für mich, da mich mein Feind nicht finden wird. Er kann mich wunderlich schützen, und mit sich selbst verbergen.

Was ist es nun, meine Seele, daß du dich wolltest vor Feinden fürchten? Ohne Feinde wirst du nicht seyn können. Gottes Freundschaft ist der Welt Feindschaft. Liebest du Gott, so hassest du die Welt, und strafest ihr Wesen mit Worten und Werken, darüber wird sie dir gram, und verfolget dich. War nicht die Welt Christo feind? Was machte es? Er strafete sie mit Worten, rief Ach und Weh über sie aus. Er widerlegte auch mit seinem Leben, ihr Leben. Mit seiner Demuth machte Er ihren Hochmuth zu Schanden. Mit seiner Armuth verdammte Er ihren großen Reichthum. Darum verwundre dich nicht, wenn du bei deinem Christenthum viel Feinde hast, das ist ein gutes Zeichen. Willst du ein wahrer Christ seyn, so

mußt du der Welt, und die Welt muß dir gram seyn.

Dieß fasse aber zu deinem Trost, daß ein Herr im Himmel ist, der dich stärken, schützen und erretten kann. Der wird wohl wachen und sorgen für sein Kind. Er stärket dich und gibt dir einen Muth, daß du aller deiner Feinde Wüthen nicht achtest. Er schützet und bedecket dich mit seinen Flügeln. Gönnet dir das Unglück keinen Raum auf Erden, da du bleiben mögest, so kannst du dich bei Gott verbergen. In seiner Liebe bist du besser verwahret, als in der stärksten Festung. Er errettet dich auch endlich von deinen Feinden. Wenn das Meer lange gebrauset hat, muß es endlich stille werden, und wenn der Feind lang genug getobet hat, muß er endlich aufhören, und sich schämen. Darum werde nicht kleinmüthig, wenn dich der Feind verfolget. Ist doch der Herr, der dich schützet, mächtiger, denn alle Feinde. Laß sich fürchten, die keinen Herrn im Himmel haben. Ich fürchte mich nicht vor viel hundert Tausenden, mein Gott kann mich wohl schützen. Ist mein Feind muthig, so machet mir es doch einen größern Muth, was der Herr spricht bei dem Es. im 41. Kapitel: Siehe, sie sollen zu Spott und zu Schanden werden alle, die dir gram sind, sie sollen werden als nichts. Das ist gering genug. Ist mir der Feind zu mächtig, unverzaget, ich sehe auf Gott, und spreche aus dem 59. Psalm: Vor ihrer Macht halte ich mich zu dir, denn Gott ist mein Schutz. Gehet mein Feind mit listigen Anschlägen um?

O! Gott hat wohl eher die Klugen in ihrer List bestricket,

Tobt ihr Satans-Rotten,
Es wird euer spotten,
Der im Himmel sitzt,
Er wird euer Dichten
Ganz und gar vernichten,
Ob ihr noch so schwitzt.

Jaget mich der Feind von einem Ort zum andern, und will mir keine bleibende Stelle lassen? Bei Gott ist meine Verbergung. Aus seinen Händen wird mich weder Welt noch Teufel, weder Sünde noch Hölle, weder Noth noch Tod, noch alles Unglück reißen.

Ach, du armer Feind, darfst du noch ein Kind Gottes verfolgen, das unter Gottes Schutz lebet? Hast du nicht gelesen, was der Geist saget in den Sprüchen Salom. am 22. Kapitel. **Unterdrücke nicht den Armen und Elenden, denn der Herr wird seine Sache handeln, und wird seine Untertreter niedertreten.** Wie kannst du ein heißes Eisen angreifen, daß du die Hände nicht verbrennest? Wie kannst du mit dem Kopf an eine Mauer laufen, daß du dein Gehirn nicht zerschmetterst? Streitest du wider einen Christen, so streitest du wider Gott. Du armer Tropf, wo willst du bleiben, wenn dich die unendliche Macht ergreifen, und wie ein Sandkörnlein zerreiben wird.

Hüte dich aber, liebes Herz, daß du dich selbst nicht an deinem Feind rächest. Willst du dich selbst schützen, so wird dich Gott mit seinem Schutz ver-

lassen. Gottes Kraft will sich in deiner Schwachheit beweisen, und nicht in deiner Stärke. Befiehl dem Herrn die Sache, und seufze mit David: Errette du mich von meinen Feinden. Durchs Gebet nimm deine Zuflucht zu Gott. Gott verlässet niemand, der sich auf Ihn verlässet, Er verstößet niemand, der zu ihm kommt. Drohet der Feind, so bete: Errette mich, mein Gott. Und im 27. Psalm: Herr, Herr, gib mich nicht in den Willen meiner Feinde. Hält der Feind an mit Pochen, halte du an mit Flehen: Bei dir, Herr, ist meine Verbergung. Durchs Gebet kann man die Feinde überwinden. Im Gebet ist eine göttliche Kraft, dadurch wird alle menschliche Macht niedergeschlagen. Durch Dulden und Seufzen hab' ich manchen Sieg erhalten. Gelobet sey Gott!

Erhöret Gott dein Gebet, und errettet dich von deinen Feinden, so freue dich, und laß dein Saitenspiel klingen. Ich freue mich, spricht David im 31. Psalm, und bin fröhlich über deiner Güte, daß du mein Elend ansiehest, und erkennest meine Seele in der Noth, und übergibest mich nicht in die Hände des Feindes. Darum errettet uns Gott oft so herrlich und wunderlich, daß Er ein schönes Dankopfer haben will. Wie manchen Dankpsalm haben die Heiligen Gott zu Ehren gesungen, wenn Er sie von ihren Feinden errettet hat: Ich preise dich, Herr, denn du hast mich erhöhet, und lässest meine Feinde sich nicht freuen. Ihr Heiligen, lobsinget dem

Herrn, danket und preiset seine Herrlichkeit. Amen.

Melodie:

An Wasserflüssen Babylon.

Ach! frommer Gott, wie angst und bang
Ist mir in meinen Nöthen!
Wie bleibet deine Hülf so lang!
Willst du mich denn gar tödten?
Ich bin ja lauter Haut und Bein.
Willst du mich armes Würmelein
Auf einmal ganz zertreten?
Willst du denn gänzlich achten nicht,
Was ich mit großer Zuversicht
Vor deinem Thron gebeten?

Erhöre dein bedrängtes Kind,
Vernimm mein Ach und Flehen,
Komm eilend, komm, und hilf geschwind,
Mein Geist wird sonst vergehen!
Der matte Geist verwickelt sich,
Des Teufels Mord und Lügenstich
Will mich erbärmlich tödten.
O Herr, mein Gott, erhöre mich,
Reiß' mich, dein Hünlein, kräftiglich
Aus diesen meinen Nöthen.

Ach! Herr, warum verbirgest du
Das Antlitz deiner Güte,
Und lässest weder Freud' noch Ruh'
Empfinden mein Gemüthe?
Mein Geist verschmachtet, und mein Leib
(Dieweil ich solchen Jammer treib)
Will schon vor Angst vergehen.
Die Hölle will verschlingen mich,
Ach! liebster Gott, erbarme dich,
Laß mich dein Antlitz sehen.

Schick' mir ein Gnadenwörtlein früh,
Erquicke die Gebeine,
Die schon vor Kummer, Angst und Müh',
Verdorret, wie die Steine!
Komm bald, mein Gott, und tröste mich!
Ich hang' dir an, ich trau' auf dich,
Du wirst mich nicht verlassen:
Wie könntest du dein liebes Kind,
Das sich in Nöthen zu dir find't,
O frommer Vater hassen.

Erleuchte mich, gib Kraft und Muth,
Leit' mich auf deinen Steigen.
Wenn Welt und Teufel, Fleisch und Blut,
Mein Herze wollen neigen
Von dir zur Welt, so laß mich nicht,
O Gott, mein Führer und mein Licht,
In solcher Irre gehen!
Wenn ich in meiner Noth nur Pein
Nicht wissen kann, wo aus noch ein,
Laß mich nicht rathlos stehen.

Denn meinen Geist hab' ich zu dir
In meiner Angst erhoben.
Auf Erden ist kein Trost vor mir.
Mein' Hülfe kommt von oben.
Gleich wie ein Wild in seiner Höhl'
So hat sich meine arme Seel'
Bei Dir, mein Gott, verborgen.
Errette mich von meinem Feind,
Der's bös und bitter mit mir meint!
Ich laß dich, Vater, sorgen.

Vers 10. 11. 12. Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott, dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn.

11. Herr, erquicke mich, um deines Namens willen; führe meine Seele aus der Noth, um deiner Gerechtigkeit willen.

12. Und zerstöre meine Feinde um deiner Güte willen, und bringe um, alle, die meine Seele ängsten, denn ich bin dein Knecht.

Lehre mich, daß ich deinen Willen thue, weil du mein Gott bist, laß deinen Geist mich treiben, daß ich auf rechtem Wege wandle.

11. Um deines Namens willen, Herr, mache mich lebendig; nach deiner Gerechtigkeit führe meine Seele aus der Angst.

12. Nach deiner Güte rotte meine Feinde aus, und vertilge alle, die meine Seele ängstigen, denn ich bin dein Knecht.

Siebenzehnte Betrachtung.

Von der göttlichen Kreuzschule.

Wie die Ruthe fromme Kinder, so machet das Kreuz fromme Christen. Das gibt David zu erkennen, wenn er spricht im 66. Psalm: **Gott, du hast uns geläutert, wie das Silber geläutert wird.** Das Silber, wie es aus der Erde kommt, ist nimmer ohne Zusatz und Unreinigkeit. Darum wirft es der Goldschmied ins Feuer, daß er es läutere, und von der Unreinigkeit scheide. Wir sind von Natur unrein. Auch wenn wir wiedergeboren werden, bleibet ein Gemenge des Guten und Bösen in uns. Darum wirft uns Gott in den Ofen des Elendes, daß der Zusatz des Bösen abgehe, und wir ein rein Silber werden. Drei Dinge verunreinigen uns, die Eigenliebe, Welt-

liebe und Sündenliebe. Je mehr wir uns selbst, die Welt und Sünde lieben, je unreiner sind wir. Das Kreuz tödtet die Eigenliebe, denn es gibt uns unsere Nichtigkeit zu erkennen, wie so gar nichts wir sind, wenn uns Gott seine Gnade nicht empfinden lässet. Das Kreuz machet uns die Welt unlieb. Denn im Kreuz erfahren wir, daß alles eitel ist, und nichts trösten kann, wenn Gott nicht tröstet. Im Kreuz schmecken wir auch, wie süße Gott ist; je süßer Gott, je bitterer die Welt. Das Kreuz dämpfet die Sündenliebe in uns, und lehret uns behutsam wandeln. Denn wer sich einmal verbrannt hat, der scheuet das Feuer. Wie ein bitter Purgiertränklein die bösen Feuchtigkeiten, so treibet das Kreuz die Sündenlüste aus. Darum sorget ein christliches Herz, wenn es um seiner Sünde willen in Noth geräth, nicht allein, wie es von begangenen Sünden entbunden, seines Jammers los werde, sondern auch, wie es vor künftigen Sünden, und also vor künftiger Noth, bewahret werde. Denn wo die Furcht der Sünden bleibet, da bleibet auch die Furcht der Strafe. Aus diesem Grunde gehet Davids Gebet: **Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott.**

Wir finden vor uns eine zweifache Schule, die Schule des Satans, und die Schule des heiligen Geistes. Beide Schulen sind in uns, und unsere eigene Gedanken sind unsere Lehrmeister. Hier müssen wir zusehen, daß wir die Geister nach ihrer Lehre recht prüfen. Aus des Satans Schule kommt alles, was dem Fleisch und der Welt, aus

der Schule des heiligen Geistes, was Gott gefällt. Der Satan lehret uns suchen, was unserm Fleisch kitzelt; der Geist aber lehret das Fleisch kreuzigen, und das erwählen, wodurch das Fleisch kann gezähmet, und unter den Gehorsam des Geistes gebracht werden, als Schmach, Verachtung, Verfolgung. Der Satan wendet das Herz von Gott zur Welt, von der Demuth zur Hoffart, von der Wahrheit zu der Lüge, von der Sanftmuth zum Zorn, von der Kreuzigung des Fleisches zur Wollust; der heilige Geist aber neiget es mit allen Kräften zu Gott, und allem dem, was Gott gefället. Der Satan lehret uns suchen Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Leben, Reichthum, Gewalt, Herrlichkeit, modische Kleiderpracht, üppiges Wohlleben, und worin wir sonst der Welt gefallen können; der heilige Geist aber lehret uns alles Kreuz und Unglück, alle Verachtung und Verfolgung mit Freuden erdulden, um der Liebe Christi willen, der uns also ist vorgegangen.

Damit wir die göttliche Kreuzschule desto besser verstehen, fassen wir zu Herzen folgende Stücke: 1) Die Lehre, oder, was wir in der Schule lernen. 2) Den Lehrmeister, oder, wer uns unterrichtet. 3) Die Weise, oder, wie Er uns lehret. 4) Die Ursachen, oder, warum Er uns lehret. 5) Die Schüler, oder, welche Er lehret.

Was die Lehre betrifft, so nennet David dieselbe Gottes Willen oder Wohlgefallen. Gottes Wille ist, daß alle Menschen an Christum glauben, und durch solchen Glauben selig werden, auch

denſelben Glauben im heiligen Wandel hervorleuchten laſſen. Gott will, daß alle Menſchen ſelig werden, verſtehe, durch den Glauben an Chriſtum. Und der Wille Gottes iſt unſere Heiligung. Die Weltkinder ſehen in ihren Werken etliche auf die Anmuthung ihres Fleiſches, thun, was dem Fleiſche lieb, und laſſen, was ihm widerlich iſt; Andere auf das Urtheil der fleiſchlichen Menſchen, thun, was dieſer oder jener reiche, gewaltige, hohe Mann für gut hält, ob es gleich nicht gut iſt. Viele folgen den verführiſchen Exempeln der Weltkinder, ſtellen ſich denen gleich, machen es ſo, wie es der meiſte Haufe machet; Andere haben einen andern Zweck, wornach ſie ſich richten. Ein wahrer Chriſt ſiehet in allen Dingen auf das einige Wohlgefallen Gottes. Ein Kind achtet es nicht, ob es andern gefalle, oder nicht, wenn es nur ſeinem Vater gefället: eine Braut begehret niemand zu gefallen, als ihrem Bräutigam. Ach! es iſt ja eine große Herrlichkeit, daß Gott Gefallen träget an uns und unſern Werken. Von Natur mögen wir Gott nicht gefallen, denn wir ſind in unſern Sünden, wie ein ſtinkend, faules, todtes Aas. Weil wir uns in Adam von Gott zum Teufel gewendet, haben wir angezogen das Bild des Teufels, und werden alſo in der abſcheulichen Satanslarve geboren. Sollten wir die ſündliche Seele in ihrer Abſcheulichkeit ſehen, wir würden vor Angſt verdorren. Iſt ſie doch eine leibhaftige Hölle, in welcher ſo mancher Teufel wohnet, als manche Sündenluſt herrſchet. Die Schrift ſagt, wenn die

Gestalt der Seele muß entdecket seyn, daß die Gottlosen werden allem Fleisch ein Greuel seyn. Dem Menschen wird vor seiner eigenen Seele grauen, als vor dem Teufel selbst. Daher seufzet David im 51. Psalm: **Verbirge dein Antlitz vor mir,** wie man seine Augen von einem Aas und Greuel abwendet. Aber so bald wir in der Taufe Jesum Christum anziehen, werden wir schön. Wie sollte der nicht schön seyn, der in einem schönen Schmuck einhergehet, ja der mit der unendlichen Schönheit bekleidet ist? Das Blut Jesu Christi reiniget uns von allen Sünden; dann ist die Häßlichkeit abgethan, und der Geist Christi erfüllet uns im Glauben mit allerlei Gottesfülle; dann ist der schönste Schmuck angezogen. Und in diesem Schmuck gefället die Seele Gott. Christus ist der Grund alles göttlichen Wohlgefallens, wie bei dem Matthäo im 3. Kap. die Stimme vom Himmel rufet: **Dieß ist mein lieber Sohn, in dem mir alles gefället.** Wenn die Seele durch den Glauben mit Christo vereiniget ist, so gefället sie Gott in Christo, und alle ihre Werke gefallen Gott durch den Glauben an Christum. Denn ob zwar sie nicht vollkommen rein sind, wegen des Erbfleckens, der uns aus der alten Geburt anhanget und auch die allerheiligsten Werke verunreiniget, so werden sie dennoch nicht zur Sünde gerechnet, weil der Glaube da ist, der uns bei Gott ausföhnet durch das Blut Jesu, und allen Mangel mit dessen vollkommenen Gehorsam und Unschuld erstattet. Das ist aber wohl zu merken, daß uns in der göttlichen

Kreuzschule der Wille Gottes vorgetragen wird nicht zur bloßen Wissenschaft, sondern vornemlich zur Vollbringung. Darum bittet David: Lehre mich thun nach deinem Willen. Die Wissenschaft ohne die That ist nicht allein unnütz, sondern auch schädlich. Der Knecht, der des Herrn Willen weiß, und thut ihn nicht, soll doppelte Streiche empfangen. Mancher weiß wohl, wie er wandeln soll und Gott gefallen, bringet aber die Wissenschaft nicht in die Uebung, sondern wandelt nach eigenem Wohlgefallen und Lüsten. Ein solcher ist schon gerichtet. Das Wort, darin ihm Gottes Wille offenbaret wird, fället dieß Urtheil: Er soll viel Streiche leiden, Luc. 12. Sein eigen Gewissen verdammt ihn. Denn Gott hat ihm seinen Willen ins Herz geschrieben.

Der Lehrmeister ist Gott selber. Denn zu Gott rufet David: Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen. Von uns selbsten, aus unserem natürlichen Vermögen, können wir Gottes Willen weder erkennen, noch lieben, noch vollbringen. Wir mögen ihn nicht erkennen, weil der natürliche Mensch nicht vernimmt, was des Geistes Gottes ist, 1. Korinth. 2. Wir mögen ihn nicht lieben, weil unser Wille fleischlich ist, und fleischlich gesinnet seyn, ist eine Feindschaft wider Gott, Röm. 8. Wir mögen ihn nicht erfüllen, weil wir nicht tüchtig sind, etwas Gutes zu denken von uns selbst, 2 Kor. 3. Weil wir nicht gewollt haben das Gute, da wir konnten im Stande der Unschuld, so können wir nun oft nicht, wann wir gleich wollen. Der Geist

ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Durch unser böses Wollen ist unser gutes Können ganz und gar vernichtet. Darum muß Gott alles allein thun, und uns lehren thun nach seinem Wohlgefallen. Er muß das gute Werk in uns anfangen und auch vollführen. Er muß uns geben das Wollen und das Vollbringen. Er muß uns vorbereiten, stärken, gründen, und durch seine Kraft zur Seligkeit bewahren. Bei dem Esaia im 54. Kapitel hat das Kirchlein neuen Testaments diese Verheißung: **Deine Kinder sollen alle von Gott gelehret seyn.** Mancher ist selbst gelehrt, gründet sich auf sonderlichen Dünkel, Einbildung und Meinung; mancher ist Büchergelehrt, schöpfet große Weisheit aus vielen Büchern, dieses ist eitel. Der beste Lehrmeister ist Gott. Die Weisheit, die Gott ins Herz gibt durch seinen heiligen Geist, durch innerliches Licht und Eröffnung des Verstandes, durch Trost und andächtige Bewegung des Herzens, ist so köstlich, daß ihr keine menschliche Weisheit gleichen mag.

Wie lehret uns aber Gott seinen Willen? Durchs Wort, in welchem Er uns, als in einem klaren Spiegel, seinen Willen vorstellet; in dem Evangelio, wie Er gegen uns gesinnet sey; in dem Gesetze, was Er von uns wolle gethan und gelassen haben. **Dein Wort,** spricht David im 119. Psalm, **ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinen Wegen.** Ein lebendiger Spiegel, sowohl des Gesetzes, als des Evangelii, ist Christus Jesus. Indem wird uns vorgebildet sowohl Gottes

evangelischer Gnadenwille gegen uns, als auch der gesetzliche Gehorsamswille, den wir Gott schuldig sind. Gott lehret uns aber durch sein Wort äußerlich und innerlich. Aeußerlich, wenn Er uns durch seine Diener predigen lässet. Wäre sonst nichts, das uns Gottes Wort könnte lieb machen, sollte uns vergnügen der herrliche Nutzen, daß es uns lehret thun nach Gottes Wohlgefallen. Was ist es denn Wunder, daß der meiste Haufe nicht thut nach Gottes Wohlgefallen, wird doch Gottes Wort von den meisten Menschen verachtet, oder doch nicht mit gebührender Lust und Andacht angehöret? Wenig bringen mit sich zur Kirche eine Begierde, Gottes Willen zu erkennen. Wenig merken in stiller Einfalt auf das Wort, als begierig zu vernehmen, welcher sey des Herrn Wille. Innerlich lehret uns Gott durch seinen Geist, derselbe erleuchtet erstlich unsern Verstand, daß wir erkennen, welches sey des Herrn Wille. Wir bilden uns oft einen Willen Gottes ein, der doch in Wahrheit unsers Fleisches giftiger Wille ist. Das machet, wir urtheilen von Gottes Willen nach unsern eigenen Lüsten. Was uns anmuthig ist, das nennen wir Gottes Willen, gleichwie einem, der durch ein grünes Glas siehet, alles grün vorkommet. Unser Fleisch bringet seinen Unflath oft so listig hervor, daß man darauf schwüre, es wäre lauter köstlich Ding. Wir sind dazu blind, und verstehen unser Bestes nicht! Aber der heilige Geist öffnet das Verständniß, daß wir Gott und seinen Willen erkennen. Dann wird erfüllet, was im 36. Psalm geschrieben stehet: In

deinem Licht, Herr, ſehen wir das Licht. Durch die Erleuchtung deines Geiſtes kommen wir zur Erkenntniß des Guten. Darnach heiliget auch der Geiſt Gottes unſer Gemüth, daß wir mit innerer Herzensluſt den erkannten Willen Gottes vollbringen. Der Wille Gottes iſt unſerm Fleiſch bitter und widerlich, weil er das heißt nichts ſeyn und tödten, was wir von Natur hoch halten und lieben. Daher iſt unſer Herz zum Guten faul, kalt und unbeweglich. Der heilige Geiſt zwinget zwar unſer Willen nicht, doch beredet Er ihn zum Guten durch allerlei holdſelige Gründe: Bald locket er mit dem Nutzen, bald hält Er uns vor die Gebühr, bald dringet Er auf die Nothwendigkeit, bald offenbaret Er die Lieblichkeit. Er erwecket in uns heilige Bewegungen, und zündet das Herz an, treibet uns fort, daß wir ſchnell laufen. Er ſtrafet in uns das Böſe, ſtreitet wider unſer Fleiſch, kommt uns zu Hülfe in unſerer Schwachheit, ſeufzet in uns, und mit unausſprechlichem Seufzen vertritt Er uns.

Fragen wir nach der Urſache? ſo lehret uns Gott ſeinen Willen, weil Er unſer Gott iſt. Darum gibt David ſeiner Bitte Nachdruck mit dieſen Glaubensworten: Denn du biſt mein Gott. Als wollte er ſagen: Weil du mein Gott, mein Schöpfer und Erlöſer biſt, ſo iſts billig, daß ich mich von dir regieren laſſe nach deinem Willen, und du wirſt mir auch deinen Willen kund thun, weil du dich mit mit vielen Verheißungen in deinem Worte dazu haſt verbunden, und ich ſolchen deinen Verheißungen kräftiglich traue. Der Glaube

ergreifet Gott, als sein Eigenthum, und spricht mit David. Du bist mein Gott, alles, was du bist, das bist du mir, mein Licht, meine Freude, mein Leben. O Seligkeit! Hier gilt es, was im 144. Psalm stehet: Wohl dem, des der Herr ein Gott ist! Was kann mir mangeln, wenn der mein eigen ist, der alles in seinen Händen hat, ja, der selber alles ist? Ist Gott mein Gott, so muß er mich versorgen, schützen, regieren, erretten und selig machen. Ach, der schnöden Menschen, die sich des Gottes rühmen, der im Himmel sitzet, und doch die Welt, ihr Gold und Silber, oft gar den Teufel, zum Gott erwählen. O elende Götter, die weder rathen noch helfen können! Wir haben einen Gott, der da hilft, und der ist unser Gott. Alles andere, was ich habe, ist nicht mein, sondern Gottes, Gott aber ist mein. Ist Gott mein, so bin ich auch sein, sein auserwähltes Gut, sein Erbe und Eigenthum. Er wird mich lieben und bewahren, als seinen besten Schatz. Gott ist mein, fahre hin, du eitele Welt! In meinem Gott habe ich alles, was ich wünschen mag, und bin mit meinem Gott wohl zufrieden. Hätte ich Himmel und Erden, wäre es doch nichts. Denn Himmel und Erden müssen vergehen, und zu nichts werden. Was soll mir Himmel und Erden, wenn ich Gott nicht habe? Habe ich aber Gott, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. Gott ist mein ewiges Erbe. Alles andere mag man mir nehmen; wer will mir aber meinen Gott nehmen? Wer will mir schaden, wenn mich liebet und schützet, in dessen

Gewalt alles stehet? Alles, was Gott ist, das ist Er mir; alles, was Er vermag, gereichet mir zu gute; denn Er ist mein Gott. Aber der Glaube gehöret dazu, daß ich Gott, als meinen Gott, umfasse. Der Glaube machet das Herz sicher, daß ich mitten in den Nöthen zu Gott sagen kann: Du bist dennoch mein Gott, es gehe mir auch, wie es wolle. Ein Vater bleibet Vater, er stäupe oder küsse. Der Glaube redet so vertraulich mit Gott im Gebet als ein Kind mit seinem Vater, ja, als ein Mensch mit seinem eigenen Herzen: Ach! du frommer Gott, du bist mein Gott. Ein gläubiges Herz seufzet ohne Unterlaß: Ach mein Gott! Deine Gnade, Gott, ist mein, deine Barmherzigkeit, Liebe und Treue, und alles, was du bist, ist mein! Du bist mir besser, als wenn ich tausend Welten hätte. Zuweilen findet sich wohl eine Schwachheit bei dem Glauben, daß man das Wörtlein mein nicht so getrost aussprechen kann, sondern es wird lauter Seufzen daraus. Ach! daß Gott auch mich anginge! Ach! daß ich glauben könnte, daß Er auch mein Gott wäre! Solch Seufzen ist ein lebendiges Fünklein des wahren Glaubens. Dem muß man zu Hülfe kommen, und das Oel der tröstlichen Verheißungen hinzu schütten, daß das Fünklein größer und kräftiger werde.

Die Schüler in dieser himmlischen Schule sind die eifrigen Beter. Darum leget es David aufs Flehen: Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott. Ach! frommer Gott, will er sagen, wo du nicht lehrest,

da ist lauter Unverstand, wo du nicht leuchtest, da ist lauter Irrthum. Darum lehre du mich thun nach deinem Willen. Unser Heiland Jesus Christus hat uns aus seinem Munde diese Bitte in unsern Mund geleget: **Unser Vater, der du bist in dem Himmel, dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.** Unser eigener Wille ist unser liebster Freund. Es gehet schwer zu, wenn wir denselben verläugnen und verlassen sollen. Unter guten Freunden heißt es: Scheiden bringet Leiden, und, was herzet, das schmerzet.

Wie schwerlich läßt sich Fleisch und Blut
Zwingen zu dem ewigen Gut.

Insonderheit gehet es schwer zu, wenn wir uns im Kreuz dem Willen Gottes ergeben sollen. Im Glück und guten Tagen lässet es sich wohl beten: **Herr, dein Wille geschehe!** Denn da sehen unsere Augen einen solchen Willen Gottes, der unserem Fleische lieb und angenehm ist; aber wenn Kreuz, Verachtung, Verfolgung, und alles Unglück auf uns zudringet, da erfahren wir, wie schwer es zu beten sey: Herr, dein Wille geschehe! Darum müssen wir täglich auf den Knien liegen, und Gott bitten, daß Er unsern bösen, verderbten Willen in uns breche, und hindere, dagegen seinen heiligen Willen in uns vollbringe. Wir müssen mit David ohne Unterlaß seufzen: **Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott.** Und abermal: **Weise mir, Herr, den Weg, den ich wandeln soll. Erhalte mein Herz bei dem Einigen, daß ich deinen Namen**

fürchte. Wenn wir also eifrig beten, so haben wir die tröstliche Verheißung, Phil. 2. Gott ist es, der in euch wirket, beides, das Wollen und Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Wie oft empfinden wir im Beten, daß unser Sinn herrlich erleuchtet, und unser Herz süßiglich entzündet, heilig gerühret, und kräftig zum Guten beweget wird! Eine solche Kraft hat das liebe Gebet. Es machet die allerheiligsten Leute.

Freue dich, liebe Seele, daß Gott Wohlgefallen hat an dir, und deinen Werken. Was lieget daran, ob du Menschen nicht gefällig bist, so du nur Gott gefälleſt. Ach, was könnte Herrlichers gesaget werden von einem armen Wurm und Sünder, als daß Gott ein Wohlgefallen an ihm habe? Spricht die Welt: Du gefälleſt mir nicht; so antworte ich: Und du gefälleſt mir wieder nicht. So gehet es gerade auf. Gott gefället mir über alles, und ich gefalle ihm wieder. Zu diesem einigen Zweck will ich all mein Thun und Lassen richten, daß es Gott gefalle. Ich will nicht achten, was die Welt von meinen Werken urtheile. Die Welt ist verkehret; aus einem verkehrten Herzen gehet ein verkehrtes Urtheil. Die Welt kann nichts anders, als loben, was lästerlich, und lästern, was löblich ist. So wird mich auch die Welt nicht richten, sondern Gott. Was frage ich dann nach der Welt Urtheil? Ich will nicht folgen dem Triebe meines Fleisches, weil ich weiß, was Paulus saget: Wer nach dem Fleisch lebet, der wird sterben. Wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verder-

ben erndten. Des Fleisches Wille ist der Seele Verderben, Tod und Hölle. Ich will mich nicht von der Welt durch ihre ärgerliche Worte und Exempel verleiten lassen. Denn wer mit der Welt sündiget, fähret auch mit der Welt zum Teufel. Der einige Wille Gottes soll die Richtschnur aller meiner Werke seyn.

Den Vorsatz fasse, du gläubige Seele, daß der Wille Gottes in allem Thun, Lassen und Leiden, deine einzige Regel seyn soll. David war ein Mann nach Gottes Herzen, weil sein Herz mit Gottes Herzen dermaßen vereiniget war, daß ihrer beider Wille war. Siehest du in allen Dingen auf Gottes Willen, und missest darnach deinen Willen, so bist du mit Gott ein Herz und eine Seele. Ein gläubiger Mensch soll gleich seyn der Sonnen-Blume, die sich allezeit gegen der Sonne wendet, und dahin neiget, wohin die Sonne gehet; er soll in allen Dingen dem Willen Gottes gleich und gemessen stehen. Er soll nicht essen, noch trinken, weil ihn hungert, oder dürstet, sondern, weil es Gott so geordnet, daß der dürftige Leib durch Speise und Trank soll erhalten werden, damit er tüchtig sey, Ihm zu dienen. Er soll nicht leiden, als ungefähr, oder nach des Teufels und böser Menschen, sondern nach Gottes Willen: soll auch im Kreuz nicht wünschen, daß Gott thue, wie er will, sondern daß er leide, wie Gott will. Das war Christi Kreuzgebetlein: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe, Luc. 22.

Hast du den Vorsatz gefasset, so sey sorgfältig,

und prüfe, welcher sey des Herrn Wille. Fleisch und Blut ist listig, die Welt ist verführisch, wollen uns oft einbilden, dieß oder jenes gefalle Gott wohl, da es doch böse, und von Gott verboten ist. Da heißt es, wie Paulus spricht: Prüfet, prüfet. Ein vorsichtiger Goldschmied nimmt nicht alles für Gold an, was den Schein des Goldes hat; sondern er prüfet es am Steine. Gottes Wort ist ein Probirstein, darin hat dir Gott seinen Willen offenbaret, darnach wiege und miß alles genau ab. Gottes Wort ist der rechte Wegweiser, dem mußt du folgen, willst du den Willen Gottes treffen. Wenn du dein Gewissen aus Gottes Wort unterrichtet hast, so ist dir Gottes Wille in dein eigen Herz geschrieben. Verstehest du Gottes Wort nicht, so halte dich zu denen, die Gott dazu geordnet hat, daß sie dir ein Wort erklären. Priester und Regenten sind Dollmetscher des göttlichen Willens. Bleibet noch Zweifel über, so nimm diese zwei Kennzeichen in Acht: Erstlich halte für gewiß, daß alles, was dich von Gott abwendig machet, wider, alles aber, was dich zu Gott führet und leitet, nach dem Willen Gottes sey. Darnach gehe mit dir selbst zu Rath, und forsche fleißig, welches aus den beiden, daran du zweifelst, dem Willen Gottes angenehmer, und welches deinem Fleische das liebste sey. Da gehe den sichersten Weg, und erwähle, was deinem Fleische am meisten zuwider ist. Denn was deinem Fleische lieblich ist, das ist deinem Geiste schädlich. Ein verderbter Magen nimmt gemeiniglich mit Lust an, was der Gesundheit zu-

wider ist. Und was deinem eigenen Willen wohlgefället, das mißfället Gott. Bleibet noch ein Streit in dir über, so frage mit Paulo: **Herr, was willst du, das ich thue?** Beuge deine Knie, und seufze mit David: **Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott.** Fange nichts an, du habest denn geseufzet: Vater, dein Wille geschehe. Je wichtiger die Sache ist, je brünstiger und emsiger seufze du: **Lehre mich thun nach deinem Willen.**

Wenn du also in allen Dingen auf Gottes Willen siehest, so kannst du gewiß seyn, daß es dir immer werde wohl gehen. Denn wenn dich Gott hat nach seinem, so hast du Gott wiederum nach deinem Willen; Gottes Wille aber ist heilig und heilsam. Wie kann das höchste Gut etwas Böses wollen? Denen, die Gott lieben, muß alles zum Besten dienen. Es gehe mir, wie Gott will, so wird es mir nimmermehr böse gehen. Wie, sollte mein himmlischer Vater mir Böses gönnen? Es soll mir eine Freude seyn, daß der Wille Gottes an mir armen Sünder vollbracht wird. Wie groß die Noth ist, will ich doch getrost seyn, und singen:

Was mein Gott will, das g'scheh allzeit,
Sein Will der ist der beste.

Gehet es zum Kreuz? gehet es zum Tode? Vater, hie bin ich, deinen Willen thue ich gerne.

Wenn mein Gott will, so will ich mit
Hinfahr'n im Fried,
Sterb'n ist mein G'winn, und schadt mir nicht.
Als Gott es will! Amen.

Achtzehnte Betrachtung.

Von der Regierung des heil. Geistes.

Wer durch unbekannte oder gefährliche Wege eine Reise thun soll, der bekümmert sich um einen guten Wegzeiger oder Führer. Der Weg zum Himmel ist theils unbekannt, theils gefährlich. Unbekannt, weil ihn das Fleisch nicht kennen noch lieben will; gefährlich, weil er mit Feinden allenthalben umgeben ist. Wir tragen einen köstlichen Schatz bei uns, Gott und sein ganzes Himmelreich, dem stellen die höllischen Räuber nach, davor sind wir keinen Augenblick sicher. Das beweget David zu seufzen: **Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn.**

Es sind zwei, ein böser und ein guter Geist. Der Satan heißt ein böser Geist, weil er böse ist, und zum Bösen reizet. Der heilige Geist heißt ein guter Geist, weil Er nicht allein Gott selbst, und also wesentlich gut ist, sondern auch die Christen gut und fromm machet. Insonderheit siehet David mit diesem Zunamen erstlich auf die angeborne Adamitische Erbbosheit, so in unserm Fleisch wohnet, und gibt zu verstehen, daß dieselbe durch keinen andern möge gebessert werden, als durch den Geist, der in seinem Wesen gut ist; darnach siehet auch David auf die Bosheit des Satans und der Welt, die sich bemühen, uns ihnen gleich zu machen, und ohne Aufhören zum Bösen reizen. Ach! will David sagen, mein Gott, wo mich dein guter Geist

nicht regieret, werde ich wohl nimmermehr was Gutes thun. Denn mein Fleisch ist nur zum Bösen geneiget, dazu der Satan und die Welt reizen nicht allein zur Sünde, sondern zeigen auch Mittel und Gelegenheit, dieselbe zu vollbringen. Darum laß mich deinen guten Geist, wie ein Kind, auf meinen Wegen leiten, daß ich nicht anstoße noch falle.

Diesen guten Geist nennet David einen Führer. Paulus setzet auch ein solch Wörtlein, Röm. 8. Die der Geist Gottes treibet, sind Gottes Kinder. Dieß Wörtlein wird sonst gebrauchet von denen, die einen Blinden oder ein junges schwaches Kind bei der Hand führen. Führen ist des heiligen Geistes Werk, daran wird Er erkannt. Mancher rühmet sich wohl des Geistes, aber seine fleischlichen Worte und Werke zeugen, daß er nicht vom Geiste getrieben werde. Ein solcher Ruhm ist vergeblich. Wie deine Werke sind, so ist der Geist, der dich führet. Sind deine Werke gut, so regieret dich ein guter, sind sie böse, so treibet dich der böse Geist. Wo der heilige Geist wohnet, da führet er den Menschen. Von der Seele machet Er den Anfang, und herrschet in allen ihren Kräften. Er erleuchtet den Verstand, daß er den rechten Weg kennet. Darnach nimmt Er den Willen ein, machet demselben die Wege Gottes so lieblich, daß er eitel Lust und Freude daran hat. Will das Fleisch den Menschen verführen, so streitet der Geist dawider. Den Streit fühlen wir in unsern Gedanken, wenn wir im Vorsatz zum Bösen begriffen sind, da streiten die Gedanken mit einander, etliche

reizen zu, etliche halten ab, jene sind aus dem Fleische, diese aus dem Geiste. Will uns die Welt verleiten, und auf ihre Wollust-, Gold- und Ehrenwege führen, so strafet der heilige Geist die Welt in unsern Herzen, und überzeuget uns, daß alles, was in der Welt ist, lauter Koth und Schade sey; lassen wir uns aber von unserem Fleische oder von der Welt verführen, so klopfet der Geist aus Herz, seufzet in uns, und bringt uns wieder zurecht. Bestreiten uns auf dem Himmelswege die Feinde, so gibt Er uns Muth und Freudigkeit, alles zu dulden und zu überwinden. Er rufet in uns, Abba, lieber Vater, schütze dein Kind. Werden wir müde, so gibt Er den Müden Kraft, und Stärke genug den Unvermögenden. Er kommt unserer Schwachheit zu Hülfe, und vertritt uns bei Gott mit unaussprechlichem Seufzen. Gerathen wir an einen Sündenstein, und werden übereilet daß wir fallen, so erwecket Er eine herzliche Traurigkeit in der Seele, und söhnet uns wiederum aus mit Gott durch die Kraft des Blutes Christi. Wird es uns sauer und schwer auf diesem Wege, so machet Er uns durch seinem süßen Trost das Joch sanft und die Last leicht, daß wir rühmen mit David aus dem 119. Psalm: **Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote.**

Der Weg, auf welchem uns der heilige Geist führet, ist ein gerader, ebener und richtiger Weg: **Führe mich auf rechtem Wege.** Der böse Geist führet den Menschen auf einem ungleichen Wege, der viel Steine hat, daran man sich

stoßen und fallen kann. Steine sind die Lüste unsers Fleisches, die verführischen Worte und Exempel der Weltkinder, die vielfältigen Verfolgungen und Anfechtungen. So manches Hinderniß im Guten, so manche Gelegenheit zum Bösen, so mancher Stein; aber der gute Geist machet den Weg gleich und eben. Er leget zum festen Grunde das Wort Gottes und das Leben Jesu Christi. Er räumet aus dem Wege die Gelegenheiten, dadurch wir zum Bösen verführet werden, und die Hindernisse, die uns aufhalten im Laufe der Gottseligkeit. Er erleuchtet uns, daß wir die Steine des Feindes sehen, und regieret uns, daß wir unverletzt hindurch kommen. Die der Geist Gottes führet, die können unanstößig bleiben, sowohl, daß sie niemand durch ein gegebenes Aergerniß ein Anstoß werden, als auch, daß sie sich selbst durch ein genommenes Aergerniß an niemand stoßen.

Stehe hier still, meine Seele, und bedenke die Gefahr, darin du schwebest. Der Weg, darauf du wandelst, ist schlüpferig und uneben. Viele und große Steine liegen dir im Wege, die deinen Lauf hindern können. Du trägest deinen Schatz in irdischen Gefässen, gleitest du, so zerbricht das Gefäß, und der Balsam wird verschüttet. Der Nebenwege sind viel, die zum Verderben führen, trittst du ab, so gehet dein Lauf zur Hölle. Fleisch und Blut ist betrüglich, die Welt verführerisch. Bald locket, bald schrecket sie. Ach wie viel tausend Stricke leget dir der Satan in deinen eigenen Lüsten, dadurch er dich von den Wegen Gottes ab-

ziehen kann! Wir wandeln allenthalben auf Feuerkohlen, wie leicht können wir brennen! Wir werden allenthalben von den Dornen angestochen, wäre es doch kein Wunder, wenn wir verwundet würden. Wir fahren allenthalben mit unserem Schifflein unter den Klippen; ach! wie mancher hat Schiffbruch gelitten am Glauben und guten Gewissen! Wir gehen allenthalben auf Netzen, und sehen sie nicht. Wir sind allenthalben der List des Satans unterworfen, und keine Seele, auch des Allerheiligsten nicht, ist davor sicher.

Erkennest du die Gefahr, so bedenke auch, was dir Gott vor Gnade beweiset, wann Er dir seinen Geist zum Führer gibt. Ohne diesen Geist magst du keinen Augenblick bestehen. Wie der Leib dahin fället, wenn ihn der Lebensgeist verlässet, so kann die Seele nichts anders, als straucheln, fehlen, fallen, die Gottes Geist verlassen hat. David hat es erfahren, darum seufzet er so flehentlich im 51. Psalm: **Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.** Ach, mein Gott! will er sagen, ich habe nun erfahren, was ein Mensch sey, wenn ihn dein Geist nicht treibet, wie bald es mit ihm gethan sey. Darum nimm ja deinen heiligen Geist nicht von mir. Ohne den guten Geist mögen wir keinen guten Gedanken haben. Mag auch das Erdreich früchten ohne Regen? Ohne den heiligen Geist mögen wir Gott nicht einen Vater, und Jesum einen Herrn heißen. Er ist es, der in uns das kindliche Vertrauen erwecket, und zugleich mit unserem Geist zeuget, daß wir Gottes Kinder sind. Ohne den

heiligen Geiſt mögen wir weder glauben, noch ſelig werden. Darum iſt es eine große Gnade, daß Gott nicht allein die Engel unſerem Leibe, ſondern auch unſerer Seele ſeinen Geiſt zum Hüter und Wächter ordnet. Ach, wie manchen ſchönen Gedanken, wie manche heilige Bewegungen, wie manche herrliche Andacht erwecket der gute Geiſt in unſern Herzen, wenn wir Ihm daſſelbe leihen, und ſein Werk nicht hindern!

Iſt dir dieſe Gnade lieb, ſo wirſt du nicht aufhören, Gott um die Regierung ſeines guten Geiſtes anzurufen, und mit David zu ſeufzen: **Herr, dein guter Geiſt führe mich auf rechtem Wege.** Wie wir durch den Athem die Luft, und die Bäume durch die Wurzel den Saft, ſo ziehen wir durch Beten und Seufzen den Geiſt Gottes in uns. Wir haben die Verheißung von unſerem Heilande: **Mein himmliſcher Vater wird den heiligen Geiſt geben denen, die Ihn darum bitten.** Wir haben die Exempel der Heiligen: Salomon betete, und empfing den Geiſt der Weisheit. Da die Jünger des Herrn mit großem Eifer anhielten am Gebet, fiel der Wundergeiſt mit ſeinen Gaben auf ſie. Er heißt **ein Geiſt des Gebets**, nicht allein, weil Er uns beten lehret, ſondern auch, weil Er durchs Gebet zu uns kommt. Darum, mein Chriſt, wenn du am Morgen aufſteheſt, und nunmehr in die Stricke des Satans treten willſt, beuge zuvor deine Knie, und ſprich: **Herr, dein guter Geiſt führe mich auf ebener Bahn!** Wenn du etwas Wichtiges vor haſt, falte deine Hände und

ſeufze: **Herr, dein guter Geiſt führe mich auf rechtem Wege.** Haſt du dein Gebet verrichtet, und biſt der Regierung des heiligen Geiſtes gewiß, ſo merke auf ſeinen Trieb, auf ſeine Stimme. Der heilige Geiſt führet dich nicht ohne, ſondern durchs Wort. Durchs Wort erleuchtet Er dich, wie David bezeuget im 119. Pſalm: **Dein Wort iſt meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinen Wegen.** Durchs Wort tröſtet er dich, daß du wohl ſagen magſt: **Herr, wenn dein Wort nicht wäre mein Troſt geweſen, ſo wäre ich vergangen in meinem Elende.** Durchs Wort ermahnet und ſtrafet er dich, wie David abermal aus der Erfahrung redet im 19. Pſalm: **Dein Knecht wird durch ſie erinnert:** Durchs Wort beweget er dich, wie zum Ebräer im 4. Kap. ſtehet: **Das Wort Gottes iſt lebendig und kräftig, und ſchärfer, denn ein zweiſchneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es ſcheidet Seel und Geiſt, auch Mark und Bein.** Durchs Wort erfreuet er dich, wie der 119. Pſalm ſpricht: **Wenn dein Wort offenbaret wird, ſo erfreuet es.** Darum mußt du in ſtiller Einfalt und herzlicher Andacht aufs Wort merken, wenn du die Stimme des heiligen Geiſtes hören willſt. Wenn du Gottes Wort lieſeſt, oder höreſt, ſo gehe aus der Welt, und kehre dein Inwendiges, ſammle deine zerſtreuete Gedanken von allen fremden Oertern zuſammen, und führe ſie insgeſammt vor Gott in ſein Heiligthum in dein Herz, geſelle dich zu deinem himmliſchen Lehrer, und erhebe in Andacht deine Seele

zu Ihm, so wirst du den heiligen Geist nicht außer sondern in dir reden hören.

Höreſt du seine Stimme, so folge auch. Was nützet ein Führer, wenn man nicht folgen will? Ach! wie viele widerstreben dem heiligen Geiste! Denen gilt es, was Paulus spricht, Eph. 4. **Betrübet nicht den heiligen Geist.** Soll dich der heilige Geist führen, so mußt du dich, wie ein junges Kind, von Ihm führen lassen. Dir selbst mußt du absterben, daß Er allein in dir lebe. So erfodert es Paulus in der Epistel an die Galater am 5. Kapitel. **Wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen.** So erfordert es auch dein eigen Heil. Folgest du nicht dem Triebe des Geistes, sondern den Lüsten des Fleisches, so laufest du in dein eigen Unglück und Verderben. Denn das Urtheil ist schon gesprochen im ersten Buch Mosis am 1. Kapitel: **Mein Geist soll nicht immerdar streiten mit den Menschen.** Wenn der heilige Geist dich lang genug gelehret, ermahnet, gestrafet und gewarnet hat, und du willst nicht folgen, sondern widerstrebest und gehest einen andern Weg, so spricht der Herr: Was soll ich mich immer mit diesem Menschen plagen? Ich will meinen Geist von ihm wenden, und ihn laufen lassen nach seinem eigneem Willen, er will doch nicht anders, als in die Hölle laufen. Darum zerstöre dem heiligen Geiste sein Werk nicht in dir, laß ihn arbeiten und seufzen. Lehret Er, so lerne; strafet Er, so traure; warnet Er, so meide; ermahnet Er, so folge.

O wie einen herzlichen Troſt haſt du, wenn du dieſem Führer folgeſt! Dein eigen Herz überzeuget dich, daß du Gottes Kind ſeyeſt. Denn die der Geiſt Gottes treibet, die ſind Gottes Kinder. Biſt du Gottes Kind, was kann dir mangeln? Ein reicher Vater verſorget ſeine Kinder. Der himmliſche Vater kann den Tiſch decken in der Wüſte, und Brod durch die Raben ſenden. Biſt du Gottes Kind, was darfſt du fürchten? Dein Vater iſt ein ſolcher Herr, vor welchem auch die Teufel erzittern müſſen. Iſt der heilige Geiſt ein Führer, ſo kannſt du getroſt ſeyn in allen Nöthen. Denn du haſt den Tröſter in dir, der wird es nimmermehr an Erquickung mangeln laſſen. Folgeſt du dem heiligen Geiſte, ſo iſt dir das Erbe des Himmels ſchon verſichert. Haſt du doch das Pfand in Händen, und kannſt rühmen mit Paulo, Eph. 1. Wir ſind verſiegelt mit dem heiligen Geiſte der Verheißung, welcher iſt das Pfand unſers Erbes, zu unſerer Erlöſung.

Vergiß aber auch endlich, liebes Herz, des Dankes nicht. Wie du am Morgen Gott anrufeſt um die Regierung des heiligen Geiſtes, ſo danke Ihm am Abend, daß Er dich durch die verborgenen Netze des Satans unverletzt hindurch geführet. Danke Ihm alle dein lebenlang.

O Geiſt der Wahrheit ſteh' mir bei,
Daß ich nicht bloß ein Hörer ſey
Des Worts, laß mich vor allen Dingen
Nach einem neuen Leben ringen.
Ach! ſteure meinem Fleiſch und Blut,

Das dir so viel zuwider thut!
Wie werd ich Armer sonst bestehen,
Wenn nun die Welt soll untergehen?
Herr, tröste mich in aller Noth,
Ja, stärke mich, wenn nun der Tod
Die Seele will vom Leibe scheiden,
Alsdann versüße mir mein Leiden.
Sey du mein Lehrer, Schutz und Rath,
Dämpf alle meine Missethat,
Hilf Noth und Tod mir überstreben,
Und laß mich ewig bei dir leben! Amen.

Neunzehnte Betrachtung.

Von dem lebendigmachenden Trost des göttlichen Namens.

Wenn Paulus in der 2. Epistel an die Korinther am 6. Kap. den wahren Christen ihre rechte Farbe geben will, beschreibet er ihren Zustand in den Worten: Wir beweisen uns als die Sterbenden, und siehe, wir leben. Diese Worte gehen eigentlich auf den natürlichen Tod, und das natürliche Leben. Ein Christ muß allezeit seine Seele in den Händen tragen und in steter Gefahr und Furcht des Todes leben. Der Teufel und die Welt stellet ihm allenthalben nach, wie der Jäger dem Wilde, daß sie ihn erhaschen und würgen. Wenn es bei ihnen stünde, sie ließen ihn keinen Augenblick leben; aber sie können ihm doch mit aller ihrer Gewalt und List kein Härlein krümmen, ehe Gott will. Durch die Gnade Gottes wird er oft

aus dem Tode gerissen, und wunderbarlich bei dem Leben erhalten. Darnach nehmen auch die Worte Pauli eine geistliche Deutung an. Ein wahrer Christ stirbet und nimmt ab nach dem alten, aber nach dem inwendigen Menschen lebet er, und nimmt zu. Jemehr das Fleisch getödtet wird, je kräftiger lebet der Geist. So ihr durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben, spricht Paulus zum Römer am achten Kapitel. Endlich mögen auch die Worte folgender Gestalt erkläret werden: Wenn Gott seine Christen in Angst und Trübsal läßet gerathen, so tödtet Er sie. Denn Angst und Verzweiflung ist der Tod, besonders, wenn die Seele in solcher Angst Gottes Gnade nicht empfindet. Ohne und außer der Gnade Gottes sind wir lebendig todt; aber doch ist dieser Tod nicht ein wahrhaftiger Tod, sondern nur ein Schein, Bild und Schatten des Todes: Als die Sterbenden. Denn Gott verläßet die Frommen nicht in ihrer Angst, sondern verbirget sich nur vor ihnen, und ehe sie es meynen, offenbaret Er sich ihnen wiederum in seiner Güte, da heißt es denn: Siehe, wir leben. Gott tödtet und machet lebendig, Er führet in die Hölle, und wieder heraus. An David sehen wir, beides den Tod und das Leben. Er beweiset sich, wie ein Sterbender, da er klaget: Verbirge dein Antlitz nicht vor mir, daß ich nicht gleich werde denen, die ins Grab fahren. Jetzo aber schöpfet er eine neue Lebenshoffnung, wenn er seufzet: Mache mich lebendig um deines Namens willen.

Das Leben ist zweierley, ein natürliches und geistliches. Jenes bestehet in der Vereinigung des Leibes mit der Seele, dieses in der Vereinigung der Seele mit Gott. Um beides bittet David. Um jenes, als wollte er sagen: Ach! Herr, mein Leben stehet in Gefahr, ich habe schon den einen Fuß im Grabe. Du allein, der du ein Herr des Lebens bist, und mir das Leben gegeben hast, kannst mich auch dabei erhalten. Um dieses, als wollte er sprechen: Ach! Herr, ich bin schon einem Todten ähnlich, weil ich kein Tröpflein lebendigen Trostes empfinde, und in der ganzen Welt ist nichts, das meine geängstigte Seele erquicken könnte; du aber bist die lebendige Quelle, mache meinen todtkranken Geist wiederum lebendig durch deinen Trost.

Erkenne hier, woher die Kraft deines Lebens fließe. Gott ist die einzige Quelle. Er heißt ein lebendiger Gott, nicht allein weil Er das Leben selbst ist, sondern auch, weil Er allen Dingen das Leben gegeben hat und erhält. Von Ihm kommt das natürliche Leben, wie Moses spricht im fünften Buch am 30. Kapitel: Er ist dein Leben und dein Alter. Und Paulus im 17. Kapitel der Apostelgeschichte: In Ihm leben, weben, und sind wir. David erkennet es im 28. Psalm: Der Herr ist meines Lebens Kraft. Aus Gott gehet ursprünglich alles Leben, wie aus der Sonne die Wärme, dadurch die erstorbenen Kreaturen lebendig gemacht werden. Alle Kreaturen sind wie ein lebloser Schatten. Der Schatten, der an einem Baume hanget, ist für sich selbst nichts, und

hat weder Leben noch Bewegung, sondern wenn sich der Baum beweget, so beweget er sich mit: Also hanget unser Leben an Gott als ein Schatten. Er ist es, der der uns beweget, hält und träget. Und wie das natürliche, so kommt auch das geistliche Leben von Gott. Wenn die Seele ohne Gott ist, ist sie lebendig todt, wenn sich aber Gott zur Seele wendet und in Gnaden bei ihr wohnet, so ist sie recht lebendig. Wenn Gott der Seele seine Güte, Gnade, Freundlichkeit, Lieblichkeit, Freude, Friede, Süßigkeit und Barmherzigkeit zu schmecken gibt, läßt Er sie eine geistliche Lebenskraft empfinden, wie der König Hiskias, da er den Trost Gottes im Herzen empfand, rühmet: Herr, davon lebet man. Solche Lebenskraft zeucht unser Glaube an sich, als ein Magnet das Eisen. Und dieser Trost ist ein gewaltiges Zeugniß des ewigen Lebens.

Das Mittel, dadurch Gott sowohl den Leib, als die Seele, bei dem Leben erhält, ist sein Wort. Dieß Wort hat in der Schöpfung ein Leben gebracht in alle Kreaturen, ist auch nicht von den Geschöpfen Gottes gewichen, sondern darin, als eine erhaltende Lebenskraft, geblieben. Wenn Gott den kräftigen Einfluß seines Worts würde zurück halten, so müßten alle Kreaturen wieder in ihr eigenes Nichts fallen, wie sie zuvor nichts gewesen sind, gleichwie eine Hülse zerstäuben muß, wenn ihr der Kern genommen wird. Durch sein Wort hat Gott alle Dinge in ihr Wesen gestellet, und hernach dasselbe nicht wieder heraus gezogen, son-

dern darin gelassen, daß es alles hebe, halte und trage. Dasselbe Wort Gottes erquicket auch die Seele und machet sie lebendig. Darum nennet Petrus, bei dem Johanne im 6. Kapitel, die Worte Christi, **Worte des ewigen Lebens**, weil sie eine lebendigmachende Kraft haben, und einen Vorschmack des ewigen Lebens mit sich bringen. Im 68. Psalm rühmet David: **Du gibst, o Gott, einen gnädigen Regen, und dein Erbe, das dürre ist, erquickest du.** Das dürre Erbe ist die Seele, die durch viel Trübsalen dermaßen abgemattet ist, daß sie weder Kraft noch Saft hat. Der liebliche Regen ist die Gnadenpredigt von Christo. Wenn die betrübte Seele kein tröstlich Wort von Gott und seiner Gnade höret, will sie verzagen, wie das Erdreich verschmachtet, wenn kein Regen fället; aber, ein Trost- und Gnadenwörtlein kann den verzagten Muth stärken und erquicken.

So ist nun leicht zu ermessen, wie Gott die Seele erquicke, oder lebendig mache, nämlich, wenn Er sie durch sein Wort tröstet. Ein jedes Trostsprüchlein, ein jeder tröstlicher Seufzer und Gedanke bringet eine Lebenskraft mit sich. Er erquicket uns mitten im Kreuz mit lebendigem Troste, wie man einen in der Ohnmacht mit lieblichem Geruch erlabet. Er erquicket uns nach dem Kreuze, daß wir unsers Leides vergessen. Wenn wir uns matt und müde unter dem Kreuze getragen, werden wir endlich abgelöset, und bekommen Luft zum Herzen. Die sichtbare völlige Erquickung wird folgen im ewigen Leben. Hier ist es nur ein trübes, ver-

mengtes Weſen. Bald Leid, bald Freude, bald Lachen, bald Weinen; dort aber wird kein Leid mehr ſeyn. Hier empfinden wir oft keine Lebenskraft, wenn ſich Gott mit ſeiner Gnade vor uns verbirget; dort aber wird Gott alles in allem ſeyn, und ſich unter dem Vorzug unſers ſchwachen Glaubens nicht mehr verſtecken können. Denn der Glaube wird abgethan werden, und wird das ganze himmliſche Weſen im Schauen beſtehen.

Frageſt du, was Gott bewege, die Menſchen zu erquicken? ſo iſt es nicht des Menſchen eigenes Verdienſt oder Würdigkeit, ſondern ſein heiliger Name. Darum ſeufzet David: **Erquicke mich um deines Namens willen.** Gott können wir nicht erkennen nach ſeinem Weſen, wie Er iſt, ſondern nach ſeinem Namen, wie Er ſich in ſeinem Worte zu erkennen gibt, als daß Er ſey allmächtig, gütig, barmherzig, wahrhaftig. Denn das ſind nicht bloße oder falſche Namen, ſondern lauter That und Wahrheit, wie David preiſet im 48. Pſalm. **Gott, wie dein Name iſt, ſo iſt auch dein Ruhm bis an der Welt Ende.** Wie ſich Gott offenbaret in ſeinem Wort, und wie ſeine Namen lauten, allmächtig, gütig, gnädig, barmherzig, freundlich, ſo iſt Er auch gegen uns geſinnet, und ſo beweiſet Er ſich in der That. Darum will David ſo viel ſagen: Ach frommer Gott, beweiſe dich gegen mir auch alſo, wie du dich in deinem Worte offenbaret haſt, als ein barmherziger, allmächtiger, gütiger, wahrhaftiger Gott.

Auf dieſe vier Namen gründe dein Vertrauen

wenn du in Nöthen bist. Gott ist ein allmächtiger Gott, darum kann Er helfen. Menschen wollten oft wohl helfen, und können nicht, weil die Noth zu groß ist; aber, Gottes Vermögen ist größer als die Noth. Und je größere Noth, je näher Gott. In den höchsten Nöthen beweiset Gott die höchsten Wunder. Eines Arztes Vermögen wird dann am meisten erkannt, wenn die Krankheit verzweifelt böse ist. Gott ist ein gütiger Gott, darum will Er helfen. Eine gütige Natur erkennet man daran, daß sie gerne hilfet, oder, wo sie nicht kann, doch gerne helfen wollte. Ach! sprichst du, ich bin der Hülfe Gottes unwürdig, ich armer Wurm und Staub. Aber, mein Freund, einen gütigen Menschen beweget zu helfen nicht die auswendige Würdigkeit dessen, der der Hülfe bedarf, sondern seine eigene innere Gütigkeit. Findet Gott nicht in dir, was Ihn beweget zu helfen, so zwinget Ihn doch dazu seine eigene natürliche Frömmigkeit. Ja, sprichst du, ich bin ein großer, grober Sünder. Aber wisse, mein Christ, daß sich ein gütiges Herz auch der Feinde annehme. Gott ist ein wahrhaftiger Gott, darum wird Er helfen. Menschen sind Lügner, versprechen oft goldene Berge, und halten nicht einen Strohhalm. Gott ist die Wahrheit selber, darum wird Er an dir und mir nicht zum Lügner werden. Dazu hat Er uns die Hülfe mit Hand und Siegel verschrieben. Die Verheißung aller Gnaden ist mit dem Blute Jesu bekräftiget. So unmöglich es ist, daß ein Tröpflein dieses heiligen Blutes verloren

werden, so unmöglich ist es, daß mir Gott nicht sollte halten, was Er mir in seinem Worte verheißen. Gott ist **ein barmherziger Gott**, darum muß er helfen. Spricht Er doch selber bei dem Propheten: **Mein Herz bricht mir, ich muß mich dein erbarmen.** Je mehr Er schläget, je größere Erbarmung ist bei Ihm. Denn je mehr Er schläget, je mehr thut es Ihm selbst wehe. Wenn ein Vater sein Kind verwundet, so verwundet er sein eigen Herz. Gott kann es nicht über sein Herz bringen, Er muß uns helfen, wenn er uns in Nöthen siehet. Denn seine Barmherzigkeit ist zu brünstig, und sein Herz will Ihm in tausend Stücke brechen. Weil wir mit Ihm im Glauben vereiniget sind, fühlet Er unser Leiden, und thut Ihm so wehe, als wenn Ihm ein Stück vom Herzen gebrochen wäre. Wie wallet einer Mutter das Herz im Leibe, wenn sie ihr Kind in großem Jammer siehet! Wie kläglich thut sie mit Weinen und Winseln! Wie krümmet und windet sie sich, als ein Würmlein! Wie faltet sie ihre Hände, und fället auf ihre Knie! Wie heulet und stöhnet sie kläglich und erbärmlich, bis ihr Kind des Jammers los wird! Laß dir eine solche Mutter ein Bild seyn des barmherzigen Gottes, der mehr denn mütterlich gegen uns gesinnet ist.

Mußt du nun, liebe Seele, auch in den Tod hinein, schicket dir Gott Trübsal zu, und lässet dich keinen Trost empfinden, sey unverzaget. Der Gott, der uns tödtet, machet uns wieder lebendig. Bist du heut mit lauter Angst und Sorgen umge-

ben, wer weiß, was der morgende Tag für Erquickung bringen werde? Höre, was David rühmet im 138. Pſalm: **Wenn ich mitten in der Angſt wandele, ſo macheſt du mich lebendig.** Ach Gott! wie oft ſtecken wir mitten in der Angſt, wie Jonas im Wallfiſche, ſind lebendig todt, und möchten vor Herzeleid ſterben! Aber gelobet ſey unſer Gott! der uns mitten im Tode eine Lebenskraft mittheilet, daß wir unſer Kreuz nicht allein mit großem Muth tragen, ſondern auch überwinden. Und eben darum läſſet mich Gott in bittere Angſt gerathen, daß Er mich deſto ſüßer erquicken will. Wüßte ich von keiner Angſt, was bedürfte ich ſeines Troſtes? So wunderlich führet Gott ſeine Heiligen, durch den Tod ins Leben, durch die Hölle in den Himmel. Wenn es ſcheinet, daß Er es am ärgſten mit uns mache, ſuchet Er unſer beſtes Glück.

Gedenkt, was ſteht geſchrieben:
Uns, die wir Gott recht lieben,
Nützt alles Kreuz und Pein.
Das Leid muß unſre Wonne,
Der Regen unſre Sonne,
Der Tod das Leben ſeyn.

Hüte dich aber, liebe Seele, daß du das Leben nicht bei den Todten ſucheſt, damit dein Gott nicht Urſache habe, über dich zu klagen, wie dort bei dem Jeremia im andern Kapitel: **Mich, die lebendige Quelle verlaſſen ſie, und machen ihnen ausgehauene Brunnen, die doch löchericht ſind, und kein Waſſer geben.** Wie närriſch

thut, der gut und gesund Wasser haben will, und verlässet eine lebendige Quelle, und machet ihm selbst einen Brunnen, lässet denselben gar schön aushauen und zieren, daß er von außen herrlich anzusehen, inwendig aber kein Wasser hat; so närrisch ist der, der sein Herz an die Welt hänget, die hat zwar ein schön Ansehen, aber wenn die arme Seele Trostes bedarf, so ist kein Wasser darin, da muß sie trostlos sterben. Bei Gott ist die lebendige Quelle, da suche deinen Trost und dein Leben. Wie der Weinstock der Traube, so muß Gott der Seele Kraft geben. Wendet sich die Seele von Gott zu den Kreaturen, so muß sie verdorren und verschmachten, wie eine Traube, die vom Weinstocke abfället. Was tröstet dich, wenn dich die Welt und du die Welt verlassen mußt? Bleibet der einige Gott dein Trost nicht, wirst du wohl ewig trostlos und verdammt bleiben müssen. Ja, Gott tröstet dich nicht, ehe du von allem Welttrost entblößest bist. Der irdische Trost lässet den himmlischen nicht ein. Darum löse dein Herz von der Welt ab, und gib es Gott, soll es von Gott erquicket werden.

Vor allen Dingen aber halte dich zum Worte Gottes. **Das ist mein Trost in meinem Elende**, spricht David im 119. Psalm, **denn dein Wort erquicket mich.** Ein Kindlein hält sich zu den Brüsten, ein Bienlein zu den Blumen. Das Wort Gottes gibt Milch und Honig, seine holdseligen Verheißungen geben süßen Trost. Mag doch kein Hirte sein Schäflein so süß locken, und

keine Mutter ihrem Kinde so freundlich zusprechen, als Gott in seinem Worte thut. Wie oft empfindet unser Geist die holdselige Zurede Gottes, und antwortet durch einen kräftigen Seufzer! Das Wort Gottes hält alle Lebenskräfte in sich. Eine Lebenskraft wider die Sünde, bei dem Micha am 7. Kapitel: Wo ist ein solcher Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt, und erlässet die Missethat den übrigen seines Erbtheils, der seinen Zorn nicht ewiglich behält? Denn Er ist barmherzig. Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Missethat dämpfen, und alle unsere Sünden in die Tiefe des Meeres werfen. Und 1. Joh. 2. Ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christ, der gerecht ist, und derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünde. Wider den Zorn Gottes bei dem Esaias im 54. Kapitel. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner wieder erbarmen. Und 1. Thess. 5. Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu erben, durch unsern Herrn Jesum Christ. Wider die List und Gewalt des Teufels, bei dem Johanne im 17. Kapitel. Seyd getrost, ich habe die Welt überwunden. Siehe, es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Wider den Tod, im 68. Psalm: Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, Herrn, der vom Tode errettet. Und Röm. 14.

Unser keiner lebt ihm selber, und keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Wider unsere Unwürdigkeit, im 102. Ps. Er wendet sich zu der Elenden Gebet, und verschmähet ihr Gebet nicht. Und Röm. 3. Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten ꝛc. Wider die Schwachheit des Glaubens, Esaiä 42. Das zerstoßene Rohr ꝛc. Math. 5. Selig sind die da hungert und dürstet ꝛc. Luc. 22. Ich habe für dich gebeten ꝛc. Röm. 8. Der Geist hilft unserer Schwachheit. Wider die Traurigkeit, im 42. Ps. Was betrübest du dich meine Seele ꝛc. Ps. 51. Die Opfer, die Gott gefallen ꝛc. Psalm 126. Die mit Thränen säen ꝛc. Es. 66. Ich sehe an den Elenden ꝛc. Dieß alles findest du in dem Worte Gottes, und fließt aus Christo, dem wesentlichen Worte Gottes, aller lebendiger Trost wider die Sünde, Teufel, Tod und alles Unglück.

Aus dieser Quelle mußt du deinen Trost holen durch brünstiges Seufzen. David gehet dir vor, wenn er flehet: Herr, mache mich lebendig, um deines Namens willen. Lucas meldet, daß die Kranken, so Christum angerühret, sind gesund worden, weil eine Lebenskraft von ihm ausgegangen, dadurch sie geheilet. Wenn eine kranke, betrübte Seele durchs Gebet Christum anrühret, so

gehet eine Lebenskraft von Ihm aus, und erquicket sie, wie manches traurige Herz erfähret.

Wenn ich in Nöthen bet' und sing',
So wird mein Herz recht guter Ding.

Wenn ich meine Noth einem guten Freund klage, wird mein Herz leicht: Also auch, wenn ich mein Herz im Gebet vor Gott ausschütte. Bete ich, so antwortet mir mein Gott, und durch die Antwort werde ich getröstet. Das Gebet ist die Röhre, durch welche mir Gott allen seinen Trost zuleitet. Wie manchen tröstlichen Gedanken, wie manche freudige Bewegung empfinde ich, wenn ich in Nöthen bete! Dafür wollte ich nicht aller Welt Gold und Silber nehmen. Ein Tröpflein der Gnade Gottes ist besser, als die ganze Welt.

Das Gebet hat seine Kraft von seinem Glauben, und der Glaube gründet sich auf den Namen Gottes: **Erquicke mich um deines Namens willen.** Der süßeste Name ist der **Vaters-Name.** Gott ist der rechte Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Irdische Väter sind gegen Ihn, wie Sorg- und Pflegeväter. Kein Jakob kann zu Joseph, kein David zu seinem Absalon ein solch Herz tragen, als mein Gott zu mir träget. Hat Er mir doch sein liebstes Herz, sein einziges Kind, zum Pfande gegeben. O wie freudig machet mich dieser tröstliche Name! Kann ich mein Kreuz absehen, und die Trübsalen rechnen, so mir begegnen, so will ich auch dagegen rechnen, was mein himmlischer Vater thun kann. Er kann

mehr erfreuen, als alle Welt betrüben; mehr geben, als alle Welt kann nehmen. Der Vatersname bringet eine Lebenskraft ins Herz. Er machet mich brünstig zum Gebet. Ein Vater höret sein Kind gerne, auch ein schwaches Abba kann ihn bewegen. Er gibt den süßen Trost im Leiden; das Vaterherz ist dem kranken Kinde am meisten zugethan, daran will ich stets gedenken. Stößet mich Mangel an? Ei, im Himmel habe ich einen reichen Vater, der wird sein Kind wohl versorgen. Ich will meine Hände falten, meine Knie beugen und seufzen: Ach! Vater, du wirst kein Gutes mangeln lassen dem Kinde, das dir vertrauet.

Weil du mein Gott und Vater bist,
Dein Kind wirst du verlassen nicht,
Du väterliches Herz.

Trifft mich Kreuz und Unglück? Unverzagt, es kommt von lieber Vatershand. Ich will das Vater-Rüthlein küssen, und mit meinem Heilande sprechen: Sollte ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater hat eingeschenket? Ich weiß, mein himmlischer Vater hat mir in dem Kreuzkelch kein Gift, sondern lauter Heil und Arznei geschenket. Ist doch kein Vater seines Kindes Mörder. Werde ich übereilet, und falle in Sünde? Trauren will ich zwar, aber nicht verzagen. Wie leicht ist ein Vater mit seinem Kinde versöhnet! Ich will wiederkehren zu meinem himmlischen Vater, Ihm mit Thränen in die Arme fallen und sprechen: Vater, ich habe gesündiget im Himmel

und vor dir, und bin nicht werth, daß ich dein Kind heiße; ich weiß, der fromme Gott wird mir alsbald entgegen gehen, mich trösten, und sagen: Sey getrost mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben. Kommt mein Sterbstündlein heran? Unerschrocken, ich weiß, wem ich meine Seele befehlen soll, nicht meinem Feinde und Verräther, sondern meinem Freunde und Vater. Wie gerne ist ein Kind bei seinem Vater! Das soll mein letztes Seufzerlein seyn: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist. O güldener Trost! O süßer Vatersname! Trotz allem Unglücke. Wer will mir schaden. Alles muß mir zum Besten dienen, Tod und Teufel, Hölle und alles Kreuz. Habe ich sonst keinen Trost, so laß mir an diesem Troste genügen, daß Gott mein Vater ist.

Ich dank' dir, Christe, Gottes Sohn,
Daß du mich solches hast erkennen lahn! Amen.

Zwanzigste Betrachtung.

Von der Erlösung aus der Angst.

Wir erlustigen uns noch einmal in dem Munde der Christen Pauli, der uns vorgemahlet wird in der andern Epistel an die Kor. im 6. Kap. Wir sind, spricht der Apostel, als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet. Dieß gehet zwar eigentlich auf leibliche Gefahr und Noth. Wenn Gott seine Kinder um ihrer Sünde willen züchtigen will, so gibt Er ihren Feinden eine Ruthe in die Hand,

daß sie sie peitschen, lässet Verleumdung, Schmach und Verfolgung über sie kommen; aber wenn die Feinde wollen an die Gurgel greifen und ihnen das Leben nehmen, so rufet Gott vom Himmel: Halte inne, deine Zeit ist um, züchtigen magst du mein Kind wohl, aber nicht tödten. Da zerbricht Er die Ruthe, und wirft sie ins Feuer. Das Unglück, das der Feind gedachte den Frommen zu thun, muß auf seinen eigenen Scheitel fallen. Denn rühmen die Frommen: **Wir sind als die Gezüchtigten, aber nicht ertödtet.** In geistlichen Seelennöthen gehet dieß auch an. Wenn Gott seine Kinder lang genug hat geängstiget, daß es vor aller Welt das Ansehen hat, es sey alles verloren, die Seele müsse verzweifeln, und zur Hölle fahren, so tritt Er hinzu, und reißet sie dem Tode aus dem Rachen. Das erkennen die Frommen; darum seufzen sie in ihrer Angst mit David: **Führe meine Seele aus der Angst, um deiner Gerechtigkeit willen.**

David klaget über **Angst.** Wenn der Mensch die Macht der Sünden und den Zorn Gottes fühlet, so wird ihm angst und bange. Denn die Sünde bringet natürlich Angst und Furcht mit sich, weil sich der Mensch, wenn er in die Sünde willliget, von Gott abwendet, der allein der Seele Ruhe und Freude ist; weil auch die sündige Seele, wenn sie sich in dem Spiegel des Gesetzes beschauet, einen so häßlichen Wurm und Teufel siehet, daß sie vor sich selbst erschricket, und vor Angst verdorren will. Würde doch jemand vor Angst sterben, wenn er

Teufel aus der Hölle sehen sollte! Nun wohl so mancher Teufel in der sündigen Seele, als ade darin herrschet. Wenn denn Gott sein Gna-Angesicht vor dem Sünder verbirget, wird die gst noch gröſſer. Denn die Seele lebet von der ade Gottes, und wenn sie dieselbe nicht emdet, will sie vor Angst sterben, wie ein Kind schmachten will, wenn es von den Brüsten enthnet wird.

Die Angst trifft voraus die Seele. Zwar der b fühlet auch seine Schmerzen, weil er mit der ele verbunden, und ihr Werkzeug zur Vollbrinng der Sünden ist. Denn von der inwendigen elen-Angst wird der Leib, als vom Feuer verret, siehet jämmerlich aus, verwelket wie eine lume, vergehet wie ein Schatten, veraltet wie Kleid, verschrumpfet wie eine Haut im Rauche, d hager, mager, dürre, matt und krank; aber Seele leidet doch mehr Noth, als der Leib. Die elenfeinde sind die gröſſesten Feinde, Sünde, rn, Fluch, Teufel, Tod und Hölle. So ist auch Seele viel zarter, als der Leib, und daher ihr chmerz viel empfindlicher, als der Leibesschmerz.

Die Seelen-Angst ist eine heftige Angst. Da b setzet hier ein Wörtlein, welches gebrauchet rd von denen, die zerdrücket oder geklemmet rden, als wenn jemand an einem engen Orts in gleichsam in der Klemme stehet, oder, als nn eine Traube unter der Kelter gepresset wird. o groß ist die Seelenangst, sie drücket, klemmet d presset das Herz, daß es weder aus noch ein

weiß. Mancher hält es für ein gering Ding, wenn man über Seelen-Noth klaget, das macht, er hat sie nicht erfahren. Glaube nur, mein Freund, daß Seelen-Angst eine Todes- und Höllen-Angst sey. Kannst du ermessen, wie einem Missethäter zu Muthe sey, der zum Tode gehen soll, und wie schrecklich die Pein der Verdammten sey? so hast du ein Vorbild der nothleidenden Seele. Einer angefochtenen Seele ist nicht anders zu Muthe, als wenn sie der Teufel auf seiner Marterbank hätte, und mit dem höllischen Feuer quälete. Der höllische Gewissenswurm naget und frißt ihr das Herz im Leibe weg.

Darum bekümmert sich auch ein gläubiger Christ mehr um seine Seele, als um seinen Leib und Leben. David betet in unserem Psalm: Führe meine Seele aus der Angst. Im 116. Psalm: O Herr, errette meine Seele. Und im 86. Psalm: Bewahre meine Seele. Wie nimmt man den Leib in Acht, wie sorget man für seine Gesundheit, wie fleißig bewahret man ihn, daß er an natürlichen Kräften nicht abnehme! So viel edler die Seele, als der Leib ist, so viel mehr sollen wir für die Seele sorgen, daß sie bewahret werde in Gott. Denn wenn sie an Gott hanget, so bekommt sie täglich neue Kraft aus Gott. Gott wartet ihrer, und sorget für sie, wie eine Mutter für ihr Kind. Wie ein Kind in Mutterleibe wunderlich ernähret und bewahret wird, also auch die Seele in Gott. Je näher Gott, je näher dem Lichte, und der Freuden. Ein Mensch, der mehr

für den Leib, als für die Seele sorget, ist gleich dem, der ein hölzernes Bild täglich speiset und tränket, und lässet ein lebendiges zartes Kindlein verhungern. Sorge für deine Seele, und bitte Gott, daß Er sie bewahre.

Wenn David flehet: **Führe meine Seele aus der Angst**; gibt er sattsam zu verstehen, daß die Seele durch keine Kreatur, auch durch keines Menschen Vermögen, aus der Angst mag gerissen werden. Keine Kreatur mag die Seele erfreuen, die Gott betrübet. Keine menschliche Weisheit mag den Weg finden, der aus der Angst führet, und keine menschliche Kraft mag aus der Tiefe eine Seele heraus holen. Gott allein kann es thun. Keine Noth ist so groß, aus welcher der Herr nicht führen könnte. Sind schon alle Wege und Stege belagert, sind wir mit Feuer und Wasser umgeben, ist Er doch mächtig genug, uns heraus zu führen.

Er führet uns aus der Angst erstlich durch **innere Erquickung**, wenn Er mitten in der Noth tröstet, und einen freudigen Muth gibt. Denn ein freudiger Geist hält das Leid vor lauter Freud. Dazu muß meinem Gott alles Unglück, Noth und Tod dienen, daß Er mich erquicke, daß ich rühmen kann mit jenem gottseligen Manne: **Ich kann nimmer die göttliche Süßigkeit besser schmecken, als wenn ich zuvor in einen sauren Apfel habe beißen müssen.** Gleichwie eine Mutter ihr weinendes Kind aus den Brüsten stillet, und gleichwie der Thau ein dürres Gräslein erquicket, so kühlet und labet mich Gott mit seinem Troste, wenn

ich mitten in der Angst sitze. Darnach führet auch Gott aus der Angst durch äußerliche Hülfe, wenn Er das wegnimmt, wodurch unser Herz betrübet wird, wenn Er die Sünde vergibt, der Trübsal ihr Ziel setzet; und sein Gnadenantlitz über uns leuchten lässet. Kommt die Hülfe nicht ehe, so kommt sie im Tode. Der Tod führet uns aus aller Angst. Nach dem Tode mag uns keine Plage mehr rühren.

Was beweget denn unsern Gott, uns aus der Angst zu führen? Nichts anders, als seine Gerechtigkeit: **Führe meine Seele aus der Angst um deiner Gerechtigkeit willen.** Gott ist gerecht, hasset und strafet das Böse. Darum wird es unsern Feinden nicht gelingen. Sie ängstigen uns wohl eine Zeitlang, aber es wird nicht ewig währen. Gott ist gerecht, und wahrhaftig in seinen Verheißungen, darum wird er uns nicht ewig in der Unruhe lassen. Hat Er doch verheißen: **Rufe mich an in der Zeit der Noth, so will ich dich erretten.** Gott hat uns sein Kind Jesum zur Gerechtigkeit gemacht. Haben wir gesündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christ, der gerecht ist, und der ist die Versöhnung für unsere Sünde. Die Wunden Jesu werden Gottes Herz brechen, daß Er sich unser erbarmet und uns hilfet. Haben unsere Sünden Strafe verdienet, so wird und muß doch Gott unser schonen um des Blutes Jesu willen. Er wird ja das Blut seines eigenen Kindes nicht verwerfen.

Hilf uns, Herr Gott aus aller Noth,
Durch deine heilige Wunden roth.

Nun meine Seele, du mußt auch gewärtig seyn, was David erfahren hat. Jetzt hast du Freudigkeit in Gott, und fühlest reichen Trost, wer weiß, ob dich nicht morgen solche Seelenangst treffen werde, darin du keinen Trost finden, kömest? Darum schicke dich nur zur Anfechtung und Angst. Ach, Seelenangst, Seelenangst ist eine bittere Angst, wenn man mit dem Satan kämpfen, und mit der Hölle ringen muß. In Leibesnöthen kann die Angst eben so groß nicht seyn, weil noch Trost da ist. Bleibet der irdische Trost zurück, stellet sich doch der Trost vom Himmel ein; aber, das mag eine Angst heißen, wenn die angefochtene Seele weder im Himmel noch auf Erden, weder bei Gott noch Menschen Trost findet, wenn es gehet, wie im 77. Psalm stehet: Meine Seele will sich nicht trösten lassen.

In solche Angst und Anfechtung führet Gott seine Heiligen oft hinein, daß Er sie durch dieß Schrecken zu seiner Furcht gewöhne, daß Er sie auf die Probe setze, ob sie so wohl ohne, als im Troste, Ihn lieben, daß Er in ihnen einen rechten Hunger und Durst nach seiner Gnade erwecke, daß Er was Herrliches aus ihnen mache, und sie hernach desto liebreicher erquicke. In dieser Höllenangst ist David gewesen, da er seinen 88. Psalm geschrieben: Meine Seele, spricht er, ist voll Jammers, und mein Leben ist nahe bei der Hölle. Ich bin geachtet, gleich denen, die zur Hölle fahren. Denn dein Grimm drücket mich, und dränget mich mit allen deinen

Muthen. In diesem Angstbade hat Hiob geschwitzet, da er klaget im 6. Kap. **Die Pfeile des Allmächtigen stecken in mir, derselbe Grimm säufet aus meinem Geist, und die Schrecknisse Gottes sind auf mich gerichtet.** Hoffest du der Heiligen Krone im Himmel, so erwarte auch der Heiligen Angst auf Erden. Hat dir doch Gott keine besseren Tage zugesaget, als allen seinen Kindern.

Das laß aber deinen Trost seyn, daß Gott, der die Gläubigen in die Angst hinein führet, sie auch wiederum **heraus führe.** Bin ich in Angst, so kann ich getrost mit Paulo rühmen, aus der andern Epistel an die Korinth. im ersten Kapitel: **Gott hat uns erlöset, und erlöset uns noch täglich, und wird uns auch hinfort erlösen.** Je größer die Angst ist, je herrlicher wird Gott heraus führen. Wenn das Angstmeer lang genug gesauset und gebrauset hat, muß es doch endlich still stehen, und müssen sich legen seine stolzen Wellen. Dessen bin ich gewiß, daß Gott sein Kind nicht ewig in der Unruhe lassen wird. Findet die Trübsal ihren Anfang, so wird sie auch ihr Ende finden. Beides hat Gott gesetzet. Kommt das Ende nicht eher so bringet es der Tod mit sich. Führet mein Gott mich nicht im Leben, so führet Er mich doch im Tode aus der Angst heraus. O süßes Stündlein, o seliges Stündlein, wie bleibest du so lange! O lieblicher Tod, siehest du nicht, wie mein Herz voll Traurens, meine Augen voll Thränen, mein Mund voll Klagens ist? Komm, komm, und führe mich

aus der Angst heraus. Dann will ich singen und sagen: **Sey nun wieder zufrieden, meine Seele, denn der Herr thut dir Gutes. Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, meine Augen von den Thränen, meinen Fuß vom Gleiten.**

Herzlich thut mich verlangen
Nach einem sel'gen End,
Dieweil ich bin umfangen
Mit Trübsal und Elend.

Ich hab' Lust abzuscheiden
Von dieser bösen Welt,
Sehn mich nach ew'gen Freuden,
O Jesu, komm doch bald!
Ja, komm nur bald, Herr Jesu, Amen!
Herr Jesu, komm doch bald, Amen, Amen!

Was betrübest du dich meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott. Halte an mit Seufzen: Herr, führe meine Seele aus der Angst. Durch das Gebet muß deine Hülfe von Gott kommen. Ach! wie oft hat sich Gott meiner Seele angenommen, wann ich Ihn in meinen Aengsten angerufen! Er wird es auch noch thun, denn meine Seele saget es mir. **Wenn ich dich anrufe, Herr, so erhöreſt du mich, und gibst meiner Seele große Kraft.** Werde ich nicht alsbald aus der Angst geführet, so muß mich doch die Angst nicht tödten. Gott schaffet lebendigen Trost, und ein unverzagtes Herz. Ein jedes Seufzerlein bringet neue Kraft. Die

endliche Erlösung wird doch kommen zu rechter Zeit, es geschehe im Leben oder im Sterben. Auf das Beten folget das Danken. David hänget beides an einander im 18. Psalm: **Wenn mir Angst ist, rufe ich den Herrn an. Ich will den Herrn loben. Amen.**

Ein und zwanzigste Betrachtung.

Von dem Gebet wider die Feinde.

Was Simsons Räthsel von den Honigtragenden Löwen saget: Süßigkeit ging von dem Erschrecklichen, Judic. 14. das mögen wir von unserem Gott rühmen. Was ist erschrecklicher, als seine Gerechtigkeit? Was ist süßer, als seine Herzerfreuende Güte? Erschrecklich ist Er in seinem Gesetze, freundlich in seinem Evangelio. Erschrecklich den Feinden, holdselig den Freunden. Und das bezeuget auch unser Psalm, wenn David betet: Zerstöre meine Feinde (o Schrecken!) um deiner Güte will (o Trost!) und bringe um alle, die meine Seele ängstigen, denn ich bin dein Knecht.

Von den Feinden Davids haben wir oben geredet. Deren Rüstung war List und Gewalt. Mord und Lügen sind des Satans Waffen, wider beides schützet sich David mit dem Gebet. Wider ihre List, wenn er betet: Zerstöre meine Feinde. Gott zerstöret die Feinde, wenn Er ihren Rath zunichte machet, wie im Büchlein Hiobs am fünften Kapitel geschrieben stehet: Gott machet zu

nichte die Anschläge der Listigen, daß es ihre Hand nicht ausführen kann. Er fähet die Weisen in ihrer Listigkeit. Und das ist Gott keine Kunst. Denn Er verstehet nicht allein die Gedanken der Menschen, sondern er hat auch Macht darüber, und nicht allein Macht über den Ausgang der Gedanken, sondern auch über die Gedanken selbst, daß Er sie lenke, wohin Er will. Die Herzen der Menschen sind in seiner Hand, wie der Thon in der Hand des Töpfers, daß Er eine Form hinein drücke nach seinem Wohlgefallen; wie ein Wachsklümplein, das man bilden und beugen kann, wie man will. Er verändert entweder den Feinden ihren Sinn, daß sie sich eines bessern bedenken; oder da sie in ihren Anschlägen verharren, lässet Er dieselben zu Wasser werden, daß sie Schande einlegen; oder wenn Er ja zulässet, daß die Feinde ihren Rathschlag mögen ins Werk richten, schaffet Er doch, daß es den Frommen nicht schädlich, sondern heilsam seyn muß. Oft müssen uns die Feinde unser Glück befördern, und uns zu Ehren bringen, da sie uns gedachten in Schande zu stürzen. Wie mancher ist eben dadurch erhöhet worden, wodurch ihn der Feind gedachte zu erniedrigen!

Wider die Macht der Feinde betet David: Bringe um alle, die meine Seele ängstigen. Gott bringet die Feinde um, wenn Er ihre Macht zerbricht, darauf sie sich verließen, und damit sie den Gläubigen Furcht und Angst einjagten. Es ist ihm so leicht, einen gewaltigen Pharao mit aller seiner Macht zu stürzen, als leicht es ist, einem gehar-

nischten Riesen, ein kleines Zwerglein, und einem Elephanten, eine Mücke zu zertreten. Im 68. Psalm spricht David: Gott wird den Kopf seiner Feinde zerschmeißen. Wer einen Freund Gottes verfolget, der ist Gottes Feind. Was hat ein solcher für Glück zu erwarten? Gott wird seinen Kopf zerschmeißen. Er wird seine Macht schwächen, und ihn zu Grunde vertilgen. Was ist doch wohl für Kraft in einem Thiere, oder Menschen, dem der Kopf zerquetschet ist? Gott bringet die Feinde um, wenn Er sie ausrottet aus dem Lande der Lebendigen, sowohl zeitlich, als ewig.

An dieß Gebet hänget David zwei Bewegungsgründe. Die erste Bitte gründet er auf die Güte Gottes: Zerstöre meine Feinde nach deiner Güte. Gottes Güte ist die natürliche Zuneigung in Gott, immer auszufließen, und sich durch Gutes thun mitzutheilen. Diese Güte ist Gottes Wesen. Bei dem Menschen ist es ein zufällig und veränderlich Ding, Gott aber ist wesentlich gut, und kann so wenig seine Güte, als seine Natur, verläugnen. Er ist das höchste Gut, und ein Brunn alles Guten. Was du Gutes an und bei den Kreaturen findest, ist nur Tropfen-Werk, aus dem unendlichen Meer der Güte Gottes geflossen. Siehest du etwas Schönes, höreſt du etwas Liebliches, schmeckest du etwas Süßes, riechest du etwas Anmuthiges, so siehest, höreſt, schmeckest und riechest du die Güte Gottes. Darum weiset uns auch die Kreatur mit unserer Liebe von sich ab zum Schöpfer, weil sie vom Schöpfer hat, was Liebenswerth ist,

und weil daſſelbe, was wir an ihr lieben könnten, nur ein Schattenwerk iſt gegen dem, was in Gott zu lieben iſt. Dieſe Güte Gottes leuchtet dann auch hervor, wenn ſich Gott an den Feinden der Frommen rächet. Je unbarmherziger Gott mit meinen Feinden umgehet, je herrlicher preiſet er ſeine Barmherzigkeit gegen mich. Dann erbarmet ſich Gott ſeiner Kinder am meiſten, wenn Er ihre unbarmherzigen Feinde richtet. Er zerſtöret die Feinde nach ſeiner Güte, nicht allein, weil ſie die verfolgen, denen er gütig iſt, ſondern weil ſie ſeiner Güte und Langmuth mißbrauchen. An dieſer Güte muß der Glaube feſt hangen. Denn Güte und Glauben hangen zuſammen, daß es heiße, wie David ſpricht im 33. Pſalm: Deine Güte, Herr, ſey über uns, wie wir auf dich hoffen.

Die andere Bitte verſiegelt David mit dieſen Worten: Denn ich bin dein Knecht. Ach! will er ſagen, mein Feind verfolget mich, nicht in dem, was mein, ſondern was dein iſt, nicht meine Perſon, ſondern mein Amt, Glauben und Wandel, nicht, weil ich reich oder edel bin, ſondern weil ich dir in meinem Berufe diene. Weil denn dich der Feind verfolget, ſo wirſt du ihn gänzlich verderben. Die Sache iſt dein, die Rache iſt dein, du wirſt deinen Feind wohl finden. Ein mächtiger Herr ſchützet ſeine Diener. Wir ſind Knechte, weil Er uns zu ſeinem Dienſte erſchaffen hat. Nun leidet kein Meiſter, daß man das Werk ſeiner Hände zerbreche. Wir ſind Gottes Knechte, weil Er uns zu ſeinem Dienſte erlöſet hat. Hat Gott ſein

Blut an uns gewandt, da wir seine Feinde waren, vielmehr wird Er uns schützen und erretten, nachdem wir nun seine Freunde worden sind. O wohl dem, der ein Diener Gottes ist! Derselbe hat sich des göttlichen Schutzes wider seine Feinde zu getrösten. Kein Herr lässet seinen treuen Diener von den Feinden zertreten. Wenn ein Diener Gottes in Noth und Gefahr kommt, hat er einen freien Zutritt zu Gott, und darf sagen aus dem 86. Ps. Wende dich zu mir, sey mir gnädig, stärke deinen Knecht mit deiner Macht, und hilf dem Sohne deiner Magd. Thue ein Zeichen an mir, daß es mir wohlgehe, daß es sehen, die mich hassen, und sich schämen müssen, daß du mir beistehest, Herr, und tröstest mich.

Hier aber ist wohl zu merken, daß in diesen Schlußworten Davids mehr eine Weissagung, als ein Wunsch sey. David hat in seinem prophetischen Lichte zuvor gesehen, daß die Feinde Gottes umkommen würden. Von diesem Willen Gottes ist er durch den prophetischen Geist versichert gewesen. Darum verkündiget er den Gottlosen ihr Unglück, und begehret zugleich, daß Gott, was Er über die Gottlosen nach seinem gerechten Rath und Willen beschlossen, nur bald möge ins Werk setzen, damit sie aufhören zu toben wider Ihn und seine Gesalbten.

Frageſt du: Ob denn kein Christ seinen Feinden etwas Uebels wünschen möge? So wisse, daß deine Feinde entweder dich, oder Gott und Christum in dir verfolgen. Dich verfolget der Feind, wenn

er deine Person, und was derselben anhängig, als Ehre, Gut und Blut, verfolget. Gott und Christum verfolget er in dir, wenn er dein Amt, deinen Glauben, dein christlich Leben, und was du sonst von Gott hast, verfolget, wie David hier sagt, daß der Feind seine Seele ängstige, weil er Gottes Knecht sey. Wenn der Feind dich verfolget, sollst du nicht Rache bitten, sondern die rachgierige Natur überwinden, dem Feinde vergeben, und für ihn bitten. Das lehret dich Christus bei dem Matth. im 5. Kapitel: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen, auf daß ihr Kinder seyd Gottes, eures Vaters im Himmel, der seine Sonne scheinen lässet über Böse und Gute, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Gottes Kinder haben Gottes Natur und Art. Hiemit stimmet überein die Ermahnung Pauli zu den Römern im zwölften Kapitel: Segnet die euch verfolgen: Segnet und fluchet nicht. Paulus wiederholet die Worte, weil er weiß, daß die rachsüchtige Natur zum Fluche geneiget ist. Wenn aber der Feind Gott in dir verfolget, so stehest du an Gottes Statt, und mußt an Gottes Statt dem Feinde fluchen. Hier siehe aber zu, ob es der Feind wissentlich oder unwissentlich thue. Thut er es unwissentlich, so bete mit Christo: Vergib ihm, Vater, denn er weiß nicht, was er thut. Verfolget er dich wissentlich, so forsche weiter, ob es aus Schwachheit oder aus Bosheit geschehe. Mit dem Schwachen habe Mitleiden, und bemühe dich, daß du ihn ge-

winneſt, bitte auch Gott, daß Er ihn erleuchte und bekehre. Iſt der Feind boshaftig und beharret in der Bosheit, daß alle Hoffnung der Beſſerung verſchwindet, ſo ſeufze mit David: Zerſtöre den Feind nach deiner Güte. Das iſt dem Feinde gut, wenn Gott ſeine Anſchläge zurück treibet, oder ihm ein ander zeitlich Kreuz zuſchicket, daß er in ſich gehet, ſich ſchämet, und zu beſſern Gedanken kommt. Iſt auch dieß vergeblich, ſo ſprich zu Gott: Ach, gütiger Gott, du ſieheſt, daß mich der Feind verfolget, nicht um meinet, ſondern um deinet willen, daß er mich in deinem Dienſte hindere, oder doch müde und matt mache. Du ſieheſt, daß ſeines Wüthens kein Ende iſt. Ich will ihm zwar für meine Perſon alles vergeben, aber deines Namens Ehre kann ich nicht vergeben. Gib ihm, lieber Vater, einen andern Sinn. Sieheſt du aber, daß er nicht zu bekehren iſt, ſo mache es ein Ende mit ihm, daß er aufhöre, deinen heiligen Namen zu ſchänden, und wider deinen Geſalbten zu toben. Wenn ſolcher Wunſch nicht aus einem fleiſchlichen, eigenſüchtigen, ſondern gebührenden, göttlichen Eifer gehet, auch nicht ſo ſehr wider die Perſon, als den Frevel des Feindes gerichtet iſt, mag ihn ein Chriſt wohl gebrauchen. Sonſt ſoll niemand leichtlich wider, ſondern vielmehr für den andern ſeufzen.

Nun, ihr Feinde, ſeyd böſe und zürnet, ich habe einen Gott im Himmel, der mich liebet. Zu demſelben will ich ſchreien, und Er wird mein Seufzen erhören. Glaubet nur, Er wird ſeinen Knecht

nicht ohne Schutz lassen. Herr, du weißt, daß ich dir gedienet habe mit aufrichtigem Herzen. Hat das Fleisch nicht allemal folgen wollen, so ist doch der Geist willig gewesen. Und eben darum ist mein Feind mir gram. Herr, stehe mir bei, daß der Feind nicht rühme, er sey deines Dieners mächtig worden.

Lieben Christen, warum zaget ihr, wenn der Feind drohet? Fürchtet euch vor seinem Schrecken nicht, sondern heiliget den Herrn in euren Herzen Ist der Feind listig? Gott weiß seine Anschläge gar wohl.

Wenn ers auf Klügste greifet an,
So geht doch Gott ein' ander' Bahn,
Es steht in seinen Händen.

Gott wird ihm seinen Witz zum Strick machen, und ihn in seiner List stürzen. Er hat wohl ehe eines klugen Ahitophels Rath zur Thorheit gemachet. Ist der Feind mächtig? Gott ist noch mächtiger. Ach! Menschenmacht ist nur ein Betrug. Wenn sie erretten soll, so errettet sie nicht, wie groß sie auch ist. Gott hat wohl eher einen mächtigen Mohrenkönig mit einer Heereskraft von tausendmal tausend Mann zerschlagen, und sein schwaches Volk geschützet. Der alte Gott lebet noch, und seine Hand ist noch nicht verkürzet.

Insonderheit verlaß dich auf die Güte deines Gottes, und verachte den Frevel deiner Feinde. Dann wird dich Gott deinen Feinden zum Raube lassen, wenn Er aufhören wird, gütig zu seyn? Rächet sich nicht ein frommer Vater an denen, die

seinem Kind ein Leid thun? Wie hat Christus um dich geeifert wider Sünde, Tod, Teufel und Hölle, da du verdammt und verloren wareſt! Der den Kopf der Schlange zertreten, wird auch ihren Schwanz, die Schuppen des Satans, unter deine Füße treten. Haben die Feinde wider Christum nichts vermocht, ſo werden ſie auch an dir nichts können haben. Denn in dir iſt Christus mit aller ſeiner Kraft. Sey nur getroſt, und harre des Herrn, der Gott, der dich liebet, wird deine Feinde wohl finden. Ach Herr, hilf deinem Diener! Amen.

Zwei und zwanzigſte Betrachtung.

Von dem Dienſt Gottes.

Zum Beſchluß dieſer Arbeit wollen wir bei Anführung der Worte Davids: Ich bin dein Knecht; kürzlich vom Gottesdienſt etwas reden.

Ein Chriſt muß ſein ganzes Leben alſo anſtellen, daß es nichts anders ſey, als ein ſtets währender Gottesdienſt. Das geſchieht, wenn alle ſeine Werke entweder aus Noth, oder aus Liebe geſchehen, oder ſonſt Nutzen ſchaffen. Denn Gott hat einen jeden in ſeinen Beruf geſetzet, damit durch ſeinen Fleiß die Kreaturen unſerer dürftigen Natur zu dienen angeführet werden. So iſt nun ein jeder in ſeinem Beruf ein Diener der göttlichen Vorſorge und Haushalter über die Geſchöpfe Gottes, und kann derhalben kein Menſch klagen, daß ihn ſein Beruf vom Gottesdienſt abhalte, weil auch

eben sein Beruf ein Gottesdienst ist. Wann du alle deine Arbeit durch einen reinen Vorsatz Gott widmest und aufopferst, so ist sie ein Gottesdienst. Dazu ermahnet Paulus, in der ersten Epistel an die Korinthier am zehnten Kapitel: Ihr esset, oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre. Diese Regel wenn sie in Uebung gebracht wird, heiliget ein jedes, auch natürliches Werk, und machet eine jede Mahlzeit zu einem Gottesdienste, daß sie eben so wohl, nach ihrer Art, als ein gethanes Gebet, ihren Lohn empfahe. Durch diese Regel werden auch die allermeisten Werke geheiliget, und außer ihr sind auch die köstlichsten Werke strafbar. Ein heiliges Ende heiliget alle Dinge. Wie wir von den unvernünftigen Thieren unterschieden sind, daß wir wissen, zu was Ende wir alles thun, so wird ein gutes Werk vom bösen, durch das Ende unterschieden. Das Ende machet den Unterscheid unter Sauls und Davids Buße, des Pharisäers und Zöllners Gebet, Judas und Petrus Reue. Was die Seele dem Leibe, die Wurzel dem Baume, die Sonne der Welt, das ist der heilige Vorsatz den Werken.

Willst du aber durch einen reinen Vorsatz deine Werke Gott aufopfern, so bringe folgende Regeln in die Uebung: 1) Betrachte in allen deinen Werken das Ende, warum du dieses oder jenes thust, und was du vor einen Lohn davon hoffest. 2) Fange alle deine Werke im Namen Gottes an. Das geschieht erstlich, wenn du nichts anfängest, das Gott zu thun entweder nicht geboten, oder doch nicht

vergönnet hat. Fürs andere, wenn du zu Gottes Ehren richtest, wo nicht das Werk selbst, doch die Frucht des Werkes. Fürs dritte, wenn du nicht anfängest, du habest denn Gott angerufen, daß Er nicht allein dein Werk segnen, sondern auch deinen Vorsatz heiligen wolle. Durchs Gebet mußt du Gott dein Werk aufopfern. Auch darum mußt du beten, daß dasselbe, welches du in Unschuld zu einem heiligen Ende gewidmet hast, nicht möge durch einigen Mißbrauch oder Mißverstand anderer Leute böse ausgedeutet, und zum Aergernisse werden. 3) Wenn du ein angefangenes Werk weiter fortsetzest, erneuere und entzünde deinen Vorsatz durch kurze Stoßgebetlein, und andächtige Herzensseufzer, auf diese Weise: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre. Oder: Herr, gib, daß ich deines Pfundes also gebrauche, daß auch aller Gewinn dein sey. 4) Siehe wohl zu, daß nicht dasselbe, was zur Ehre Gottes angefangen ist, sich endige in deinen eigenen Ruhm, dein zeitliches Vergnügen, oder in eine andere Sünde. Ein jedes Werk wird belohnet nach seinem Ende. 5) So etwa zufälliger Weise sich etwas hinein mischet, woran du anfänglich nicht gedacht, so laß es doch deinen guten Vorsatz nicht verunreinigen, und willige nicht darein, als wenn du eine gute Predigt gehalten hast, und fället dir ein, daß du durch ein oder andere Worte einem einen heimlichen Stich gegeben hast, so dämpfe den Kitzel alsbald, den dein Fleisch drob empfindet. 6) Verknüpfe in einem jedem Werke viel guter Ende zu-

ſammen, damit dein guter Vorſatz, wo nicht in allen, doch in einem erfüllet werde, als zum Exempel: Faſte nicht allein darum, daß du mögeſt dein widerſpenſtiges Fleiſch bezwingen (dieſen Vorſatz mag eine geringe Verſuchung umſtoßen), ſondern auch zugleich darum, daß du die unruhigen Lüſte deines Fleiſches tödteſt, dich ſelbſt gewöhneſt, das Joch des Herrn zu tragen, die Luſt im Eſſen und Trinken verachten lerneſt, Gehorſam, Demuth und Liebe in dir erweckeſt, deine Andacht entzündeſt, deine Sündenreue beweiſeſt. So etwa eine Anfechtung deinen guten Vorſatz in geiſtlichen Dingen verunreinigen will, laß darum das Werk nicht alsbald bleiben, ſondern befleißige dich vielmehr, deinen guten Vorſatz rein zu behalten und die Anfechtung zu überwinden, als, wenn ein Prediger ſchöne Gaben hat zu bauen, und wird angefochten durch Hoffart, ſoll er darum das Predigen nicht bleiben laſſen, damit nicht die Kirche der Frucht ſeiner Gaben beraubet werde, ſondern ſoll die Eigenliebe tödten.

Frageſt du nach den Kennzeichen eines reinen Vorſatzes? ſo gib Acht auf folgende: 1) Wenn du deine guten Werke mit großer Begierde und Ernſt, eiferig, brünſtig, und wacker, verrichteſt. 2) Wenn du dich nicht bekümmerſt um anderer Leute Urtheil, und was ſie vom Werke halten, ſondern nur auf Gottes Wohlgefallen ſieheſt. 3) Wenn du ſo wohl heimlich, da dich, ohne Gott, niemand ſiehet, als öffentlich, Gutes thuſt. Derſelbe iſt nicht gut, der kein Gutes thun will, er

werde denn gelobet, sondern der Gutes thut, wenn Gutes thun eine Schande ist. 4) Wenn du dich nicht bekümmerst um den Ausschlag und das Ende deiner Werke, sondern nachdem du sie Gott im Gebet vorgetragen, Ihm damit nach seinem Willen zu machen, heimstellest. Denn so alsdann das Ende nicht so ist, als du wohl gewünschet, oder als es hätte aller Anstalt nach seyn sollen, kannst du dich trösten deines guten Gewissens, und daß du es gleichwohl gut gemeynet hast. Und dessen kannst du desto besser versichert seyn, je weniger du dich bekümmerst um den Ausschlag deiner Werke. 5) Wenn du das Gute liebest, wo du es findest, und nicht neidisch oder zornig wirst über das Gute, das nicht dein eigen ist. 6) Wenn du die Welt verachtest. Denn unser Wachsthum in der Selbstertödtung zeuget von der Reinigkeit unsers Vorsatzes. Je weniger oder mehr wir verachten die sündlichen Lüste, zeitliche Ehre und Güter, je weniger oder mehr ist Aufrichtigkeit in unserem Vorsatze. 7) Wenn wir uns nicht bekümmern, durch was Mittel unsere Werke gethan werden, sondern die von Gott verordneten Mittel ohne Unterscheid brauchen mit Selbstverläugnung und Danksagung. Wer ein gutes Buch darum wegwirft, weil es nicht zierlich eingebunden ist, suchet mehr die Augen zu ergötzen, als das Gemüth anzuzünden.

Wir schließen mit dem Seufzerlein Davids aus dem 139. Psalm: Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz. Prüfe mich, und erfahre,

wie ich es meyne, und siehe ob ich auf bösen Wegen bin, und leite mich auf ewigem Wege! Amen.

Melodie:

In dich hab ich gehoffet, Herr, ꝛc.

Ach! frommer Gott, erbarm dich mein,
Laß deines Wortes hellen Schein
In meine Seele leuchten.
Laß deinen Geist, der Tröster heißt,
Mein trocknes Herz befeuchten.

Ich geh' auf einem finstern Weg,
Laß mich den engen Himmelssteg
Durch deine Güte finden.
Den Willen mein, laß mich allein
An deinen Willen binden.

Mit Steinen ist der Weg belegt,
Mein Gott, der meine Füße trägt.
Laß deinen Geist mich leiten,
Daß mir der Feind, der's böse meynt,
Nicht mög' ein Grab bereiten.

Ich steck' in tiefer Seelennoth,
Als wär ich von dem bitt'ren Tod
Schon allerseits umgeben,
Führ' mich, mein Gott, aus dieser Noth,
Und schenke mir das Leben.

Du bist von großer Macht und Güt',
Barmherzig, treu ist dein Gemüth,
Und kannst mich nicht verstoßen.
Dein lieber Sohn, der Gnadenthron,
Hat ja sein Blut vergossen.

Zertritt der Feinde List und Macht
Mit aller ihrer stolzen Pracht,
Zerstör', Herr, ihren Willen,
Daß sie an mir die Mordbegier
Nicht mögen jetzt erfüllen.

Beschütze deinen treuen Knecht,
Laß dein gestrenges Richter-Recht
Der Feinde Rott umbringen,
So will ich dir dort für und für
Mein Halleluja singen.

Zwei geistliche Lieder, geschrieben von dem Verfasser dieses Büchleins.

Auf Begehren vieler Andachtliebenden Seelen zum Druck befördert.

I.

Klaglied einer Seele, so die süße Liebe Jesu nicht empfindet.

Nach eigener Melodie.

Lebt jemand so wie ich,
So lebt er jämmerlich,
Worüber ich muß weinen,
Will mir doch nicht erscheinen,
Was ich such mit Begier,
Verbirget sich vor mir.

Im Himmel ist das Gut,
Darin mein Herze ruht,
Hinauf steht mein Verlangen
Dich Jesu zu empfangen,
Ich such und finde nicht,
Was mir so hoch gebricht.

Was mir sonst werden kann
Steht meiner Lieb nicht an,
Die Welt mit ihren Schätzen
Kann mich doch nicht ergötzen,
Die Wollust dieser Erd
Ist keiner Liebe werth.

Ich lieb, was ewig bleibt,
Was keine Zeit weg treibt,

Was meine Seele nähret,
Was keine Fluth verzehret,
Und keine Glut verbrennt,
Kein Unglück von mir trennt.

Ich lieb und werd gequält!
Denn was ich hab erwählt,
Gibt sich nicht zu genießen,
Wie sollte nicht verdrießen,
Stets lieben ohne Frucht,
Nicht finden, was man sucht?

Wie lang hab ich geweint,
Weil mir kein Trost erscheint!
Wie lang hab ich geklaget,
Daß mich die Liebe plaget!
Stund nicht mein Herz und Sinn
Nach Jesum immer hin!

Ach Himmel thu dich auf,
Ich komm in vollem Lauf,
Laß mich nur eins erblicken
Den, der mich kann erquicken,
Ach, Jesu, laß mich ein!
War oft mein Seufzerlein.

Umsonst ist alles doch,
Ich muß am schweren Joch
Des Lebens länger ziehen,
Umsonst ist mein Bemühen.
Was mir sollt süße seyn
Das bringet bittre Pein.

Ich will doch nicht aufhören
Zu lieben und zu ehren
Den meine Seele liebet,
Ob gleich die Lieb betrübet,
Ob ich sein nicht genieß,
Ist doch das Leben süß.

Der Wille bringt die Kron,
Ist sonst kein ander Lohn,
Das ungestillte Sehnen
Vermischet mit den Thränen,
Muß mitten in der Pein
Ein süßes Labsal seyn.

II.

Freudenlied einer Seele, die Jesum und seine Liebe schmecket.

In seiner eigenen Melodie.

Lebt jemand so wie ich,
So lebt er seliglich,
Was ich sucht' alle Stunden,
Hab ich nun eins gefunden,
Ich bin der Sorgen los,
Und sitz in Jesu Schoß.

Ich aß das Thränenbrod,
Und grämte mich schier todt,
Ich ließ das Weltgetümmel
Und hatt' hinauf gen Himmel
Mein Herz und Sinn gericht,
Allein ich fand ihn nicht.

Die Welt drang auf mich zu.
Versprach mir süße Ruh,
Die Wollust güldne Zeiten,
Die Hoffarth Herrlichkeiten
Die Augen-Lust viel Gut
Zu lenken meinen Muth.

Fahr Welt, fahr immer hin,
Sprach ich in meinem Sinn,
Denn deine Lieblichkeiten
Verblühen mit den Zeiten,
Bei dir ist kein Gewinn,
Fahr Welt, fahr immer hin.

Kaum war dieß Wort gedacht,
Da mirs schon Freude bracht,
Er gab sich zu genießen
Mit tausend Liebes-Küssen,
Den meine Seele liebt,
Der mich vorhin betrübt.

Halt ein du Thränen-Bach,
Du Herz-erzwungnes Ach,
Itzt kommt nach bittrem Leiden
Mit vielen süßen Freuden
Jesus, der liebste Freund,
Den meine Seele meynt.

Mein Seufzen ist erhört,
Mein Weinen ist gekehrt
In Lachen, mein Betrüben
In süß erwünschtes Lieben,
Der Himmel tröpfelt ab
Die werthe Seelen-Gab.

Was mir bracht bittre Pein,
Muß jetzo süße seyn,
Je bittrer im Betrüben,
Je süßer in dem Lieben.
Wer wandelt mit der Zeit
In völlig Ewigkeit?

Dieß quälet mich annoch,
Daß ich vom Lebens-Joch

Nicht kann erlöset werden:
Ach reiß mich von der Erden,
Daß ich in Ewigkeit
Genieße dieser Freud.

Ich bin des Lebens satt
Von vielem Kreuze matt,
Die Erde macht mir bange,
Mein Jesu, wie so lange!
Ach nimm mich aus der Welt
Ins güldne Himmels-Zelt! Amen.

Verzeichniß der Betrachtungen über den 143. Psalm.

I. Von der güldenen Betkunst.
II. Von der Erhörung des Gebets.
III. Von den güldenen Glaubenssäulen eines brünstigen Beters.
IV. Von dem strengen Zorngerichte Gottes.
V. Von dem Selbstgerichte.
VI. Von dem gemeinen Verderbnisse aller Menschen.
VII. Von der äußerlichen, leiblichen Verfolgung frommer Christen.
VIII. Von der geistlichen Verfolgung frommer Christen.
IX. Von der innerlichen Herzensangst frommer Christen.
X. Von dem Kreuztrost, darauf sich die Geduld und Hoffnung gründet.
XI. Von dem Verlangen nach Gott.
XII. Von der Erhörung des Gebets.
XIII. Von der Verbergung Gottes.
XIV. Von dem lebendigen Kreuztrost.
XV. Von dem göttlichen Kreuzrath.
XVI. Von dem göttlichen Kreuzschutz.
XVII. Von der göttlichen Kreuzschule.
XVIII. Von der Regierung des heiligen Geistes.
XIX. Von dem lebendigmachenden Trost des göttlichen Namens.
XX. Von der Erlösung aus der Angst.
XXI. Von dem Gebet wider die Feinde.
XXII. Von dem Dienst Gottes.

Johann Kaspar Lavater.

Ueber ihn und seine Schriften.

Mit

Erinnerungen aus meiner Reise in die Schweiz

im Sommer 1800.

in

Beziehung auf Lavater und seine letzten Tage.

Leipzig, 1801.

bey Heinrich Gräff.

An die Leser.

Erwartet von diesen Blättern nicht mehr, als sie geben wollen: rhapsodische Bemerkungen über die Schriften, über den Geist und Charakter des merkwürdigen Mannes, welchen der Titel nennt.

Lavater gehört zu den wenigen Männern des verflossenen Jahrhunderts, die durch ihre Schriften ein sehr ausgebreitetes Publikum fanden. Nicht blos seine eigentlichen Verehrer, die nähern Anhänger seines Namens, bilden dieses Publikum: auch eine grosse Zahl andrer vorurtheilloser, nüchterner, ruhiger Leser seiner Schriften. Einige suchten darin Erhebung des Gemüths, Ermun-

terung zur Tugend und zu dem Gottergebenen Sinn, Demüthigung ihres Stolzes und ihrer Leidenschaftlichkeit; andre sehnten sich nach Trost und Beruhigung, und — fanden sie bei Lavater: einige suchten Unterhaltung für die Spiele ihrer Einbildungskraft, besonders durch physiognomische Deutungen; andre schätzten in ihm den Dichter und — in der letzteren Zeit mehrere noch, den freimüthigen politischen Schriftsteller.

In einer gewissen Periode, vor acht bis zwölf Jahren schien sich das Interesse für Lavater gemindert zu haben. Man war damals zu schnell und zu allgemein geneigt, in Lavater nur einen eiteln Schwärmer, einen Mann wahrzunehmen, der sich mit den Schwachheiten seiner eignen Eitelkeit zu putzen und zu zieren meine, der nur bei seinen demüthigen Verehrern glänzen wolle. — Aber auch die, welche ihm offenbares Unrecht gethan hatten, machten es bald wieder gut. Denn als darauf unter den politischen Stürmen, die sein Vaterland erschütterten, das edlere Selbst, das nur eine Zeitlang verdunkelt schien, in reinerem Licht wieder hervortrat, als Lavater jene mächtige Energie, jene kühne Tugend und jenen edlen Freiheitssinn aufs neue offenbarte,

wovon schon der Jüngling einst *) in Vertheidigung des gedrückten und beleidigten Volks gegen die Ungerechtigkeit eines harten Landvogts die schönste Probe gegeben hatte: — da wurde das Interesse, ja der Enthusiasmus für ihn nun so allgemeiner. Man bewunderte den nichts fürchtenden Freimuth, womit er allein und zuerst vor dem ganzen beinahe zagenden Europa wagte, als freyer Mann, als patriotischer, biederer Schweizerbürger — die unbarmherzig despotischen Führer des französischen Volks anzureden. Seine unglückliche Verwundung erregte allgemeine Theilnahme: und mit Rührung las man des Verwundeten und Kranken letzte Versuche, auch bei völlig zerrütteter Körperkraft noch werkthätiger Bürger und kräftiger Religionslehrer zu seyn.

Als man die Nachricht von seinem Tode erfuhr, zeigte sich die öffentliche Theilnehmung. Lavater wurde auf einige Zeit das Gespräch verschiedenartiger Cirkel, und die Tages- und Zeitblätter machten es sich zum Geschäft,

*) In Verbindung mit zwei patriotischen Männern, dem Mahler Füsli und dem verstorbenen Pfarrer Felix Hefs. Der Angeklagte war des regierenden Bürgermeisters Tochtermann: aber nichts schützte ihn. Die gute Sache siegte.

längere oder kürzere Berichte über ihn zu liefern. Häufig glaubte ich indefs, sofern man ein Urtheil über Lavater fällte, theils etwas Schwankendes, theils Uebertreibung auf der einen oder der andern Seite zu bemerken. Man schien sich oftmals von der Mittelstrasse zu entfernen.

Ich glaubte einen Versuch zur Festigung des Schwankenden, zur Beschränkung des Uebertriebenen selbst machen zu dürfen. Seit längerer Zeit war ich vertraut mit Lavaters Schriften bekannt, und auch der Mensch Lavater war mir nicht fremd. Ehemals hatte ich ihn gesehn, und ich sah ihn wieder in der letzten Periode seines Lebens, wenige Monate vor seinem Tode. — Ueber den Schriftsteller, wie über den Menschen schrieb ich meine Bemerkungen nieder. Die folgenden Blätter enthalten die Resultate derselben.

Wenn diese Schrift einen Beitrag giebt, um das Urtheil des gröfsern Publikums über Lavater in einigen Stücken zu berichtigen, ihm eine mehr sichere und bestimmte Richtung durch die Schriften, die vielleicht über Lavater für und wider erscheinen werden, dem Leser ein gutes Geleit zu geben, in die Erinnerung an ihn und in die öffentliche Stimme über ihn den Geist

der Billigkeit und Mäßigung zu tragen, so ist mein Wunsch erreicht. Man wird, wie ich hoffe, in dem, was ich schrieb, eben so wenig den aufgedrungenen, verdächtigen Abbrecher, als den schwärmerischen Verehrer erkennen. Ich wünsche vielmehr, daß man den darin finde, wofür mich mein Bewußtseyn erklärt; dem es nur um Gerechtigkeit und um Wahrheit zu thun ist. Meine Ansichten können mich hier und da getäuscht haben; mein Urtheil kann irrig seyn. Ich werde mich freuen, wenn Männer, die den verewigten Lavater besser kannten als ich, mich dann zurechtweisen wollen. Bescheiden gebe ich meine Stimme ab; ich bin weit entfernt, sie für untrüglich zu halten.

Es kam mir vor, als könne man nicht unschicklich eine dreifache Periode der Schriftstellerwirksamkeit Lavaters annehmen. In der ersten, die ich ohngefähr bis zu den Jahren 1785-86 setzen würde, erkennt man den wohlmeinenden, glühenden Phantasieschwärmer, der mit aufrichtigem Ernst für Religion und für Tugend zu wirken sucht. In der zweiten, bis 1798, ist diese Tendenz ebenfalls unverkennbar, aber in die Schwärmerei scheint sich mehr menschliche Schwachheit und Leidenschaftlichkeit zu mischen. In

der dritten verschwindet diese Mischung je mehr und mehr, und der reine Enthusiasmus für das Heil des Vaterlandes und der Menschheit bleibt bis zu dem letzten Lebenshauche. In meinen Urtheilen habe ich auf diese Perioden Rücksicht genommen, und der dritten einige Beiträge zu Lavaters Lebensgeschichte aus der letzten interessanten Zeit seiner Krankheit beigefügt, wo ich ihn selbst sah und beobachten konnte. — Durch die Beilagen hoffe ich mir die deutschen Leser zu verbinden, denen die merkwürdigen Reden, woraus sie genommen, schwerlich bekannt geworden sind.

H.

A. N.

Die Namen der Männer, die durch grofse schriftstellerische Wirksamkeit einen bedeutenden Einfluſs auf ihr Zeitalter hatten, dürfen nicht einer frühen Vergessenheit Preis gegeben werden. Diese Vergessenheit, der man sie oft bei ihrem Leben, öfter nach ihrem Tode übergiebt, ist schimpflich, nicht für den Vergessenen, aber, wenn jene Männer unsre Zeitgenossen waren, für uns, für das Zeitalter. — Die Menge wird von dem Neuen angezogen, sie kennt nur den Eindruck und die Gewalt der Gegenwart; sie hat kein Interesse für das Interessante aus der Vergangenheit. Der forteilende Strom der Zeit reiſst sie selbst und ihre Urtheile und ihr Interesse mit

sich hinweg. Lasset uns der Menge nicht gleich seyn! — Auch die vorübergehende Erscheinung, als solche, wird unsre Aufmerksamkeit reitzen. Aber mehr werde sie von dem Bleibenden der Erscheinung festgehalten, von dem, was sie nach ihrem Verschwinden unter uns zurückläfst, was sie auch für die künftige Zeit dauernd erhält. Der Mensch ist von dem Schauplatz, der vor unserm sinnlichen Auge liegt, hinweggegangen. Aber er lebt noch für den geistigen Blick des Beobachters. Auf demselben Schauplatz dauern noch die Wirkungen fort, die von ihm veranlafst sind, bestehen noch die mannichfaltigen enggeketteten Verhältnisse, deren Seele er war und bleiben wird.

Es gehört zu den oft gerügten Ungerechtigkeiten unsrer Zeit, das Verdienst, dem ein blühender Kranz des Nachruhms gebührte, schnell zu vergessen; aber das Unverdienst, wohl gar das Verbrechen, sobald es Aufsehen und Geräusch machte, länger in dem Gedächtnifs zu bewahren. Lasset uns den Vorwurf dieser Ungerechtigkeit nicht auf uns laden! Wir wollen den Manen eines Abgeschiedenen un-

ser Andenken weihen, der bei vielem Verdienst und bei ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes, von Unvollkommenheiten und ihren Folgen nicht frey war, — in dessen Schriften sich das Vortreffliche mit dem Schwachen und Gemeinen mischt, — von dessen Schwachheiten man aber mehr Geräusch gemacht hat, als von seinen Tugenden und seinen Verdiensten. Unser Andenken sey gerecht. Keine Ungerechtigkeit soll uns mifsleiten, kein Vorurtheil für oder wider einnehmen.

Jüngst da die Morgenröthe des neuen Jahrhunderts kaum angebrochen war, *) starb ein Mann, der auf mannichfache Weise merkwürdig, nicht gemacht war, in dem todten Reiche der Wissenschaften, aber wohl in der lebendigen Welt der Menschen eine Revolution hervorzubringen; der von tausend Menschen verkannt und falsch beurtheilt, von Abertausend überschätzt, und voll eines gläubigen Enthusiasmus in dem fleckenlosen Licht eines Heiligen bewundert und angebetet wurde; ein Mann von grofsem

*) Den 2. Januar 1801.

Talent, aber nicht vollendeter Bildung, der, wenn er seine Einbildungskraft beherrschte und führte, ein Licht wahrer Erleuchtung hätte werden können, die sie aber ihn führte, zum schwankenden Irrlicht wurde, das zuweilen auf feste und sichere Stege, oft auf grundlose Bahnen leitete; ein Mann, der klein und eitel wurde, weil ihn die Menge zu hoch emporhob, und der sich selbst wieder erhob und die Gröfse der Seele, deren er fähig war, zu Tage legte, als ihn die Tyrannei völlig zu Boden zu drücken meinte, und als ihn Körperleiden der schwersten Art trafen; ein Mann von grofsem Einfluss auf seine Zeitgenossen, ja vielleicht auf den Charakter des vorigen Jahrhunderts —

Johann Caspar Lavater *)

Ich rede die an, welche sich in irgend einer Rücksicht für diesen aufseror-

*) Gebohren zu Zürich den 15. November 1741. Vom Jugend an hat er in seiner Vaterstadt gelebt und ihr gedient. Bis 1778 war er Prediger am Waisenhause; dann wurde er Diakon an der St. Peterskirche. Seit 1786 war er Pfarrer an derselben Kirche.

denklichen Mann interessiren. Ich wünsche, dafs es mir gelingen möchte, das Andenken an ihn zu fixiren, und es auf einigen Hauptpunkten festzuhalten. Nur Bruchstücke werde ich mittheilen: allein wer wollte und könnte jetzt mehr geben? Zu einem bestimmten und vollständig umfassenden Urtheil über Lavater ist es noch zu früh. Eine spätere Zeit aber möchte ich nicht erwarten. Die spätere Zeit möchte, besonders bei dem Reichthum unserer Tage an wichtigen Ereignissen, die Aufmerksamkeit auf neuere Gegenstände hingelenkt haben, und damit dem, was ich zu sagen gedenke, leicht das Hauptinteresse nehmen, dessen es sich jetzt erfreuen darf, — der Neuheit.

Hie und da in dieser Schrift, besonders in den letztern Abschnitten derselben, wird man Erinnerungen aus meiner im vergangenen Sommer (1800) gemachten Schweizerreise finden: Erinnerungen aus den Tagen, wo ich in Zürich lebte, wo ich den, dessen Andenken uns jetzt beschäftigen soll, mehrmals sah und seiner Unterhaltung genofs. Man wird mir

diese Erinnerungen, wenn sie auch nicht zu irgend einem neuen Resultat führen, wenigstens verzeihen, da sie mich in Zeiten zurück versetzen, in denen meine Vorstellung jedesmal mit lebendigem und reinem Wohlgefallen verweilt.

Es ist nicht lange her, dafs wir die Nachricht von Lavaters Tode in öffentlichen Blättern lasen. Mehrere, wenigstens in dem Kreise, den ich übersehen kann, wurden von dieser Nachricht überrascht. — Keinen, der Lavatern seit Jahresfrist sah, konnte sie überraschen. Sprechend lag der Ausdruck des Todes auf seinem Gesicht, als ich ihn im October des vorigen Jahres zum letzten Male sah. Wer Todtkranke und Sterbende, besonders an auszehrenden Krankheiten Sterbende beobachtet hat, der kennt die Züge des Gesichts, die man Todeszüge nennen kann, weil sie sicher den Tod vorher verkündigen und seine Kälte und Starrheit gleichsam schon an sich tragen. Unverkennbar waren diese in das sonst Muth- und Männlichkeit und Kraft re-

dende Gesicht Lavaters eingegraben. Man sah, dafs seiner Tage nicht viele mehr seyn, und dafs die matten Augen, aus denen zuweilen noch Strahlen des alten nicht ganz verloschenen Feuers herausblitzten, sich bald auf immer schliefsen würden. Damals hätte es keiner gewagt, selbst auf die kurze Zeit, die er nachher noch lebte, die Dauer eines so äufserst schwächlichen und kränkelnden Lebens mit einiger Wahrscheinlichkeit vorher zu sagen.

Lavater selbst hatte auf ein längeres Leben resignirt. — Da ich ihn einst mit einigen Freunden besuchte, äufserte ihm einer von der Gesellschaft die Hoffnung, „dafs er ihn bei einer künftigen Reise in die Schweiz noch wieder sehn und gestärkt und gesund wieder sehn werde.“ — „Nein, erwiederte er, sie sehen mich jetzt gewifs zum letzten Male.“ Es bat uns, seiner nicht zu vergessen, auch wenn wir ihn in Zürich nicht mehr finden würden. — Wer hätte ihm dies nicht gern mit Herzlichkeit versprochen. — Einer von uns suchte ihm die Empfindungen auszudrücken, die unsre Herzen in [illegible] Au-

genblick erfüllten. Alle waren wir tief bewegt. Um so mehr gefiel uns das Abschiedswort eines französischen Geistlichen, woran uns Lavater erinnerte, der einst diesem, welcher ihn wiederzusehn ebenfalls nicht hoffen durfte, mit so viel Feinheit als Innigkeit erwiederte: „*Adieu, mon cher Lavater, que je ne verrai jamais la dernière fois.*“ *). Ihm war Lavaters Bild auf immer so fest in das Gemüth geprägt, dafs er ihn gleichsam beständig vor sich und also nie das letzte Mal sah. Ich zweifle, dafs man mit mehr Kürze etwas so rührend Verbindliches sagen kann. — Wenn man den viel leidenden Lavater mit dem bleichen, eingefallenen Gesicht vor sich sah, und ihn mit bewundernswerther Fassung, mit einer Geduld und Resignation reden hörte, die, wenn sie sich in diesem Sinn und Geist äufsern, zu den schönsten, eigenthümlich christlichen Tugenden gehören, an denen sich das kalte und stolze Herz Mancher, die sich Philosophen nennen, erwärmen könnte; da konnte

*) „Leben Sie wohl, mein lieber Lavater, den ich nie das letzte Mal sehn werde.“

man nicht andern, als ihm etwas Aehnliches, wie jener Geistliche, zum Abschiede sagen.

Ich habe die traurige Erinnerung an den Abschied von dem leidenden Lavater zurückgerufen. — Wenn ich es jetzt wage, einige Punkte, welche ein Urtheil über Lavater den Schriftsteller vorbereiten sollen, aufzustellen, so wird man wenigstens glauben, dafs jene Erinnerung mich dazu nicht in eine unglückliche Stimmung versetzt habe, am wenigsten in eine solche, wo ich zu irgend einer Härte oder Unbilligkeit geneigt wäre. Ich rede zuerst über Lavater den Schriftsteller, weil uns, die Entfernten, dieser am nächsten angeht, weil wir mit ihm uns am meisten beschäftigt haben. Ich werde versuchen, den Geist seiner Schriften überhaupt, die Hauptperioden seiner Schriftstellerei, so wie in Beziehung auf die einzelnen Schriften, den eigenthümlichen Charakter der wichtigsten derselben bemerkbar zu machen. — Ueber Lavater, als Mensch,

der mit dem Schriftsteller häufig zusammentrifft, werden nachher einige Bemerkungen Platz finden.

Zunächst interessirt Lavater als asketischer, als Erbauungs-Schriftsteller. Er lebte und arbeitete so ganz für die religiöse Erbauung, dafs in allen seinen Schriften eine Hinwirkung auf dieselbe bemerkbar ist. Auch in denen, welche zunächst den asketischen Zweck gar nicht haben, wie in den physiognomischen Fragmenten, dem geheimen Tagebuch u. s. wird dennoch, wo es irgend geschehen kann, eine Wendung auf die Askese, auf die Bearbeitung der Vernunft, und noch weit mehr der Einbildungskraft und des Gefühls durch religiöse Betrachtungen genommen. Zugleich hat er ohne Frage als asketischer Schriftsteller bei weitem den gröfsten Wirkungskreis gehabt.

Eine Zeitlang gab Lavater den Ton für alle übrige gleichzeitige asketische Schriftsteller sowohl in als aufser der Schweiz an. Das Heer seiner Nachahmer

war zahlreich. Beinahe macht Lavaters Name in der neuern asketischen Literatur, ja in der Geschichte der neuern Askese überhaupt, Epoche. Man darf eine jede selbst kleinere asketische Hand- und Hausbibliothek in der Schweiz, und vielleicht auch in unserm nördlichen, besonders niedersächsischen Deutschland, durchsehen; gewiss findet man darin einige Schriften oder Schriftlein von Lavaters fruchtbarer und unermüdlicher Hand. Man könnte mit den bloßen, ausführlich abgedruckten Titeln seiner sämmtlichen Werke *), ein Buch von mehrern Bogen anfüllen, und man würde aus den vielen einzelnen Predigten und Predigtsammlungen, aus den Erklärungen und Betrachtungen über biblische Bücher und Personen, aus den Sammlungen religiöser Lieder, aus den moralischen Gedenk-, Frag- und Handbüchern, die man darunter fände, erkennen, wie reichlich Lavater für das asketische Fach gesorgt hat.

Um den Charakter seiner Erbauungs-

*) Die man größtentheils bei Meusel verzeichnet findet.

schriften zu bestimmen, ist es nicht nöthig, alle gelesen zu haben. In Manier, Ton und Sprache sind sie sich durchaus einander ähnlich, und der Unterschied, den man etwa in dieser Rücksicht zwischen seinen frühesten und den spätern Schriften machen könnte, ist nicht bedeutend. In allen ist ein überwiegender Einfluss seiner Phantasie und seines Gefühls auf die reflektirende Vernunft deutlich bemerkbar, und man kann eben darum die religiöse Schwärmerei als den herrschenden Charakter der Lavaterschen asketischen Schriften aufstellen.

Die Schwärmerei bestehet, wie nicht erst erwiesen werden darf, darin, dass sich die Einbildungskraft und das Gefühl einer so prädominirenden Herrschaft bemeistert haben, dass dadurch das Gleichgewicht unter den Seelenkräften aufgehoben und man dahin gebracht ist, das warme Gefühl, die lebhafte Einbildung, den Aussprüchen der besonnenen Vernunft nicht nur völlig gleich zu setzen, sondern noch über dieselben zu erheben. Obgleich, um Schwärmerei irgend einer Art hervorzubringen, Phantasie und

Gefühl im erhöheten Grade, und zwar unverhältnifsmäfsig wirksam sind, so scheint doch bei einigen Schwärmern das Gefühl, bei andern die Phantasie zu überwiegen. Namentlich kann man, wie mich dünkt, bei der Schwärmerei in der Religion, Phantasie- und Gefühlsschwärmer unterscheiden. Lavater gehört in die erste Classe. Keine Operation seiner Vernunft ist rein und aus dem freyen Vernunftgebrauch hervorgehend; es scheint vielmehr eine phantasierende Vernunft, (wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf) in ihm wirksam zu seyn. Die Phantasie unterstützt in ihm jede Operation der Vernunft, und zieht sogleich das auf ihr Feld hinüber, was lediglich durch die Vernunft bearbeitet werden sollte. Zuweilen gewinnen dadurch seine Vorstellungen nur an Lebhaftigkeit und sinnlicher Anschaulichkeit, seine Bilder und Gleichnisse an Bewegung und Interesse, aber er scheint noch Herr seiner Vernunft zu bleiben. Nicht selten wird aber die Vernunft gänzlich von der Einbildung verblendet und zu den abgeschmacktesten Behaup-

tungen verführt, zu den seltsamsten Combinationen, zu höchst grillenhaften, phantastischen Ideen. Einigen derselben hing er mit sonderbarer Beharrlichkeit an, verfolgte sie mit eigentlicher Lust und vertheidigte sie mit Hartnäckigkeit. Man kann es sich zuweilen kaum möglich denken, dafs er selbst im Ernst an die Realität der Einbildungen geglaubt habe, deren er sich gleichwohl mit der Miene der höchsten Wichtigkeit annimmt, bei denen er mit sichtbarem Behagen und Wohlgefallen verweilt.

Es ist eine merkwürdige Eigenheit der Phantasieschwärmer, dafs sie selbst gar nicht für Schwärmer gehalten seyn wollen, sondern nach ihrem Dünken weit entfernt von aller Schwärmerei sind. Der Gefühlsschwärmer, dessen warmes Gefühl das Princip seines ganzen geistigen Lebens und Glücks ist, fühlt sich durch die Schwärmerei so beseligt, dafs er die aufrichtig bedauert, welche ohne die Ahndung seines eignen glückseligen Zustandes, ihn darum bespötteln. Er ist Schwärmer und will nichts anders seyn. — Nicht so der Phantasieschwär-

mer, zu denen Lavater gehört. Er weiſs wohl, was man den Schwärmern gewöhnlich Schuld giebt, und das will er nicht auf sich kommen lassen. Er gebraucht seine Vernunft, und er glaubt, ruhig, deutlich und consequent zu denken. Er meint, daſs die Einbildungskraft gar keine überwiegende Herrschaft in ihm habe. Und doch ist sie es gerade, die ihn überlistet. Allerdings gebraucht er die Vernunft, aber nur durch des Medium seiner Phantasie. Er ist ein Vernünftler, er spielt mit den Gedanken, er ist spitsfindig und sentenziös. Ganz dies war Lavaters Fall. In vielen Stellen seines geheimen Tagebuchs preiſst er sich glücklich, den Klippen der Schwärmerei entgangen zu seyn. Einmal (2 Th. S. 190) gesteht er, daſs Ehrgeiz, lebhafte Einbildungskraft und ein gutes, empfindsames Herz ihn nahe an den Abgrund der Schwärmerei hingerissen hätten. — Aber die Vorsehung habe ihn davon zurückgezogen. —

Daſs der Phantasieschwärmer sich freut, der Schwärmerei, die ihm so gefährlich vorkommt, entgangen zu seyn, kann

kann man für ein sichres Zeichen halten, daſs er schon von ihr beherrscht und gehalten wird. An Extreme gewöhnt, hat er sich auch von der Schwärmerei irgend ein gräſsliches Bild ausgemahlt, worin die gröbsten Züge zusammen gehäuft sind. Ein so kranker Schwärmer ist er freilich nicht. Aber darum ist er nicht minder krank.

Einige unter Lavaters asketischen Schriften sind besonders an Schwärmereien jeder Art reich; ganz vorzüglich sein berufener Pontius Pilatus, *) — ein Werk, welches durchaus in einer Ekstase geschrieben oder vielmehr gedichtet zu seyn scheint: so voll ist es an wunderbaren Vorstellungen, an vernunftwidrigen Combinationen, an bodenlosen Phantasien und luftigen Visionen.

*) Der vollständige Titel ist: Pontius Pilatus, oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Groſsen. Vier Theile. Zürich 1782 — 85. Eine Sammlung merkwürdiger Stellen aus diesem Buch findet man in Lavaters Geist, aus dessen eigenen Schriften. Berlin 1786. S. 114 bis zu Ende.

Nur der schwärmendsten Einbildungskraft war es möglich, ein solches

„Alles in Einem — ein historisches, „politisches, moralisches, philosophi„sches, theologisches, religiöses, bi„blisches, sinnbildliches, predigerli„ches *Ecce Homo!* Seht den Men„schen! Ein Menschenbuch; eine „Schrift zur Schande und Ehre un„sers Geschlechts! lesbar für Chri„sten, Nichtchristen, Unchristen, An„tichristen, — für Kaltblütige und „Warmblütige, schwärmerische und „Weltweise, dichterische und undich„terische Menschen — kurz ein — „Seht — das ist der Mensch — für „alles, was Mensch heifst!" (S. Pontius Pilatus, 1 Th. S. 10.)

in die wenigen einfachen Data, die wir von der Geschichte des Pilatus im neuen Testament besitzen, hinein zu tragen. Man könnte sagen, dafs eben diese Schrift in dem ganz eignen Gemisch von Kraft und von Schwäche, von treffender Wahrheit und von schimmernder Falschheit, von deutlicher Darlegung, aber weit mehr von dunkler Andeutung,

von Ahndung, von Einbildung, von phantastischen Träumen, — vielleicht ein treues Gemählde des Lavaterschen Geistes enthalte. Lavater selbst bekennt dies mit naiver Offenherzigkeit. Er sagt (in den Herzensergiessungen, dem Abschnitt an meine Leser) von dem Pontius Pilatus: „es ist ein Werk, das sehr vieles für sehr viele enthält; aber sehr wenigen, auch weisen und guten Menschen ganz tauglich, ganz genieſsbar seyn kann. — Die, so es ganz genieſsen können, gehören in den engsten Kreis meiner Freunde, oder der sympathetischen Seelen. — Es ist ein Werk, wie's geschrieben seyn muſs, um sich viele Erzfeinde, und wenig Erzfreunde zu machen, Abdruck meines Geistes und Herzens, Schimmer oder Dämmerung von mir, allemal von Individualität, und ohne das Medium meiner Selbst eine im Ganzen ungenieſsbare Speise. Es ist wie Ich. Wer dies Buch haſst, muſs mich haſsen. Wer dies Buch liebt, muſs mich lieben. Wers nur halb genieſsen kann, kann auch meinen Geist und mein

Herz nur halb genieſsen. Wem es durchaus gefällt, der muſs ein Herzensfreund von mir seyn.“ — Kann man unverhohlner die Schwäche seiner Selbst, wie seines Werks aufdecken?

Aber, es ist höchst wahr. — Schlage dieses Werk auf, wo es sey, du wirst überall Schimmer oder Dämmerung von Lavater, seine Individualität, seine brennende, schwärmende Phantasie darin wahrnehmen; es wird dir sicherlich das Ganze ungenieſsbar bleiben, wenn es nicht durch das Medium des Lavaterschen Selbst, durch die psychologische Darstellung seines Selbst, die du daraus ableiten kannst, ein Interesse für dich gewinnt. Lies z. B. den Anfang und erstaune, was er Alles in der Seele des Pilatus vereinigt erblickt. „War er nicht der Mund aller Geister, und des Vaters aller Geister? aller Satanskinder und aller Gotteskinder? Sprach nicht die Hölle durch ihn: Er werde gekreuzigt, und der Himmel: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen? War er nicht Alles in Einem? Licht und Finsternifs? Christus und Belial? — Eine Welt der Gerechtigkeit und der Ungerechtig-

keit? — Eben aus Einem Munde ging Benedeyung und Fluch. Der Feigenbaum brachte Oliven und der Weinstock Feigen. Regte sich nicht Alles in ihm? Die Weisheit von unten her, die irdische, menschliche, teuflische? und die Weisheit von oben herab, die lauter, friedsam, bescheiden ist, unpartheyisch und ungleifsnerisch? — Wer war je so Repräsentant von Allem an Alles? Gottes und des Menschen, des Himmels und der Hölle? Sprach immer zugleich in Aller Namen? Handelte zugleich als Bevollmächtigter, Gedungener, Bezahlter von allen sich widersprechenden Wesen!" — Welch ein Mensch ohne seines Gleichen! (Th. 1. p. 19-26.) — Ist man im Stande, diesen regellosen Sprüngen, diesen undenkbaren Vereinigungen, diesen Verirrungen einer ungezähmten Phantasie nachzufolgen, ohne für die Besonnenheit seiner Vernunft zu fürchten? —

Aber nicht blos Pontius Pilatus, auch andre asketische Schriften Lavaters tragen diesen Charakter der ausschweifenden und schwärmenden Phantasie an sich. Keine ist ganz davon frey.

Die Aussichten in die Ewigkeit (2 Bde. 4te Aufl. Zürich 1782) — eines der allgelesenen Lavaterschen Werke — so viele glückliche und fruchtbare Ideen, so viel das Gemüth Erhebendes und Tröstendes sie enthalten, und so oft das durch frühe Trennung von den Seinen gebeugte und gebrochene Herz Beruhigung und wehmüthige Hoffnung daraus schöpfte, tragen ebenfalls viele Spuren jenes Charakters. Man erinnere sich der seltsamen Vorstellungen von den Sinnenwerkzeugen der verklärten Seligen, von der Ausdehnbarkeit, Durchdringlichkeit und Schnelligkeit, der himmlischen Leiber, von den Kräften derselben. — Lavater kann es sich z. B. denken, dafs es für uns im künftigen Leben möglich seyn werde, so oft wir es nöthig fänden, ohne schwere Mühe und Arbeit eine Pflanze, ein Thier, einen Menschen, eine Welt hervorzubringen, uns über alle Welten auszubreiten und Sonnen ihre Bahn zu weisen. „Meines Gottes und Erlösers voll, heifst es einmal, werde ich alle Gedanken meiner Seele, denen er seinen Beifall zuwinken wird, wirklich

machen, — zu gleicher Zeit in tausend Welten die verschiedensten Wirkungen mittelbar und unmittelbar hervorbringen können.“ (Aussichten. Th. 2. p. 281). In andern Stellen dieser merkwürdigen Schrift ist dagegen der Blick in die unsichtbare Welt bescheiden und gehalten, der Verfasser spricht mit Besonnenheit und Klarheit, zugleich mit Würdevollem Ausdruck und innigem Gefühl. Man möchte sie zu dem Gelungensten und Schönsten rechnen, was Lavater überhaupt geschrieben hat. Aber welchem kaltblütigen Leser, so gern er bei diesen Stellen verweilt, und so lieb ihm eben darum die Aussichten sind, ist es gegeben, solchen eccentrischen Phantasien, wie die eben angeführten, zu folgen?

Eine nur in andern Beziehungen und auf andern Feldern ausschweifende Phantasie bemerkt man in den berüchtigten Predigten über die Existenz und die Wirkungen des Teufels. Lavaters Einbildungskraft glaubt die Wirkungen eines bösen Geistes in der Welt deutlich wahrzunehmen, ja überall auf dieselben zu stoßen. Seine Vernunft

wird von diesen Einbildungen befangen und schweigt. Es giebt nichts so Schreckliches und Böses, dafs er es dem Teufel nicht zutraute, und sogar in den Büchern der Bibel läfst ihn seine Phantasie überall den Teufel finden. „Er ist ihm ein Fürst, wie Christus einer ist. Das Böse liegt ihm am Herzen, wie diesem das Gute. Er will auch scheinen, Gutes zu wollen und zu thun; aber er hat Böses im Sinn. Mit Unglück, Lügen und Verderben geht er schwanger. Wer Gutes thut, dessen Feind ist er.“ Dem uneingenommenen Schriftleser, meint er, könne nicht der mindeste Zweifel übrig bleiben, dafs die Schrift das Daseyn eines Satans, eines boshaften, mächtigen Fürsten u. s. w. theils voraussetze, theils behaupte. Die Göttlichkeit der heil. Schrift und das Daseyn des Satans und sein furchtbares mitwirkendes Reich läugnen, ist ihm einerley. (S. die angez. Pred. p. 11. 86. 87.) — Ich werde in der Folge hierauf noch einmal zurückkommen.

Gerade in diesen Sprüngen, in diesen übereilten Schlüssen, in diesem Nebeneinanderstellen himmelweit entfernter

Dinge, wodurch gleichwohl etwas bewiesen werden soll, wird der Beobachter leicht das Wesen der Schwärmerei, besonders der Phantasie-Schwärmerei erkennen. Es pflegen auch die Schwärmer geneigt zu seyn, die, welche sich als Zweifler oder Gegner ihrer Behauptungen zeigen, zu verachten, wohl gar zu verdammen. Die härtesten und die zügellosesten Controverspredigten, die man überhaupt gehört oder gelesen hat, rührten von Schwärmern her. Lavater war, so sehr ihm Menschenliebe und ihre Beförderung am Herzen lag, so sehr er thätige Toleranz predigte und ausübte, auch von dieser Schwachheit der Schwärmer in seinen Schriften nicht frey. Häufig bemerkt man ein beinah stolzes Herabsehen auf die Ungläubigen, und oft wird es wiederholt, dafs nur die Geweihten, nur seine Freunde, nur die sympathetischen Seelen, wie sie in der vorher mitgetheilten Stelle hiefsen, ihn ganz verstünden und ihm ungetheilten Beifall schenken würden. —

Der Hauptpunkt aller religiösen Schwärmerei ist der Hang einer sinnlichen

Annäherung an das Uebersinnliche, einer Gemeinschaft mit Geistern, und von diesem war Lavater so wenig fern, dafs er ihn sogar unter die Merkmale der ächten Religion aufnimmt. In den physiognomischen Fragmenten (III. Versuch p. 230) findet man ein interessantes Glaubensbekenntnifs von ihm in dieser Rücksicht. „Was ist, fragt er, ächte, wahre Religion? Er antwortet: Glaube an wirklich existirende Unsichtbarkeiten, deren Einflufs man sinnlich erfahren hat oder erfahren kann. Glaube an unsichtbare höhere Wesen, der so fest ist, wie der Glaube an uns selber, und so gewifs, wie unsre Existenz, — weil er sich auf Erfahrungen gründet, die so wenig täuschen konnten, als uns das Gefühl unsrer Existenz täuschen kann, — das ist Religion, reine, gesunde Religion.“ In einer andern Stelle heifst es: „Wenn ich die Lehre der biblischen Verfasser von den Gaben des heiligen Geistes, von der Kraft des Glaubens und von den Wirkungen des Gebets, jede besonders untersuche, und alle mit einander vergleiche, so komme ich immer auf den lichtvollen

Punkt: Diese Verfasser sind der Meinung, dafs es möglich, dafs es die Bestimmung des Menschen sey, in einer eigentlichen und unmittelbaren Gemeinschaft mit der Gottheit zu stehn; dafs sie ein eigentlicher Gegenstand seiner Freundschaft und Vertraulichkeit sey; dafs eine eigentliche moralisch-sinnliche Unterhaltung mit ihr, das Eigenthümliche aller Religion und die Absicht Gottes bei allen seinen Offenbarungen sey." (S. die eigentliche Meinung etc. S. 23.)

Bedarf es noch weiterer Beweise, wenn man sich selbst und seine Schwärmerei so klar ausspricht, als es hier von dem offnen, harmlosen Lavater geschieht? Wer sie verlangt, kann sie in allen Lavaterschen Schriften, namentlich in dem christlichen Magazin, den Sammlungen zu demselben, in den vermischten Schriften (2 Theile. Winterthur 1781), in der Schrift: „Eigentliche Meinung von den Gaben des heiligen Geistes, der Kraft des Glaubens und Gebets." Bremen 1773 und in der grofsen Anzahl der ein-

zeln gedruckten Predigten finden. Auch sein Wunderglaube, den er einst so hartnäckig vertheidigte, seine Verbindung mit Gaſsner und Mesmer und andern Wundermännern, ja selbst seine vorher gerügte Apologie des Teufels, — alles sind, wie mich dünkt, nothwendige Aeuſserungen derselben Schwärmerei, desselben Triebes, eine sinnliche Vereinigung mit geistigen Wesen, ja mit Gott selbst, nicht nur sich möglich zu denken, sondern, wenn es seyn könnte, sie schon wirklich einzugehn: — Auswüchse desselben allzu saftreichen und üppig treibenden Stammes.

Ich habe auf die — wenn man will — dunkle Seite der Lavaterschen asketischen Schriften aufmerksam gemacht. Es war die schwärmende Alleinherrschaft seiner Phantasie. Ich habe die wichtigsten und zugleich unter uns bekanntesten Schriften genannt, in welchen diese Seite am bemerkbarsten ist. Jedoch ist sie nicht die einzige, und mit Freude wende ich

mich jetzt zur andern, der helleren Seite derselben. —

Es sind, dünkt mich, hauptsächlich zwei Eigenschaften, welche der gute asketische Schriftsteller, sofern er sich Wirksamkeiten versprechen will, in einem vorzüglichen Grade besitzen muſs: er wird sich, auſser dem in ihm auf Vernunfterkenntniſs gegründeten System religiöser Ueberzeugungen, zuerst die Methodenlehre der Religion in ihrem ganzen Umfange zu eigen gemacht, und dann — eine genaue Kenntniſs des menschlichen Herzens bis in seine geheimsten Falten, in allen seinen Trieben, Wünschen, Neigungen, möglichen Bewegungsgründen, erworben haben. Die erste dieser Eigenschaften möchte man Bedenken tragen, schon wegen Lavaters glühender Phantasie, ihm zuzuschreiben: desto gegründetere Ansprüche hat er auf die andre, und eben diese würde ich die helle Seite seiner asketischen Schriften nennen. In vielen derselben zeigt er sich als einen Kenner des Menschen-Herzens im gesunden, wie im kranken Zustande. Er trifft in seinen Darstellungen,

wie in den Anmahnungen häufig die verborgensten Seiten des Herzens, und in seiner eigenthümlichen, starken, kräftigen Manier verfehlt er nicht leicht der Wirkung auf dasselbe. Zu einer umfassenden Menschenkenntnifs gehört mehr, als Lavater sich davon angeeignet hatte. Seine Phantasie verrückte ihm für diese zu oft den richtigen Gesichtspunkt. Aber Herzenskenntnifs — kann man ihm nicht absprechen. Er verstand überdem die Kunst, das menschliche Gemüth in Bewegung zu setzen, wozu ihm manche seltnere Gabe der Beredsamkeit, die er im hohen Grade besafs, trefflich zu Statten kam. Wer sich davon überzeugen will, der lese vornemlich die Predigten über das Buch Jonas (2 Thle. die neueste Aufl. Winterthur 1783), mehrere Abschnitte in den Betrachtungen über die wichtigsten Stellen der Evangelien (2 Bände. Winterthur 1788-90) und in den Predigten über die Liebe (Leipzig 1783), auch in seiner Handbibel für Leidende, (Winterthur 1788). Er wird darin mit Kenntnifs des menschlichen Herzens, besonders im ex-

alterten Zustande, wenn es von heftigen Neigungen und Leidenschaften bewegt ist, kräftiga Anwendung religiöser Belehrungen und Betrachtungen auf das Herz, und ein warmes Andachtsgefühl finden, das sich für ein ähnlich gestimmtes Gefühl klar und lebendig äufsert. Diesen offnen Sinn für alles, was in der Gefühlswelt des Menschen Starkes und Schwaches liegt, und wie durch die Religion darauf gewirkt werden kann, diese genaue Kunde von der Welt des Begehrens und Verabscheuens, des Liebens und des Hassens, die wir in unserm Innern tragen, eine gewisse praktisch-asketische Lebensweisheit, die, und sofern sie damit in Verbindung steht, und die er aus den biblischen Stellen auf eine oft überrasschende Art herauschöpft, — so wie die ganze Gewalt der Lavaterschen etwas wortreichen Beredtsamkeit, — wird man am meisten in den Predigten über das Buch Jonas gewahr, — einem Werk, das, wäre es auch das einzige Erbauungsbuch Lavaters, ihm allein einen bedeutenden Rang unter den asketischen Schriftstellern sichern würde.

In der Gefühlswelt lebte Lavater,

Man hört und liest ihn gern, sobald er für diese arbeitet und in sie einzuwirken sucht. Wenn er sich aus ihr heraus und in die Vernunftwelt begiebt, verunglückt er leicht. Seine dogmatischen Ansichten, die dem Auge, das mit Bewufstseyn und Klarheit zu sehen gewohnt ist, selten eine genugthuende Aussicht öffnen, wollen wir ins Dunkle stellen. Fern sey von uns jedes harte Urtheil über seine oft freilich sehr verfehlten dogmatischen Winke und Behauptungen und Schlufsfolgen. Es fehlte ihm durchaus an gründlicher Exegese, so wie an dem Vorrath wohl begründeter historisch-kritischer theologischer Kenntnisse, die zu einer richtigen Beurtheilung des kirchlichen dogmatischen Systems unerlaflich nothwendig sind. Er blieb daher in theologischer Rücksicht auf der Stufe, auf welche ihn sein erster Jugendunterricht stellete, der freilich in der Mitte des 18ten Jahrhunderts noch ganz den Zuschnitt und Geist der alten orthodoxen Schweizerschule hatte. Die Art dieses Unterrichts war eben nicht geeignet, Forschungs- und Untersuchungsgeist in ihm

rege

rege zu machen; es wurde ihm vielmehr vom Anfang an zur Gewissenssache gemacht, mit unverrückter Glaubenstreue dem Bekenntniss seiner Väter anzuhängen. Seine Phantasie liefs ihn um so fester daran hangen, einmal freyeres Feld lebhafter und schwärmerischer Bilder, dunkler Gefühle und geheimnifsvoller Ahndungen die Vorstellungsweise gewisser Lehrmeinungen in dem alten System ihm eröffnete.

Ich glaube, dafs, aus diesem Gesichtspunkt angesehn, sein Glaube an die Existenz des Teufels, sein Wunderglaube, sein Festhalten an der Versöhnungstheorie und manche andre seiner dogmatischen Verirrungen sich von selbst erklären. Wenn Lavater ein besserer Exeget, und wenn seine Einbildungskraft kälter war, so wäre er sicherlich von seinem allerdings höchst seltsamen, eben so sehr der Vernunft, als einer geläuterten Bibelerklärung zuwiderlaufenden Teufels- und Wunderglauben frey geblieben, so hätte er sich gewifs nie an die verdächtige Parthei der Geisterseher, der Magnetiseurs und Somnambulisten

angeschlossen und von dieser Seite seinen guten Ruf gesichert. Man würde endlich in seinen Ansichten des Todes Jesu weniger spielende, schwärmerische, und mystische Deutungen und Träume, und dafür mehr vernunftgemäße, gesunde und ächt biblische Vorstellungen gewahr werden. Aber wie kann man Gewächse und Früchte von einem Boden erwarten, auf dem sie, seiner eigenthümlichen Beschaffenheit nach, nie wurzeln und gedeihen konnten? — Wo sich die wuchernden und weit rankenden Genisten und Farrenkräuter eingesiedelt haben, da willst du auf Frucht- und Obstbeeken hoffen? —

Auch das geheime Tagebuch (von einem Beobachter seiner selbst) von Lavater, (zwei Theile. Leipzig 1772—73) das einst in der Lesewelt viel Glück machte, und die als Fortsetzungen davon unter dem Titel: „Nachdenken über mich selbst“ (Offenbach 1776) — erschienenen Schriftchen, kann man in die Rubrik der asketischen

Bücher stellen. — Ich weiſs mir kaum Schriften zu denken, die mit mehrerm Recht den Namen „Erbauungsschriften“ führten, die der ächten sittlichen Gemüthserbauung förderlicher wären, als moralisch - psychologische Bemerkungen über den Menschen, ernst und verständig angestellte Beobachtungen über sich selbst. Die wirksamsten unter allen würden unpartheiische und auf Hervorbringung wahrer Moralität abzwekkende Tagebücher seyn: wenn sie gleichsam die Stelle eines vertrauten Freundes, eines treuen Gewissensraths vertreten, dem man auch die geheimste Regung des Herzens, den leisesten Wunsch, die vielleicht nur geahndete Begier offenbart. Streng und unerbittlich der Wahrheit gemäſs, ohne sich selbst nachsichtig oder mitleidig zu schonen, aber auch ohne sich gleichsam eine schriftliche Büſsung aufzulegen, ohne sich in den Schilderungen seiner selbst Unrecht zu thun, und — zum wenigsten in der Vorstellung — Sünde auf Sünde häufen zu wollen; sollte ein solches Tagebuch eine ernste Rücksprache mit sich selbst, mit seinem Ge-

wissen enthalten. Man sollte sich darin, wenigstens am Abend eines jeden Tages, die dreifache Frage beantworten: „was habe ich heute gethan, und wie that ich's? — welche waren meine Bewegungsgründe? — was wollte ich thun, wozu war Gedanke und Begier in mir? — Ich weiſs nicht, ob heut zu Tage viele solcher Tagebücher geschrieben werden. Aber ich wünschte, daſs es mehrere solche in dem rechten Geist gefaſste und öffentlich bekannt gemachte Geständnisse über sich selbst gäbe. Sie würden, je mehr sie individualisirt wären, von um so gröſserer und gewisserer moralischer Wirkung seyn.

Selbst in den besten unserer Erbauungsschriften schweift oftmals das Gemüth des Lesers an dem Allgemeinen der Bemerkungen und Schilderungen ab. Man macht nicht genug Anwendung auf sich selbst, man versetzt das, was man liest, in eine ferne und fremde Welt, wo ganz andre Menschen wirken und handeln, als die, zu denen wir selbst gehören. In jenen moralischen Tagebüchern und Geständnissen dagegen lebt ein Mensch un-

srer Art in einer Welt, welche die unsre ist, vor unsern Augen; er enthüllt uns seine verborgenen Gedanken; er legt sein sittliches Wesen frank und frey vor uns dar; wir sehen, wie gute Entschlüsse in ihm gebohren werden, wie sie zur Reife, aber — nicht zur Ausführung kommen, wir erfahren die Hindernisse, wodurch die Ausführung gehemmt ward und — ihre endliche Besiegung. Das Individuell-menschliche einer solchen Schilderung würde uns auch in einer Dichtung anziehn. Hier kommt das Interesse der Wahrheit hinzu. Je treuer das Gemählde, das vor uns lebt, ist, um so öfter werden wir unser eignes Selbst darin zu erkennen meinen, die angeführten Züge werden durchaus passend und anwendbar auf uns scheinen, wir werden glauben, dafs unser Ich, und kein fremdes, das Wort führe. Wir werden bewegt, wir werden ermuntert, wir lernen uns selbst mehr erkennen, wir werden sittlicher, weil wir aufmerksamer auf unser Inneres geworden sind. —

Man verzeihe mir diese Ausherzigung. Lavaters geheimes Tagebuch

hat mich sehr natürlich darauf geführt. Man erkennt darin den aufmerksamen religiös - moralischen Selbstbeobachter, der sich auf jedem Tritt und Schritt belauscht, der den Gang seiner Gedanken und Empfindungen mit sorgsamer Strenge verfolgt, den ein weises Mistrauen zu sich selbst eher vielleicht sich Unrecht thun liefse, als dafs er ein gräder oder versteckter Schmeichler seiner selbst würde. Von einigen Seiten — besonders in Rücksicht aller der Beobachtungen und Bemerkungen, die das Aufschieben des Guten, das doch bald geschehen sollte, betreffen, und die davon entwickelten Gründe — zeichnet sich dies Tagebuch vorzüglich aus. Es ist in Ansehung dieses sehr wichtigen Punkts der Moralität ein vortrefflicher Spiegel für alle noch nicht Verblendete. Von andern Seiten hingegen, wie in Rücksicht des, ich möchte sagen, forçirten Betens, das, wie ein ganz nothwendiges Geschäft und, wenn es einmal unterlassen, als Sünde betrachtet wird, wo dann die Vorwürfe gar nicht aufhören und zum Ermüden oft wiederholt werden; — eine Idee, die zu La-

vaters dogmatischen Sonderbarkeiten gehört; — in dieser und andern Hinsichten kann das Buch freilich nicht für musterhaft gelten. Auch hat es in diesen Beziehungen nichts Gutes gewirkt. Einzelne Schilderungen und Gemählde darin gehören zu den gelungensten in Lavaters Schriften, z. B. von Seiten der rührenden Wahrheit die letzten Stunden und der Tod des Freundes, zu dem Lavater gerufen wird; der Tod seiner Mutter (im Anfange des ersten Theils und im zweyten Theil.) Mehrere Stellen können wie Commentare zu den moralischen Reflexionen betrachtet werden, die in den Predigten über das Buch Jonas hin und wieder vorkommen, wie die über die verzögerte Wohlthätigkeit im ersten Theile, über die Langeweile in Gesellschaften etc. —

Auf eine bedeutende Zeit hin gab dieses Buch, das, wegen der neuen Form und wegen der grofsentheils anziehenden Darstellung, sehr allgemein gelesen wurde, den Ton an zu moralischen Tagebüchern aller Art und aller Alter und Stände. Einige wurden gedruckt, die mei-

sten blieben Manuscript. Es wurde Mode, moralische Tagebücher zu halten: aber sey dies, — es war wenigstens eine ganz heilsame Mode, welche auf die Sittlichkeit vortheilhaft wirken konnte, und gewifs oft wirkte. Es ist wahr, häufig enthielten diese Tagebücher keineswegs einen reinen Abdruck des Gemüths. Man redete darin nicht selbst, sondern liefs statt seiner einen bestechlichen und bestochenen Wortführer reden. Man entblödete sich nicht, Heuchelei vor sich selbst zu treiben; man ergofs sich gar herrlich und schön in moralischen Declamationen und — das Herz blieb kalt und hatte oft nicht einmal eine Ahndung von dem, was die Feder niederschrieb. Bei vielen indefs — wovon mir selbst mehrere Beispiele bekannt sind — wurden die Tagebücher die wirksamsten Hülfsmittel zur Besserung, zur Reinigung des Gemüths, zur sittlichen Vervollkommnung. Sie waren in der That, was ich vorher sagte, — vertraute Freunde, aufmerksame Erinnerer, treue Berather.

Ich kenne auf ein Werk, welches man Lavaters Handwerk nennen könnte, weil es das am Umfang gröfste, weil's das berühmteste ist; von dem man, ob es gleich eigentlich nur schöne Worte und noch schönere Bilder enthält, dennoch in mehrern Zweigen der Wissenschaften eine Revolution erwartete, besonders in der Anthropologie, Kriminal- und Justizpflege; das mit gespanntem Interesse erwartet und mit noch gröfserm Eifer gelesen, das beinah in alle gebildete europäische Sprachen übersetzt, und doch — bald vergessen wurde.

Lavaters Physiognomik (Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniss und Menschenliebe. 4 Bände in Quart. Leipzig 1775—78) ist lediglich ein Werk seiner Phantasie. Auch in ihr lebt und webt seine Schwärmerei. Von Ahndungen und Träumen auf diesem Felde ausgehend, fing er an auszuführen, zu schildern und auszumahlen, da er dem Ganzen noch gar kein Fundament untergelegt hatte. — Es kann hier nicht mein Zweck seyn, über die absolute Realität

der Physiognomik Betrachtungen anzustellen. Es ist darüber vormals genugsam geschrieben und gestritten worden, ohne die Sache aufs Reine zu bringen. Hier nur so viel.

Den Hauptpunkt, ich möchte sagen, den Brennpunkt der ganzen Physiognomik, — aus den Zügen des Gesichts viel mehr auf erworbene, als auf ursprüngliche Geistesanlagen, weniger auf das Ruhende im Menschen, mehr auf das Bewegte, auf Leidenschaft und Gefühl, zu schliefsen, wobei der Physiognom vielleicht auf die wenigsten Trugschlüsse geleitet werden dürfte, — scheint Lavater völlig übersehen zu haben. Er legte die meiste Bedeutung in die *festen* Theile, besonders Stirn und Nase, und trieb damit ein seltsames physiognomisches Spielwerk; das Auge und die weichen Theile, besonders die Züge um Nase und Mund, vernachläfsigte er. — Geist der Wissenschaft, so wie wissenschaftliche Form, konnte und wollte er dem Werk nicht geben. Es fehlt durchaus an einem leitenden Princip, was sich gleichwohl bei *Fragmenten* nicht nur gedenken läfst,

sondern nothwendig ist, um ihnen Einheit und Zusammenhang zu geben, um zu verhindern, daſs sie nicht in sich selbst zusammen fallen. Lavater scheint durchaus bei seinen physiognomischen Zergliederungen und Urtheilssprüchen sich vielmehr den augenblicklichen Eingebungen seiner Einbildungskraft, die allgeschäftig war, als dem Gang einer ruhigen Reflexion überlassen zu haben. Diese hätte ihn gewiſs zu einer mehr zusammenhängenden, mehr in einander eingreifenden, mehr systemartigen Behandlung geführt, wovon man itzt auch nicht den Schatten gewahr wird. Alle seine Ansichten und Bestimmungen sind subjektiv und schwankend. Man liest in diesen vier Bänden, bloſse und wahrhaftig fragmentarische Fragmente, die eben so wenig gemacht sind, dem physiognomischen Studium aufzuhelfen, als es zu berichtigen, welche das Bedürfniſs einer eingreifenderen Bearbeitung des immer interessanten Gegenstandes nur desto fühlbarer machen. — So können wir itzt das Ganze fast nicht anders als ein kostbares Bilderbuch (der Preiſs des vollstän-

digen Exemplars ist 100 Thlr.) würdigen. Man findet darin einzelne trefflich gearbeitete und an sich selbst merkwürdige Menschen- und Thierköpfe, die häufig durch die Zusammenstellung noch interessanter werden: — aber in der physiognomischen Erläuterung derselben, in dem Commentar eine Anhäufung hoch und vollklingender Worte, hinter denen oftmals sehr wenig Sinn ist, — so glücklich auch einzelne Blicke und so unnachahmlich und kräftig hie und da besonders die Ausdrücke und Wortstellungen sind. Weit öfter stöfst man auf Proben von Lavaters feiner Kenntnifs des menschlichen Herzens, als von seinem Scharfblick in der physiognomischen Deutung. Indem er das, was freilich wir übrigen Ungeweihten in den Zügen eines Gesichts zu lesen völlig unvermögend sind, und was nur ihm zu sehen gegeben ist, mit mehrerem ausdrücken will, thut er zuweilen interessante Blicke in das Innere des Menschen, wo er viel richtiger zu lesen scheint, als auf dem Gesicht. So erfahren wir wenigstens manches, was in dem Herzen des Menschen

ist oder seyn kann, welche Gefühle, Kräfte, Aeufserungen und Anwendungen derselben, — wenn sie auch auf Stirn, Wange und Nase gewifs unsichtbar seyn sollten. — In der gewagten Anwendung physiognomischer Ideen, die er beinahe auf alle Theile des menschlichen Wissens übertrug, und wovon er mit schwärmerischer Leichtgläubigkeit, ich weifs nicht, welche wichtige Erfolge erwartete, — ist Lavaters Phantasie unverkennbar. So leitet er (Physiog. Fragm. III. p. 254) pädagogische Regeln aus der Physiognomik ab, z. B. dafs der Erzieher sich in seinen Foderungen an die Kinder genau nach ihrer Gesichtsbildung zu richten habe; und gedenkt sogar, durch die Physiognomik ein Licht zur Erklärung der Bibel anzuzünden, wovon man sehr merkwürdige Proben findet im 4ten Th. pag. 203 — 11. z. B. über die Stellen: „Wer da hat, dem wird gegeben — Der Buchstabe tödtet" u. s. w. — ein physiognomischer Commentar.

Das Heer der Nachahmer hängt sich gewöhnlich an das, was als etwas Aufserordentliches gepriesen wird, was

Aufsehen und Geräusch macht. Niemand dachte daran, die einzelnen Körner gesunder und richtiger physiognomischer Ideen aus dem voluminösen Werk zu sammeln und — indem er sie in einen andern und gedeihlicheren Boden hinübertrüge, zugleich zu reinigen und zu veredlen. Ohne nur einen Gedanken an Prüfung und Berichtigung des Ganzen zu haben, ward die Physiognomik von den Nachahmern als etwas Neues und Erwünschtes ergriffen, sie trieben das Willkührliche und Unbestimmte in den physiognomischen Deutungen viel weiter als Lavater und — ohne seine Phantasie und sein warmes Gefühl zu besitzen — brachten sie höchst langweilige und abgeschmackte Ausgeburten einer ganz eignen Geisteskrankheit zum Vorschein, die man die physiognomische Wuth benennen könnte. Fast wäre es so weit gekommen, dafs niemand unmaskirt aus seinem Hause gegangen wäre: so allgemein und zudringlich war der Drang jedes kleinen Geistes, der etwas von Lavaters Physiognomik gehört oder gelesen hatte, sogleich jegliches Gesicht, das ihm vor-

kam, zu deuteln und die vermeinten Resultate seiner armseligen physiognomischen Weisheit dem horchenden Pöbel als Orakelsprüche von den Dächern zu verkündigen. Die Folgen davon waren — fürwahr nicht Beförderung der Menschenliebe — sondern Lieblosigkeit, Verläumdung und Härten aller Art. Man gab sich Mühe, man legte sich auf sehr gehässige Kundschaften, um in dem Leben des Menschen, über dessen Gesicht unglücklicher Weise ein Urtheilsspruch ergangen war, die Bestätigung dieses Spruches zu finden: — und so war der Lüge und Verläumdung ein weites Feld geöffnet. — Manche nahmen in ihrem blinden Enthusiasmus die Physiognomik schon als etwas so Festes und in sich Begründetes, dafs sie im Ernst an die Ausführung der gutgemeinten Schwärmerei Lavaters, „durch Physiognomik die Tortur zu ersparen“ (im 4ten Th. S. 474) dachten und sie statt der Lehre von der Tortur zum Kriminalrecht ziehen wollten. Hatten diese Enthusiasten Stellen zu besetzen, so ward nicht auf Würdigkeit und Tüchtigkeit gesehen; — die

Physiognomie entschied. Der Würdigste mufste vielleicht dem Allerunwürdigsten weichen, blos weil in seiner Physiognomie Züge seyn sollten, die dem Hirngespinnst eines Musterbildes nicht entsprachen. Ich schweige von andern und noch lächerlichern Anwendungen der Physiognomik, die wahrhaftig viel Unfrieden und Unglück über die Menschheit zu bringen drohten. — Auf jeden Fall war die feine, immer lachende, nur hie und da bittere Ironie in den physiognomischen Reisen des witzigen Musäus keine unverdiente Züchtigung. Er, wenn irgend einer, ging den richtigen Weg, um den kranken Theil des Publikums zur Erkenntnifs seiner Krankheit zu bringen, um die verunglückten Physiognomen von ihrer Hirnwuth zu heilen.

Die Physiognomik ist itzt vergessen. Sie kommt uns nun wie eine ephemere Erscheinung vor, die zu den tausenden gehört, die zu ihrer Zeit in der Lesewelt grofse Sensation machen, die hundert Federn in Bewegung setzen, und

von einer andern Erscheinung verdrängt, plötzlich — verschwinden und in dem Strom der Zeit untergehen. Nicht so Lavaters lyrische Poesien. Was er in der Ode „an meinen Gesang" prophetisch seinem Gesange zuruft:

„Sprich, statt meiner, noch ernst, ernst, wie vom Grabe her,
Wenn mein modernd Gebein unter'm verblichenen
Grabstein unbekannt ausdorrt,
Und nun jüngeren Todten weicht!

„Dann sprich laut noch, wie itzt. Enkel vernehmen dich,
Welche weiser einst sind! Lichter und Erdesalz!
Oder Jünglinge lernen
Von dir Dichter und Christen seyn!"

das wird in Erfüllung gehn; ja es ist zum Theil schon erfüllt. Ich rede nemlich von Lavaters Vaterlandsgedichten, seinen Schweizerliedern. (Zürch 1788.) Ich möchte fast sagen, dafs die Schweizer aufhören würden, ächte Schweizer zu seyn, wenn sie jemals diese von dem edelsten und reinsten Patriotismus

eingegebenen Lieder vergessen könnten. Ich selbst hörte in den alt-schweizerischen Thälern der Cantone Uri und Schwiz, in dem Vaterlande der Schweizerfreiheit, den „Wilhelm Tell," das helvetische Eintrachtslied, das schöne Abschiedslied: „Nimm, Bruder, unser Lebewohl und schlage Hand in Hand" u. s. w. das Kriegslied und andre Lavatersche Freiheitslieder, oft und mit innigem Ausdruck von Jünglingen und Männern singen. Als ich sie, ich möchte sagen, auf ihrem heimathlichen Boden, an den Ufern des Vierwaldstättersee's — des See's der Freiheit — von biedern und nervigen Schweizerjünglingen mit voller, tönender Stimme singen hörte, und als die Echo der grauen Felsen und der grünen Alpen die Töne wiederhallte: — da, meinte ich, es könne keine kräftigeren, keine empfindungsvolleren, keine schöneren Volks- und Vaterlandslieder geben. Aber auch itzt, wo mich der Ort und die Gegend nicht mehr zu einem vielleicht partheiischen Enthusiasmus verführen können, bin ich Lobredner der Lavaterschen Schweizerlieder. Sie enthalten natürlich,

ungekünstelt und mit Wärme die Exposizion der, obgleich zusammengesetzten, doch immer in der Einheit erscheinenden Empfindung, von der nicht leicht ein Menschenherz ganz frey ist, — der Liebe des Vaterlandes. In einem freyen Lande, wo es der Berührungspunkte und der Verbindungen zwischen dem Bürger und Vaterlande mehrere giebt, ist's um so leichter, diese Empfindung hervorzurufen und anzufachen. Lavater weifs dies vortrefflich, besonders durch Erinnerungen an die Urgeschichte der Schweizer-Freiheit, wodurch eben sowohl der männliche Volksgeist, als ein edler Vaterlandsstolz Nahrung erhält, und durch einen herzlichen Aufruf zu den Bürgertugenden, die den freyen Vaterlandsfreund vornemlich zieren und ehren. In seinen Versen ist das Herz, welches selbst für Vaterland und Freiheit innig erwärmt ist, unverkennbar, und es spricht in seiner einfältigen, treumüthigen Weise gewifs das verwandte Gemüth an, z. B. in dem Abschiedslied an den reisenden Schweizer:

Nimm, Bruder, unser Lebewohl,
Und schlage Hand in Hand,
Und reise, wie man reisen soll,
Im Schweizeralpenland!
Fühl' auf der Berge stolzem Haupt
Der tiefen Thäler Glück;
Die Freiheit, die kein Neid uns raubt,
Und Freude sey dein Blick!

Schau die Natur mit Ehrfurcht an,
Steh still im Feld der Schlacht!
Was deine Väter da gethan,
Das, Bruder, das betracht'!
Da dank' dem Herrn auf deinem Knie,
Und sing' der Helden Muth!
Sprich: ich vergösse, stark wie sie,
Für Freiheit heut mein Blut!

Das Schlachtfeld höret dein Gelübd',
Und die Natur — mit Lust;
Wer redlich Recht und Freiheit liebt,
Dem glüht es in der Brust.
Steh von den schönen Thränen auf,
Und gehst du weiter fort,
So such' die bravsten Schweizer auf,
Und horch' auf jedes Wort.

und gegen das Ende der unvergleichliche Vers:

— — Schlag' uns in die Hand,
Und schwör' auf deine Treu:
Dafs immer dir dein Vaterland
Lieb, wie die Freiheit sey!
Und komm, unschuldig, wie du bist,
Durch neue Tugend grofs,
Ein Schweizer noch und noch ein Christ,
Zurück in unsern Schoos! —

Oder in dem energischen Liede für die demokratischen Cantons bei ihrer jährlichen Landesgemeine:

Auf, freies Volk, versammle dich!
Und tretet, Brüder, brüderlich
Ins friedliche Getümmel!
Der Jüngling und der alte Mann,
Wer kommen soll und kommen kann,
Komm unter freyem Himmel!

Seht auf zu Gott mit frohem Blick!
Empfindet ganz der Freiheit Glück,
Und braucht's mit Dank, ihr Brüder!
Der Gott, der uns der Freiheit Stab
Aus Huld in unsre Hände gab,
Nimmt zürnend sonst ihn wieder.

Besetzet redlich jeden Stand!
Sorgt väterlich fürs Vaterland,
Und schwört auf die Gesetze!
Auf Ordnung ruht des Staates Macht,
Drum gebt, o Wächter, treulich Acht,
Wer treulos sie verletze!

Mich dünkt, solche Verse tragen den Charakter der ächten patriotischen Volkspoesie an sich. Sie gleichen an Ton und Art den einfachen und kräftigen Kriegsliedern unsres Landsmannes Gleim. Sie glänzen nicht, aber sie befriedigen den gesunden und offnen Sinn für das Wahre und Gute; sie entzücken den warmen Vaterlandsfreund, stehe er hoch oder niedrig. Auch dem, welcher die Lieder nur mit einem fein kultivirten ästhetischen Gefühl liest und würdigt, werden sie wenigstens wegen ihrer musterhaften, populären Form, wegen der kernhaften Popularität, womit die schöne Empfindung der Vaterlandsliebe darin dargelegt wird, interessant seyn. —

Ich wünsche, dafs eine Gesellschaft von Vaterlandsfreunden in der Schweiz, als ein gewifs glückliches Mittel zur Ernährung und Belebung des Patriotismus — des leider ermatteten und erkalteten

Patriotismus ihrer Landsleute, — eine Sammlung der schönsten und kräftigsten Schweizerlieder, Freiheitshymnen und Gesänge, veranstalten und dafür sorgen mögen, dafs diese Sammlung zu einem recht wohlfeilen Preifs auch in die Hände des ärmsten Senten (Viehhirten auf den Alpen) komme. Lavaters Lieder würden darin keine der letzten Stellen erhalten; und — o möchten dann viele „— — Jünglinge lernen,

von ihm Schweizer und Christen seyn!"

Unter Lavaters geistlichen Liedern sind mehrere durch den einfachen und herzlichen Ausdruck des religiösen Gefühls würdig, seinen Schweizerliedern an die Seite gesetzt zu werden. Man hat dies auch in Deutschland öffentlich und dankbar anerkannt. Es möchte kaum eine neuere Sammlung von Religionsliedern zu finden seyn, worin nicht mehrere Gesänge von Lavater aufgenommen wären. Wer sollte die Lieder nicht kennen: „Nicht um Reichthum, nicht um Ehre, bitt' ich, bester Vater, dich!" u. s. w.

— „Der Tag ist da, dahin die Nacht; ich bin und lebe noch!“ u. s. w. — „Schnell wie ein Strom entflieht die Zeit“ u. s. w. — „Wie selig, Herr, ist der Gerechte! du bist sein Schild und grofser Lohn“ u. s. w. — „O wie viel Gutes thatst du mir auch heut, mein Gott, wie dank' ich dir!“ — und viele andre. Wer hätte sie nicht schon mit Andacht, mit Einstimmung in des Dichters Gefühle, mit Freude über den darin herrschenden Sinn für die praktische, für ächt-christliche Tugend, und über die zuweilen naive Einfalt der Sprache, gelesen oder gesungen! — Sobald indefs die Lieder mehr dogmatischen Inhalts sind, oder sich mit ihren Bildern und Gemälden in die Sphäre höherer Welten verlieren, so verläugnet sich Lavater nicht. In jenen wird er von seiner misverstandenen Dogmatik zu Fehlgriffen und sonderbaren Exaggerationen verleitet, wie in den Liedern: „Jesus auf Golgatha, — die Auferstehung — die Himmelfahrt Jesu — Kraft des Glaubens — Sehnsucht nach Christus,“ u. a. m.: in diesen fliegt seine Phantasie in Regionen, wo wir Uebrigen gern

Verzicht thun, ihr zu folgen, und sieht da mit Klarheit und Zuverlässigkeit, wo wir Uebrigen kaum zu ahnden wagen, wie in den Liedern: „Aussichten in die Ewigkeit — Erhöhung unsrer Kräfte — höchste Stufe der menschlichen Vollkommenheit.“

In diesen eben genannten Liedern tritt zugleich ein Fall ein, der überhaupt in Lavaters geistlichen, namentlich dogmatischen Liedern, auch in seinen grösern Gedichten, wie in der Messiade, häufig statt findet, und der mich zu einem allgemeinen Urtheil über den Geist seiner Poesien überhaupt veranlafst. Gröfstentheils ist Lavaters Poesie nichts anders, als seine Prosa, versifizirt. Man vergleiche z. B. das Lied: „Erhöhung unsrer Kräfte,“ wo es gleich in der ersten Stanze heifst:

„Ich werde Millionen Meilen
In einem Augenblick (!) durcheilen,
Wenn ich ans Licht gebildet bin!
Ich übersteige die Planeten,
Geh' von Cometen zu Cometen,
Von Sonnen schnell zu Sonnen hin!
Seyd, Königreiche meiner Brüder,

Undenkbar fern von meinem Reich;
Ich höre dennoch eure Lieder,
Ich will und bin bei Euch! u. s. w.

mit dem Abschnitt über die Schnelligkeit unsrer künftigen verklärten Leiber in den Aussichten in die Ewigkeit, (Th. II. pag. 167—169) wo es unter andern heißt: „in einem Augenblick durcheilet der Engel und der Engeln gleiche Christ im zukünftigen Leben eine Weite, wogegen die Entfernung des Sirius von dem Mittelpunkt unsrer Erde — ein Punkt ist.“ Wirklich scheint seiner Prosa häufig nur Rhythmus und Reim zu fehlen, um sie seiner Poesie ganz gleich zu setzen. Man wird dies nach dem, was ich oben über seine vorherrschende Phantasie in allem, was er dachte und schrieb, sagte, nicht nur glaublich, sondern sehr natürlich finden: zumal da auch sein prosaischer Ausdruck sich häufig zu poetischer Fülle und Bilderpracht erhebt. An sich selbst liegt in dieser Uebereinstimmung der Lavaterschen Poesie und Prosa kein Tadel. Mehrere seiner prosaischen Schriften, besonders die Aussichten in die Ewigkeit,

enthalten Stellen, die einen schönen lyrischen Stoff darbieten. Aber es fehlte ihm das Vermögen, diesen Stoff dichterisch zu behandeln, und ein schönes lyrisches Gedicht hervorzubringen. Er ist allzusehr Freund der lyrischen Unordnung. Das Maafshalten, die ruhige Klarheit fehlen. Wo ihm irgend ein Bild vorkommt, das wird sogleich ungeprüft aufgenommen, und, wenn es, kurz und wahr sich selbst aussprechend, wohl gefallen könnte; so mifsfällt es sicher und erregt Ueberdrufs und Langeweile, indem es auf das längste ausgesponnen und gleichsam in alle seine Bestandtheile zerlegt wird. Dadurch ein Interesse hervorzubringen, dafs er der Phantasie des Lesers die Flügel löse, dafs er ihr freyeres Spiel lasse, und ihr den Muth und das Vermögen mittheile, sich selbst in die Gegenden aufzuschwingen, wohin er den Weg gewiesen hat: — das scheint Lavater nicht zu verstehn. Er führt vielmehr die Phantasie auf so weiten Wegen umher, dafs sie müde und matt nur zu ruhen wünscht und das Interesse, selbst und ihrer eignen Kraft vertrauend weiter

zu gehn, völlig verlohren hat. Dies ist selbst in manchen seiner erhabensten Oden der Fall, wie in der: „Anbetung des Unendlichen.“ Das Grofse und Heilige der Religion, das in der lyrischen Form durch würdevolle Einfalt das Gemüth erweitert und erhebt, wird durch eine Masse von Worten, zumal gleichbedeutenden, erdrückt. Die evangelische Geschichte (Lucas, 22 Cap. 41—42 V.) erzählt kurz und nachdrucksvoll: — „und (Jesus) kniete nieder, betete und sprach: Vater willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Lavater drückt dies in seiner Art durch folgende Stanze aus:

„Vor deinem Vater sinkst du hin,
und flehst — du, dessen Sohn ich bin,
schau meiner Seele Jammer an,
den sie, ach kaum, ertragen kann!
Ich weifs, wie viel dir möglich ist!
Ich weifs, dafs du allmächtig bist!
Lafs, Vater, kann es ja geschehn,
des Leidens Last vorübergehn!
Doch halt ich dir anbetend still,
Thu, was du willst, nicht, was ich will!“ —

(S. das Passionslied.)

Ich könnte solcher Vergleichungen viel mehrere aufstellen; aber es wird diese eine zum Erweifs dessen, was ich vorher anführte, genügen.

Reich an solchen wertvollen, aber durchwässerten Schilderungen aus der Religionsgeschichte sind Lavaters epische Gedichte. Das gröfste derselben: Jesus Messias, oder die Evangelien und Apostelgeschichte in Gesängen, (4 Bände. 1783—86.) enthält zwar einzelne gelungene und mit Zartheit behandelte Religionsgemälde. Aber zur Hervorbringung eines vollendeten Epos und namentlich eines Religionsepos fehlte es ihm an eigenthümlicher Energie der Einbildungskraft, an Tiefe und Kraft des Geistes. Er scheint die Idee eines Ganzen gar nicht gefafst zu haben. Man glaubt vielmehr Episode an Episode gereiht zu sehn, so sehr ist jedes einzelne Stück, was nur untergeordneter Theil war, als Ganzes für sich behandelt und insofern dennoch, weil es ermüdend lang ausgesponnen und ausgemahlt ist, ihm

das Interesse genommen. Wer dazu Lust hat, vergleiche in dieser Rücksicht die im 11. Cap. von Johannes so rührend vorgetragene und in der That an poetischen Zügen reiche Geschichte der Erweckung des Lazarus, mit Lavaters Behandlung dieses Stoffs in seiner Messiade. (2. Band. s. 277. fgg.) Man kann nicht anders, als die letztere matt und langweilig finden. Die kurzen und kräftigen Reden in dem Evangelium sind zu langen, stattlichen Tiraden geworden; die unnöthig gehäuften Zusätze schwächen den Eindruck; allerlei noch denkbare Möglichkeiten, die der evangelische Erzähler, weil sie nichts zur Erhöhung des Interesse's beitragen, weislich verschweigt, werden zur Verzierung der Geschichte sehr ausführlich ausgemahlt. — Es klingt hart, aber es ist wahr. Aus dem kleinen, zarten, gefühlvollen evangelischen Epos ist eine saft- und kraftlose Legende geworden. — Wie ganz anders versteht es Klopstock, den in der Bibel gegebenen Stoff episch zu behandeln, und durch Poesie gleichsam zu veredlen. Er concentrirt oder er erweitert, immer so, wie

es ihm ein feiner Takt, zur Verstärkung des Totaleindrucks anräth. Aber nie wird man unnöthige Einschiebsel, nie einen müfsigen Zusatz gewahr. — Doch es ist keinesweges meine Absicht, Lavater als epischen Dichter mit Klopstock zu vergleichen. Man möchte darin leicht irgend eine zweideutige Tendenz vermuthen, von der ich mich durchaus frey weifs.

So wie man Lavaters Messiade eine Art von poetischer Umschreibung der Evangelien und Apostelgeschichte nennen könnte, so ist sein Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn, (Zürich bei Füfsli. Ohne Jahr) eine ähnliche Bearbeitung der Offenbarung des Johannes. Es scheint, als wenn seine Phantasie in den Visionen dieses Buchs sich recht eigentlich in ihrer Welt befinde. Die Flügel sinken ihr nicht, — nicht in den höchsten, ätherischen Regionen des himmlischen Jerusalems. Aecht erhabene und feurig poetische Gemälde sind in diesem Gedicht nicht selten. Im 21. Cap. der Offenb. Joh. findet man von dem heiligen Jerusalem im 24. bis 27. Verse die

Schilderungen: — „und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in dieselbige bringen. Ihre Thore werden nicht verschlossen des Tages, denn da wird keine Nacht seyn. Und man wird die Herrlichkeit und die Ehre der Heiden in sie bringen. Und wird nicht hinein gehn irgend ein Gemeines, und das da Greuel thut und Lügen.“ Lavater dichtet im 24. Gesange:

„und die Fürsten der Erde, sie bringen die Ehren und Würden,
all' in die heilige Stadt; die Weisheit all' und die Treue;
alle Kraft zu herrschen im Namen Jesus Messias.
Jedem Gereinigten ist und jedem Treuen sie offen.
Ferner winkt sie der Lieb'; einladend ist sie der Demuth.
Ihre offenen Pforten beschliefst die ohnmächtige Furcht nie.
Denn ihr darf kein Sünder sich nah'n. Sie blendet von Ferne
weg die Blicke des Heuchlers — auf Meilenlängen verdrängt sie
wer nicht rein ist, wie Licht. Die Nacht flieht fern von der Tagstadt!

Alles Herrliche, Reine, — was göttlich ist
in der Menschheit; —
heilig war auf der Erde — es dringt von
selbst in die Stadt ein;
jedes an seinen Ort, zu seinem Ebenbild
Jedes.
Jeder Flecken entfernt, — es flieht, wie
vom Blitze getroffen,
jede Sünde hinweg! Wer nicht in der Rolle
des Lebens,
ist genannt vom Beginn an; der Bösewicht
flieht und der Lügner;
wie vor Pfeilen des Todes, so fliehn den
Schimmer der Stadt sie. —

Bei den hervorstechenden einzelnen glücklichen Zügen dieses Gemäldes wünscht man um so mehr, dafs das Ganze concentrirt, dafs die Auswüchse und Wiederholungen weggeschnitten, dafs Einheit und Rundung in der Composition sichtbar wäre. — Uebrigens erblickt man auch bei Lavater, wie in dem Urgedicht, nur dunkle Schwärmereien und Gesichte. Hier wollte er keine Lösung des geheimnifsvollen Siegels, keine Enthüllung der nächtlichen Träume geben.

Lavaters neuestes episches Gedicht, Joseph von Arimathea, (Hamburg

1794.) dessen Sujet höchst unglücklich gewählt ist, dehnt die kleine und in sich beschränkte Begebenheit, — dafs sich Joseph den Leichnam Jesu von Pilatus ausbittet, um ihn in sein neugehauenes Grab zu legen, — zu sieben langen Gesängen aus. Man kann denken, was da die Phantasie hinzutragen mufs, um das magre Gerippe mit Haut und Fleisch zu bekleiden. So viele Mühe er sich gegeben hat, dem Gedicht durch Nebenfiguren, durch Putz und Zierrath aller Art aufzuhelfen, und das Interesse, das in dem Stoff selbst nicht liegt, von diesem Fremdartigen zu erborgen, so wird sich dennoch jeder Leser langweilig unterhalten finden. Von welchem verfehlten Gesichtspunkt er ausgeht, als welcher Mann seinem schwärmerischen Blick dieser harmlose Joseph erscheint, zeigt schon der Anfang des Gedichts:

„Ich singe dich, du glücklicher Begraber der heiligsten der Leichen, dir geschenkt von Gott, durch den, der seine Hände wusch, da neben dem Verbrecher er die Unschuld zum schrecklichsten der Tode laut verdammte. Ich singe, Joseph, dich, du stiller Harrer

des Himmelreichs, das auf die Erde nieder
der Nazarener bringen sollte, den
Pilatus hin der Wuth des Pöbels warf, —
Ich —
erwähle dich, Erwähltester des Himmels,
zum Thema meines Lieds, du Kühner, Edler,
der Spottversspottend, Schmachverachtend ging
durch Hohngezisch der Priesterschlangen-
brut —
und niedertretend jeden Zweifel, jede Furcht,
Pilatus sieht' — „o schenke mir den Leich-
nam
des Nazareners!" und diesem dann sein
neues
von keinem Todeshauche noch entweihtes,
gehau'nes Felsengrab mit Wonne schenkte etc.

Bei keinen von Lavaters Gedichten darf man es in der Beurtheilung des Einzelnen, und besonders der Verbindung des Einzelnen, der Zusammenstellungen, der Wortauswahl etc. genau nehmen. Man darf sich höchstens an den Totaleindruck des Ganzen halten. Es liesse sich sonst über diese wenigen Verse eine lange Kritik schreiben; und so könnte man durch das ganze Gedicht hindurch fortfahren. So lahm die Zeichnung der sich durchaus gleich sehenden Charaktere, die

beinah alle etwas von Lavaters Eigenthümlichkeit an sich tragen, eben so lahm ist der Versbau. Die fünffüfsigen Jamben sind schleppend und ungeschmeidig. Er scheint darin noch weniger glücklich zu seyn, als ers in dem Hexameter ist. Sein Hexameter ist zwar eben so wenig ein Homerischer, als ein Klopstockscher; jedoch nähert er sich in der Art mehr dem letztern, aber mit dem Unterschiede, dafs er weniger Leichtigkeit und Biegsamkeit besitzt, und sich grofse Licenzen, namentlich in der Wortstellung erlaubt. Fliefsend genug in ihrer Weise sind seine Hexameter; er hatte es darin zu einer unglaublichen Fertigkeit gebracht. Es wäre zu verwundern, wenn man unter den vielen tausenden, die seiner nie ruhenden Feder entströmten, nicht auch auf mehrere wohlgebaute und glücklich gebildete Hexameter treffen sollte.

Aber so ungeregelt und nachlässig seine Verse im Allgemeinen sind, eben so ist es auch seine prosaische Spra-

che und Diction. Es wäre ungerecht, wenn man läugnen wollte, dafs er die Sprache in seiner Gewalt hatte. Er kannte sie, er kannte ihre Fülle, ihren Reichthum, ihre Kraft. Häufig wendet er diese Kenntnifs mit Glück an, und wirklich findet man in mehrern seiner Schriften nicht allein eine Beredsamkeit in den Gedanken; sondern Beredsamkeit in der Sprache. Die Fülle von Worten, die ihm zu Gebote stand, kam ihm dabei vortrefflich zu statten. Wo er glaubte, dafs er mit den üblichen Worten seinen Sinn nicht ganz ausdrücken könne, da bildete er ohne Umstände neue Worte, oder setzte vielmehr die alten neu zusammen. Er ist in diesen Zusammensetzungen nicht unglücklich. Um sich davon zu überzeugen, schlage man besonders einige seiner Schriften, wie die physiognomischen Fragmente, den Pontius Pilatus etc. nach, und man wird beinah auf jeder Seite Proben finden. Da man die Fragmente allgemein las und studierte, so wurden im ersten Enthusiasmus für den originellen Lavater auch seine neugebildeten Wörter besonders durch eine gewisse

Classe von Schriftstellern in Umlauf gesetzt; nach und nach wurden sie allgemeiner aufgenommen, und man darf nicht anstehn, ihn zu den ersten Bereicherern der deutschen Sprache in dem vergangnen Jahrhunderte zu rechnen. Manche seiner Worte, die wir in Niederdeutschland für völlig neu halten möchten, sind nur unserm Ohr ungehört. Es sind schweizerische Provinzialismen, wovon sich Lavater in den spätern Schriften reiner erhalten hat, als in den frühern. Jedoch darf man ihm diese nicht hoch anrechnen, indem auch die besten schweizerischen Schriftsteller in Rücksicht dieser Schwachheit nicht leicht ihr Vaterland verläugnen. —

Regelmäfsigkeit und Ordnung des Styls, sowohl in Rücksicht der Wortauswahl, als der Wortstellung und Verbindung, erwarte man bei Lavater nicht. Auch hierin folgt er keck seinem Genius, er verschmähet die Regeln, und die Worte müssen sich seiner Phantasie fügen. Um den ächten prosaischen Styl zu schreiben, bedarf es mehr geübter und ruhiger Vernunft, als sie Lavater besafs.

Seine Beredsamkeit ist ergreifend, fortreifsend; brennend; sein Styl bilderreich, blühend, voll Gegensätze und Steigerungen. Er ist wort- und bildervoll, jedoch nicht schwülstig. Es ist asketisch-poetische Prosa, worin er gewöhnlich schreibt, und mit welcher er am vertrautesten ist. Mehrentheils ist das, was man poetische Prosa nennt, entweder gemeine Prosa, die sich mit einem Flitterstaat poetischer Floskeln putzt, oder wahre Poesie, die einfach und ohne die Kunst des Verskleides daher tritt. Bei Lavater entsteht durch die asketische Tendenz wirklich ein Mittelding. Oftmals ist das, was er sagt, in sich selbst poetisch. Indem ers dem grofsen Haufen der Zuhörer oder Leser verständig und andringend machen will, fällt es zur wortreichen, zwar volltönenden, aber leeren Prosa zurück.

In dem Augenblick, wo Lavater sprach, bemerkte dies indefs der Zuhörer nicht; da war er von der ganzen und aufserordentlichen Gewalt seiner körperlichen Beredsamkeit ergriffen und erschüttert. Der Redner Lavater

fand überall den allgemeinsten Beifall. Es lag dies eben so sehr in dem Ausdruck der ganzen seelenvollen Gestalt, dem er durch ein sprechendes Mienenspiel und durch eine, zwar nicht lebhafte, aber richtig angewandte Action noch mehr Klarheit gab; theils in der Begeisterung, in der Herzlichkeit, in der recht eigentlich schwärmerischen Salbung, mit der er redete. Man nehme dazu eine gewiss in dieser Vollkommenheit seltne Modulation seiner klangvollen Stimme, die er durchaus in der Höhe, wie in der Tiefe, und durch alle Abstufungen beherrschte, — und man wird sich die unglaubliche Wirkung der Lavaterschen Kanzelberedsamkeit erklären können. —

Häufig hat es den Schein, als verberge Lavater hinter einer Menge tönender Worte eine gewisse Dürre, Armuth oder doch Einförmigkeit an Gedanken. Man kann nicht umhin, seine Gabe, dieselben Gedanken auf sehr mannichfache Weise immer durch andre Worte auszudrücken, zu bewundern. Unerschöpflich ist er in der Darstellung und dem Ausdruck gewisser oft wiederkommender

asketischer Gedanken und Wendungen, z. B. von der Flüchtigkeit des Menschenlebens — von der Ergebung in den Willen Gottes — von der Verehrung, die wir Jesu schuldig sind, etc. Beinahe in jedem seiner asketischen Bücher kommen diese Gedanken wieder, aber nie wird man sie sich ganz gleichsehend finden. In der Wahl der Worte, in der Verbindung derselben, in den Bildern herrscht Verschiedenheit. — Aber nicht allein wird derselbe Gedanke in verschiedenen Schriften mehrfach von ihm wiederholt, — eine Kunst, worin es auch andre Schriftsteller zu einer grosen Fertigkeit gebracht haben; sondern in derselben Schrift folgt oft unmittelbar auf einander eine unendliche Mannigfaltigkeit von Sätzen und Redefiguren und Ausrufungen, die — so verschiedenartig ihr Ausdruck ist, doch sämmtlich dem Sinne nach übereinkommen. Man vergleiche in dieser Rücksicht vorzüglich die physiognomischen Fragmente, worin er sehr glänzend jenes eben gerühmte Talent besonders in den Expositionen über die einzelnen Köpfe beurkundet. Selbst wo er

zwei verschiedene Köpfe eben wegen ihrer Verschiedenheit neben einander stellt und erklärt, (wie die Köpfe der Bourignon und Guion im 3. Theil S. 278) kömmt man in Versuchung, das was er über den einen sagt, mit unbedeutender Veränderung, als Anhang zu dem zu betrachten, was er über den andern gesagt hatte — so ähnlich sind sich die Erläuterungen über Subjekte, die er gleichwohl als verschiedene angesehen haben will. — Man vergleiche ferner zu diesem Behuf seine Handbibel für Leidende, und den Nathanael für Nathanaele, „oder die eben so gewisse als unerweisliche Göttlichkeit des Christenthums für Menschen mit gesundem, ruhigem und traglosem Wahrheitssinn" — fast auf jeder Seite. (Winterthur 1786.)

Es gab eine Zeit, wo man nicht nur die eben gerügten Fehler der Lavaterschen Schriften im Ton und Ausdruck, wo man noch gröfsere, die in dem Inhalt

lagen, übersah, wo man seine Schwärmereien und alles, was etwa einen nachtheiligen Eindruck machen konnte, übersah; — wo in dem gröfsten Theil von Deutschland, ja in einem gröfsen Theil von Europa, wer irgend gedruckte Bücher las, Lavaters Schriften las; — wo alle Leser derselben gleichsam elektrisirt und von warmer Verehrung gegen den Verfasser erfüllt waren; — wo man alles, was von ihm erschien, beinahe verschlang, wo kein Mensch in Europa als Schriftsteller ein allgemeineres Vertrauen besafs. Aus dem entfernten Norden und aus dem tiefen Süden, in allen Formen und Zungen, aus allen Sekten und Kirchen, — wandte man sich mit den geheimsten Herzensangelegenheiten an Lavater und suchte bey ihm Belehrung, Aufrichtung, Trost. Er war in einer gewissen Zeit, man könnte sagen, der Beichtiger, der Gewissensrath des halben Europa. Von seinen Schriften ging diese allgemeine seltene Werthachtung aus; sie wirkte auch auf seine Schriften zurück.

Zu einer Zeit, wo die mehrsten asketischen Schriftsteller in ihren dickleibi-

gen Predigtbänden und erbaulichen Schriften höchstens dem Kopf einige Nahrung, und noch dazu eine gar oft magre und unverdauliche Nahrung darbothen, — mufste wohl sehr natürlich ein Erbauungsschriftsteller Beifall finden, der, indem er das grofsentheils unfruchtbare dogmatische Feld verliefs, oder doch nicht ausschliefsend darauf einherging, sich vielmehr an die rührenden und herzlichen Belehrungen der Bibel anschlofs, gleichsam die Schätze dieses heiligen Buches aufthat, und es von Seiten kennen lehrte, von denen man es bisher nicht gewohnt war anzusehn, insbesondere von Seiten der Menschen- und Selbstkenntnifs; — ein Erbauungsschriftsteller, der nicht in dem gewöhnlichen kalten Predigtton, der in einer originellen Manier mit Kraft und Nachdruck zu dem Herzen redete, der durch kühne und lebhafte Bilder der Phantasie Nahrung und Schwung gab, der sich als einen treuen, moralischen Führer für alle zeigte, die ihm vertrauten, bei dem jedes Wort aus dem vollen Gemüth hervorzugehn schien. Ein solcher war Lavater — und daher sein

Ruhm, daher sein allgemeiner Beifall. Man sage nicht, dafs Lavaters Ruhm von seiner Schwärmerei ausging. In seinen frühern Schriften ist weniger Schwärmerei. Je mehr sie aber darin Boden fafste, desto höher stieg sein Name bei allen denen unter seinen Lesern, die entweder vorher der Schwärmerei geneigt waren oder es durch ihn wurden.

Schwärmer ehren ihren Lehrer nicht blos als solchen, sondern als Meister. Ihn glauben sie schon im Besitz der Mysterien, nach welchen sie ringen; er ist nach ihrer Meinung wirklich in der engen Verbindung mit dem Uebersinnlichen, wonach sie streben; ihre aufgeregte und vorherrschende Einbildungskraft giebt ihnen leicht die Einbildung, dafs er Wunderkräfte beherrsche, und auch ihnen, den Gläubigen, dazu verhelfen könne; was er sagt, das gilt ihnen als Götterspruch. Sie lauschen daher auf jedes seiner Worte, nichts darf ihnen davon verlohren gehn: sie machen keine Unterschiede mehr. Alles, was von ihm kommt, das ist ihnen gleich wichtig, denn alles hat die gleiche Autorität; — es ist

Wort des Meisters. Sie nehmen das Kleine, wie das Grofse, das Schwache, wie das Starke mit derselben Ehrerbietung, mit derselben, gleichsam heiligen Scheu von ihm an. Wo er sich persönlich blicken läfst, da fehlt nicht viel, dafs sie niederfallen und anbeten. Sie kommen, um selbst seinen Segen zu empfangen; sie bringen ihm ihre Kinder, damit er sie segne. Sie wollen ihn nur sehen und sind zufrieden, wenn er sie wieder anblickt; sie sind überglücklich, wenn er sich herabläfst und mit ihnen redet. Ihr Meister tritt für sie ganz aus dem Kreise des gemein Menschlichen heraus; sie wollen nicht, dafs er ein bloſser Mensch sey: er soll ein halber Gott seyn. Ganz dies war die Wirkung, als Lavaters Schriftstelleransehn wuchs, als die Schaar seiner Verehrer und Anhänger gröſser wurde, als er immermehr als das Haupt einer schwärmerischen Parthei erschien.

Dafs der Verehrer Lavaters mehrere wurden, wird dem ganz natürlich vorkommen, dem die Geschichte jener Zeit nicht gänzlich fremd ist. Wenn es überhaupt wahr ist, dafs jeder religiöse

Schwärmer; er trete auf wenn es sey, gewifs seine Parthei findet, so war dies bei Lavater wegen mehrerer Umstände, die in der damaligen Zeit ihren Grund hatten, ganz vorzüglich zu vermuthen. Man erinnere sich der Periode, worin Lavater zu schreiben anfing. Damals unternahmen einige Männer mit Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Freimüthigkeit eine Revision einiger Theile des kirchlich-dogmatischen Lehrbegriffs. Die grofse Menge glaubte in den Schriften dieser Männer eine feindselige Tendenz gegen die Religion überhaupt zu erkennen. Sie fürchtete, die Erschütterung des Systems würde nichts geringeres, als den Fall der Religion selbst zur Folge haben. Einige unberufene aftertheologische Schreier thaten das Ihrige, um diese Befürchtung zu nähren und zu vermehren. Sehr viele Menschen, besonders alle die, deren Jugend noch in die pietistische Zeit gefallen war, und die eine religiöse Erziehung genossen hatten, wollten sich nicht ihr Heiligstes, die Religion nehmen lassen; sie verkannten die wenigen helldenkenden und wohlmeinenden Reli-

gionsschriftsteller, sie wurden von den theologischen Neuern, worunter gerade die allerunbedeutendsten einen thörichten und unverständigen Lärm machten, geängstet und übertäubt: ihrer Vernunft wollten sie sich nicht anvertrauen, denn die, meinten sie, führe sie irre; von jeher war ihnen, was sie Religion nannten, mehr Sache des Gefühls. Nun wurde sie es ganz. Sie flüchteten gleichsam ganz zu dem Gefühl, weil sie dies allein für heilig, für unantastbar, für sicher hielten. Das, was man ihnen nehmen wollte, hielten sie desto fester, ihre Religion, ihr Religionsgefühl erfüllte das Herz um so mehr. Das Gefühl wurde lebendiger, inniger, schwärmerischer, ihr Glaube amalgamirte sich damit: so wurden sie endlich — Religionsschwärmer. Wem hätten sie sich lieber anvertraut, als einem Führer, der ganz in ihr Gefühl einging, der es belebte und erhöhte, — der, selbst Schwärmer, sie sich um so mehr zu eigen machte? — War es also zu verwundern, dafs Lavater Leser, Verehrer, gläubige Anhänger fand? War es zu verwundern, dafs sie ihm, ihrem Meister,

Meister, ihre Verehrung und Huldigung auf eine so auffallende, ich möchte sagen, zudringliche Weise an den Tag legten, wie ich es vorher sagte?

Es ist darin nichts übertrieben. Wo er auf seinen Reisen hinkam, da drängte man sich, ihn zu sehen. Ich selbst sah ihn in jener für ihn so glänzenden Periode bei seiner Durchreise durch eine Provinzialstadt, die bald darauf der Fürst des Landes besuchte. Bei Lavaters Anwesenheit war ein eben solcher Zusammenlauf, ein eben solches Gedräng auf den Strafsen, als nachher bei der Gegenwart des Regenten. — Man machte weite Reisen, um sich seines Anblicks zu freuen. War man nicht im Stande, sich ihm den Tag über zu nähern, so suchte man wenigstens Nachts den schlafenden Lavater auf. *) Hohe und Niedere, ge-

*) Nach einer Anecdote, die mir in Basel erzählt wurde. Lavater hielt sich irgend einmal dort auf. Spät in der Nacht kommen zwei Damen zu seinem Hauswirth mit dem merkwürdigen Gesuch, sie in Lavaters Schlafgemach zu führen. „Es müsse sehr interessant seyn, meinten sie, einen so aufserordentlichen Mann auch schlafend zu sehen.“ — —

krönte Häupter und arme Handwerker buhlten um seine Gunst. Besonders seine erste Reise nach dem Norden (nach Bremen) glich einem Triumphzuge, so allgemein kam man ihm an allen Orten mit tiefen Ehrfurchtsbezeigungen, mit ausgezeichneten Huldigungen entgegen.

Solche achtungsvolle, huldigende Aeufserungen der Menge pflegen den geglaubten Halbgott gar bald zu einem sehr gemeinen Menschen zu machen. Auch den Nüchternen — und das ist der Schwärmer nie — pflegen sie den Kopf zu verwirren. Dem Schwärmer nehmen sie ihn ganz. Er verliert vielleicht das richtige Bewufstseyn seines Selbst, und geräth auf die allerthörichtsten, sinnlosesten Einbildungen. Die Geschichte der menschlichen Schwärmereien — ein noch ziemlich unbearbeitetes Feld, — liefert davon eine Menge von Beispielen. Bei Lavater kam es nicht zu diesem Extrem. Aber doch wirkte es auch auf ihn merklich. Die Anlage zur Eitelkeit, die schon vorher in seinem Charakter zu liegen schien, wurde wirklich Eitelkeit. Sie verleitete ihn zu manchem kleinlichen Schritt, zu dem seltsamen, heiligen

Ansehn, das er sich auf seinen Reisen gab, und das man ihm oft als stolze Affektation auslegte, zu der sonderbaren Krankheit, überall, wo er einmal einige Augenblicke verweilt und sich ausgeruht hatte, seines Namens Gedächtniſs, sey es auch an Wänden und Fensterscheiben, zurückzulassen etc. — Sie hatte auf eine gewisse zweite Periode seiner Schriften, zu der ich itzt übergehe, einen höchst bedeutenden, aber nicht vortheilhaften, Einfluſs. Diese Zeitepoche schien für Lavater herrlich und glänzend: aber sein wahrer Ruhm sank darin in den Augen der Vernünftigen fast unwiederbringlich dahin.

Es giebt eine gewisse edlere Art Religionsschwärmer, bei denen sich die ganze Kraft, der volle Einfluſs, welchen die Religion auf eine warme Phantasie äuſsern kann, in so reinen Gestalten zeigt, daſs man die Spuhren einer verdunkelten Vernunft, die man vielleicht wahrnimmt, gern übersieht, und die — ich möchte sagen — kindlich träumende und sich selbst gelassen, herum irrende und gaukelnde Phantasie dennoch lie-

benswürdig und um so liebenswürdiger findet, wenn sie mit einem zarten Gefühl Hand in Hand geht. Diese Kindlichkeit, diese harmlose Unschuld der Phantasie, von der auch die Ahndung eines Eigennutzes fern ist, und die sich lediglich in ihren selbsterfundenen Träumen in der Welt gefällt, wo der Himmel nahe an die Erde gränzt, wo die Uebersinnlichen sich zu einem engen Freundschaftsbunde mit den irdischen Menschen herablassen, und die Engel, ohne müde zu werden, auf der Himmelsleiter auf- und niedersteigen: — diese spielende Schwärmerei findet man hie und da in den Schriften der Bourignon, in den Bekenntnissen einer schönen Seele, in Göthe's Wilhelm Meister und in mehrern der oben genannten frühern Schriften Lavaters. — Aber unerträglich sind diejenigen Schwärmer, denen ihre religiöse oder auch poetische Schwärmerei nur zum Beschönigungsmittel der Eitelkeit dient, die den Hörer oder Leser gewaltsam von dem Himmel auf die Erde herabziehn, indem sie ihn bald bemerken lassen, dafs nicht der Umgang der Ueber-

sinnlichen, sondern — die Erlangung einer eitlen Heiligen-Glorie bei ihrer Verehrerschaar — das höchste Ziel ihrer Bestrebungen ist. Und von der Art dieser eitlen Schwärmer scheint Lavater in der Periode seiner Schriften manches angenommen zu haben, wohin die „Antworten auf Fragen und Briefe“ (2 Theile. Berlin 1790) — die Handbibliothek für Freunde“ (4 Jahrgänge, Winterthur 1790—93) — die Reise nach Copenhagen im Sommer 1793 (Winterthur 1794) — das Monatsblatt, der Auszug aus seinem Tagebuch, die freundschaftlichen Briefe (Zürich 1794 und 96) sämmtlich *für Freunde* bestimmt, — und wohin noch viele andre in diesen Jahren und nachher herausgegebene Schriften gehören.

Es ist merkwürdig, aber zugleich sehr erklärlich, dafs Lavater von der Zeit an, wo er mehr für Freunde zu schreiben anfing, es mit sich selbst — wie man das unter guten Freunden zu thun pflegt — weniger genau zu nehmen schien. Jeder unreife Gedanke, jede flüchtige Idee, die ihm durch den Kopf

ging, wurde zu Papier gebracht, und in irgend einer Form, als Gebet, als Lied, als Monolog, als Brief etc. zunächst zwar den Freunden — wohl gar als Manuscript für Freunde, wie auf dem Titel stand, das aber in allen Buchläden feil war *) — im Grunde dem ganzen Publicum vorgetragen. Die Freunde und Verehrer nahmen alles mit ehrfurchtsvollem Staunen und mit Dank auf. Nicht so das gröfsere Publikum, am wenigsten die Kunstrichter. Es blicke, sagte man, zu viel Selbstgefälliges durch die schöne Hülle von Worten, die es verbergen solle, hindurch, — eine allzugesuchte Salbung, ein wo nicht erzwungener, doch gewaltsam hinaufgeschraubter Glaube an Zeichen und Wunder, um bei seiner Parthei desto sicherer das Ansehn des geheimen Oberpriesters, des Mystagogen zu erschleichen. Man fand, dafs seine Schreibart gekünstelt, dafs die Kürze affektirt sey, dafs seine Bilder aus der nächtlichen

*) Nur einige wenige wurden von Lavater selbst als Geschenke für Freunde verschickt, und hatten meist einen von ihm geschriebenen Titel.

Dämmrung des Ganzen kaum matt hervorschimmerten, dafs man in seine Monologen, Apostrophen, Briefe und Fragen voll Gedankenstriche nicht gar zu viel Sinn bringen könne, dafs die Sucht, auch gemeine Sentenzen und Einfälle in Hexametern zu sagen, völlig unerträglich sey, — und was solcher Beschuldigungen mehr waren.

Es war darin zuverläfsig viel Uebertreibung, besonders was den Vorwurf des Gesuchten und Affektirten betrifft, wovon ich Lavater durchaus frey sprechen möchte. Aber nicht zu läugnen ist, dafs es der Charakter mancher Lavaterschen Aufsätze, namentlich in den Fragen und der Handbibliothek war: „volltönende, dunkle, bilderreiche Worte, die nur von tiefem Inhalt zu seyn schienen oder deren Inhalt doch nur den Geweihten einleuchten wollte. Unverständliche Ausdrücke, seltsame Anwendung von Bibelstellen, starke Neigung zum Mysticismus, der Ton des geweihten Oberhauptes einer geheimen religiösen Gesellschaft — alles dies fiel um so mehr auf, da seine Schwärmerei keinesweges abge-

nommen hatte.“ — In den Reisebeschreibungen sahe man die allergemeinsten Dinge — z. B. dafs L. hier oder da eine Suppe gegessen, dafs dieser oder ein andrer dazu gekommen, dafs L. mit ihm einige Worte geredet, dafs darüber die Suppe kalt geworden sey u. s. w. (Man s. in der Reise nach Copenhagen den Aufenthalt in Augsburg) — allerlei uninteressante Notizen, triviale Bemerkungen über Menschen und Orte, mit einer Umständlichkeit und bei aller scheinbaren Wortkargheit, doch mit einer Redseligkeit vorgetragen, die nur sich selbst nicht zu ermüden scheint. Man glaubt darin einen Verfasser zu erkennen, der alles, auch das Kleinfügigste, weil und sofern es sein Ich betrifft, für wichtig hält, der in einem vornehmen Selbstgefühl nur dieses Ich im Auge hat und darüber die Pflichten gegen Leser und Hörer vergifst.

Auf diesem Wege verfällt der Schriftsteller in eine der allerschlimmsten Betrügereien, die er sich überhaupt kann zu Schulden kommen lassen, — indem er dadurch eben sowohl sein Publikum als

sich selbst betrügt. Das Publikum hat ein unbestreitbares Recht, mehr von ihm zu erwarten, als es erhält, und der Schriftsteller hat gleichwohl nicht die Absicht, weniger zu geben, als er kann. Mit ihm ist's dahin gekommen, dafs er in einer unbegreiflichen Selbsttäuschung theils seinen individuellen Gesichtspunkt zu dem alleinigen des ganzen Publikums macht, darauf einen hohen Werth legt, und das mit gedehnter Ausführlichkeit abhandelt, was doch nur ihm selbst nach einer sehr persönlichen Rücksicht wichtig erscheint: theils hat er sein Selbst so lieb gewonnen, dafs alle seine Vorstellungen und Reflexionen, auch wenn er sie abziehn will, doch immer — gleichsam wie die Radien eines Zirkels — auf den Centralpunkt, sein Ich, zusammenfliefsen. Es ist also nicht blos die beständige und einzige subjektive Ansicht, aus welcher die Betrachtungen aufgefafst sind, weshalb jene Manier des Schriftstellers, die man die selbstische nennen könnte, tadelnswerth ist, — denn diese Ansicht könnte bei wahrer Originalität des Subjekts ein gewisses Interesse

herbeiführen —: noch weit mehr ist es die beständig hervorsehende Person des Schriftstellers, die er Allem, was und wie es gesagt wird, unterschiebt, um es vielleicht nach seiner Meinung zu heben, da es dadurch nur herabsinkt, und für alle, die ein geradesehendes Auge und gesundes Gefühl haben, völlig ungenieſsbar wird.

Es scheint mir, daſs dies der Fall bei mehrern Schriften Lavaters aus der genannten zweiten Periode war, ganz besonders bei seinen Reisefragmenten in der Handbibliothek und den Reisebüchern. Man könnte darin, in ganzen weitläuftigen Abschnitten, Muster für die eben gerügte selbstische Manier finden. Was war natürlicher, als daſs er von den besonnenen, vernünftigen Beurtheilern getadelt wurde, und daſs das groſse Heer der Nachsprecher, — Stark- und Schwachköpfe, berufene und unberufene Richter und Richterlein in Flugblättern und Journalen über den ehrlichen Lavater, der seine Eitelkeit so wenig zu verbergen wuſste, sich herzumachen für berechtigt hielten? Und konnte man es

dem witzigen Verfasser der Reise nach Fritzlar*) übel deuten, dafs er die ganze Lauge seiner Ironie und scharfer, beifsender Satyre, so viel ihm davon zu Gebothe stand, über den armen reisenden Lavater ausgofs? — Dieser war von Stund an den Lachern und Spöttern Preifs gegeben. Eine bedeutende Zahl von ihnen hatte gar nichts als die Kleinigkeit vor ihm voraus, dafs sie mündlich oder schriftlich ihr eignes werthes Ich, das ihnen nicht weniger am Herzen lag, nur etwas mehr in den Hintergrund zu stellen wufsten. Bei ihm trat es dagegen ohne Hehl überall hervor.

Am meisten war es dabei zu bedauern, dafs es beinahe den Schein gewann, als habe sich auch der gerade, offene, redliche Mensch Lavater unter dem schwärmenden Mystagogen verlohren, als habe der von seiner Eitelkeit befangene Partheiführer, der in seine Eitelkeit verwickelte Schriftsteller das Gute seiner Natur unterjocht und es seinem Götzen, einer schwachen Selbstgefälligkeit, geopfert.

*) Es war der unlängst verstorbene Fhr. v. Knigge zu Hannover.

Es war zu fürchten, der in seinem geraden, offenen Wesen gefallende originelle Mensch Lavater möchte von den Schwachheiten der öffentlichen, besonders der Schriftstellerperson Lavaters umstrickt und verderbt worden seyn. —

Nicht immer ist dies nothwendige Folge. Der öffentliche und der Privatmensch sind oftmals in ihrem Wesen ganz verschieden. Wenn jener das Bewufstseyn seines Selbst unter dem Einfluſs mannigfaltiger, von aufsen her auf ihn eindringender, und ihm das Auge verdunkelnder Eindrücke zuweilen verliert, so bleibt es vielleicht diesem treu, und er kehrt wenigstens in der Stille des Privatlebens dazu zurück. Wird aber dieser, der Privatmensch, von den Fehlern des öffentlichen mit ergriffen, so ist die moralische Verstimmung und Verkehrtheit allgemein und an eine gründliche Genesung kaum noch zu denken.

Fast muſste man aus mehrern Anzeigen fürchten, daſs das letztere bey Lavater der Fall sey. Es war möglich, das Vertrauen zu ihm, auch als Menschen, zu verlieren. Ich selbst, der ich vorher ge-

gen die Schwachheiten des Schriftstellers nicht blind gewesen war, fing allmälig an, dieselben Schwachheiten und Gebrechen auch in dem Charakter des Menschen zu befürchten. Als man in öffentlichen Blättern eine Geschichtserzählung von der Begebenheit las, bei welcher Lavater seine letzte Todeswunde erhielt, und ich in einer Gesellschaft laut die Aeufserung hörte, „er habe sich wahrscheinlich absichtlich in die Gefahr gestürzt, um der Ehre des Märtyrerthums theilhaftig zu werden:" da schwieg ich, obwohl ich sonst gern seine Parthei nahm, weil mir auch dieses Extrem eines schwachen, ruhmsüchtig-eitlen Geistes nach und nach in ihm glaublich vorkam. Mein Interesse an Lavater hatte nicht aufgehört, aber es war in dem Grade vermindert worden, als der Glaube an die Aechtheit seiner religiösen Tugenden, an die unheuchelnde Geradheit und Biederkeit seines Wesens und Geistes abgenommen hatte.

Es war mir, ich gestehe es, meine Schweizer-Reise im vergangnen Sommer (1800) auch in dieser Hinsicht interessant. Mit Erwartung erblickte ich, auch in Beziehung auf Lavater, Zürich, seinen eigentlichen und nächsten Wirkungsplatz. In der Zeit, die ich dort zubrachte, habe ich sehr viel und in verschiedenartigen Gesellschaften über Lavater reden und urtheilen, und zwar solche über ihn urtheilen gehört, die ihn länger aus der Nähe beobachtet hatten, die mit ihm in Verbindung standen, ohne zu seinen eigentlichen Anhängern und Verehrern zu gehören. Ich habe ihn selbst mehrere Male besucht und ihn dabei zu beobachten und aus mündlichen Unterredungen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Es war mir Angelegenheit, Beiträge zu sammeln, um über Lavater und seinen Charakter ein sichres und gründliches Urtheil zu fällen. Das Resultat aus Allem war für ihn vortheilhaft. Auch die unter seinen Mitbürgern, die ihm vormals nicht gar zu hold waren, sondern wegen eines, nach ihrer Meinung, gegründeten Mistrauens in seinen Charakter sich von

ihm abgewandt hatten, die sprachen itzt über ihn mit Achtung und Liebe erfüllt.

Es hatte allerdings eine Zeit gegeben, wo er bei einem grofsen Theile auch seiner Mitbürger das Vertrauen verlohren zu haben schien. Es war die eben genannte gefährliche Periode seiner Reisen. Man kann sagen, dafs in dem Maafse, als in dem Auslande, wenigstens in gewissen Gegenden, sein Ruf die Zahl seiner Verehrer, Correspondenten und Anhänger zu wachsen schien, — er in der Meinung seiner Mitbürger sowohl der Vaterstadt als des Vaterlandes sank. Zu erklären war dies. Gerade in jener Periode erschien er in dem am wenigsten vortheilhaften Lichte. Dieselbe dünkelvolle Eitelkeit, die man in der Fremde, so wie in Lavaters Heimath, an seinen damaligen Schriften wahrnahm, wollte man hier eben so in vielen seiner Privatunterredungen und öffentlichen Reden bemerken. Der Eindruck davon wurde also hier verstärkt. So wenig es übrigens auf Lavater und seinen Ruf in Zürich angewandt werden konnte, kein Prophet gilt weniger, als in seinem Vaterlande, —

denn der öffentliche Religionslehrer. Lavater stand auch in Zürich in grofsem Ansehn und seine Predigten wurden unausgesetzt zahlreich besucht: — so schien es beinah in jener Periode auch hier einzutreffen. Am meisten fand man seine wiederholten Reisen, und in mehrfacher Rücksicht anstöfsig. Man glaubte bei seiner Rückkehr nicht zu bemerken, dafs sein Wesen und Ton dadurch gewonnen habe.

Ganz anders wurde dies seit der Schweizer-Revolution, jener unglücklichen und aufgedrungenen Nachahmung der Revolution in Frankreich. Eine so aufserordentliche, die Leidenschaften in das lebendigste Spiel versetzende Begebenheit, wie jede gewaltsame Staatsrevolution ist, pflegt die gemeinen Menschen leicht zu exaltiren, noch weit mehr die ungemeinen und ungewöhnlichen. Auch Menschen von sehr mäfsiger Phantasie pflegen da aufzubrausen; wie viel mehr werden die sieden und brennen, die mit einer warmen Phantasie von der Natur begabt sind? Auch Lavater konnte durch die Revolution leicht verleitet werden, aus seinem Kreise heraus zu treten, sich

in

in einen andern zu versuchen, und auf der einen oder der andern Seite auszuschweifen. Dafs er für die Revolution Partei nehmen werde, war bei seiner Denkungsart nicht zu erwarten. Aber dafs er sich etwa für berufen halten könnte, gleichsam in dem Sinn und Geist der alten Propheten, als Rächer und Strafer der Ungerechten, der despotischen Dränger und Bedrücker, der übermüthigen Frevler an der ächten Freiheit und den recht erkannten Menschenrechten, aufzutreten, ihnen den Zorn Gottes und himmlische furchtbare Strafen zu verkündigen, — kurz dafs seine religiöse und in der letzten Zeit mit so viel Eitelkeit gemischte Schwärmerei ihn zu Verkehrtheiten, zu vorschnellen, unüberlegten Schritten, wohl gar zu Handlungen versuchen möchte, die unendlichen Schaden bringen könnten; — das mufste man bei dem, was vorhergegangen war, allerdings fürchten. Man konnte die Revolution wie eine Prüfung für die Vernunft und die Besonnenheit Lavaters ansehn. Sie konnte zeigen, in wie weit die Vernunft bei ihm Meisterin der Phantasie

sey. Er bestand die Prüfung. Die beinah verlohrene Besonnenheit und das richtige Gefühl seiner selbst schien in ihn zurück zu kehren. Auch in den unruhigsten Revolutionszeiten, mitten unter den Verwirrungen und Stürmen entgegenkämpfender Partheien, zeigte er Klugheit, Energie, ruhige Kälte, — Eigenschaften, die gerade an ihm dreifach bewundernswerth waren. Ein jeder, der sein Betragen, der sein öffentliches Leben vom Anfange der Revolution auch nur aus der Ferne beobachtete, wird darin beistimmen.

Das Unglück der Schweiz durch die Revolution — davon abgesehen, dafs höchst nöthige Reformen in der Verfassung, besonders der aristokratischen Cantons zu lang und unverantwortlich verzögert waren, — ging eben so sehr von den frechen, ein freies Volk höhnenden äufsern Feinden, als von der Trennung und Zwietracht im Innern aus. Die letztere unterstützte als der treueste Bundesgenofs die verderblichen Pläne der ersteren. Der kleine Haufe der ächten Schweizer Patrioten war nicht vermögend,

durch Gewaltschritte etwas gegen die äussern Feinde zu unternehmen. Desto mehr konnten sie durch den ganzen Einfluss, den ihnen das Bewufstseyn einer guten Sache, redlicher und reiner Absicht, den ihnen selbst die öffentliche Meinung gab, auf die Unterdrückung der innern Feinde, auf die Aussöhnung der gegen einander erhitzten Gemüther, auf die Ausgleichung der Zwiste und Spaltungen, auf die Dämpfung der Partheiwuth wirken. Aber bei weitem nur der kleinste Theil jener, die sich Patrioten nannten, und die man dafür hielt, that in dieser Hinsicht, was Pflicht erheischte. Die mehresten vergafsen unter den Eingebungen der Leidenschaft und des Partheigeistes die höhere Verpflichtung gänzlich, und folgten in ihrem Betragen lediglich persönlichen einseitigen Maximen. Wenige redeten männlich und mit Ernst zur Sühne; die allerwenigsten handelten consequent und partheilos.

Unter diesen wenigen war Lavater. Ohne einer Parthei in seinen öffentlichen Reden anzugehören, ohne irgend einem von der Zeit begünstigten politischen

Götzen zu huldigen, gehörte er der Wahrheit und dem Frieden. Indefs andre, sonst ebenfalls ehrwürdige Männer in Lavaters Nähe sich nicht enthalten konnten, Bitterkeiten und Feindseligkeiten, wohl gar leidenschaftliche Anspielungen in ihre heiligen Reden einzumischen, und die Partei, zu der sie sich hielten, deutlich genug hören zu lassen, predigte er, frey von Leidenschaftlichkeiten irgend einer Art, Gerechtigkeit und Liebe und Versöhnlichkeit. Man kann sagen, dafs er sich als politischer Prediger völlig tadellos betrug, und ich werde nachher durch einige Auszüge aus einer seiner letzten und gehaltvollsten Predigten den Beweis davon geben.

In Rücksicht der äussern Feinde konnte freilich nur das Gefühl der schnöde unterdrückten Unschuld, des schändlich gestörten Friedens, der empfindlich verletzten natürlichen Rechte einer edlen und freyen Nation, eine Art von Befriedigung darin finden, wenn ein Schweizer auftrate, der mit der Stimme der Wahrheit, in dem Bewufstseyn jener Freiheit, die durch keine Macht auf

Erden geraubt werden kann, das beleidigte und an seinen heiligsten Rechten gekränkte Volk, die Tyrannen in Frankreich anreden und anklagen liesse. Ein Erfolg liefs sich auf keine Weise davon erwarten. Aber jenes wahrhaft moralische Gefühl begehrte Befriedigung, die Gerechtigkeit wollte eine Sühne. Kein Schweizer hatte den Muth, jene Stimme der Wahrheit gegen die mächtigen Dränger zu erheben. In der That gehörte Muth dazu, denn es galt nichts geringeres, als eine Aufopferung, wo nicht des Lebens, doch der persönlichen Freiheit. Lavater wagte diese Aufopferung. Flugblätter und Schriften, die er in jener Zeit herausgab, legen einen edel patriotischen Geist und Muth dar. Diese gehören zu einer dritten sehr ehrenvollen Periode seiner Schriften, der politischen.

In seinem genugsam bekannten Schreiben an das Direktorium der französischen Republik (1798) redet er mit einer ächt moralischen, *)

*) Ueber diese pflichtmäfsige Freimüthigkeit Lavaters findet man ein interessantes

nicht schonenden Freistigkeit, derb und ernst die Stimme strenger Wahrheit. Er läßt die Verbrechen, die Greuelthaten reden, die von den damaligen Machthabern in Frankreich an seinem unglücklichen Vaterlande verübt waren; er tritt darin als die Stimme ihres rächenden Gewissens gegen sie auf, und verlangt, als heilige Pflicht, Schonung und mildere, d. h. gerechte Behandlung der gedrückten Schweiz. Auf immer wird man in dieser Schrift ein Muster edlen Freimuths finden.

Man weifs, welchen Erfolg sie hatte. Von der Zeit ihrer öffentlichen Erscheinung datirt sich eine Periode der Verfolgung, der Lästerung, der Bedrückung für den freimüthigen Verfasser. Schlechte

Bekenntnifs in den „Briefen über das Deportationswesen, 2. Band, S. 199. Lavater macht sich hier einen Vorwurf über den Mangel an mehrerer Freimüthigkeit, als er gezeigt habe. Zuweilen, gesteht er, sey er durch nicht reinmoralische Gründe von Schriften der Freimüthigkeit abgehalten worden, zu denen sein Herz willig gewesen sey, z. B. damals, als den Zürchern in der Grofsmünsterkirche die Ochsische Constitution vorgelegt und aufgedrungen wurde.

denkende Menschen, — und zwar Lavaters Mitbürger und Landsleute — mißbrauchten Gewalt und Ansehen, das ihnen der Augenblick verlieh, und das sie sich als Waffenträger der französischen Machthaber, als Theilnehmer ihrer Verbrechen in weit höherem Grade anmaßten, an den offnen, arglosen Lavater auf mannichfache Weise zu kränken und zu plagen. Er ertrug es gefaßt. Er fuhr fort, ohne Hehl Wahrheit zu lehren und zu predigen. — Endlich gelang es der Gegenpartei, zum Ziel ihrer Wünsche zu kommen. Sie wirkte bei dem helvetischen Vollziehungsdirektorium einen Deportationsbefehl für Lavater aus. Am 16. Mai 1799 ward er, den Seinigen und seiner Gemeinde unvermuthet und gewaltsam entrissen und nach Basel abgeführt. Auch hier blieb sich sein männlich standhaftes Betragen gleich. Im Juny erhielt er die Erlaubniß, nach Zürich zurückzukehren. Der Krieg und die Stellung der Armeen verhinderte ihn, sogleich von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen. Erst im August (am 15.) sah er Zürich und die Seinen wieder. Den 18. dieses

Monats betrat er zum letzten Male wieder seine Kanzel in der Peterskirche.

Die an diesem feierlichen Tage von ihm gehaltne Predigt ist unter dem Titel gedruckt: „Christliche Belehrungen und Erweckungen, den gegenwärtigen Zeitumständen angemessen, oder Predigt über die Frage: Was sollen wir thun? Luca III, 10. Zürich 1799. Sie ist ein Aktenstück zur Beurtheilung Lavaters, und legt auf das Unwidersprechlichste seine unpartheiische Wahrheitsliebe, seinen feurigen Patriotismus, seine Kraft, Worte zur rechten Zeit zu reden, dar. Ich kann mich um so weniger enthalten, einige Stellen daraus abzuschreiben, da sich diese Predigt schon in der Schweiz selten gemacht hat, und da nach Deutschland gewiß nur wenig Exemplare derselben gekommen sind. (Man findet sie in der Beilage B.)*) Man wird sie um

*) Die Beilage A. enthält ausgewählte Stellen aus einer von Lavater auch zu einer merkwürdigen Zeit, von Aller Aufmerksamkeit auf das, was er öffentlich sagen würde, gespannt war, gehaltenen Rede; — nemlich als einige wackre Zürcher Bürger, die Mit-

so mehr als Beleg der Eigenschaften gelten lassen, die ich eben als charakteristisch für Lavater nannte, wenn man sich erinnert, unter welchen Zeitumständen er die Predigt hielt. Zürich und die anliegende nördliche und südliche Gegend war in den Händen der Oesterreicher und Russen; man hatte nicht ungegründete Hoffnung, dass bald die ganze Schweiz in ihrer Gewalt seyn werde. Die Feinde Lavaters, meinte man damals, würden nie wieder aufkommen, ihr Reich schien plötzlich geendet. Welche erwünschte Gelegenheit wäre dies dem Leidenschaftlichen und Rachsüchtigen gewesen, mit gedrungenem Zorn über die zu Boden geworfenen Feinde herzufahren, über sie entweder ein stolzes und lautes Gericht zu halten, oder sie mit verständlichen Stichelreden heimlich anzu-

glieder der vorigen Regierung gewesen waren, gewaltsam deportirt wurden. Es wird interessant seyn, beide merkwürdige politische Predigten (wovon man unter A. und B. Auszüge findet) in Absicht auf Grundsätze und Ton mit einander zu vergleichen. Lavater hielt redlich und treu an seinen Grundsätzen.

fallen! Aber wie spricht und wie urtheilt der versöhnliche Lavater! (Beilage B.)

Hier, wie immer, blieb er seinem schönen Grundsatz getreu: „Ich achte es für jedes redlichen Mannes Mannspflicht, in allen Stürmen und bei allen Abänderungen äußerer Formen sich gleich zu bleiben, immer dieselbe Sprache zu führen, Recht Recht und Unrecht Unrecht zu nennen, welche Parthei immer die Oberhand gewinnen mag — und wie immer die Urtheile derer, die ihr Urtheil über innerlich unveränderliche Dinge immer nach der zufälligen Veränderung äusserer Formen abändern, über ihn und sein Benehmen ausfallen mögen.“ (Deportationsbriefe. 1. Th. S. 64.)

Wie schnell sich darauf die Umstände änderten, wie Zürich plötzlich wieder von den Franken unter Massena eingenommen worden, ist noch in früher Erinnerung. Am 26. September 1799 zog das fränkische Heer in Zürich ein, und damit beginnt die letzte Epoche, eine schwere Leidensepoche in Lavaters Leben. Man hat die Geschichte der tödtlichen Verwundung Lavaters so verun-

staltet und verkehrt erzählt; auch öffentliche Blätter haben so unvollständige Berichte davon gegeben, dafs ich es der Mühe werth halte, den wahren Vorgang der Sache aus authentischer Quelle mitzutheilen. *)

Wer zu der Zeit in einer Stadt war, wenn der siegende Soldat aus der heifsen Schlacht kommt, und den fliehenden Feind vor sich her jagend, in sie eindringt, — der kennt den Zustand der Angst, der Furcht, der bangen Erwartung, worin dann die Gemüther der Bürger schweben. Die Zürcher zumal fürchteten bei dem damaligen Eindringen der Franken um so mehr eine Plünderung, da sie — was man nicht läugnen kann — das österreichisch-russische Kriegsheer, aufs mindeste sehr freundschaftlich behandelt hatten. Aengstlich verschlofs man sich daher in die Häuser, alle Kaufläden waren geschlossen und auf den

*) Eine vollständige Relation findet man in Lavaters Deportationsbriefen. 1. Th. S. 21—26.

Strafsen hörte man nur Waffengeklirr. Einzelne Soldaten schlichen umher, um irgendwo eine offene Hausthür auszuspähen, wo sie von den Bewohnern des Hauses durch Drohungen Geld erpressen könnten. — Lavater sieht aus dem Fenster, dafs in seiner Nachbarschaft zwei Bewaffnete auf ein Haus zugehn, worin ein Paar bejahrte furchtsame Frauenspersonen wohnen. Sie fodern mit Ungestüm Wein, und da man ihnen die Thür nicht öffnet, versuchen sie dieselbe mit den Kolben ihrer Gewehre einzusprengen. Lavater sieht im Geist die Noth und den Jammer dieser beiden von aller Hülfe Verlassenen, wenn es den wüthenden Soldaten gelingen sollte, auf ihr Zimmer zu dringen. Seine Menschenliebe läfst ihm keine Zeit zum Besinnen. Es konnte ihm, wenn er sich auf die Strafse begab, grofse Gefahr bringen; seine Angehörigen warnen und suchen ihn zurückzuhalten. Aber — er eilt hinab, und ist so glücklich, die Soldaten durch mitgebrachten Wein, den er ihnen selbst einschenkt, zu beruhigen. Auch einen heftigen Streit, in den sie mit einer vorübergehenden Mili-

täre gerathen waren, beizulegen. Die Soldaten scheinen so wenig aufgebracht, dafs der eine, ein Grenadier, ihm sogar mit Aeufserung seines Wohlgefallens auf die Schulter klopft, und ihn mit den Worten: „Dank, braver, guter Mann! Adieu, Brudersherz!“ verläfst. — Lavater verweilt unter seiner Hausthür. Ein andrer Soldat kommt und verlangt ein Hemde, und da er ihm dies nicht geben kann, — Geld. Nicht zufrieden mit dem, was er erhält, fodert er mehr. Lavater verweist ihn zur Ruhe und Billigkeit, und sucht sich von ihm los zu machen. Aber jener zieht den Säbel und hebt ihn drohend gegen Lavater auf. Dieser nimmt seine Zuflucht zu den eben verlassenen beiden Soldaten, die wenige Schritte von ihm mit einigen Zürchern Bürgern stehen. Mit Vertrauen wendet er sich an denselben Grenadier, der sich vorher so verständig benahm, dafs er ihn gegen den zudringlichen und gefährlichen Cameraden in Schutz nahm. Aber eben dieser Grenadier — wahrscheinlich in trunknem Muthe — nimmt itzt ein völlig entgegengesetztes Betragen an. Wü-

thend kehrt er sein Gewehr um, setzt es Lavatern auf die Brust und ruft grimmiger als der vorige: „Geld her.“ Lavater und ein andrer Bürger suchten das Bajonet abzulenken. Allein gleich darauf fällt ein Schuſs. Die Kugel geht durch den Unterleib unter der Brust hindurch, und der tödtlich Verwundete fällt dem treuen Bürger, der ihn schon umfaſst hielt, gänzlich in die Arme: — ein Opfer seiner feurigen Menschenliebe.

Seit dieser Verwundung, so sehr sich auch die ärztliche Hülfe für seine Heilung bemühte, kam er nicht wieder zum völligen Gefühl der Gesundheit. Der Zustand der Erschöpfung und völlige Schwäche wechselte mit anscheinender Besserung. Im Frühjahr 1800 und im Anfang des Sommers, wo er sich auf dem Lande aufhielt, befand er sich am erträglichsten. —

Wie wenig aber auch unter dem empfindlichsten körperlichen Leiden sein thätiger Geist ruhen und rasten konnte, davon zeugt unter andern sein an das helvetische Vollziehungsdirektorium unter dem 23. Nov. 1799 erlassener sehr scharfer und nachdrücklicher Brief,

den er, nachdem er drei Punkte zu höchst nöthiger Beherzigung auf der Stelle zu fassender Resolution empfohlen hat, mit folgenden strengen Worten beschliefst:

„Ich denke nicht, Bürger Directoren, dafs Ihr nach einer abscheulichen Tyrannengewohnheit, deren sich alle vorige Regierungen geschämt haben würden, über diese wohlmeinende Warnung zur Tagesordnung schreiten, und durch Nichterfüllung dieser Punkte einige hundert tausend Helvetier aus allen Cantonen und sehr viele der würdigsten Franken in und aufser Helvetien, noch mehr gegen Euch indigniren werdet, als sie es bereits sind. *Qui monet, amat.* Gruſs und Hochachtung, wenn Ihr Euere Gewalt nicht zum Recht machet, sondern für das Recht gebrauchet“

Selbst zu predigen, verbot ihm sein zerrütteter Gesundheitszustand gänzlich. Daher suchte er durch kurze Aufsätze, poetische oder prosaische, die er für seine

dieser Zeit unaussprechlich. Nur die Eingangswunde war geheilt, nicht die, wo die Kugel aus dem Körper herausging. Vielmehr war neben derselben eine der falschen Ribben angegriffen, und es hatte sich wahrscheinlich ein Knochenfrafs daran gebildet, — wenigstens versicherte der Kranke, dafs er an ganz neuen, vorher noch nicht empfundenen Schmerzen leide. Auch plagte ihn ein heftiger, wie es schien, hektischer Husten um so mehr, da jeder Anfall desselben besonders den Unterleib erschütterte und den Schmerz seiner Wunden aufregte. Zuweilen übermannte ihn der Schmerz so heftig, dafs er laut aufschrie und auf längere Zeit im Gespräch unterbrochen wurde.

Bei allen diesen gewifs entsetzlichen Schmerzen war seine Geduld, seine Gelassenheit, ja seine Heiterkeit, wenn der heftigste Anfall vorüber war, rührend und erhebend. Der Schmerz schien sei-

weil es mit einer — ich möchte sagen — rührenden Aehnlichkeit Lavatern in diesem kranken Ausdrucke wiedergiebt. — Das kleine Gegenbild, das den würdigen Antistes Hefs in Zürich darstellt, gehört ebenfalls zu den ähnlichsten, die ich sah.

annehmen möchte, indem er äusserst schwach sey. Gleichwohl liess ich mich bei ihm melden, und — ward angenommen. Zur bestimmten Stunde ging ich in sein Haus. Lavaters Tochter führte mich mit gefälliger Höflichkeit in das Krankenzimmer.

Nie werde ich den Eindruck vergessen, den das erste Erblicken des leidenden Lavaters, seiner abgezehrten, kranken Gestalt auf mich machte. Er sass auf einem Lehnstuhl, in Betten eingehüllt. In den sonst schönen und sprechenden Zügen seines belebten Gesichts lag der Ausdruck der Mattigkeit, der Geängstetheit, des Schmerzes. Sonst sprach dieses Gesicht Energie, und zugleich Sanftmuth und schwärmerische Liebe aus. Itzt verkündigte es durch die zwar vertieften, aber weniger bestimmten Züge, schreckliches Körperleiden, über welchem die Seele mit leichtem und fesselfreyem Fluge zu schweben schien *). Er litt zu

*) Ein ausserordentlich schön gearbeitetes Miniaturbild von Lavater, von Lips gestochen, (etwa dritthalb Zoll Höhe und 2 Zoll Breite) das ich nachher in der Füsslischen Kunsthandlung fand, ist mir darum vorzüglich werth,

lich und für Lavater charakteristisch. Ein Gesichtspunkt ist aus seinen Aussichten in die Ewigkeit und den darin enthaltenen Hoffnungsträumen und Phantasien wohl erklärbar. Er meinte nemlich, sein Körper werde durch das Ertragen seiner itzigen Leiden nothwendig geübter, verborgene Kräfte würden in Thätigkeit gesetzt und angespannt; sein Körper werde also gestärkter, gebildeter und vollkommner. Da nun nach seiner Vorstellung der feine Körper, den wir in unserm künftigen Zustande, nach dem Tode erhalten, sich in seiner grösern oder geringern Vollkommenheit, nach der Beschaffenheit des itzigen richtet, so dürfe er hoffen, eines desto vollkommneren würdig zu seyn. Manche Vollkommenheiten, die der, welcher hier zur Ertragung schwerer Körperleiden keine Gelegenheit hatte, sich erst dort werde erwerben müssen, die habe er hier schon errungen und werde beinah in jedem Augenblick darin stärker. —

Ungleich sonderbarer ist ein anderer Gesichtspunkt: er hängt mit seinen durch eine immer rege Phantasie verwirrten

theologisch-dogmatischen Vorstellungen zusammen. Er glaubt, dafs Gott zuweilen einem Menschen mehr Leiden auflege und dafür Andre verschone, dafs einer also für die Andern die Leiden auf sich nehme. Dies verglich er mit der damaligen Lage seiner Mitbürger, wo auch Einer für Andre die Einquartierung der französischen Soldaten übernehmen könnte. Eben so seyen auch auf ihn itzo mehrere und schwere Leiden gehäuft; dafür hätten Andre Ruhe. — Ich will mich weit lieber über die objektive Humanität in dieser Vorstellungsart freuen, als dafs ich irgend einen eiteln Dünkel, etwas von einer Würdigkeit, durch eignes Leiden für Andre genug zu thun, eine Art von Satisfaktion, die er zu leisten sich für würdig hielte, darin aufsuchen möchte.

In andern Gesprächen zeigte er dagegen einen um so freyeren Blick, und in der That schien es, als wenn er durch sein körperliches Leiden mehr der freye Herr seiner Vernunft geworden sey. Die schwärmende Phantasie war wenigstens minder übermächtig. Die Anwandlungen

einer selbstischen, eitlen Schwärmerei waren unterdrückt. — Vormals hätte er wohl kaum Verse, wie die folgenden, auf ein Denkblättchen geschrieben:

„Philosoph, wer ist's? — der helle Denker der Wahrheit,
„wie gedenkbar sie ist dem Geist, der in Fleisch und Gebein wohnt.
„Philosoph, wer ists? — der Verbreiter lichthheller Wahrheit,
„welche des ewigen Seyns gewisser und froher den Geist macht.

Er setzte diese Verse in jenen Tagen des Leidens auf und übergab sie mir zum Andenken.

Zuweilen redete er mehrere Minuten lang schön und in hellem Zusammenhange fort. Besonders hörte ich ihn über seine Physiognomik, auf die ein französischer Commissaire-Ordonnateur, der mit mir bei L. einen Besuch machte, das Gespräch leitete, mit Vergnügen reden. Er nannte sie selbst einen schwachen Versuch, der nur das Verdienst habe, die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand geleitet zu haben, der es werth sey, gröfse-

re Köpfe als den seinigen zu beschäftigen, der einige unvollkommne Ideen darüber in Umlauf gebracht habe. Uebrigens legte er noch itzt auf die physiognomische Beobachtung einen Werth. —

Das Gespräch kam auf Rousseau. Er liefs ihm nur das Verdienst eines interessanten und geistvollen Schriftstellers: als Mensch sey er ihm nie liebenswürdig oder achtungswerth vorgekommen. Gleich da er ihn das erste Mal sah, habe ihm seine Physiognomie nicht gefallen; vielmehr sey er dadurch zurückgeschreckt und ihm ganz das Herz benommen worden, Rousseau'n anzureden: auch nachher habe er nie Vertrauen zu ihm gefafst. In seinen Zügen habe eine offenbare, und bestimmte Anlage zum Bösen gelegen, von der er ihn auch itzt durchaus nicht frey sprechen könne. Er erinnerte an den berühmten Banddiebstahl und vorzüglich an das empörende Betragen Rousseau's gegen seine Kinder, die er fast mit kaltem Blut in das Findelhaus schickt. —

Mit Achtung sprach er von dem Helden der französischen Revolution, von

Buonaparte, als einem grofsen Manne. Jeder grofse Mann habe ein gewisses Maximum seiner Gröfse; jenseits desselben verliere er von Stufe zu Stufe. B. habe dieses Maximum erreicht, als er von dem Siegsfelde von Marengo nach Frankreich glorreich zurückkehrte. Itzo scheine er schon eine Stufe hinabgestiegen zu seyn. — Unter allen Bildnissen, die er von B. gesehn habe, that ihm keines völlig Genüge. Er zeigte uns ein sehr ausdrucksvolles und wohl gearbeitetes auf einer Tabatiere, die ihm ein französischer Officier, (diese Officiere besuchten ihn überhaupt oft und legten ihm ihre Achtung auf verschiedene Weise an den Tag) geschenkt hatte. Aber auch in diesem Bilde erkannte er den grofsen Geist nicht. — Moreau's dachte er mit Liebe. Er rühmte sein aufserordentliches Kriegstalent, seine mannichfachen Kenntnisse, seine grofsherzige Bescheidenheit. Aber noch heute würde er ihm wiederholen, was er einst zu ihm sagte: „*Vous n'avés, mon General, aucune raison raisonnable, de continuer la guerre.*" Er sehnte sich nach dem Frieden, auch besonders

zum Besten seines gedrückten Vaterlandes und drückte diese Sehnsucht mit Innigkeit aus.

Oft kehrte er in dem Gespräch auf seine gewisse Hoffnung der Unsterblichkeit zurück. Es schien, als wenn der dann und wann ermüdete Geist, zumal wenn ein heftiger Anfall der Schmerzen vorherging, auf dieser Vorstellung ausruhete. Dann war es, als leuchte ihm ein heller Strahl aus der Zukunft entgegen; in das blasse Gesicht trat Röthe und Feuer, die Augen glänzten, und der ganze Ausdruck bekam eine erhöhte Klarheit. Der Ton seiner Stimme wurde feierlich, sein ganzes Wesen wie begeistert. — Jedesmal schied ich versöhnter, und mit mehr wieder gewonnener Achtung von ihm. Ich zähle die Stunden, die ich in Lavaters Krankenzimmer zubrachte, zu den interessantesten meiner ganzen Reise. —

Nie fand ich ihn unbeschäftigt. Auch auf dem schmerzvollen Krankenlager ruhte sein rastloser Thätigkeitsdrang nicht. Er diktirte entweder Briefe oder schrieb Denkblätter für seine Freunde,

die ihnen nach seinem Tode als ein Vermächtniſs eingehändigt werden sollten, und worin er jedem für seine individuelle Beschaffenheit irgend etwas Nützliches zur Ermunterung, zum Trost, zum weisen Lebensgenuſs zu sagen suchte. Von diesen Blättern, deren er unzählige geschrieben hat, sagt er selbst: „Was ich Nützliches sagen und meinen Freunden hinterlassen zu müssen meyne, meine Herzensgedanken in Ansehung wichtiger Dinge, Räthe, Wünsche, Hoffnungen, — schreib' ich gern zusammen und vermache diesem, jenem Freunde, in der Nähe und Ferne eine Portion, wie's mich gut dünkt. So einfach die Sache an sich ist, so nützlich und weit wirkend kann sie einst werden — wenn dieser Mund von Erde nicht mehr spricht, wenn diese Hand nicht mehr schreibt. — — Sollte man nicht auf alle mögliche Weise Gutes wirken? Sollte man nicht seine kurze Existenz auf Erden so dauerhaft wie möglich zu machen suchen? O wer Zeit ehrt, wer seine Menschennatur respektirt und immer humaner zu werden strebt, wie sehr kann der seinem Daseyn Werth und

seinem Leben Unsterblichkeit — wenigstens in dem Herzen seiner Freunde geben!" — (Freimüthige Briefe über Deport. 2. B. S. 41.) Ich weiss fürwahr diesen oft mit Unrecht bespöttelten Denkblättern keine Apologia, die mehr eindringen und überzeugen könnte, zu machen.

Die letzte, noch von Lavater selbst zum Druck beförderte Schrift: „Freimüthige Briefe über das Deportationswesen und seine eigne Deportation — dem helvetischen Vollziehungsausschuss, sodann allen Freunden und Feinden der Freiheit und Menschenrechte zugeeignet. Zwei Bände. (Winterthur 1800 u. 1801)" wurde dem gröfsten Theil nach von ihm auf dem Krankenlager verfafst. So wenig, als ein Fremder, der ihn nicht sah, sondern nur reden hörte, bei der festen, strömenden Sprache, bei der Wortauswahl, bei der Kraft und dem würdigen Ausdruck auf einen Kranken, welcher rede, vermuthen konnte; eben so wenig wird man in diesen mit durchaus furchtloser Freimüthigkeit, mit Lebhaftig-

keit und mit Ernst abgefaſsten, für die Geschichte der Schweizer-Revolution und ihr geheimes Triebwerk wichtigen Briefen, die zugleich einen interessanten Beitrag zu Lavaters Lebensgeschichte liefern, einen kranken, von schrecklichem Schmerz gefolterten Verfasser ahnden. — Eine andre merkwürdige Schrift: „Privatbriefe von Paulus und Saulus," an der er arbeitete, haben wir unter seinem Nachlasse zu erwarten.

Seine warme Liebe zur Kunst verliefs ihn auch auf dem Krankenbette nicht. Er sah es gern, wenn das Gespräch sich auf Kunst und Künstler lenkte. In seinen Aeufserungen über Kunstsachen nahm man ein reges, vielleicht etwas einseitiges Gefühl für das Schöne wahr, ohne dafs er es jedoch auf Gesetze zurückgebracht habe oder in die Kunstgeschichte tief eingedrungen sey. Man hörte, wenn er ein allgemeines Urtheil über den Werth von Kunstwerken fällen wollte, weit mehr einen individuellen Geschmack reden: eben so in den Gesprächen über ältere oder neuere

Künstler. Indefs hat er sich das Verdienst um die Kunst erworben, manchen ihrer jungen Zöglinge, in dem er Talent wahrnahm, und der durch ungünstige Umstände zurückgehalten wurde, theils durch Arbeiten, die er ihm selbst übertrug, theils durch Empfehlungen bei andern und vermögenden Kunstgönnern fortgeholfen, und zu seiner würdigern Bildung würksam beigetragen zu haben. Unter ihnen ist der berühmte Lips, der durch das bekannte schön erfundene und geschmackvoll ausgeführte Denkmal auf Lavater *), zugleich seinem zarten, dankbaren Sinn ein Denkmal gesetzt hat. — Mit grofser Gefälligkeit pflegte Lavater seine Gemäldesammlung Einheimischen und Fremden zu öffnen. Ich sahe darin, aufser trefflichen Copieen, einige schöne Originalbilder, ältere und neuere. Eines der anziehendsten von dem Mah-

*) Der Hauptgegenstand desselben ist Lavaters Bildnifs mit einem Lorbeerkranz umwunden. Es ist von sprechender Aehnlichkeit. — Der Künstler beschäftigt sich itzt mit einer neuen Platte des Denkmals, die — in grösserm Format gearbeitet, — die Foderungen der Kunst noch mehr befriedigen soll, als die erste.

ler West hat die Unterschrift: „*of such is the kingdom of God.*“ Der Kopf des Kindes, das zu den Füssen Jesu sucht, hat den Ausdruck einer unnachahmlichen Liebenswürdigkeit. Es ist, als wenn sich ein Himmel von Unschuld, von kindlicher Unbefangenheit und Reinheit des Gemüthes darin abspiegle. Meine Phantasie wird den lebendigen Eindruck dieses schönen Bildes nicht verlieren. — Eine ganze Reihe Portefeuille's sind mit schönen Zeichnungen interessanter Köpfe angefüllt, zu denen Lavater physiognomische Deutungen, grösstentheils in Versen, hinzugefügt hat. Er nannte diese sein physiognomisches Cabinet.

Lavater lebte, nachdem ich Zürich verlassen hatte, noch einige Monate. Das körperliche Leiden blieb sich gleich; eben so die Gemüthsheiterkeit, die Thätigkeit. Nur in den letzten drei Wochen wurde das Leiden noch schwerer und schmerzenvoller, der hellen und freieren Augenblicke waren weniger; der Tod nahete sich mit starken Schritten. Das Re-

den wurde ihm sonst leicht. Er versicherte selbst, dafs er während desselben seines Leidens vergesse. Itzt wurde es ihm durch die immer zunehmenden unerträglichen Brustschmerzen beinahe ganz unmöglich. Sein Körper wurde auf das allerfürchterlichste angegriffen. Seine ganze ihm noch übrige Kraft schien in manchen Augenblicken erschöpft zu seyn. Trotz allem dem, beinahe schon in den Kämpfen des Todes, blieb er seiner Humanität, seinem Drange, wohlzuthun, zu trösten und zu helfen, getreu. In dem mitleidwerthesten Zustande liefs er sich zu seiner todtkranken Schwägerin tragen: — ein Beweifs von einem zwar ohnmächtigen, aber bis zu dem Verschwinden der letzten Kraft guten, achtungswürdigem Willen. — Es ist möglich, dafs er durch diese Anstrengung den Tod beschleunigte. Er starb am Abend des 2ten Januars (1801) in dem 60ten Lebensjahre.

Kaum darf man sagen, dafs er das neue Jahrhundert wirklich erlebt habe; — so schwach, so bewufstlos, so lebenlos war sein mühseliges Daseyn in den letzten Tagen. Indefs begrüfsen noch die

letzten denkwürdigen Verse, die er vernehmlich diktirte, das neue Jahrhundert. Es ist der Gruſs, das Gebet, eines Lebensmatten, eines Sterbenden, der kaum halb dieser Erde noch angehörte, und des Aufbehaltens in mehrfacher Rücksicht werth:

„Angetreten auch dies Jahr, dies Jahrhundert, o Vater!
Hallelujah von Jedem, dem du noch Athem vergönnest!
Ziehe die Hand nicht ab von uns, du Aller Erbarmer!
Unsre Freude sey du und unsere Hoffnung und Hülfe.
Täglich werde du mehr von uns gesucht und gefunden!
Jede wachsende Noth verbind' uns inniger mit dir;
Jeder Abend finde des Daseyns und deiner uns froher!"

Mit diesem Geistergruſs des verewigten Lavater laſst mich enden.

Vielleicht möchte man hier noch eine Schilderung seines Charakters erwar-

erwarten. Es ist itzt noch nicht die Zeit, sie zu geben. *) Nur einige Züge dazu. —

Wenn der Charakter des Menschen auf der eigenthümlichen Beschaffenheit und Thätigkeit seiner sämmtlichen, besonders geistigen Vermögen und Kräfte beruht, so ist es, um ihn bei irgend einem Individuum zu bestimmen, wichtig, sowohl die in demselben vorherrschende Seelenkraft, als die seinen Willen bewegenden Maximen zu kennen. Die erste hat auf den ganzen Menschen, auf die Art, wie er sich der in ihm liegenden Vermögen bedient und sie anwendet, entschiedenen Einfluss; die letzteren bestimmen das Gemüth, bestimmen den sittlichen Charakter. — Bei Lavater schien die Einbildungskraft über die übrigen Seelenkräfte zu herrschen, — und

*) Eher wird man dazu in Stand gesetzt seyn, wenn das von Herrn G. Gessner versprochene Leben Lavaters erschienen seyn wird. Zunächst muss man sich an das geheime Tagebuch und die Fortsezungen desselben, so wie an die freimüthigen Briefe über das Deportationswesen halten. — Dies ist in dem Folgenden geschehen.

die Religion, welche sein innerstes Wesen durchdrang, die Maximen seines Willens, wo nicht allein darzubieten, doch am meisten zu beleben. Einbildungskraft und Religion waren bei ihm in Wechselwirkung. Beide muſs man, dünkt mich, im Auge haben, die erste in ihrer unaufhörlichen, erschütternden Regsamkeit, in ihrer Unruhe, in ihrem Schwanken und Drängen und Treiben; — die andre in der ganzen und dauernden Kraft, die sie auf ein empfängliches Gefühl und durch dasselbe auf ein thatenvolles Menschenleben äuſsert, — wenn man einen klaren Blick auf Lavaters Charakter werfen will.

Es fehlte seiner Einbildungskraft weder an Stärke, noch an Reizbarkeit, oder Ausdauer. Mit ihr und durch sie wirkte und arbeitete er am allermeisten. Sie hatte auf alles, was er dachte und that, auf sein Gefühl, ja auf seine Tugend, entschiedenen Einfluſs. Indem sie auf sein Gefühl wirkte und es durch blendende Hoffnungen, durch himmlische Aussichten aufregte und erwärmte, entstand in ihm jener Enthusiasmus, jener un-

unterdrückbare Eifer für das, was er einmal in der Vorstellung als gut, als wichtig, als folgereich, als nothwendig aufgefaſst hatte, — den man für einen Hauptzug seines Charakters erkennen wird.

Sein Eifer hielt um so länger an, denn er hatte religiöse Kraft. Gott unterstützte ihn, Gott hielt ihn, es war Gottes Sache, die er betrieb. Daher sein edler Freimuth, seine Beharrlichkeit, sein unerschrocknes Kämpfen gegen jegliche Art der Unterdrückung und Tyrannei, gegen jede Ungerechtigkeit und Gewaltthatigkeit. So zeigte er sich als Jüngling, so war er als Mann, so blieb er in den gefährlichsten Epochen seines Vaterlandes. Keine irdische Macht konnte ihn hindern, das was er für recht und wahr hielt, laut zu bekennen. Gottes Macht ist ja über jede irdische, und die trieb ihn zum Handeln. — Ein schönes und kräftiges Wort über die Pflicht der Freimüthigkeit (in den Deportationsbriefen. 1. Th. von S. 91. an) endigt mit der merkwürdigen Aeuſserung: „Keine Wahrheit wird fruchtlos ausgesprochen.

Wirkt sie nicht sogleich, sie wirkt früher oder später immer etwas Gutes; — wirkt sie nicht das, was wir beabsichten, sie wirkt allemal etwas unsern Wünschen, unserm Hauptzweck gemäfses. Ich halte den Glauben an Gott und den Glauben an die vielfache Fruchtbarkeit und Nutzbarkeit der Wahrheitsbezeugung, der Pflichttreue, der Rechtfesthaltung, der Unschuldvertheidigung für unzertrennbar. Ein Glaubensbekenntnifs, welches mir in Rücksicht auf alles, was Lavater für pflichtmäfsig hielt und als Pflicht betrieb, entscheidend vorkommt. —

Seine Vaterlandsliebe war ebenfalls enthusiastisch. An sich selbst ist sie bei jedem, der in einem freyen Lande gebohren wird, wärmer und inniger: Lavaters Phantasie, die ihm die dunkle Seite übersehen und die helle noch heller und freundlicher erblicken liefs, erhöhte sein Gefühl für das Vaterland zur feurigen Schwärmerei. Man erinnere sich seiner Schweizerlieder, man lese seine Vaterlandsschriften, besonders die „Briefe

über das Deportationswesen," und man wird darin erstaunenswürdige Beweise eines reinen und unermüdlichen Patriotismus finden, der wohl sich selbst, und seine persönliche Sicherheit, aber nie das Vaterland vergessen kann.

Da er entweder nicht kalte Vernunft genug oder doch nicht die Kraft hatte, seine Vernunft gleichmäfsig ruhig und bedachtsam wirken zu lassen, so geschah es oft, dafs er eine Idee zu schnell auffafste, und ohne sie erschöpft oder durchdacht zu haben, sich dafür in Thätigkeit setzte und begeisterte. Er hatte das Ziel noch nicht fest und sicher ins Auge gefafst, den Weg dahin noch nicht untersucht; und schon sah er keine Schwierigkeit, es augenblicklich zu erreichen. Die Neigung zog ihn an und das Gefühl begeistert ihn. — So wie er, als ein junger Mann, da ihn Bonnet's Palingenesie lebhaft ansieht, die Uebersetzung des Abschnitts derselben, welcher von den Beweisen für das Christenthum handelt, weil er darin so überzeugende, schlagende Wahrheit zu finden glaubte, mit der zudringlichen Auffode-

rang an Moses Mendelssohn richten kann ;,entweder zu widerlegen oder Christ zu werden:" — *) so war er als älterer Mann für die Idee der Physiognomik enthusiasmirt und dachte an mannichfaltige wichtige Anwendungen derselben; da das ganze Gebäude noch auf einem blos fragmentarischen Fuſse stand (s. oben S. 45.): so that er noch gegen das Ende seines Lebens politische Schritte, von denen er sich wunderbare, glänzende Erfolge versprach und die — nichts wirkten: — und so mischte er sich vielleicht etwas vorschnell und ohne wahren Beruf in die Streitigkeiten über den Fichteschen Atheismus. —

Von diesem Einfluſs seiner Neigung auf die Ueberzeugung, von diesem schnellen Ergreifen einer Idee, die noch nicht zur Reife gekommen war, scheint auch sein Wunderglaube ausgegangen zu seyn. Seine Vernunft fand darin nichts Anstöſsiges, daſs die übersinnliche Got-

*) Man s. die Schrift: „Bonnet's philosophische Untersuchung der Beweise für das Christenthum, — mit Anmerkungen übersetzt von Lavater. Zürich 1769." in der Zueignung.

tesmacht sich durch aufserordentliche Erscheinungen in der Sinnenwelt noch heut zu Tage dem Gläubigen äufsere und kenntlich mache. Der Phantasie gab die blofse Ausmahlung dieser Vorstellung eine gewünschte Befriedigung. Er zweifelte und untersuchte nicht länger; die Vorstellung kam überdem seiner Sehnsucht nach einer Verbindung mit dem Uebersinnlichen entgegen: so ward die Hoffnung bei ihm zum Wunderglauben und zwar zu einem sehr festen Glauben, für den er kämpfte und stritt, der auf seinen Begriff von der Religion, ja auf die Ruhe seines Lebens überhaupt wesentlichen Einfluss hatte. (S. oben S. 33.) Auch sein dafür gehaltener Cryptokatholicismus stand wahrscheinlich damit in Verbindung. Ohne sich es selbst deutlich bewufst zu seyn, fand er in dem täglichen Wunder des Mefsopfers etwas seiner Vorstellung Entsprechendes; das Gepränge des katholischen Gottesdienstes, insbesondre die Bilderverehrung war seiner Phantasie angenehm: man nehme seine Toleranz hinzu, die ihn die Katholiken wie Glaubensgenossen behandeln und mit ihnen umgehn

liefs, — und man wird sich gewisse Aeusserungen, gewisse Ausdrücke und Vorstellungsweisen wohl erklären können, die ihn mit Unrecht in den Verdacht des heimlichen Katholicismus brachten. Höchstens waren es die Formen, die seiner Einbildungskraft Wohlgefallen erregt hatten: der Geist und das Wesen des Katholicismus war ihm durchaus und auf immer fremd geblieben.

Auch auf sein sittliches Gefühl, das mit dem Religionsgefühl bei ihm in der allerengsten Uebereinstimmung war, scheint die Einbildungskraft ihren Einfluss behauptet zu haben. Nicht ein festes Vernunftprincip scheint Leiter seiner Handlungen zu seyn. Es ist vielmehr der Augenblick, der häufig sein Gefühl richtet und dadurch nicht selten allein seine Handlungen bestimmt. Man würde ihm Unrecht thun, wenn man hieraus folgern wollte, dass er schwankend und unsicher in seinem sittlichen Handeln gewesen sey. Die religiös-moralischen Bestimmungsgründe lagen tief und fest in seinem Gemüth und — wenn sie gleich dem vernünftigen Bewufstseyn

nicht deutlich und hell waren — so hatten sie doch Klarheit genug für Einbildungskraft und Gefühl. — „Die grosse Grundwahrheit der Religion, ja beinah die einzige Wahrheit" (s. das geheime Tagebuch. 2. Th. S. 199) ist ihm: „Gott ist die Liebe;" hiernach bestimmte er sein Moralprincip „Menschenliebe im Glauben an Gott" oder an die Liebe Gottes (s. daselbst S. 168.). Er räth an mehr als einem Orte (wie auf der oben genannten Seite u. folg.) unter diesen einen Gesichtspunkt alle Pflichten zusammen zu fassen: ein Rath, den er sich ohne Zweifel selbst zuerst gegeben hatte, und den er auszuführen suchte.

Die christliche Humanität, die thätige Menschenliebe hatten in seinem Herzen den reinsten Altar. Davon zeugen seine Toleranz, seine Versöhnlichkeit, seine Gefälligkeit, sein Muth zu reden und zu handeln, wo etwas Gutes gewirkt werden konnte, seine Hülfsbegier, seine Wohlthätigkeit, — Tugenden, die er in dem Lauf seines Lebens auf mannichfache Weise bewährt hat, die

selbst Verläumder und Feinde nicht anzutasten wagen. Rührend waren mir viele Beweise seiner stillen Wohlthätigkeit, von denen ich in Zürich, namentlich in dem Kreise seiner kirchlichen Gemeinde hörte. Er benutzte das Vertrauen, welches eine grofse Zahl naher und entfernter, zum Theil sehr vermögender, Freunde und Verehrer in ihn setzte, auf eine edelmüthige Art. Ihrer Mitwirkung und Unterstützung bediente er sich, wo seine beschränkten Privatkräfte nicht zureichten, den Hülfsbedürftigen wahrhaftig zu helfen. Aber er selbst gab gern, was er hatte und so lang er hatte. Seine Gesundheit, sein Leben wurden die Opfer seiner Menschenliebe. Wahr und schön singt von ihm ein französischer Schweizer:

— — *Amour divin, tes feux nourrirent son génie;*
*Ces mêmes feux, hélas, ont consumé sa vie!**)

*) „Göttliche Liebe, deine Flammen nährten seinen Geist; ach! dieselben Flammen haben sein Leben verzehrt!“ —

Er äufserte den Geist dieser ächten thätigen Liebe auch besonders als Seelsorger einer Kirchengemeinde, die aus mehr als 5000 Seelen bestand. Grofs und unermüdet war sein treuer Pflichteifer, sein gewissenhaftes Streben, Allen, den Aeltern wie den Kindern, den Gesunden wie den Kranken und Sterbenden, den Glücklichen und Hoffenden, wie den Verzagten und Muthlosen nützlich zu werden durch Unterricht und Lehre, durch Ermahnung, durch Trost und Zusprache, durch Beispiel, durch thätige Unterstützung aller Art. Seine Wirksamkeit war nicht auf das Lehren von der Kanzel beschränkt, sie war vielleicht noch thätiger und kräftiger aufserdem im täglichen Leben und Umgang. Manche nützliche Einrichtung und Verfassung in der Gemeinde verdankt ihm Ursprung und Gedeihen. In dem Kirchenrathe war er das Haupttriebrad. Sein Muth, seine Entschlossenheit und Standhaftigkeit belebte die übrigen Mitglieder. Als in der letztern Zeit den Armenanstalten Auflösung und Untergang zu drohen schien, da wufste er dem drohenden Uebel durch

Organisirung der Gemeinde-Vorsteherschaft noch in dem glücklichen Moment zuvorzukommen. — Von seiner herzlichen Liebe zu seiner Gemeinde enthält der 2. Theil der Deportationsbriefe eine Menge rührender Beweise. Die Trennung und Abgeschiedenheit von seiner Gemeinde beunruhigt, und schmerzt ihn beinahe mehr, als die Trennung von den Seinen. Auch aufser seiner Gemeinde suchte er seinen Landsleuten überhaupt als Religionslehrer und als religiöser Freund nützlich zu werden. Wo er mehrere Worte zu seiner Zeit zu sagen wünschte und es doch nicht möglich war, mit jedem Einzelnen zu reden, da erliefs er zuweilen schriftliche Zirkulare an einen gröfsern Kreis. Von der Art ist das Trostschreiben an die Gattinnen und Familien der von Zürich Deportirten, worin sich brüderliche Theilnahme und herzliche Religiosität überaus schön ausdrücken. — (Deportationsbriefe. 1. Th. S. 22 und 223).

Soll ich auch der Schwächen, der fehlerhaften Neigungen gedenken, zu denen sein Gemüth hinneigte? Soll ich Ei-

telkeit und Ehrgeiz als die Hauptfeinde nennen, gegen die er zu kämpfen hatte, und die er sich selbst in seinen Bekenntnissen nicht verheelt? (S. d. geheime Tagebuch. 2. Th. S. 190. 214 u. a.) — Es ist wahr, in einer gewissen Periode seines Lebens und seiner Schriften, auf die ich vorher aufmerksam zu machen suchte, schienen ihn diese Feinde seines bessern Selbst beinahe überwältigt zu haben. — Aber lasset sie itzt uns vergessen! Wir mögen nicht den ersten Stein auf ihn werfen und damit sein Andenken beflecken. —

Nein, wir ehren sein Gedächtniss. Wir halten uns an das Liebenswürdige, an das Gute, an das Edle in seinem Charakter; an seine unerschrockene, unvertilgbare Freimüthigkeit; an seine reine Menschenliebe, seine warme Religiosität. Wir erinnern uns seiner Wirksamkeit. Wir blicken in den weiten Kreis von Menschen, auf welche sein Geist, seine unermüdete Thätigkeit wirkte. Wenn er gleich durch seine Schriften hie und da dem Mysticismus, der Schwärmerei oder einem falschen Re-

ligionsgefühl Nahrung gegeben haben mag: so hat er doch gewifs bei vielen Menschen Religiosität und religiöse Sittlichkeit, christlichen Sinn und christliche Tugend geweckt und erhalten. Sein Wirkungskreis war gröfser, als man denkt: und die Wirkung, deren er sich durch seine Schriften erfreuen durfte, war um so stärker, da ihm die gute Meinung, das Vorurtheil oder der Glaube seiner Leser entgegen und zu Statten kam. Nicht nur glaubte man seinen Worten; man befolgte sie. Nicht nur Schwärmer glaubten seinen Worten; auch viele andre redliche, zum Theil sehr unschwärmende, Christen sind durch ihn erbaut, getröstet, im Guten gestärkt worden. Vieler Herzen wurden durch ihn für Religion erwärmt, manche stille Tugend blühte durch ihn; zu mancher verborgenen guten That legte er den Saamen in das Gemüth. Auf ein Zeitalter, das eher an dem Zuviel der Kälte, als an einem Uebermaafs von enthusiastischer Wärme leidet, hat Lavater heilsam gewirkt.

Wir würden ihn höher preisen, wenn er weniger Schwärmer gewesen wäre: wir würden ihn, obgleich der Kreis seines Wirkens dann gewifs bedeutend kleiner gewesen wäre, dennoch höher preisen.

Es ist möglich, dafs unter allen Schriften Lavaters, das Schreiben an das französische Direktorium, als Dokument der Geschichte, am längsten lebt. Mag es. Wenn auch nur dieser kleine Brief den Namen Lavaters auf die späte Nachwelt bringt, — es ist ein würdiger Ueberbringer. Lavaters edlerer Charakter liegt in dem Briefe. Enthusiasmus für die wahre Freiheit seines Vaterlandes, muthvolles Reden gegen Dränger und Drücker, auch wenn sie die mächtigsten wären, und wenn alles andre furchtsam und sklavisch schweigt und zittert, — edler Trotz auf die gute Sache, für die er spricht, reiner Eifer für Gerechtigkeit, für Güte, für Wahrheit. — Wird man nach weiterm Zeugnisse fragen? Das Schwache ist vergessen. Die Zeit hat es hinweg genommen. Möge

das Gute, das Achtungswürdige dem Andenken erhalten werden! —

Biedre Schweizer, vergeßt euren treuen Landsmann, den Patrioten Lavater, nicht! Alle, denen Religion und religiöses Gefühl werth sind, ehrt in ihm den aufrichtigen, auch wo er schwärmte und irrte, aufrichtigen Religionsfreund und Beförderer! Menschen mit menschlichem Gefühl, behaltet den gutherzigen, den thätigen, den ächten Menschen Lavater im dankbaren Gedächtniſs! —

Beilagen.

A.

Wichtig für Lavaters unbestechlichen Wahrheitssinn, seine Unpartheilichkeit und Freimüthigkeit ist die von ihm am 7. April 1799 in einer sehr schwierigen Zeitperiode, nach der gewaltsamen Deportation einiger Zürcher Bürger gehaltne Predigt, die ihm darauf von dem Regierungsstatthalter Pfenninger in Zürich im Namen des helvetischen Directoriums abgefodert wurde. — Ich führe einige der sprechendsten Stellen an.

Im Eingange: — „Je schwerer und bedenklicher es ist, in dieser Sturmzeit mit Ruhe und mit Würde, und in diesen Tagen des Schreckens mit ernster und wirksamer Kraft zu sprechen, desto nöthiger ist die laute, bescheidene, belehrende Sprache der evangelischen Wahrheit und Weisheit, — desto heiligere Pflicht ist es für den christlichen Lehrer, keinen so gefahrvollen Zeitpunkt vorübergehn zu lassen, ohne das zu sagen, was das schreiende Zeitbedürfnifs erfordert. — — Der Geist der evangelischen Wahrheit und Weisheit leite meinen Geist, mein Herz, meine Zunge, dafs ich nichts sage, als reine, nützliche und den gegenwärtigen Zeitumständen angemefsne Wahrheit.“

Die Rede handelt über Röm. XIII, 1—4. „von den Pflichten des Christen gegen obrigkeitliche Gewalt — und über den Zweck und die Bestimmung dieser Gewalt.“

„Soll der Christ in allen Fällen der obrigkeitlichen Gewalt gehorchen?“ — „Nur dann dürfen, sollen und müssen Ausnahmen gemacht werden, — die Ver-

nunft, das Gewissen, der Geist des Christenthums befiehlt es, — wenn die Obrigkeit uns etwas Ungerechtes, Pflichtwidriges, Gewissenverletzendes zumuthen würde. Dann ist an kein Gehorchen zu denken, alsdann sagt mir bescheiden und beherzt: Urtheilet ihr selbst, ob es vor Gott recht sey, Euch mehr zu gehorchen als Gott? —

„Warum soll man der obrigkeitlichen Gewalt gehorchen? — Gott ist in der Obrigkeit zu verehren. Der Obrigkeit gehorchen, heifst, Gott gehorchen. Ihr den Gehorsam versagen, heifst, Gott den Gehorsam versagen. Sich wider sie empören, heifst, sich wider Gott empören. — O Christ, ist dir dein Evangelium heilig, so halte fest an dieser klaren, so positiven und unwiderruflichen apostolischen Lehre, die allein, mehr als alle äufsere physische und politische Macht, gewährleisten, garantiren und verbürgen kann die Ruhe und Sicherheit des Staats. — Die obere Gewalt ist in den Augen des Christen etwas Geheiligtes, Unantastbares, Unverletzliches — er erzittert vor einem Schänder und Lästerer derselben,

und er bebt vor dem Schicksale und dem ernsten Gerichte, das dessen wartet, dem eine so heilige, weise und wohlthätige Verordnung Gottes unverehrenswürdig oder verächtlich ist. — Die Waffen des Christen sind nicht fleischlich, sondern geistlich. Gebet und Weisheit, demüthige Geduld, Muth mit Würde, kraftvolle Beredsamkeit, lichthelle Vorstellungen, Bitten, Flehen, Ermahnen — und Gehorsam, wo er immer ohne Gewissensverletzung geleistet werden kann, dies, dies, Christ, sind deine Waffen, auch dann, wenn du von einer obrigkeitlichen Gewalt Unrecht zu leiden glauben solltest. Ich sage es laut und so stark ich es sagen kann: ein Greuel ist in des Christen Brust der allergeringste Gedanke von Auflehnung gegen die obere Gewalt, oder von Begünstigung derselben, geschweige von Vereinigung mit denen, die sich solche unchristliche Gedanken erlauben. Freilich ist er dann deswegen nicht aller und jeder Mittel beraubt, sich mit Vernunft und Anstand, obgleich gewaltlos, dem Unrecht zu widersetzen. — Hat er nicht grofse Lehren und Beispiele vor

sich, wie er in Fällen, wo er gesetzwidrig behandelt wird, handeln soll? Jenes Wort Paulus z. B.: ist es euch erlaubt, einen römischen Bürger, eh' er verurtheilt ist, zu binden oder zu mishandeln? — oder jenes einfache und würdevolle Wort: habe ich Unrecht geredet, so beweise, dafs es Unrecht sey; habe ich aber Recht geredet, was schlägest du mich? So weit, aber weiter nicht, darf der Christ, ohne zu sündigen, sich der Gewalt widersetzen.

„Was soll die Obrigkeit nicht seyn? — Heiliger Name, Obrigkeit, wie kannst du der Gewalt je mit Recht zukommen, die überall vergifst, dafs sie Gottes Dienerin und Stellvertreterin ist, dem Unschuldigen zu Gutem, — der Gewalt, welche den verfolgt, der dem Gesetze treu, der Pflicht von Herzen ergeben, dem Vaterlande hold und der Tugend entschiedener Freund ist? Es scheint mir, besonders in den gegenwärtigen Zeiten, des christlichen Predigers heilige und unerläfsliche Pflicht, dies laut und in dem Namen des Evangeliums ernstlich auszusprechen: „die Regenten sollen eine

Furcht und ein Schrecken seyn, nicht der Guten, sondern der Bösen Werke.“ — Künftige, nur Gott bekannte Regenten unsers frey genannten Volks, pflanzet euch früh in euer noch schuldloses, uneingenommenes, unverhärtetes Herz einen tiefen Abscheu ein gegen Alles, was Furchtbarkeit gegen Gute, oder Schrecknifsgeist gegen Gerechte und Unschuldige heifsen oder scheinen mag. — Ich will noch sprechen, so lange ich sprechen kann, was ich meine Pflicht zu seyn erachte — denket daran, wenn ich lang im Schoos der Erde ruhen werde; Seyd nie eine Furcht der guten Werke — nie ein Schrecken der guten Menschen. — Lafset euch frühe warnen, ehe die Schlangenstimme der Verführung euch umschleicht, lernet sie kennen, ehe sie in euer Ohr flustert! Diese verführsame Schlangenstimme spricht alsdann kein Wort von Recht Pflicht Gesetz — sie spricht nur von Noth, die keine Gesetze kenne, vom Drange der Umstände, wo man es nicht so genau nehmen könne — sie wird das Ungerechteste zu entschuldigen, das Gesetzwidrigste zu rechtfertigen, das Ab-

scheulichste zu beschönigen suchen. — — Wer gut ist, schreckt keinen Guten. Wer nicht grundböse ist, hat keine Freude, die Unschuld zittern zu machen, und der Rechtschaffenheit furchtbar zu seyn. — So leicht und so bald ist ein Feuer des Schreckens angezündet, das oft so schwer, oft gar nicht zu löschen ist! Tausend Herzen, wie leicht mit einmahl durch Einen Schritt, der in tausend Herzen eingreift, kaum heilbar verwundet. — Ich sprach bisher mit künftigen Regenten, und spräche lieber, o wie viel lieber mit den jetzigen! — O wenn ich, Bürger Regenten, das Vergnügen hätte, Euch in dem gegenwärtigen Momente vor mir zu erblicken, — wie wollt' ich bebend und doch vertrauensvoll meine gefalteten Hände gegen Euch ausstrecken — und Euch in dem Namen des Geistes der Wahrheit und des Vaterlandes anflehen — „Seyd, Väter und Brüder, nicht eine Furcht, nicht ein Schrecken der Guten, sondern nur der Bösen — laßt keine Furcht — (sie geziemt nur kleinlichen Seelen) euch verleiten, die Miene der Furchtbarkeit anzunehmen. Laßt euch keine edle Sor-

ge für das Vaterland zu weit führenden, und ach, wie weit irre führenden Verdachten verleiten, die nur in der Brust, in welcher kein patriotisches Herz schlägt, aufsteigen dürfen!" — — Euere Kniee möcht' ich umfassen und Euch mit allem Drange eines Vaterlands-Freundes, der nicht das mindeste für sich suchen kann, bitten und beschweren, zu bedenken: „Nichts als Vertrauen zeugt Vertrauen, Nichts als Liebe zeugt Liebe" und Liebe und Vertrauen der Nation wolltet ihr doch — was könntet ihr sonst wollen? —

„Eine gute Regierung ist eine Dienerin Gottes dir zu Gutem." — Höret es, jetzige und künftige Regenten meines Volkes — Erfreuung der Guten sey eure Freude! Belohnung der Tugend eure Lust! Krönung des ächten, stillen, unpartheisüchtigen untumultuarischen Verdienstes euer Wunsch, euer Bestreben, eure Leidenschaft. —

„Die Regierung ist gesetzt, auch das Böse zu strafen." — Sie verdiente den Namen Obrigkeit nicht, wenn Sie gegen Laster und Verbrechen nachsichtig, gegen Feinde der allgemeinen Wohlfahrt

und Sicherheit gleichgültig wäre — Gleichgültigkeit gegen Laster und Lasterhafte wäre eben so schädlich und schändlich, als wenn sie ein Schrecken der Guten wäre! Wie würde der Böse triumphiren — und Unschuld und Gerechtigkeit schmachten!" —

Zum Schlufs werden noch einige Zeitgemäfse Lehren in Erinnerungen hinzugefügt, die durchaus von einem weisen und — religiösen Patriotismus eingegeben und mit unnachahmlicher Herzlichkeit ausgedrückt sind. Die Hauptsumma ist: „Lafst uns Beispiele seyn der Achtung und des Gehorsams gegen die über uns von Gott, durch die Stimme des Volkes, gesetzte Obrigkeit. — Erlaubet euch keine scharfe, harte Urtheile gegen eure Obrigkeit, viel weniger gewaltsame Maafsregeln, wenn ihr auch durch unerklärbare Schritte derselben euch dazu berechtigt glaubtet. — Lasset uns, Brüder, überhaupt unaufhörlich in guten, schönen, edlen, ächtvaterländischen Grundsätzen und Gesinnungen stärken. Vernunft und Weisheit, der Geist der Gerechtigkeit und Billigkeit verlasse uns nie! — Lasset uns als

erleuchtete Christen, dem Buchstaben und Geiste des Evangeliums gemäfs handeln. — Alle unsre Gedanken, unsre Thaten und Schritte lasset uns prüfen! — Alles sey abgewogen, voll aufrichtiger, warmer Vaterlandsliebe, Gesetzverehrung, Alles beweise unsre Treue an der Constitution, an Recht und Pflicht." — Und dann fürchtet euch vor keinem Trotzen und Drohen, und erschrecket nicht; denn wenn Gott für Euch ist, wer mag wider Euch seyn? —

B.

In dem Eingange zu der merkwürdigen, von Lavater am 18ten August 1799 gehaltenen Predigt heifst es: — — „— Auszusprechen vermag ich es nicht, mit welchen neuen warmen Empfindungen, mit welcher noch nie gefühlten Rührung, mit welcher innigen Freude, mit welcher Dankbarkeit gegen Gott und Menschen ich wiederum hier stehe. Warlich, mein Herz ist zu voll, als dafs ich sprechen könnte, wie ich sprechen sollte — Ein Gedanke verdrängt, und eine Empfindung verschlingt die andre.“ — — Indem er seiner gewaltsamen Wegführung nach Basel erwähnt, ruft er aus: „Unvergefsliche Stunde, von Gott mir durch Menschen gesendet! Quelle so mancher heilsamen Leiden und so mancher genufsreichen Freuden! So mancher neuer Gedan-

ken, Gefühle! Erfahrungen! Welche stille Thränen und kindliche Seufzer hattest du in deinem Gefolge! Doch nie einen Seufzer der Unzufriedenheit mit den Schickungen Gottes, keine Zähre bittern oder murrenden Mismuthes, am allermindesten einiger Rache gegen die Urheber dieser Entführung. — Lasset uns einander an dem heutigen, für mich wenigstens äufserst wichtigen und freudenvollem Tage, mit neuer herzlicher Liebe begegnen. Unterlassen werde ich nichts, das, was mir heilige und heilsame Wahrheit zu seyn scheint, als solche aufs deutlichste zu lehren, und aufs kräftigste anzudringen; das wichtigste als das wichtigste anzupreisen, und alles das Euch an das Herz zu legen, was den gegenwärtigen, ganz ausserordentlichen Zeitumständen und Bedürfnissen eures Geistes und Herzens angemessen ist, was Euch erleuchten, vor Irrthümern und Mifstritten verwahren, auf den rechten Weg hinweisen, oder auf dem rechten Wege erhalten kann. O gelänge es mir doch nach dem Wunsche meines Herzens! — — Mir ist, wir sollten uns in dieser gefahrvol-

len Zeit näher, als je, an einander anschliefsen, und uns mit vereinter Kraft an der treuen und mächtigen Hand unsers Gottes durch alle Dunkelheiten und Labyrinthe hindurch drängen, und dem grofsen Ziel unsrer gemeinschaftlichen Bestimmung entgegen gehn.“

In der Abhandlung selbst wird (nach d. Ev. Lucä III, 10) die Frage: was sollen wir thun? beantwortet.

1. Für die christlichen Religionslehrer der Schweiz. — — „Suchten wir je, redet er sie an, moralisch-edle Empfindungen und religiösen Sinn zu erwecken, suchten wir je friedliche Gesinnungen in die Herzen unserer Mitchristen zu pflanzen, dem Geiste der Zwietracht entgegen zu arbeiten, die holde, brüderliche Liebe anzufachen, so soll es in diesen Tagen geschehen: erweckten mir je zu neuem, kindlichem, beherztem Vertrauen auf Gott, zu mehrerer Sammlung der Gedanken, zu ernsterer Andacht, zu brünstigerm Flehen, zu stiller, geduldiger, hoffnungsvoller Unterwerfung bei unabwendbarem Unglück — soll es itzt nicht mit Anstrengung aller unserer Kräf-

te geschehen?“ — — — „Grosse Dinge geschehen in unsern Tagen, gröſsere werden bald geschehen. Der Revolutionen und Hauptumwälzungen wird so bald kein Ende seyn. — Was liegt uns ob? — Uns mehr als je in Bereitschaft zu halten, immer tiefer in den Geist der allerheiligsten Religion einzudringen, das Wesentliche und Eigenthümliche derselben immer fester zu halten; alles Aufserwesentliche auf seinen wahren Werth herabzusetzen: immer auf alles ewig Probehaltige unser festes Augenmerk zu richten; das in unsere und Anderer Herzen zu pflanzen, was keine Zeit zerstören, keine Veränderung äufserer Formen verändern, keine Umwälzung umwälzen und herausheben kann; das liegt uns ob, desto mehr Standhaftigkeit zu beweisen, je mehr alles zu wanken in Gefahr ist; das liegt uns ob, die Seelen in die Gemeinschaft mit dem zu bringen zu suchen, bei welchem keine Veränderung noch Schatten der Abwechslung ist.“

2. Für die damaligen Interimsregenten des Cantons Zürich. — Was sollen sie thun? — „Nur ernstes Wohl-

meinen mit dem Vaterlande! — jede kleinliche, lichtscheue, eigennützige Nebenabsicht fern von euerm Herzen verbannt! Nur immer vor Gott und dem Gewissen gefragt: was erfordert das allgemeine Beste? was sichert und befestigt unsers Volkes Wohlfahrt? was verschafft unsern Mitbürgern zu Stadt und Lande — (denn auf immer müsse alles unmoralische Herabsetzen, Entgegensetzen, müssen alle erniedrigende Unterscheidungen, welche wider die Liebe streiten, und wechselseitiges Vertrauen ersticken könnten, auf ewig von unsern Gränzen entfernt und aus unser aller Herzen verbannt seyn!) — die möglichste, dem Staat unschädlichste Freiheit? den frohsten, druckfreisten, würdigsten Lebensgenuss? was die möglichste Sicherheit der Ehre, des Eigenthums, des Lebens, der Unschuld? Was ist aller Staaten, aller gesellschaftlichen Verträge und Verfassungen einziger, erster und letzter Zweck? Ists nicht Sicherheit der Unschuld, des Rechtes, der Tugend, der Gewissensfreiheit? — Fraget euch täglich: Können wir das, was wir thun oder lassen — jeden Augenblick vor der Vernunft, dem Gewissen,

und dem Geiste des Christenthums verantworten? Führt es zu gutem Zwecke oder ab vom guten? was kann jeden gefährlichen Funken der Zwietracht ersticken? was die schlechterdings unentbehrliche Eintracht befördern?" u. s. w.

3. Für die fremden Soldaten, österreichische und russische, die sich damals in Zürich befanden. — „Seyd eurer Pflicht treu! Männlich, Gefahrverachtend, muthvoll in der Beschützung eures Vaterlandes, und zur Aufrechthaltung guter Staatsordnung, voll edler Entschlossenheit zur Wiederemporhebung und Herstellung unterdrückter Freiheit und gekränkter Menschenrechte. — Seyd menschlich, so schwer es immer die schwere Pflicht eures Berufes gestatten mag! Wie sehr seyd ihr den Versuchungen zur Härte und zur Ueberschreitung eurer Pflichtgränzen ausgesetzt! Seyd fern von aller Grausamkeit, aller zwecklosen Härte, allen Handlungen, die das Gepräge oder den Schein von Blutdurst haben! Fern von allen gewaltthätigen Erpressungen, allen raubsüchtigen Forderungen, allen Plünderungen unbeleidigender Unschuldiger! — Ihr

werdet

werdet. Beispiele bleiben wackerer Menschenfreundlichkeit, tapferer Rechtschaffenheit, bescheidener Herzhaftigkeit und edler Würde. —

4. Für die Bürger der Stadt und insbesondere

5) Für christliche Hausväter und Hausmütter. — „Seyd, was ihr in eurer itzigen Lage seyn könnet, überdenkt, was euch itzt Gutes zu wirken möglich ist. — Trage Jedes an seinem Ort das Seinige bei, selbst ruhig und gelassen zu seyn, und Gelassenheit in dem nächsten Kreise, in welchen Gott ihn gesetzt hat, zu verbreiten: jeder suche in seiner Familie das Gute, dem Zeitbedürfniss Angemessene, zu wirken, was nur Er und kein Anderer darin zu wirken vermag. Jeder sey unter den Seinigen ein Beispiel der Rechtschaffenheit, der ungeheuchelten Gottesverehrung, der wohlwollenden Güte, der Berufstreue und nützlichen Arbeitsamkeit! — Jede Familie, gross oder klein, sehe sich als berufen an, als beauftragt von Gott, ein Beispiel christlicher Eingezogenheit, und wohlthätiger Wirksamkeit zu seyn! Jede

bilde einen kleinen harmonischen Staat, wo alle Kräfte, alle Thätigkeiten auf Einen Zweck zusammen stimmen!

6. Für Alle und Jede insgesammt, die sich gedrückt fühlen von mannichfaltigen Lasten. — — „O Geliebte! wie auch immer unsre Lage sey und seyn oder werden mag — auf uns, auf uns wird es ankommen, sie uns sehr zu erleichtern! Wer redlich ist von Herzen, und rechtschaffen in seinem ganzen Betragen; wer auf Gott vertraut — wer seine Pflicht thut und überzeugt ist, daſs sein Schicksal in den besten Händen, daſs es auch mit seiner Pflichttreue, und seinem Vertrauen in gleichem Verhältniſs stehen werde — wer mithin mehr für seine Pflicht als für sein Schicksal besorgt ist — der darf, so furchtbar auch alles ist, was ihn umgeben mag, nichts fürchten, der kann allen Begegnissen von Aussen gleichsam Trotz bieten, in allen Stürmen fest bleiben, in allen Verlegenheiten eine heitere Seele behalten und sich an dem ewig wahren Wort halten: wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns seyn?“ —

7. Was soll ich thun? fragt er sich selbst. — „Danken, anbethen, Muth fassen, neues Vertrauen in mir erwecken, froher nun meines Berufs warten, mich rechts und links umsehen: was ist Gutes zu thun? wo ist eine Gelegenheit, was Nützliches zu sprechen? wo ist eine Möglichkeit, einen Leidenden zu trösten, einen Schwachglaubenden zu stärken, einen Irrenden von seinem Irrwege zurückzuführen, einen Leichtsinnigen zu warnen, einen Lasterhaften auf den Verfall seines Herzens und die Folgen seiner Handlungen aufmerksam zu machen? Wo ist ein Kranker, dem ich vielleicht Geduld einflößen, wo ein Sterbender, dem ich vielleicht das Sterben leicht machen kann? Fragen soll ich mich oft: was kann ich in dieser Zeit, und nach der Beschaffenheit derselben auf eine meinem Charakter und Berufe gemäße Weise, zur Aufrechthaltung des Friedens, und der bürgerlichen Eintracht beitragen? wodurch kann ich alles, was Rache, Bitterkeit, Demüthigungsbegierde heißt, aus den Gemüthern meiner Mitchristen verdrängen?“ u. s. w. —

C.

In der Ansprache vor der Communion (als Lavater am 14ten Sept. 1800 zum letzten Mal öffentlich vor seiner Gemeine redete) heißt es im Anfange: — — „Nur wenig matte Worte sind mir gestattet, mit matter Stimme an diesem heiligen, vaterländischen Feiertag mit eurer aufmerksamen und geduldigen Andacht zu sprechen. Mich hat herzlich verlangt, sagte in der letzten Nacht seines gnadenreichen Lebens zu seinen Jüngern Jesus Christus — das Osterlamm mit euch zu essen, ehe dann ich sterbe. — Darf ich Ihm von ferne nachsprechen — „mich hat herzlich verlangt, mit euch noch dies bethtägliche Abendmahl zu genießen, ehe dann ich sterbe" — Meine Schwächen steigen von Tage

zu Tage, der Tod liegt gleichsam schon auf dieser meiner ermahnten Brust — als wenn ich das letzte Mal hier vor euch stünde, wie von der Schwelle des Grabes her, möcht' ich euch zurufen: Jesus Christus segne an Euch und an mir diesen gemeinschaftlichen Genuſs der heiligen Pfänder seiner Liebe, — — Brüder und Schwestern, nur dann ist dieser Festtag würdig von uns gefeiert, nur dann kommt etwas dabei heraus, das unserer und unsers Vaterlandes leiblicher und geistlicher Wohlfahrt zuträglich ist — nur dann ist das heilige Abendmahl würdig begangen — wenn er unser Herr, mehr als je noch geschehen ist, von uns als unser einziger Herr anerkannt wird — dann sind wir, dann ist unser ganzes Vaterland geborgen! Dann kehrt Ruhe, Sicherheit, Friede, Eintracht, Wohlfahrt, und gute Ordnung zurück. Das Andenken an ihn vereinfacht, läutert, veredelt Alles an uns und giebt uns groſse Rechte auf sein Wohlgefallen und seinen Schutz. — O Brüder, o Schwestern, laſst es mich wiederholen: wie vom Grabe her, wie von den Pforten der Ewigkeit möcht'

ich (so daſs es ein unvergeſslich es Wort für Alle, die mich — Gott weiſs, ob zum letzten Mal hören, seyn möchte!) — wie wenn ich diese meine rechte Hand schon in der Hand meines Erbarmers und Erlösers hielt — und mit den andern noch euch aus der ewigen Welt hinüber zuwinken dürfte — möchte ich euch allen etwas tausendmal gesagtes, das sich mir, je mehr ich meinem Grabe mich nähere, als Wahrheit bewährt, in die Seele rufen — mit der Ueberzeugung, wenn ich diesen Moment sterben sollte, würde ich aus der Welt gehn: — „Ruhig ist keine Seele, als die, so sich vor dem Herrn demüthigt, als die, welche auf ihn sieht, als die, welche sich an ihn hält.“ — —

Folgende Druckfehler, welche sich wegen Entfernung des Druckorts vom Verfasser eingeschlichen haben, bittet man gefälligst zu verbessern.

Seite	VI.	Zeile	6 v. u. muſs zwischen den Worten Richtung und durch ein Comma stehen
•	50.	•	2 v. u. anstatt mit, l. m. viel
•	100.	•	13 v. u. anstatt „einige Auszüge aus einer, l. m. Auszüge aus einigen seiner“
•	106.	•	7 v. u. anstatt früher, l. m. frischer
•	108.	•	1 v. u. anstatt Militäre, l. m. Militärperson
•	109.	•	4 v. u. anstatt nahm, l. m. nehme
•	111.	•	2 v. o. zwischen Beherzigung und auf, setze man, und
•	126.	•	1 v. o. bei hat, setze man hinzu: oder könnte haben
•	140.	•	13 v. o. anstatt mehrere, l. m. Mehreren
•	152.	•	9 v. o. anstatt beschweren, l. m. beschwören
•	157.	•	7 v. u. anstatt mir, l. m. wir.

In höchstens vierzehn Tagen erscheint eine äusserst interessante Schrift bey mir:

Freimüthige Beleuchtung einer merkwürdigen Begebenheit unserer Tage: des Uebertritts des Grafen Friedrich Leopold zu Stollberg zur römisch-katholischen Kirche. Mit Bemerkungen über katholischen Glauben und Religiosität.

Heinrich Gräff.

C.

Züge

aus dem Leben

des

Johann Friedr. Oberlin,

gewesenen

Pfarrers in Steinthal.

Züge
aus dem Leben
des
Johann Friedr. Oberlin,
gewesenen
Pfarrers im Steinthal,

herausgegeben
von
Dr. G. H. von Schubert,
Hofrath und Professor in München.

Siebente Auflage.

Nürnberg,
Verlag der Joh. Phil. Raw'schen Buchhandlung.
1842.

Campescher Druck.

Vorrede zur siebenten Auflage.

Ich lasse diesmal die Züge aus des theuren Vaters Oberlin Leben unverändert, nach der sechsten Auflage abdrucken, wiewohl ich den Plan keineswegs aufgegeben, bei freierer Zeit und Muße, einst noch eine ausführlichere Lebensbeschreibung des unvergeßlichen Pfarrers im Steinthal zu schreiben. Materialien hiezu würden mir die seit dem Erscheinen der fünften Auflage aus lieber Hand empfangenen Tagebücher in Fülle geben.

Auch bei dieser Ausgabe will ich es nicht versäumen, mein Büchlein mit dankbarer Liebe an das englische Werk, genannt:

Memoirs of John Frederic Oberlin,
Pastor of Waldbach in the Ban de la Roche,
London 1829

anzuschließen. Die Seele, aus welcher dieses Buch hervorgegangen, hat, eben so, wie die theuren Männer Lutteroth und Kraft, Oberlins Geist und Wesen besser verstanden, als Mancher, welcher die

große Erscheinung dieses Mannes mehr aus der Nähe, zugleich aber von seinem Standpunkte aus, den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen. — Zu was allem hat man in neuerer Zeit den guten, alten Oberlin machen wollen!

So möge denn das Büchlein von neuem seinen Lauf antreten durch das deutsche Vaterland und noch manchem Jüngling, dem Gott ein offenes Auge und offnes Herz für solche Wahrheiten gab, es zeigen, was Liebe zu Gott und den Brüdern vermöge, wenn sie rechtschaffen und treu ist und treu bleibt.

München, im Februar 1842.

Der Herausgeber.

1. Das Steinthal in seinem jetzigen, so wie vormaligen Zustande.

Westwärts vom Einfluß der Ill in den Rhein, da, wo die Breusch ihren Lauf nach der fruchtbaren Ebene von Straßburg nimmt, erhebt sich das sogenannte Hochfeld, ein Urgebirgsrücken des Nieder-Rhein-Departements. Sein nordwestlicher Abhang bildet das Steinthal, das sich mit seinen allmählig ansteigenden Gewänden, hie und da mit Granitblöcken bestreut, bis zu einer Höhe von mehr als 3000 Fuß hinanzieht *). Sobald man über die Brücke, pont de charité genannt, ans jenseitige Ufer der Breusch gelangt, tritt man in diese ganz eigenthümlich merkwürdige Gegend, welche ihren besondern Charakter nicht der hier waltenden Natur, sondern dem Geist ihrer Bewohner verdankt. Reinliche, freundliche Häuser, von Stein erbaut, von Obstbäumen umgeben; eine zwar kunstlose, aber treffliche Straße, welche das Steinthal mit der

*) Der Gipfel des Hochfeldes ragt 3600 Fuß über die Meeresfläche empor.

Hauptstraße verbindet; bequem gepflasterte Stege von einem Orte zum andern; Mauern, welche das Herabstürzen des fruchtbaren Erdreiches verhindern; klare Bäche, denen der Mensch ein künstliches Bett anwies, damit sie auf ihrem Laufe bis hinab zur Breusch bloß nützen, nicht schaden können; Baumpflanzungen und fruchtbare Aecker zwischen trefflichen Wiesen machen diese Gegend zu einer Art von Lustgarten mitten im steinigen Gebirg. Der Fremde, der das Steinthal zum ersten Male besucht und in irgend einem Hause oder im Felde einige seiner Bewohner kennen lernt, wird überrascht und erfreut durch die Freundlichkeit und Offenheit der Gesichter, und durch jene Dienstfertigkeit und Höflichkeit, welche, das bemerkt man bald, keine angelernte Form ist, sondern aus dem Herzen kommt. Läßt er sich dann mit diesen freundlichen Landleuten in ein längeres Gespräch ein, so fällt es ihm auf, daß sie nicht, so wie alle Bewohner der umliegenden Gegend, jenes grobe Patois sprechen, welches hier an der Gränze zwischen Deutschland und Frankreich aus der Vermischung eines übelklingenden deutschen Dialektes mit einem eben so schlechten Französisch entsteht, sondern ein recht gutes gebildetes Französisch oder ein gutes, treuherzig klingendes Deutsch. Aber was noch mehr ist: das, was jene Landleute sprechen, zeigt eine Bildung des Verstandes, einen Reichthum an allerhand nützlichen Kenntnisse an,

dergleichen man sonst nur bei wohlunterrichteten, sorgfältig erzogenen Städtern zu treffen pflegt. Dieses Alles bemerkt denn schon ein nur durchreisender, nicht tiefer forschender Fremder. Kommt aber einer hieher mit Sinn und Lust zum tieferen Forschen, und verweilt sich länger unter den Steinthalern, der entdeckt gar bald mitten in dem äußerlichen Paradies, daß hier fleißige Menschenhände in eine gebirgige Wildniß hineingebaut haben, ein anderes, inneres Paradies in den Herzen der Bewohner, das nicht Menschen, das nur Gottes Hand pflanzen und bauen konnte. Da fallen ihm überall Züge einer gegenseitigen brüderlichen Liebe ins Auge, wie sie nur die Liebe zu Gott in der Menschenseele wecken kann. Ein Band der Zuneigung umschlingt Alle, wie Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters; einer freut sich, einer leidet mit dem Andern. Man sieht Familienväter und Mütter von einer eben so grossen Zahl armer verlassener Waisen, an denen sie Aelternpflicht vertreten, als der eignen Kinder, umgeben; Jungfrauen selbst, von erbarmender Liebe zu den versäumten und verlassenen Kleinen ergriffen, miethen von ihrem geringen Verdienste Zimmer für sich und die armen Kinder, die sie zu weiblichen Arbeiten anhalten und zu allem Guten auferziehen. Dabei zeigt sich in diesem Steinthal ein Interesse, ein lebendiger Eifer für Alles, was zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden dient, wie wohl

in wenig andern Gegenden; und schon seit mehreren Jahrzehnten hat sich hier eine eigene Bibelgesellschaft, haben sich Verbindungen zur Unterstützung der Missionen gebildet. Man bemerkt eben an Allem, daß man da in einer Gegend wandle, deren meiste Bewohner Christen, in recht tiefem Sinne des Wortes, seyen.

Bei einer solchen Gesinnung, wie die vorherrschende der Steinthaler, fehlt es auch nicht an äusserlichem Segen; da ist nirgends ein Bettler, Jeder erwirbt sich und hat, so viel er bedarf; überall bemerkt man heitere Gesundheit und gute, äußere Ordnung; Fabriken und Gewerbe, so wie ein Feld- und Gartenbau, dessen Erzeugnisse zum Theil in Straßburg sehr gesucht werden, beleben das ganze Thal von Haus zu Haus.

Wer sollte aber meinen, daß dies dasselbe Steinthal sey, daß dies die Kinder derselben Aeltern seyen, die noch vor wenig Menschenaltern hier gefunden wurden? Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebten hier in drückender Armuth etwa achtzig Haushaltungen, fast blos von den Holzäpfeln, womit sie sich und ihre Schweine sättigten. Im Jahre 1709 wurde zwar der Kartoffelbau im Steinthal bekannt, aber so nachlässig und unzweckmäßig betrieben, daß der Ertrag um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kaum die Mühe und den Aufwand der Aussaat lohnte. Und die Bewohner jener Zeit! Ein armes, halb

wildes, oft nur in zerrissene Kittel gekleidetes Volk, dessen rauhes Patois selbst in der Nachbarschaft unverständlich lautete. Ein Volk, das aber auch ausser allem Verkehr selbst mit der näheren Umgegend stund, da es, schon durch die damalige Beschaffenheit des Thales 6 bis 7 Monate lang von aller Verbindung mit den Hauptstraßen abgeschnitten war. Denn damals ging noch keine Brücke über die wilde Breusch, keine Spur von Straßen, oder von jenen Seitenwegen, die jetzt von Dorf zu Dorf, von Weiler zu Weiler führen, war zu sehen; die Bäche, die nun friedlich und Fruchtbarkeit verbreitend durchs Thal ziehen, stürzten sich noch ohne regelmäßigen Lauf bald da, bald dort von den Berggehängen herunter, rissen das wenige, fruchtbare Land mit sich herab, stauchten sich zu gewissen Zeiten zu großen, schlammigten Weihern an; statt der grünenden Wiesen sah man großentheils nur Sümpfe; da wo jetzt Baumpflanzungen, Felder voll Flachs, Klee und Getreide bis an die Felsenspitzen hinansteigen, war ein Steinanger, dessen Erdreich täglich die Schweine, nach Nahrung suchend, durchwühlten; statt der jetzigen reinlichen Häuser zeigten sich überall armselige, unreinliche Hütten.

2. Oberlins Vorgänger im Steinthale.

Die Bewohner der armseligen Hütten, von denen wir zu Ende des vorhergehenden, ersten Capitels redeten, nannten sich zwar Christen, Augsburgischer Confession, aber die wenigsten unter ihnen hatten nur eine Bibel gesehen, hatten nur die nothdürftigste Kenntniß von den Hauptwahrheiten des Christenthums; überall war Unfrieden und Unsegen. Das Steinthal hat, auffallender als irgend eine andere mir bekannte Gegend, in Zeit von drei auf einander folgenden Menschenaltern gezeigt, was schlechte Seelsorger zu schaden, und was ein guter, treumeinender zu nützen vermöge. Die Geistlichen, welche den armen Bewohnern dieses Thales in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das Evangelium verkünden sollten, waren, das ist leider nur zu gewiß, Seelenverderber, statt Seelenretter, von deren einigen die armen Steinthaler nichts Neues lernten, als das Branntweintrinken und die Liebe zur Jagd. Einer der letzten Geistlichen, welche vor Oberlin hier waren, ist unter andern ein so eifriger Jäger gewesen, daß er einst, als er zu einem Kranken gerufen war und nahe am Wege einen Hasen erblickte, wieder umkehrte und seine Flinte holte, mit der Aeußerung, der Kranke könne ihm nicht entlaufen, wohl aber der Hase.

Es ist hier ein fauler Fleck unserer Kirchenverwaltung. Jene Jünglinge, welche am begabtesten erscheinen zur Verkündigung des Evangeliums, reich an Kenntnissen, unbescholten an Sitten, glaubt man eben hiedurch vor Andern berechtigt, an irgend eine reichere Gemeinde gestellt zu werden; während man die Unbegabten, ja die Tadelnswerthen gleichsam zu ihrer eignen Strafe jenen armen Gemeinden sendet, denen in ihrer Verlassenheit kein anderes Gut bleibt, als das Evangelium. Liebe Jünglinge, wollt ihr denn selber auch so denken, bloß auf äußeren Lohn von Menschen sehen, und jenen ungleich größeren, der von Gott kommt, und welcher Denen versprochen ist, welche sich der Verlassenen und Verwaisten annehmen, so gar nicht achten? Doch es denken zum Glück nicht alle jungen Geistlichen so. Auch in das arme Steinthal ging im Jahr 1750, von apostolischem Geist und inbrünstiger Liebe zu den Brüdern getrieben, ein edler Candidat der Gottesgelahrtheit: Johann Stuber. Er fand die Schweine nährenden Steinthaler, als wahre Gergesener, in einem Zustand, in welchem sie, ein höheres Bedürfniß weder fühlend, noch ahnend, den Friedensboten, wenn es bei ihnen gestanden, wohl eben so gern von ihren Gränzen gewiesen hätten, wie die Gergesener den Heiland. Gleich am andern Tage, nachdem er in Waldbach, seinem nunmehrigen Pfarrort, angekommen, ließ er sich nach der Schule füh-

ren. Da fand er in dem schmutzigen Zimmer einer elenden Hütte die Kinder des Dorfes, welche laut mit einander plauderten und durch einander schrieen. «Wo ist denn euer Schulmeister?» fragte der Pfarrer. — Die Kinder zeigten auf ein altes Männlein hin, welches kraftlos in einem Bette lag. «Seyd ihr der Schulmeister?» fragte ihn der Pfarrer. «Ja, Herr,» sagte ihm das alte Männlein. — «Was lehrt ihr denn eure Kinder?» — «Nichts, Herr Pfarrer!» — «Ei, warum denn nicht?» — «Weil ich selber nichts weiß.» — «Wie seyd ihr denn aber Schulmeister geworden?» — «Ich bin eigentlich der Schweinhirt gewesen, da ich aber zu kraftlos geworden, hat mich die Gemeinde abgesetzt, und ich soll nun die Kinder hüten.» — In einem ähnlichen Zustande waren denn auch die Schulen in den andern zur Pfarrei gehörigen Dörfern. Denn wenn auch in diesen die sogenannten Schulmeister keine gewesenen Schweinehirten waren, so waren sie dagegen noch fortwährend Schaafhirten, die im Sommer ihre Heerden weideten, im Winter, so weit sie dies vermochten, Schule mit den Kindern hielten.

Stubers ernstes Sinnen und Streben ging nun dahin, tüchtige Schullehrer in der Gemeinde selber heran zu bilden. «Schullehrer?» sagten die Aeltern, deren fähigere Söhne Stuber zu diesem Geschäfte ausersehen hatte; «Schullehrer sollen unsere Söhne nicht werden, dazu geben wir sie nicht her.»

Stuber hielt an sich, und beschloß, diese krankhafte Seite einer Gemeinde, bei welcher das Schullehreramt unter den Schweinhirtenstand heruntergesunken, und, so wie dieser, für unehrlich geachtet war, schonend zu behandeln. «Ich meine nicht,» sagte er, «daß eure Söhne solche gewöhnliche Schulmeister werden sollen; nein, das würde sich nicht schicken, sondern zu Herren Schulregenten (Messieurs les régents) will ich sie machen.» Alsbald fanden sich mehrere Jünglinge aus der Gemeinde, welche Schulregenten werden wollten.

Jetzt fehlte es vor Allem an einem zweckmäßigen Schulhause. Stuber wünschte das dazu nöthige Bauholz unentgeldlich aus den Waldungen zu erhalten, in welchen die Steinthaler vormals das Recht hatten, sich ihr Bauholz zu fällen. Bei dem sehr heruntergekommenen Zustand dieser Waldungen hielt es jedoch der Prätor, Abbé von Regemorte, in Straßburg für seine Pflicht, dieses Gesuch der Gemeinde rund abzuschlagen. Stuber ging selbst zu dem Herrn Prätor. Nachdem er ihn so dringend als möglich um Gewährung seines Gesuches gebeten, und noch immer nur verneinende oder ausweichende Antworten bekommen, stand er auf und sagte: «Nun wohl, ich will mich bescheiden, aber Ew. Excellenz erlauben doch, daß ich bei wohlthätigen Personen zum Bau unseres Schulhauses einige Gaben einsammeln dürfe?» «Sehr gern,» antwortete

der Prätor. «Wohlan denn,» sagte der Pfarrer, indem er seinen Hut hinhielt, «Ew. Excellenz sind als ein sehr wohlthätiger Herr bekannt, ich mache bei Ihnen den Anfang.» Der Prätor umarmte den Pfarrer, und versprach ihm das nöthige Bauholz für das Schulhaus; jedoch mit der Bedingung, daß Stuber, so oft er nach Straßburg käme, bei ihm zu Mittag essen, und gleich heute hiermit den Anfang machen solle.

Die jungen, künftigen Schulregenten fingen indeß an, unter Stubers Aufsicht die Kinder lesen zu lehren und sonst zu unterrichten. Aber Stubers Aufsicht war hiezu sehr vonnöthen, kein Schulmeister im Steinthale konnte noch fertig lesen, noch viel weniger den Sinn und Zusammenhang des Gelesenen fassen *). War da zu Ende der Stunde eine Seite heruntergelesen, und stand etwa vom letzten Worte ein Theil auf der nachfolgenden Seite, wie Kna- ben, so waren weder Lehrer noch Schüler so vernünftig, das Wort oder gar den Satz vollends auszulesen; sondern endigten heute mit Kna- und fuhren morgen mit -ben fort. Junge und Erwachsene waren, wenn man ihnen den Anfang eines Kapitels in der Bibel wies, deshalb noch nicht im

*) Die Kinder lasen Jesus für je suis, canaille für camail u. dergl., ohne daß der Lehrer den Fehler rügte oder auch nur gewahr wurde.

Stande, das Ende des vorhergehenden zu finden. Stuber dachte vor allen Dingen darauf, das Lesenlernen und -lehren gründlicher und zweckmäßiger einzurichten. Er schaffte Syllabir-Bücher herbei, womit ein Wohlthäter zu Straßburg ihm ein Geschenk machte. Die Steinthaler konnten sich gar nicht denken, was diese Büchlein voll unzusammenhängender Wörter bedeuten sollten, und viele von ihnen glaubten, ihr Pfarrer wolle Hexerei damit treiben. Da jedoch bald nach der Einführung dieser Büchlein die Schulkinder überaus rasche Fortschritte im Lesen machten, bemerkten dieses ihre erwachseneren Geschwister und Aeltern; diese schämten sich nun, daß die kleinen Kinder besser lasen, als sie, und baten um Erlaubniß, auch die Schule besuchen zu dürfen. Stuber gab ihnen diese sehr gern, die Unterrichtsstunden wurden vermehrt, und man sah nun öfter mit den kleinen Kindern zugleich ihre Aeltern, ja Großältern das Lesen lernen. Das Nächste, was hierauf Stuber that, war, daß er meist auf eigene Kosten französische Bibeln aus Basel kommen ließ. Zur leichteren Verbreitung ließ er jedes Exemplar in 3 Theile binden, stellte sie in den Schulen auf, und erlaubte den Kindern, sie mit nach Hause zu nehmen. Die Steinthaler hatten bisher nichts Anderes von der Bibel gewußt, als daß es ein großes Buch sey, worin Gottes Wort stehen solle; sie konnten sich lange nicht überzeugen, daß diese kleinen Bücher

auch Bibeln seyen. Was nun vollends altes, was, neues Testament, was ein Buch, Kapitel, Vers wäre, das wußten sie gar nicht; denn selbst einer ihrer besten Schullehrer hatte während seiner zwanzigjährigen Amtsführung keine Bibel im Hause gehabt. Jetzt aber kamen die Steinthaler bald dahin, daß sie in ihren mit in die Kirche gebrachten Bibeln den Text nachschlagen, und demselben während der Predigt folgen konnten. Stuber erklärte die ganze heilige Schrift nach der Folge der Bücher. Bei jedem seiner Vorträge kam er aber immer wieder darauf zurück: «Wir wollen ein Volk Gottes werden, Gott zeigt deutlich, daß er Gutes mit uns vorhabe; — wir können in hiesiger Stille und Einfalt so gar glücklich seyn, wenn wir vor Gott wandeln: — Gottes Arm ist nicht verkürzt, ohnerachtet unserer äußeren bedrängten Lage kann er uns helfen, schützen, segnen; — welche Freude ist es, eine unschuldige, redliche Gemeinde von Erlöseten Jesu Christi zu seyn, u. s. w.» Stuber nahm in seinen Vorträgen mehr den Ton einer freundschaftlichen, würdigen Unterhaltung, als den der gewöhnlichen Kanzelrede an. Oft fragte er seine Zuhörer von der Kanzel herab, ob sie denn das auch verständen, oder ob sie es im Gebet zu Gott verstehen lernen wollten? Von Zeit zu Zeit änderte er die gewöhnlichen gottesdienstlichen Formulare, damit die Aufmerksamkeit erneut, und nichts zur bloßen

Gewohnheit werde. Ueberzeugt, daß zur wahrhaften Erbauung beim öffentlichen Gottesdienst ein guter, harmonischer Kirchengesang außerordentlich wirksam sey, versuchte Stuber auch hierzu seine Gemeinde zu bilden, unter welcher damals weder Erwachsene noch Kinder ein Lied zu singen vermochten. Seinen Bemühungen gelang es, daß nach einigen Jahren die meisten Lieder harmonisch vierstimmig in seiner Kirche gesungen werden konnten.

Stuber hatte sechs Jahre unter seiner Gemeinde gelebt und gewirkt, als er im Jahr 1756 einem vortheilhaften Ruf zum Pfarramt im Städtlein Barr jenseits des Hochfeldes folgte. Aber er behielt ein beständiges Heimweh nach seiner armen, nun doppelt verlassenen Gemeinde, zu deren Seelsorger man abermals einen höchst unwürdigen Menschen bestellt hatte. Als daher dieser vier Jahre später weiter befördert wurde, meldete sich Stuber von Neuem um die arme Pfarrei Waldbach. Sein Gesuch war allen denen, welche den Trieb des Geistes Gottes im Menschenherzen nicht kennen, unbegreiflich. Wie? sagte man, eine so einträgliche, ansehnliche Stadtpfarrei will er mit der armen Wildniß von Waldbach vertauschen? Man konnte ihm indeß seine Bitte nicht abschlagen, und Stuber zog wieder in sein geliebtes Steinthal ein. Ein Jubel hatte sich durch das ganze Thal verbreitet, Alt und Jung war dem ihnen wieder geschenkten Vater bis auf die

Spitze des Berges, der sie bisher von ihm getrennt hatte, entgegen gegangen. Jeder, der nur konnte, hatte eine Gabe aus den armen Erzeugnissen des Landes mit sich gebracht; Freudenthränen sah man in jedem Auge, und da endlich der Pfarrer unter sie getreten, und Einige mit der Hand gegrüßt hatte, brach die Freude in ein lautes Weinen aus. — In diese zweite Periode von Stubers Aufenthalt im Steinthal fällt eigentlich sein meistes, gesegnetstes Wirken, so wie wir es vorhin beschrieben. Es war dies eine Aussaat unter Thränen gewesen, denn während seiner zweiten Amtsführung in Waldbach starb ihm seine innig geliebte, treue Gehülfin und Lebensgefährtin: Maria Salome, in der Blüthe ihrer Jugend.

Mehrere Jahre nachher erhielt der treue Seelsorger einen ehrenvollen Ruf nach Straßburg, als Pfarrer zur St. Thomas-Kirche. Diesem Rufe glaubte er nun mit gutem Gewissen folgen zu dürfen, weil er jetzt selber Gelegenheit finden würde, zur Wiederbesetzung der Pfarrei Waldbach einen wahrhaft frommen, von göttlichem Ernst und Trieb erfüllten Candidaten auszuwählen.

3. Oberlins Kindheit und Jünglingsjahre.

Wir kommen nun zu der Geschichte des langjährigen Wohlthäters des ganzen Steinthales, des

ausgezeichneten Mannes, den der Titel dieser kleinen Schrift nennt: des Johannes Oberlin. Gewöhnlich, wo sonst Christus zu den Völkern, oder zu einzelnen Gemeinden, oder in die Seele eines Menschen kommen soll, geht ihm der ernste Prediger der Buße, Johannes der Täufer, voraus, und macht ihm Bahn in die Herzen; zuweilen jedoch, wenn diese Herzen schon durch äußere Noth und Leid gebeugt sind, kündigt noch vorerst den strengen Prediger der Wüste die lockende, liebende Stimme eines sanften Johannes des Apostels an. Das arme Steinthal hat beide Johannes in dieser wechselnden Aufeinanderfolge in sich gehabt: Stuber kam zuerst mit den sanften, warmen Sonnenblicken der göttlichen Liebe, und schmolz so die kalte, harte Eisrinde der Rohheit, welche äußere Noth über die Herzen der Steinthaler gezogen; sein Nachfolger Oberlin konnte dann erst das aufgethaute Erdreich mit der Schärfe des göttlichen Wortes pflügen, und mit dem fruchtbaren Saamen des ewigen Lebens bestellen. Es wird die beste Charakterschilderung des merkwürdigen Mannes seyn, wenn wir hier einige Züge aus seiner Kindheit und Jünglingszeit vorausſenden, in denen sich schon ganz die vorherrschende Art und Richtung seines späteren Mannesalters verrieth.

Johann Friedrich Oberlin wurde am 31sten August 1740 zu Straßburg geboren. Sein Vater

ein trefflicher Gelehrter, war Professor am Gymnasium daselbst; sein älterer Bruder ist der allgemein anerkannte Alterthumsforscher Oberlin gewesen. Der Vater Oberlin war ein Mann voll Gottesfurcht, und zugleich voll kindlich heiterer Laune. Mit seinen Kindern — ihm hatte seine Gattin neun geboren, und darunter sieben Söhne — konnte er wie ein frohes Kind spielen; schnallte sich, wenn er am Donnerstag Abends im Sommer mit ihnen auf dem Familiengütlein zu Schiltigheim war, eine Trommel an, stellte die Buben in eine Linie, und ließ sie exerciren. Aber so kindlich der Alte mit seinen Knaben zu spielen wußte, so männlich ernst wußte er sie auch, überall wo es galt, an unbedingten Gehorsam zu gewöhnen. Ein Nachbar kam einmal herein, als der Alte mit seiner Kinderschaar bei Tische saß, und wollte den Vater Oberlin sogar bedauern, daß er sieben so feurige, muntere Buben habe. «Ich,» so fügte er hinzu, «habe nur zwei, und diese sind eben so viele Nägel zu meinem Sarge.» — «Mein lieber Nachbar,» antwortete Vater Oberlin, «das sind mir die meinigen nicht, denn sie haben gehorchen gelernt, und thun es gern. Und wenn jetzt der Tod hereinkäme, und wollte mir eines von den Neunen nehmen (hier zog er seine Mütze ab und warf sie gegen die Thür) ich würde ihm sagen: Kerl, wer hat dir denn weiß gemacht, daß ich eines zu viel hätte?»

Die Nahrung und Nothdurft des Leibes für solch eine zahlreiche Familie konnte dem alten Oberlin freilich manchmal, bei seinem beschränkten Einkommen, zu einer drückenden Last werden; die Gemüthsart der Kinder ließ ihn aber den Druck nicht lange fühlen. Jeden Sonnabend bekam ein jedes der Kleinen seine zwei Pfennige vom Alten geschenkt, konnte sich dafür Obst, Weißbrod oder sonst etwas kaufen, oder auch die Pfennige zusammensparen. Die Kinder, vor allen aber, wie es scheint, der kleine Fritz, sparten gewöhnlich den größeren Theil dieser und andrer ihnen zufließenden Geschenke zu einer Art von Nothpfennig auf. Sahen sie dann an der trüben Stirn ihres Vaters, daß dieser eine Schuster- oder Schneiderrechnung für sie, wie er dieß immer sogleich und ohne allen Abzug zu thun gewohnt war, nicht bezahlen konnte, so gaben sie sich einen Wink, liefen und brachten alle zugleich dem Vater ihre kleinen Ersparnisse, welche der Alte jedoch nur selten, und dann mit Freudenthränen in den Augen, von ihnen annahm. Oder die fromme Mutter erzählt den Kindern von dem unverschuldeten Unglück einer armen Familie, und fügt hinzu, daß sie und der Vater den armen Leuten etwas schenken wollten. Da laufen die Kleinen nach ihren Sparbüchsen, bitten, daß man auch von ihnen einen Beitrag annehmen möge, selbst die alte Dienstmagd, die seit Jahren um geringe Bezahlung diente, bringt

ihren noch unberührten Halbjahrlohn, und will durchaus an der Wohlthat Theil nehmen.

Außer dieser Anwendung der Ersparnisse im älterlichen Hause machte der kleine Fritz davon noch eine andere, worin sich schon ganz die künftige Art des nachmaligen Pfarrers im Steinthal ankündigt. Lose Buben hatten einst einer Bäuerin ihren Korb mit Eiern vom Kopfe gestoßen, Die Frau weint und ist trostlos. Fritz kommt dazu, schilt mit dem ihm eigenen Muthe die bösen Buben wacker aus, läuft aber dann vor allem nach Hause, holt seine ziemlich gefüllte Sparbüchse, schüttet ihren Inhalt in den Schoos der weinenden Bäuerin, und läuft eben so schnell wieder davon. — Ein anderes Mal sieht er eine alte arme Frau an der Bude einer Trödlerin. Die alte handelt um ein nothwendiges Kleidungsstück, ihr fehlen noch etliche Kreuzer an der kleinen Summe, von welcher die Trödlerin nicht abgehen kann und will, mehr hat aber nun einmal jene nicht, als sie bot; traurig geht sie weiter. Da springt Fritz zu der Käuferin hin, drückt ihr die noch fehlenden Kreuzer in die Hand, und sagt leise zu ihr: rufet jetzt die arme Frau zurück und laßt ihr den Rock. Darauf läuft er davon. — Einst sieht Fritz, wie ein Bettelvogt einen armen Krüppel, der ein Almosen angenommen, auf der Straße mißhandelt. Voll Muth drängt sich der Kleine zwischen den Häscher und den armen Mann, und verweis't

jenem seine Unmenschlichkeit. Der aber will jetzt den Kleinen anpacken, was jedoch die Nachbarn, die das muntere Kind alle lieb hatten, verhindern. Einige Tage nachher begegnet Fritz dem rohen Menschen in einem engen Gäßchen. Einige Augenblicke besinnt er sich, ob er wohl fliehen solle? «Nein,» sagt er bei sich selber, «der liebe Gott ist mit mir, ich habe einem armen Mann geholfen,» und geht muthig fort. Der Bettelvogt lächelt ihn an und läßt ihn ruhig vorüber gehen.

Den männlichen, jedem Unrecht entgegentretenden Muth hatte ihm sein trefflicher Vater angeerbt und anerzogen, die gleichsam mütterliche Geschicklichkeit und Zärtlichkeit, womit er fremder Noth abzuhelfen wußte, schien ein Erbtheil der sanften, zärtlichen Mutter; Liebe zu Gott, und zu allem, was gut und löblich ist, hatte er von beiden. Abends, wenn die Kinder um die Eltern versammelt waren, zeichnete ihnen Vater Oberlin, so gut er es konnte, Bilder vor, welche jene nachmalten, oder die Mutter, zuweilen auch eines der Kinder, las etwas vor. Besonders tief ist der Eindruck gewesen, den die schönen religiösen Gesänge der Mutter auf die Kleinen machten. Denn ein frommer, wohltönender Gesang ist für den zarten, eben aufwachenden religiösen Sinn eines Kindes eine eben so leicht eindringende, heilsame Nahrung, als die Muttermilch für den zarten Leib eines Säuglings, und es giebt für jenen

Sinn bei Kindern kein beſſeres Weckungs- und Bildungsmittel, als einen guten Geſang. In des alten Oberlins Hauſe waren die Kinder ſo ſehr an dieſes geiſtige Nahrungsmittel gewöhnt, daß ſie des Abends nie zur Ruhe gehen wollten, ehe ihnen die »liebe Mama« noch ein ſchönes, frommes Lied mit ihrer lieblich laufenden Stimme geſungen hatte. An das ſchloß ſich dann immer noch ein Gebet an, und ſo wußte dieſe treue Mutter ſchon frühe die Seelen ihrer Kinder zu Dem zu führen, welcher geboten hat: laßet die Kindlein zu mir kommen.

Unſer Johann Friedrich Oberlin war ſchon ſehr frühe auf eine mächtige und lebendige Weiſe von der göttlichen Gnade ergriffen, und ſchon im Knabenalter war dies ſein beſtändiges Gebet: »Herr rede, denn dein Knecht höret. O Gott, lehre mich thun deinen Willen!« Noch mehr wurde er dann in ſeinen Jünglings-Jahren in dem Leben aus Gott geübt und befeſtigt. Außer dem Beiſpiel und der Lehre ſeiner trefflichen Aeltern, hatte zu dieſer innern Begründung ſeines chriſtlichen Sinnes hauptſächlich der damals in Straßburg ſehr geſegnet wirkende Dr. Lorenz Vieles beigetragen. Schon in der Zeit, als Oberlin noch das Gymnaſium beſuchte, machten die Predigten jenes wahrhaft großen Mannes einen tiefen Eindruck auf ihn, und als Student waren ihm die Vorträge deſſelben die liebſten und geſegnetſten von allen. In ſeinem Nachlaſſe

fand sich noch ein eigenhändiger Aufsatz, den er, eben in jener Zeit seiner Studien, in seinem zwanzigsten Lebensjahre (am 1sten Januar 1760) niedergeschrieben, und zu dessen ganzem Inhalte er sich dann zehn Jahre hernach, am 1sten Januar 1770, abermals feierlich bekannt hat. Dieser Aufsatz enthält eine Verlobung seines ganzen Wesens und aller seiner Lebenskräfte an Gott: ein feierliches Bündniß mit diesem, für Zeit und Ewigkeit. Wir wollen dieses merkwürdige Aktenstück aus Oberlins Leben hier größtentheils mittheilen:

«Ewiger, unendlich heiliger Gott! mich verlanget sehnlich, vor Dir erscheinen zu dürfen, im Gefühle der tiefsten Demuth und mit zerknirschtem Herzen. Ich weiß es wohl, ein Erdenwurm, wie ich bin, ist unwürdig, vor den König aller Könige, vor den Herrn aller Herren zu treten; vorzüglich bei einem Anlasse wie dieser, um einen Bund mit Dir zu schließen. Allein Du selbst, o barmherziger Gott, hast ja diesen Bund veranstaltet, hast mir ihn in Deiner unendlichen Gnade durch Deinen Sohn anbieten lassen; Du selbst hast mein Herz dazu vorbereitet. So komme ich denn zu Dir, und bekenne Dir, daß ich ein großer Sünder bin, ich schlage an meine Brust und spreche mit dem reuigen Zöllner: Gott, sey mir Sünder gnädig! Ich komme, weil ich im Namen Deines Sohnes bin eingeladen worden, und verlasse mich ganz auf seine vollendete

Gerechtigkeit. Um seinetwillen flehe ich Dich an, vergieb mir meine Uebertretung, und gedenke nicht mehr meiner Sünden. Ach ja, ich flehe Dich an, söhne Dich mit Deiner untreuen Creatur wieder aus: ich bin nunmehr von Deinen Rechten auf mich überzeugt, und wünsche Nichts sehnlicher, als Dir anzugehören. Heiliger Gott, heute übergebe ich mich Dir auf das feierlichste. Höret, ihr Himmel, Erde nimm es zu Ohren: Heute bekenne ich, daß der Herr mein Gott ist. Vernimm meine Worte, o Gott, und schreibe in Dein Buch, daß ich hinführo ganz Dein seyn will. Im Namen des Herrn der Heerschaaren entsage ich heute allen andern Herren, die früherhin mich beherrscht haben, den Freuden der Welt, denen ich mich überlassen hatte, den Begierden des Fleisches, die in mir lagen. Ich entsage allem Vergänglichen, damit mein Gott mein Alles sey. Dir weihe ich Alles, was ich bin und habe, die Kräfte meiner Seele, die Glieder meines Körpers, mein Vermögen, meine Zeit. Hilf Du selber, o barmherziger Vater, daß ich Alles nur zu Deinem Ruhme anwende, und zum Gehorsam gegen Deine Befehle gebrauche. Dir anzugehören, soll mein demüthiges, heißes Verlangen in alle Ewigkeit seyn. Trägst Du mir auf, in diesem Leben Andere zu Dir hinzuführen, gieb mir dann den Muth und die Kraft, frei und offen Dich zu bekennen. Schenke mir die Gnade, daß ich nicht allein mich Deinem

Dienſte weihe, ſondern auch meine Brüder bewege, ſich ihm zu widmen. Deiner Leitung übergebe ich meine Perſon und Alles, was mir angehört. Dein Wille, nicht der meinige geſchehe; gebrauche mich, Herr, als ein zu Deinem Dienſte beſtimmtes Werkzeug; ſieh mich an, als zu Deinem Volke gehörig, waſche mich im theuren Blute Deines Sohnes, bekleide mich mit ſeiner Gerechtigkeit, heilige mich durch ſeinen Geiſt, mache mich immer mehr ſeinem Bilde ähnlich, kehre mit ihm bei mir ein, mein Herz zu reinigen und zu ſtärken. — Verleihe mir den Troſt, mein Herr und mein Gott, daß ich in ſtetem Gefühle Deiner Nähe mein Leben hinbringe; und habe ich geſtrebet, Dir zu gehorchen und Deinem Willen mich zu unterwerfen, ſo rufe mich ab, wann und wie Du es für gut findeſt. Gieb, daß ich noch meinen letzten Athemzug zu Deinem Dienſt gebrauche. Inbrünſtig bitte ich Dich in meines Jeſu Namen, daß ich Dich in meinen letzten Lebenstagen noch preiſen könne, daß ich in allen Leiden, die Deine weiſe Vorſehung vielleicht mir zuſenden wird, nur Geduld und Ergebung in Deinen heiligen Willen beweiſen möge; ſtärke meine Seele, verleihe ihr Zuverſicht, wann Du ſie abrufen wirſt, und nimm dieſelbe in den Schoos Deiner ewigen Liebe auf; nimm ſie auf in die Wohnungen Derer, die in dem Herrn geſtorben ſind, in jene Wohnungen, wo man in ewiger Jugendfülle unausſprechliche Freude ge-

nießt. Dir, o Vater, sammt dem heiligen Geiste werde ewiges Lob gesungen von den Millionen Deiner Erlösten, und von den himmlischen Geistern, an deren Arbeit und Seligkeit Du sie Theil nehmen lässest. Meiner Väter Gott, der Du Deinen Bund hältst, und Deine Segnungen spendest bis in das tausendste Glied, ich flehe zu Dir in Demuth, da Du ja weißt, welch ein trügerisches Ding es um das menschliche Herz ist! Verleihe mir die Gnade, mit aller Aufrichtigkeit des Herzens in diesen Bund einzutreten, und die Weihe zu bewahren, womit ich bei meiner Taufe geweiht worden bin. Der Name des Herrn sey mir zum ewigen Zeugniß, daß ich ihm dieses Gelübde unterzeichnet habe, mit dem festen, treuen Willen, es zu halten.»

Als Kandidat war unser Oberlin einige Jahre Erzieher in dem Hause des berühmten Wundarztes Dr. Ziegenhagen. Diese Gelegenheit benutzte er trefflich, um sich jene ärztlichen und chirurgischen Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, womit er in der Folge den Bewohnern seines armen Steinthals, in deren Nähe damals noch kein Arzt wohnte, gar oft nützlich wurde.

Neben dem tiefen und unwiderstehlichen Triebe, sich dem Amte zu widmen, das die Versöhnung predigt, hatte unser Oberlin in seinen jüngern Jahren eine ganz besondere Neigung zum Militärstande. Diese war für ihn so unwiderstehlich, daß er sich,

mit Bewilligung der Officiere, den gewöhnlichen Exercierübungen des Militärs anschloß. Sein Vater, der jede solche Neigung seiner Kinder darauf ansahe, ob sie wohl ein innerer Beruf sey, wollte ihn durch zweckmäßigen Unterricht, wenn er möchte, zum Kriegsdienst vorbereiten; der Jüngling aber äußerte darauf, daß er, so sehr er auch eine gewisse Neigung zum Soldatenstande fühle, ihn doch nur dann ergreifen würde, wenn ihm noch ein besonderer Ruf dazu käme: wenn z. B. einer Wittwe die einzige Stütze in ihrem Sohne entrissen würde, dem wollte er freudig die Flinte abnehmen, und ihn seiner Mutter wiedergeben. — Mit jener Neigung unsers Oberlin war es indeß sehr übereinstimmend, als man ihm eine Feldprediger-Stelle bei einem französischen Regiment übertrug. Vor dem Antritte dieses Amtes wollte er sich in einer andern Art von Waffen üben, als die gewöhnlichen Militärpersonen pflegen. Er wußte, daß er bei seiner Stelle vorzüglich oft Spöttereien und Ausfälle gegen die geheiligten Wahrheiten der Religion werde aushalten und bekämpfen müssen. Die damalige Rüstkammer der Religionsspötter war besonders in Voltaire's Werken enthalten. Oberlin las diese mit Aufmerksamkeit, und so sehr er den flachen Spott jenes gepriesenen Schriftstellers verabscheute, fällte er doch über ihn das Urtheil: «Voltaire habe den Aberglauben durch Unglauben gestürzt.»

Eben als Oberlin im Begriff ſtand, ſeine Feldpredigerſtelle nun wirklich anzutreten, kam der oben erwähnte fromme Pfarrer Stuber nach Straßburg, um ſich da einen recht würdigen Nachfolger für ſeine Pfarrei im Steinthal auszuwählen. Von Oberlins frommem Sinn und Eifer hatte er viel gehört; er ſuchte ihn auf. Man wies ihn in ein kleines Dachſtübchen; in einer Ecke deſſelben ſieht er ein Bett mit papiernen Vorhängen, in welchem unſer Kandidat an heftigem Zahnweh darnieder lag. Stuber tritt näher, ſcherzt mit dem muntern Jüngling über die ſonderbaren Vorhänge, «und,» fragt er, «was iſt das für ein eiſernes Pfännchen, das über Ihrem Tiſche hängt?» — «Es iſt meine Küche,» antwortete der Kandidat; «denn wenn ich zu Mittag bei meinen Aeltern eſſe, nehme ich mir da ein Stück Brod mit, lege es Abends um 8 Uhr in das Pfännchen, gieße Waſſer mit etwas Salz darüber, und ſtelle die Lampe darunter, bei deren Schein ich ſtudire. Mahnt mich dann um 10 oder 11 Uhr der Hunger, ſo iſt meine Mahlzeit bereit, die mir beſſer bekommt als Leckereien.»

Stuber lachte. «Sie ſind mein Mann, ein Mann, ganz zum Pfarrer des armen Steinthals gemacht, für welches ich Sie beſtimmt hatte.» Oberlin freute ſich des Antrags, welchen ihm Stuber machte, doch mit frommer Gewiſſenhaftigkeit forderte er, daß er vorerſt eine freiwillige Entlaſſung

von seinem Ruf zum Feldpredigeramt erhalte, und sich darin ersetzt wisse, und sodann, daß alle Kandidaten, welche dem Range nach vor ihm Anspruch auf Beförderung hätten, die Pfarrstelle in Waldbach ausschlügen. Das erste fand sich durch einen freiwillig sich darbietenden Bewerber, und das zweite stund gar leicht zu erwarten, da die Besoldung eines Pfarrers in Waldbach so äußerst gering war.

4. Oberlins erste Erfahrungen im Predigeramt und seine Verheirathung.

Am 30sten März 1767 zog der damals 27jährige Oberlin schon in Waldbach als Pfarrer ein. Er erkannte gar bald, daß sein Beruf an dieser Gemeinde, nach der ihm verliehenen Gabe, ein doppelter sey: einmal und vor allem das Heil der Seelen aus allen Kräften zu suchen, dann aber auch die leibliche Noth der Steinthaler, welche zum grossen Theil aus eigner Schuld derselben entsprang, so viel als möglich zu lindern. Denn er wußte es, wie wahr jener heilige Gebetspruch sey: «Armuth und Reichthum gieb mir nicht.»

Merkwürdig ist es, gerade hierin, in seinem Bemühen für das äußerliche Wohlergehen seiner Gemeinde-Mitglieder, wobei, so sollte man meinen, der gute Wille des Pfarrers am leichtesten hätte anerkannt werden sollen, fand er anfangs den lei-

denschaftlichsten, den hartnäckigsten Widerstand. Die Steinthaler, bei ihrem damaligen Bettelstolz, nahmen es Oberlin, so wie seinem Vorgänger, höchlich übel, wenn er ihr häusliches Elend, ihre Unreinlichkeit, ihre Trägheit, ihre Ungeschicklichkeit beim rechten Namen nannte; seine guten Vorschläge hießen Neuerungen und unnöthige Kritteleien.

Die Steinthaler hatten damals die Art, daß, wenn sie in einen Wortstreit mit der Zunge nicht mehr fort konnten, sie den Streit mit der Faust, durch Prügel ausmachten, wo sie dann gewöhnlich den Sieg über ihre wortgeübteren Nachbaren behielten. Auch ihr neuer Pfarrer war ihnen nicht zu gut, um ihm wie sie meinten, einmal mit der Faust zu erkennen zu geben, daß sie doch gegen alle seine überwiegenden Wortgründe das stärkere Recht auf ihrer Seite hätten. Einige von ihnen faßten daher eines Tags den Plan, ihm an einem abgelegenen Ort aufzulauern und ihn durchzuprügeln. Dieses Vorhaben wurde dem Pfarrer hinterbracht. Zum Tag der Ausführung war ein Sonntag bestimmt; er wählte für heute zu seiner Predigt den Text: Matthäi 5. V. 39. «Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollet dem Uebel, sondern so dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar.» Er sprach hierauf von der christlichen Geduld, womit man Unrecht und Beleidigungen ertragen solle. Nach der

Kirche versammelten sich die Mißvergnügten im Hause eines ihrer Bekannten, und lachten über ihren Pfarrer, bei dem sich's jetzt bald selber bewähren solle, ob er das, was er eben gepredigt, auch in der That erfüllen möge. Da geht die Thüre auf und der Pfarrer tritt unter sie herein. «Hier bin ich meine Freunde,» sprach er mit einer Ehrfurcht gebietenden Ruhe; «euer Vorhaben ist mir bekannt, ihr habt mich züchtigen wollen, weil ihr mich für schuldig hieltet. Habe ich wirklich das, was ich euch gelehrt und gepredigt, jemals übertreten, wohlan so straft mich, hier bin ich, und möchte euch gerne die Niederträchtigkeit des heimlichen Auflauerns ersparen.» Die Bauern schwiegen tief beschämt, kamen darauf einer nach dem andern an den Pfarrer heran, gaben ihm die Hand und baten ihn um Verzeihung. — Ein andermal wurde ihm gemeldet, einige junge Leute, von einem Filialorte, wollten ihn am nächsten Sonntag, wenn er aus ihrer Kirche käme, und zurück nach Waldbach ginge, ergreifen, und seinen brennenden Eifer dadurch abkühlen, daß sie ihn in ein Wasserbehältniß tauchten. Oberlin fand in seiner Predigt Anlaß, von der göttlichen besonderen Obhut zu sprechen, deren sich immer Die zu erfreuen haben, welche stets vor Gottes Augen wandeln. Er erklärte hierauf, die Anschläge seiner Widersacher wären ihm bekannt, aber ohne den Willen des Herrn könnten sie ihm kein

*

Haar krümmen. Sonst pflegte er nach Hause zu reiten, dießmal aber ging er absichtlich zu Fuße und ließ sich das Pferd nachführen. In der That standen auf seinem Wege mehrere handfeste Leute, bereit über ihn herzufallen; er aber ging ruhig grüssend an ihnen vorüber, und jene wagten es nicht, Hand an ihn zu legen.

So war denn der Anfang der Amtsführung in Waldbach für unsern Oberlin gerade kein sehr leichter. Zwei treue Seelen aber hatte Gott um diese Zeit dem jungen Prediger auf seinem Wege des wohlmeinenden Feuereifers zugesellt, deren eine ihm die Bürde selber tragen half, die andere aber seine Schritte durch ihren weisen Rath leitete: die erstere war Magdalene Salome Witter, welche ihm Gott zur Lebensgefährtin schenkte, die andere war sein edler Vorgänger im Amt: Stuber, dessen Herz noch immer bei der armen Gemeinde des Steinthals und ihrem neuen Seelsorger wohnte, und Alles was diese beide betraf, so mitfühlte, als hätte es ihn selber betroffen.

Die Weise, in welcher Oberlin bei der Wahl seiner Gemahlin und bei seiner Verlobung mit ihr verfuhr, hat für das ganze innere Wesen des Mannes etwas so Bezeichnendes, und war für sein ganzes späteres Leben und Wirken so folgenreich, daß wir hier einige Augenblicke dabei verweilen wollen.

Schon vor seinem Einzug in das Steinthal hatte seine Mutter den angelegentlichen Wunsch geäußert, daß sie ihn doch möchte mit einer treuen Gehülfin verbunden sehen, welche die Last und Sorge seines Amtes und Hauswesens mit ihm theilte, und in seinem abgelegenen, einsamen Waldbach ihm Gesellschaft leistete. Unser Oberlin selber war über alle diese Gedanken an die Zukunft sehr unbesorgt, und nur aus Gehorsam gegen seine Aeltern ging er in den Vorschlag ein, sich zu verheirathen, doch sollten die Aeltern selber eine passende Gehülfin für ihn wählen. Mutter Oberlin hatte unter der Hand erfahren, daß, wenn ihr Sohn um die Tochter einer gewissen reichen Bierbräuers Wittwe anhalten wollte, derselbe keine Fehlbitte thun werde; hier sollte er denn jetzt in eigner Person sein Glück versuchen. Aber von frühester Jugend an hatte sich unser Oberlin gewöhnt, in solchen Fällen, wo seine Vernunft ihm kein vollkommen ausreichender Rathgeber schien, auf einen Wink der Vorsehung zu warten, von welchem er sich dann bestimmen ließ. Er bat deshalb auch diesmal Gott inbrünstig, er möge diesen Schritt zu seinem wahren Besten leiten. Und daran wolle er erkennen, daß diese Heirath nach Seinem heiligen Willen sey: wenn die Mutter des Mädchens von selber seinem Antrag entgegen käme; thäte sie dies nicht, so wolle er es für seine Pflicht halten, gar nichts von der Sache zu erwähnen. Er

geht darauf zum Hause hin und läutet an der Thürglocke. Die Mutter nimmt ihn freundlich auf, die Tochter wird heruntergerufen, man setzt sich nieder, spricht vom Wetter, von den Neuigkeiten der Stadt und andern solchen Dingen, bis zuletzt, da alle Gegenstände zum Gespräch erschöpft sind, ein Stillschweigen eintritt, während dessen man sich verlegen anblickt, dann zum Boden niedersieht, bis nach etlichen Minuten Oberlin plötzlich aufsteht und mit einer höflichen Verbeugung sich empfiehlt, ohne daß Mutter und Tochter von ihm erfahren, was die Ursache seines sonderbaren Besuches gewesen.

Von dieser Parthie war nun zwar ferner keine Rede mehr, dagegen brachten die sorgsamen Aeltern ihrem Sohne eine andere in Vorschlag. Sie hatten schon seit langer Zeit in einem nahen freundschaftlichen Verhältniß mit der Familie eines ehemaligen Lehrers ihres Friedrich gestanden, welchen dieser innig liebte. Dieser Lehrer hatte eine Tochter, ein Mädchen von sehr einnehmendem Aeußeren, gegen welche Oberlin jederzeit eine herzliche Achtung bezeugte. Er willigte daher leicht in den Vorschlag der Aeltern ein, daß sie selber für ihn um die Hand des Mädchens werben wollten. Alles schien bereits in Richtigkeit; da meldete sich ein reicherer Freier um die Jungfrau, und erhält von der Familie derselben den Vorzug vor Oberlin, und auch das Mädchen giebt das frühere Verhältniß mit diesem auf.

Etliche Wochen nachher erhält jedoch Oberlin ein Billet vom Vater des Mädchens, worin derselbe den Wunsch äußert, daß die Verbindung von neuem möge angeknüpft werden. Oberlin geht sogleich mit dem Billet in der Hand nach dem Hause seines alten Lehrers, giebt diesem das Billet zurück und sagt: «Mein theurer Freund! ich bin gewohnt den Winken der Vorsehung unbedingten Gehorsam zu leisten. Das, was zwischen uns vorgefallen, erschien mir als ein deutlicher Wink, daß diese Verbindung weder zu meinem noch zu Ihrer Tochter Glück gereichen werde. Lassen Sie uns daher nicht mehr von dieser Sache sprechen, und Alles vergessen, und gewähren Sie mir nur die Bitte, mir nach wie vor Ihre Liebe zu schenken, so wie die meinige zu meinem theuren Lehrer noch immer dieselbe ist und bleiben wird.» — Darauf sprach man von andern Sachen; das freundschaftliche Verhältniß zwischen den beiden Familien blieb dasselbe, das es vorhin gewesen.

Mutter Oberlin mußte sich nun selber entschliessen, mit ihrem Sohne nach Waldbach zu gehen und ihm sein dortiges Hauswesen einzurichten. Nach ihrer Zurückkehr nach Straßburg übernahm dann ihre jüngere Tochter, Sophie, die Besorgung des Haushaltes bei ihrem Bruder. Ohngefähr ein Jahr nach Oberlins Einzug ins Steinthal kam eine weitläufige Verwandtin des Hauses, Jungfer Magda-

lena Salome Witter, zu ihrer Freundin Sophie zum Beſuch, um, nach einer eben überſtandenen Krankheit, dem Rathe des Arztes gemäß, an der friſchen Luft des Gebirges ſich zu ſtärken. Der Vater dieſer Magdalene Witter war Profeſſor an der Univerſität zu Straßburg geweſen; beide Aeltern ſtarben aber frühe, und Magdalena wurde dann bei ihrer Großmutter erzogen, und kam nach dem Tode von dieſer zu einer vornehmen Tante. Mit einer hohen Ausbildung des Geiſtes verband die Jungfrau eine noch höhere des Herzens, denn dieſes Herz war erfüllt von der Liebe und dem Geiſte Jeſu Chriſti. Hierbei aber hatte ſie durch ihre Erziehung und ihren Aufenthalt im Hauſe der Großmutter und Tante, ein gewiſſes vornehmes Weſen angenommen, das ſich in Kleidung und äußerem Benehmen zeigte, und welches unſerem Oberlin ſchlechterdings zuwider war. Uebrigens ſchien die Abneigung der Jungfer Witter gegen den jungen Pfarrer im Steinthal eben ſo groß, als die ſeinige gegen ſie; faſt täglich gab es Streit zwiſchen beiden, Magdalena hatte mehrere Male bei Tiſche geäußert, einen Pfarrer möge ſie nicht heirathen, und dieſe Aeußerung war ihr wohl zu glauben, da ſie ſchon mehrere wohlbemittelte und äußerlich annehmlichere Bewerber um ihre Hand zurückgewieſen hatte. Als daher die gute Mutter Oberlin, welche während Magdalenens Anweſenheit auf einige Tage zum Beſuch ins Stein-

thal kam, ihrem Fritz abermals zuredete: »nimm dir doch die Jungfer Witter,« erklärte er unverholen der Mutter seine Abneigung gegen das Mädchen. Etliche Tage vorher jedoch, ehe Magdalenens Aufenthaltszeit im Steinthal zu Ende geht, ist es unserem Oberlin, als hörte er ohne Aufhören in seinem Innern die Worte der guten Mutter: «nimm die Jungfer Witter.» Unwillig springt er von seinem Studiertisch auf, rennet aus, kommt wieder nach Hause, steigt dann noch zu Fuße auf das Gebirg hinauf und wieder hinab, aber die Stimme in seinem Innern geht mit ihm aus und kommt wieder mit ihm heim. Nach einer ganz schlaflosen Nacht versucht er dann sein gewöhnliches, oft erprobtes Heilmittel gegen alle innere Unruhe, er wirft sich auf seine Kniee und bittet Gott inbrünstig, er möge ihn von dieser Narrheit des Herzens befreien, oder, wenn die innere Stimme von Ihm sey, wenn diese Verbindung sein heiliger Wille sey, so möge er ihm Unterwürfigkeit in diesen Willen schenken. Er wird jetzt ruhig. Darauf bittet er um freudige Unterwürfigkeit. — Sein Herz wird sehr getrost und freudig. — Er hat diesen Tag in Schönberg deutsch zu predigen; die Schwester Sophie und Magdalena hatten ihn zur Kirche begleitet, und erwarteten ihn jetzt zum Frühstück im Garten. Da fleht er abermals zu seinem Herrn: Ist es denn dein heiliger Wille, daß ich um Magdalena werbe, so gieb mir

dies auch daran zu erkennen, daß die Jungfrau sogleich und ohne Rückhalt zu meinem Antrag Ja saget. Er tritt jetzt zu Magdalenen hin: «Liebe Jungfer Witter,» sagte er, «ich habe Sie mehrere Male erröthen gemacht, neulich sogar in der Kirche zu Waldbach, da ich gegen den vornehmen Kleiderstaat predigte. Jetzt will ich Sie aber noch mehr erröthen machen. Denn ich frage Sie: wollen Sie mir diesen noch wüsten Garten Gottes, hier das Steinthal, als meine treue Gehülfin anbauen helfen, mich nie, durch Verwendung ihrer hohen Anverwandten, von meiner armen Gemeinde an ein etwa einträglicheres Amt verlocken, wollen Sie, mit einem Wort, dem armen Pfarrer im Steinthal Ihre Hand reichen, so sagen Sie ohne Rückhalt Ja.» Die Jungfrau steht auf, hält, um das Erröthen zu verbergen, die eine Hand vors Gesicht, die andere reicht sie ihm dar. Oberlin schlägt ein, und die Verbindung ist zum Heil für beide Seelen in Zeit und Ewigkeit geschlossen. Schon am 6ten Juli 1768 war die Vermählung.

Magdalena brachte, wie schon erwähnt, ihrem Gemahl die beste Aussteuer in das arme Steinthal mit: einen frommen, christlichen Sinn, reichbegabten Geist, ein innig liebevolles Eingehen in alle Wünsche und Pläne ihres Mannes. Man hat unter Oberlins Papieren das Gebet gefunden, das die beiden Gatten gleich im Anfang ihrer Verbindung gemein-

schaftlich mit einander zu sprechen pflegten. Wir theilen es hier als Muster eines solchen Gebetes mit:

«Heiliger Geist! steige in unsre Herzen hernieder, hilf uns mit Inbrunst und von Grund unserer Seele beten; erlaube Deinen Kindern, o huldreicher Vater, vor Deinem Antlitze zu erscheinen, und Dich zu bitten um Alles, was sie bedürfen! Gieb, daß wir einander nur in Dir und in unserm Heilande Jesu Christo als Glieder seines Leibes lieben! Hilf uns, daß wir den ganzen Tag unsere Blicke unverrückt nur auf Dich richten, vor Dir wandeln und in Dir unser Gemüth sammeln, damit von Tag zu Tag unser Leben geistiger werde! Gieb, daß wir in Erfüllung aller unserer Pflichten Dir treu seyen, hierzu einander aufmuntern, uns gegenseitig unsere Fehler entdecken, und gemeinschaftlich im Blute Jesu Christi Vergebung suchen! Beten wir mit einander, — o möchte dieß oft und viel von uns geschehen! — so sey Du, Herr Jesu, in unsrer Mitte; und Du, o himmlischer Vater, mache uns recht inbrünstig; erhöre um Jesu Christi willen, was Du durch Deinen heiligen Geist uns gelehrt hast, von Dir zu erflehen. — Da Du für dieses Leben die Glieder unseres Hauses unter unsere Aufsicht und Leitung gestellt hast, so schenke uns Weisheit und Kraft, dieselben auf eine Dir wohlgefällige Weise zu leiten. Gieb, daß wir ihnen immer mit gutem

Beispiele vorangehen, und thun, was Du uns von Abraham sagest, welcher befahl seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten sollten, und thun, was recht und gut ist. Schenkest Du uns Kinder und bewahrest sie uns, o so verleihe uns die Gnade, dieselben für Dich zu erziehen, sie frühe schon Dich kennen, fürchten, lieben, und den Gott, der mit ihnen einen Bund gemacht hat, anrufen zu lehren; damit, dem Gelübde gemäß, das man in ihrem Namen bei ihrer Taufe ablegen wird, sie von der Wiege bis zum Grabe Dir treu bleiben. O Du, unser himmlischer Vater, gieb, daß wir ihnen unser ganzes Leben lang mit Sanftmuth, Liebe und Geduld, bei ihrem Aufstehen und Schlafengehen, zu Hause und außer dem Hause, bei jedem Anlasse, wo es möglich ist, Dein Wort einprägen, wie Du, o Herr, es haben willst, und wie es Kindern ziemet, denen Du das Leben nur als ein Mittel geschenket hast, zu Dir zu gelangen. — Gehen wir mit einander zum heiligen Abendmahl, o so verleihe uns immer neue Gnade, neue Kräfte, neuen Muth, auf dem Wege zum Himmel voranzuschreiten; und, da wir nur viermal des Jahres Deinem Tische uns nahen können, so gieb, daß wir desto öfter, ja täglich und stündlich durch den Glauben Theil daran nehmen! daß wir stets den Tod vor Augen haben, und jederzeit auf denselben uns vorbereiten; und dürfen wir um irgend etwas

Beſtimmtes Dich anflehen, o ſo verleihe, daß wir nicht lange von einander getrennt ſeyen, ſondern daß des Einen Tod bald, recht bald, auf das Hinſcheiden des Andern folge. Erhöre uns, o Du himmliſcher Vater, um Deines geliebten Sohnes, um Jeſu Chriſti willen. Amen. — Und Du, unſerer Seele Bräutigam, möchten wir beide inbrünſtig Dich lieben, immer mit Dir in Verkehr und Gemeinſchaft ſtehen! Gieb nicht zu, daß wir auf unſere eigne Gerechtigkeit und auf unſere Werke unſer Vertrauen ſetzen, ſondern allein in Dein Blut und in Deine Verdienſte. Sey mit uns, bewahre uns in der Treue, und verleihe uns, Herr Jeſu, Dich bald zu ſchauen. Gott heiliger Geiſt, wohne beſtändig in unſern Herzen; lehre, uns jeden Augenblick unſere Seufzer zu unſerm huldreichen Vater empor ſenden; verleihe uns, je nachdem wir es bedürfen, Deine Kraft oder Deinen Troſt. Und Dir, nebſt dem Vater und dem Sohne, ſey Lob, Ehre und Preiß, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.«

Magdalena gebar ihrem Gatten in einer 16jährigen, vor Allem, auch geiſtig reichgeſegneten Ehe neun Kinder. Von ihrem Wirken, ſo wie von ihrem Ende werden wir noch nachher ſprechen.

Der zweite wohlthätige Engel, der, wie wir vorhin ſagten, im Anfang ſeiner Amtsführung Oberlins Schritte mit ſeinem Rath begleitete, war ſein Vorgänger im Amte: der edle Stuber. Von ihm

theilen wir hier nachstehend zwei Briefe im Auszuge mit, welche einen eigenen kleinen Abschnitt dieses Werkleins bilden mögen.

5. Zwei Briefe vom Pfarrer Stuber.

«Denken Sie nur nicht,» so schrieb der liebe, ernste Mann, der vor Oberlin die Saat des Wortes in dem armen Steinthal ausgesäet hatte, am 2ten Juni 1768, an seinen jungen Nachfolger im Amte, «denken Sie nur nicht, daß ich etwas hätte besser machen können, als Sie. Gott allein will und wird thun, oder gethan haben, was ihm beliebt hat. Die wenigen Einsichten, die ich mit so vieler Mühe und Zeit erlangt habe, werden Sie gar viel eher vollends erlangen; großentheils haben Sie dieselben schon, aber es ist doch Alles sehr unzulänglich. In solchen Fällen hat mich manchmal ein einziger Umstand, ein einziges Wort so niedergeschlagen und aus dem Gleise gebracht, daß ich mir nicht zu rathen wußte. Täglich habe ich gesehen, daß ich oft den größten Fehler unwissend begangen, der größten Gefahr unwissend entgangen, den größten Vortheil unwissend verloren, oder auch gewonnen; daß, was ich suchte, bös, was ich fürchtete, gut war; daß, was ich hoffte, nichts, und was ich nicht vermuthete, etwas war. Wenn Gott etwas geben wollte, so mußten mich die Obern hören, wo ich

es am wenigsten vermuthet, oder mich darauf besonnen hatte; worauf ich hingegen am besten und längsten bedacht war, das mußte zu nichts werden. Ueberhaupt sind des armen Steinthalers Umstände so verwirrt, daß Unser Einer nicht Anders kann, als Gott allein die Sache befehlen, und von Ihm allein Alles erwarten. Ich habe gesehen, daß derselbe immer mehr für gut findet, uns unter dem Drucke zu erhalten, als uns Vieles nach Wunsche gelingen zu lassen; doch thut seine Hand, von Zeit zu Zeit, solche gnädige Vorsehung, daß weder unsere Schwachheit, noch der Steinthaler kindische Unbesonnenheit, noch der Feinde List und Bosheit all' das Uebel ausrichten konnte, was natürlich geschehen sollte; sondern es muß immer ein Segen, eine Spur des Fingers Gottes und seiner Barmherzigkeit, aber dabei auch Ursache genug zur Geduld-Uebung, zur Verläugnung übrig bleiben. Gott wird auch Ihre Treue segnen, die aus Ihrem Schreiben so zärtlich, so liebenswürdig hervorleuchtet. Laßt uns nur glaubig in Ihn dringen. Sie haben, mehr als ich, etwas Gefälliges vor Menschen, das Sie, wenn Sie nur Niemanden als Gott fürchten, und sich vor zu vielerlei Projekten bewahren, wirklich viel tüchtiger macht, als ich war. Ich will Sie doch auch erinnern in Ansehung des Christenthums, daß man auch selbst durch gute Werke davon abkommen kann. Sie sind hier bekehrt worden; wenn

Sie nun draußen nicht wachen, nicht in Gott dringen, es ſo dabei bewenden laſſen, daß ſie einmal bekehrt ſind, dabei viel zu thun, viel zu denken, viele liebliche Projekte haben, ſo können Sie, bei Ermangelung eines ſtets erweckenden Umgangs und andrer Ermunterungen, die man hier beſſer als draußen findet, wohl ſich ſo zerſtreuen, daß Sie nach und nach wieder kalt werden, und ſelbſt durch das, was man vor Gott zu thun pflegt, von Gott abkommen könnten. Ich ermahne alſo hierzu am meiſten, immer in Gott und in ſeinem Geiſte ſtark zu ſeyn und zu werden, brünſtig, geiſtlich, göttlich geſinnt zu ſeyn. So wird und muß ſich Alles geben, denn das ſteht uns Alles zu Gebot: weil wir Gott haben, ſo ſchützet, leitet, ſegnet er uns, und läßt unſer Werk nach ſeinem Willen und nach ſeinem Zwecke gedeihen. Dieſe Ermahnung heißt ſonſt nichts, als wie ſie wörtlich lautet; ich will darunter gar nichts weiteres verſtanden haben; ſondern, ich rede herzlich mit Ihnen, weil wir wiſſen, daß unſre Herzen mit einander verbunden ſind; und weil ich ſonderlich hier ſehe, daß Mancher, der bekehrt worden, hernach, wenn der erſte Affekt vorbei iſt, manchmal wieder lau wird; vorzüglich wenn er noch nicht zu einer männlichen Stärke gekommen war, und wenn er Gelegenheit hat, ſich alſo zu zerſtreuen, daß er immer meinen kann, er ſey mit viel Gutem beſchäftigt; ſo habe ich gedacht, ich

wolle Sie auch einmal deßwegen warnen; denn das Herz ist gar tückisch und schwer wie Blei; es sinket immer, wenn es nicht immer gezogen wird. O, sonderlich finde ich gar nöthig, zu beständiger Ermunterung unsers Herzens, und damit der rechte Geist des Christenthums in uns immer angefacht werde, folgende zwei Stücke: Wort und Gebet; aus fleißiger Lesung der Schriften der Apostel weiß ich fast allein mein geistiges Leben zu stärken; und mich zum Gebete und durch's Gebet zu erwecken.»

Bei einer andern Gelegenheit, als ihm wahrscheinlich ein mündlicher Bericht der Steinthaler Oberlins redlichen Eifer in etwas unrichtigem Lichte sehen lassen, schreibt Stuber an seinen jungen Freund:

«Am besten ist's, wir sorgen nur unmittelbar für die Seelen der Steinthaler. Werden sie Christen, so werden sie von selbst etwas mehr vernünftig, thätig, vorsichtig u. s. w., und so werden sie alsdann eben recht; denn so begierig, hitzig auf's Zeitliche wollen wir sie nicht haben. Sie sollen ihre edle Freiheit behalten, nicht Knechte des Mammons, nur aber auch keine Müßiggänger seyn. Will man ihnen viel vorsagen, sie in allerlei Formen bringen, zu diesem und jenem bereden, so macht man sich ihnen nur beschwerlich, verdächtig; ließe man sie aber völlig nach ihrem Sinne, und arbeitete man nur, in Liebe und Vertrauen, an ihren

Seelen, ſo würde man vielleicht am geſegnetſten arbeiten. Dieß iſt die letzte Maxime, die ich im Steinthale, und faſt erſt, ſeitdem ich das Steinthal verlaſſen, gelernt habe. Ich bedaure zum Beiſpiel, daß ich ſie oft zu etwas, wider ihren Willen, vermocht habe. Wenn ich noch da wäre, ſo ließe ich Alles gehen; die Kirche möchte ſo ſchlecht ausſehen, als ſie wollte, die Schule auf einem Fuß ſeyn, wie ſie wollten, verſteht ſich äußerlich, in Anſehung der Zahlung und dergl.; von ökonomiſchen Dingen wollte ich ihnen gar nichts ſagen; mit all' ihrem Weſen wollte ich ein herrliches Vergnügen bezeugen, und ſo trachten, ein gänzliches Vertrauen zu erwecken, daß ihnen gar nichts an mir ſeltſam oder widrig vorkäme, ſie müßten mich wie einen Steinthaler anſehen; und in ſolchem Vertrauen wollte ich alle Kräfte allein auf den Unterricht der Jugend und auf Bekehrung der Alten anwenden, und ihr Herz unmittelbar und allein ſuchen. Gott wird für das Uebrige ſorgen; die Noth wird die Leute ohnehin bald zwingen, etwas zu ſuchen; und was ſie ſelbſt finden, wozu ſie ſelber Luſt bekommen, das iſt ihnen mehr, als alle Straßburger tauſendmal ihnen vorſchlagen möchten. Ich verwerfe übrigens die Projekte nicht ganz; aber ich geſtehe, daß ich ſelbſt zu viel auf die ökonomiſchen gefallen zu ſeyn glaube, und inskünftige mehr auf das Weſentliche zu ſehen mich befleißigen will. Was aber im Oeko-

nomischen von selbst sich geben sollte, was die Steinthaler selbst etwa begehrten, oder was, ohne alle Widerrede, gleich geschehen könnte, das wollen wir eben nicht versäumen, nur machen Sie dieß Alles niemals zur Hauptsache.« *)

Und in der That, alle Diejenigen, welche nach dem, was sie etwa sonst von Oberlin gelesen und gehört haben, von diesem merkwürdigen Mann die Vorstellung hegen, er habe zunächst und vor allem nur auf den äußerlichen Wohlstand und die Kultur des Steinthales und seiner Bewohner hingearbeitet, die verkennen ihn sehr. Wer, ohne zuerst durch Christum den rechten Grund zu legen, das Leibliche und Aeußere suchen und fördern will, der bauet sein Haus auf Sand und säet ins Meer. Darum ließ es sich auch Oberlin vor Allem angelegen seyn, den Grund in Dem zu legen, in welchem allein der Grund alles zeitlichen und ewigen Wohlseyns gelegt werden kann: in Christo. Diesen Theil seiner Amtsthätigkeit betrachten wir zuerst.

6. Oberlin als Seelsorger und Lehrer des Evangeliums.

Vom ersten Eintritt in sein Predigtamt an, und dann, mit immer steigendem Ernste, in jedem

*) Diese letzteren Worte stehen in den in der Vorrede erwähnten „Memoirs“ S. 72.

spätern Jahre seiner Amtsführung immer mehr und besser war es Oberlins angelegentlichstes Streben, Sehnen und Wirken, daß er die ihm anvertrauten Seelen, Jung und Alt für den Heiland werben, gewinnen und erhalten möge. Hierzu wendete er zuerst Fürbitte, tägliche, inbrünstige Fürbitte an. Jede Stunde, jede Viertelstunde, welche ihm das Gedränge seiner mehrfachen Arbeiten übrig ließ, wendete er dazu an, seine Kniee vor dem zu beugen, der allein dem Herzen Kraft und Liebe und unbedingte Hingabe zu seinem Dienst verleihen kann. Dabei ergoß sich sein inbrünstig liebendes Gemüth vor Allem in Segenswünschen und Flehen für seine Gemeinde. Er hatte, besonders in seinen letzten Lebensjahren die eigenthümliche Gewohnheit, der Reihe nach für jedes einzelne Mitglied seiner Gemeinde zu beten, und nahm zu diesem Zwecke jeden Morgen sein Kirchenbuch vor sich, um bei dem Lesen der Namen an das Bedürfniß der Einzelnen erinnert zu werden. Unter seinen Papieren fanden sich vom Jahr 1784 niedergeschriebene Wünsche für seine Gemeinde, worin man recht die brünstige Liebe des Pfarrers zu jener bemerken kann. «O meine theure Gemeinde,» heißt es da unter Anderm, «Gott wird Dich nicht verlassen noch versäumen; er hat in Ansehung Deiner, wie ich Dir oft gesagt habe, Friedens- und Barmherzigkeits-Absichten. Alles wird für Dich gut gehen, halte Dich nur an Ihn,

und laß ihn walten. O möchtest Du meinen Namen vergessen, und nur den Namen Jesu Christi, den ich Dir verkündigt habe, im Gedächtniß behalten. Er ist Dein Hirte, ich bin nur sein Knecht; er ist Dein guter Meister, der, nachdem er mich von Jugend auf zugerichtet und bereitet hatte, mich zu Dir gesandt, um Dir zu nützen; er allein ist weise, gut, allmächtig, barmherzig; ich bin nur ein armer, schwacher, elender Mensch. — O meine Freunde, betet, daß ihr Alle seine geliebte Schafe werdet, es ist in keinem Andern, als in Jesu Christo Heil, und Jesus liebt euch, sucht euch, und ist bereit euch anzunehmen. Gehet zu Ihm hin, völlig, wie ihr seyd, mit allen euern Sünden und Gebrechen; Er allein kann euch davon befreien und euch heilen. Er wird euch heiligen und zur Vollkommenheit führen; gehöret ihm an; sterbet ihr, so sterbet Alle in Ihm. Möchte es mir erlaubt seyn, euch entgegen zu kommen, und euch unter Triumph-Gesang in die Wohnungen ewiger Seligkeit vor den Thron des Lammes zu begleiten. Lebet wohl, theure Freunde, lebet wohl; ich habe euch innig geliebt, und die Strenge sogar, womit ich bisweilen glaubte euch behandeln zu müssen, hatte ihren ersten und Hauptgrund nur in dem lebhaften Verlangen, zu eurem Glücke beizutragen. Gott belohne euch für die Dienste, Bereitwilligkeit und Unterwerfung, die ihr seinem armen unwürdi-

gen Knecht erwiesen habt; er verzeihe denen, die sich mir widersezt und mir Kummer verursacht haben; ohne Zweifel wußten sie nicht, was sie thaten. — O mein Gott, Dein Auge wache über meine Pfarrgenossen, Dein Ohr sey offen, sie zu hören, Deine Hand ausgestreckt, sie zu beschützen! Herr Jesu, Du hattest sie mir anvertraut, diese Gemeinde, mir so schwachem, so elenden Menschen; o erlaube, daß ich Dir sie empfehle und in Deine Arme niederlege. Gieb ihr Hirten nach Deinem Herzen; verlasse dieselbe nie. Leite Alles zu ihrem Heile. Erleuchte, leite, liebe, segne sie; gieb, daß einst Kinder und Erwachsene, Vorsteher und Untergebene, Pfarrer und Pfarrgenossen, Alle einander im Paradiese antreffen. Amen, Amen, o Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, sprich mit uns Amen.»

Oberlin scheint damals (wahrscheinlich unmittelbar nach dem Tode seiner Magdalena) geglaubt zu haben, das innigste Sehnen seines Herzens von früher Jugend an: abzuscheiden und bei Christo zu seyn, sey seiner Erfüllung nahe. Er wurde jedoch von hier an seiner Gemeinde noch volle 42 Jahre zum Seelsorger gelassen, und jener Abschied fällt gerade in die Mitte seines thatenreichen Lebens.

So trug der Pfarrer im Steinthal im täglichen und stündlichen Gebet das Hauptanliegen seiner Gemeinde vor den Herrn. Fehler, welche er an ihr

bemerkte, verursachten ihm so heftigen Kummer, daß man ihn öfters ganze Nächte lang seufzen, aus allen Kräften für sie beten und einmal über das andere ausrufen hörte: O meine Gemeinde, meine arme Gemeinde!

Wenn sich denn Oberlin auf diese Weise durch das Gebet für seine Gemeinde in der Liebe zu dieser recht gestärkt und bekräftigt hatte, dann war sein angelegentlichstes, sein Hauptwerk bei derselben, die Belehrung aus Gottes Wort, welches allein dem Herzen Besserung und wahre Heilung zu geben vermag. Sein öffentlicher Vortrag war einfach, richtete sich auf ganz bewunderungswürdige Weise nach der Fassungskraft der Zuhörer, war bisweilen mit Bildern vermischt, die auf einer Stadtkanzel unschicklich geschienen hätten, welche aber hier vollkommen ihren Zweck erreichten. Sehr oft ließ er Züge aus dem Leben ausgezeichneter Christen mit einfließen; auch die Natur bot ihm allenthalben Hinweisungen auf das Unsichtbare dar. Alles jedoch führte er auf die Bibel zurück, sie war die unversiegbare Quelle, woraus er das Wasser des Lebens schöpfte; sie war sein Lebenlang der Gegenstand seines Forschens, und man kann sagen: seine ganze Predigt war Bibelsinn in Bibelsprache, denn er war überzeugt, schon die bloße Darlegung des göttlichen Wortes sey das sicherste Mittel, kräftig gesegnet auf die Gemüther zu wirken. Seine Pre-

digten, von denen der Anhang eine kleine Probe mittheilt, waren meistentheils mit der gewissenhaftesten Sorgfalt niedergeschrieben, und war ihm dieses, aus Mangel an Zeit, nicht möglich, so entwarf er wenigstens einen ziemlich ausführlichen Plan. Gewöhnlich prägte er dieselben, Wort für Wort, dem Gedächtniß ein; allein auf der Kanzel band er sich nicht sehr an die Worte; ja bisweilen wählte er hier erst einen ganz andern Gegenstand zu seinem Vortrag, wenn er glaubte, daß dieser eben jezt den Bedürfnissen seiner Zuhörer angemessener wäre. Diese genaue Besorgung seiner Kanzelvorträge, und seine nachherige Gewandtheit hierin, beweist um so mehr seine Treue und den gnädigen Beistand des Herrn bei Allem, was man in seinem Namen thut, da im Anfange seiner Amtsführung die Abfassung und das Auswendiglernen der Predigten ihm außerordentlich schwer fiel.

Nachmittags war Katechismusunterricht für die Jugend. Dieser war noch viel einfacher und faßlicher als die Predigt. Der Pfarrer sprach wie ein Kind mit Kindern, wählte oft die sonderbarsten, aber immer treffendsten Bilder, um sich den Kleinen verständlich zu machen.

Im Jahre 1782 hatte Oberlin mit mehreren seiner Gemeinde-Mitglieder einen engeren Verein, unter dem Namen einer christlichen Gesellschaft gebildet. Der Hauptzweck ihrer Zusammenkünfte war

die gemeinsame Uebung des Gebetes und Gespräche über Gegenstände der Religion. Uebrigens stellte Oberlin in den hier nachstehenden, kurzen Sätzen welche den Mitgliedern schriftlich mitgetheilt wurden, noch ganz besonders die Lebensregel auf, in denen sie sich alle, mit rechtem Ernst und unverletztem Gewissen üben wollten: «Lasset uns streben nach der Wiedergeburt und Heiligung. — Wir Alle sind Eines in Christo Jesu, welcher gesagt hat: Bleibet in mir. — Christus Alles und in Allen. — Wir wollen hinfort reiche Frucht bringen — Nicht die Welt lieben, noch was in der Welt ist; den innern Menschen nähren und stärken durch das Wort Gottes, beständiges Gebet, öfteren Gebrauch des heiligen Abendmahles. Lasset uns alle einer über den andern wachen, einander ermahnen und warnen. Ganz besonders liegt diese Pflicht den von den Mitgliedern selber aus ihrer Mitte gewählten Vorstehern und Aufsehern ob. Es soll dies geschehen in Sanftmuth, Liebe, Demuth und Geduld, und bei den Unfolgsamen nach der Regel, die unser Herr, Matth. 16 v. 15 u. 16, gab, vor allem aber im Gebet. — Seyd gehorsam eueren Oberen; gute Haushalter, gute Erzieher. Ihr Weiber seyd unthan euern Männern. — Forschet fleißig in der Schrift. — Fleiß: Fleiß mit Ausdauer und Kraft. Entschlaget euch der irdischen Sorgen. — Verliert keine Zeit. — Hütet euch vor Leichtsinn und Nach-

läſſigkeit in den Pflichten gegen die, welche eurer Vorſorge anvertraut ſind. — Ehrbar und redlich gegen Jedermann (Röm. 12 v. 17). — Brüderlich einer den andern lieben. — Uns bemühen das Wohl aller Menſchen zu befördern. — Uns auffordern zur Liebe und zu guten Werken. — Einen Theil unſers Einkommens zum allgemeinen Beſten verwenden.«

So gut nun aber auch dieſer chriſtliche Verein ſeinen Abſichten nach war, und obgleich Oberlin die eine Hauptgefahr, welche öfters für die Mitglieder ſelber in ſolchen Geſellſchaften liegt: das Entſtehen eines geiſtlichen Hochmuthes zu verhüten wußte, entſchloß ſich derſelbe dennoch, nach etwa anderthalb Jahren, den Verein wieder aufzulöſen, weil es ihm ſchien, daß der Schaden für die Seelen Derer, welche nicht daran Theil nahmen, größer ſey, als der Nutzen, welchen die Theilnehmer ſelber davon hatten. Ueber die Gründe ſeines Verfahrens äuſſerte er ſich vor ſeiner ganzen Gemeinde auf folgende Weiſe:

Am 1ſten Mai 1783. Joh. 17 v. 20, 21. »Ich bitte aber nicht allein für ſie, ſondern auch für die, ſo durch ihr Wort an mich glauben werden. Auf daß ſie alle eins ſeyen, gleich wie Du, Vater, in mir, und ich in dir, daß auch ſie in uns eins ſeyen, auf daß die Welt glaube, Du habeſt mich geſandt.« — Dieſe Verſe enthalten die letzten

Wünsche, das lezte Gebet unsers huldvollen Erlösers: ein ernstliches Gebet, denn viermal wiederholt er es: Das Einsseyn seiner geliebten Jünger unter einander selber und mit ihm, wie er und der Vater eins sind. Als Seelsorger dieser Gemeinden, als Diener des Wortes und Knecht Jesu Christi muß ich streben, den Willen Jesu Christi zu thun, Ihm Seelen zuzuführen, und dieselben in Ihm mit einander zu vereinen. Dies war auch meine Absicht, als ich die christliche Gesellschaft errichtete. Ich wünschte, alle meine Pfarrkinder wären nach und nach Mitglieder derselben geworden. Ich habe sie alle oftmals öffentlich dazu eingeladen. Mehrere folgten der Einladung, mehr als 130 schlossen sich freundlich unserm Verein an, und nahmen Theil an seinem Bestreben. Andere aber lästerten, sogar gegen ihre bessere Ueberzeugung, auf die Gesellschaft, sagten unter anderm, ich hätte eigene Wachten an die Thüren gestellt, welche alle die, so nicht Mitglieder waren, zurückgewiesen hätten. Dies ist eine offenbare Unwahrheit. Dies könnt ihr bezeugen, ihr Bewohner aus allen fünf Ortschaften, die ihr keine Mitglieder waret, und dennoch oft den Versammlungen beiwohntet; das könnt ihr selber bezeugen ihr eigentlichen Mitglieder der Gesellschaft, denn ihr besuchtet zum Theil schon lange vorher die Zusammenkünfte, ehe ihr euch zum Verein selber bekanntet. — — Was mögen noch alles für

andere falsche Gerüchte über die Gesellschaft ausgestreut gewesen seyn!»

«Unser Herr und Erbarmer will ernstlich, daß ihr Alle rechtschaffne, wahre Christen seyn sollt, wie sie das Evangelium uns abbildet; euch zu solchen zu machen, das habe ich auch in dem engeren, brüderlichen Verein gesucht. Aber, des Aergernisses halber der Schwachen und der Widerstrebenden, löse ich heute den Verein auf, mit derselben festen Ueberzeugung, daß ich hiermit Gottes Willen thue, als ich hatte, da ich die Gesellschaft errichtete. Und zwar deshalb, weil ich 1) großentheils das erreicht habe, was ich durch die Stiftung des Vereins beabsichtigte. 2) Weil der Name und die äussere Form nichts Wesentliches, sondern nur zufällig sind. 3) Weil, wenn ich stürbe oder sonst von euch genommen würde, die Mitglieder der Gesellschaft, wie Schafe ohne Hirten, nicht wissen würden, wie sie sich zu benehmen hätten, und weil es daher besser ist, ich bin selber noch bei der Auflösung zugegen.»

«Ich sagte vorhin, daß ich meine Absicht grossentheils erreicht habe. Und zwar zuerst in Beziehung auf die Mitglieder selber. Denn diesen ist eine Gelegenheit gegeben worden, öffentlich, vor aller Welt ihren Herrn und Heiland Jesum Christum zu bekennen, und daß dies keine geringe Sache sey, lehrt uns die Stelle der Schrift:

Matth. 10. v. 32: Darum, wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. — Jene wirkliche Mitglieder haben überdies das Bedürfniß ihres Geistes besser kennen gelernt: ganz in Jesu Christo gegründet, auf ihn erbauet zu seyn, in ihm zu wurzeln und zu wachsen. Sie haben das Gebet aus dem Herzen kennen und üben gelernt, haben, der eine in dem andern, Seelen gefunden, denen es ein Ernst ist ums Seligwerden, und bei denen sie, in Stunden der Anfechtung, Stärkung suchen können und Trost; habe auch einer am andern das Gebot üben gelernt: vergebet euch unter einander, wie Christus euch vergeben hat.»

«Aber auch in Beziehung auf die, welche nicht Mitglieder waren, hat die Gesellschaft ihre Absicht erreicht. Viele theure Seelen sind erwacht aus ihrem Schlafe, und, obgleich sie sich nicht entschließen konnten, sich zu Mitgliedern unsers Vereins zu erklären, sind sie doch um ihr eigenes Heil besorgter geworden, haben sich erkannt als Sünder, suchen nun ihre Rettung mit Furcht und Zittern; beten ernstlich.»

«So kann ich denn nicht genug Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, für alles das Gute danken, das ihm gefallen hat meiner theuren Gemeinde durch dieses Mittel zu gewähren. Möge sein Erbarmen die Früchte, die er gab, erhalten und

zur Reife bringen. Das Reich unſers Herrn Jeſu Chriſti möge in alle Wege wachſen und herrlich werden. Er, der Herr, wolle ſeine Kirche erhalten nach ſeinem Wort: Matth. 16 v. 18, daß die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen. Möge Er, der zu ſeinen Jüngern ſprach: «Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf,» alle Mitglieder in ſein Buch des Lebens, ja in ſeine Hände zeichnen, daß ſie, erfüllt von ſeinem Geiſte, nie vom Ihm weichen noch laſſen können. Möge Er ſie bewahren, reinigen, heiligen, vollbereiten zu ſeinem Erbe. Gott vergelte euch, die ihr euch als Freunde dieſer guten Sache erklärtet, die Freude, die ihr dadurch eurem vielbeſchwerten Seelſorger gewährtet. Möge er euch immer näher und näher zu Jeſu führen, euch zu ſeinem theuren Volke, eifrig in guten Werken, zu Schafen ſeiner kleinen, lieben Heerde machen. Ich danke euch, die ihr es euren Weibern und Kindern erlaubtet, an der Geſellſchaft Theil zu nehmen. Segne euch Gott dafür zeitlich und ewig, daß ihr den Eurigen die ſelige Gelegenheit gabt, an der Schmach Jeſu Chriſti Theil zu nehmen, ſein Kreuz zu tragen, ſeinen Namen zu bekennen vor den Menſchen!»

«O meine theuren Zuhörer, verlaſſet, verlaſſet, ich flehe euch, die Wege des Belial. Ergebt euch dem Herrn Jeſu. Er will und wird jede Seele aufnehmen, die ihn ernſtlich ſuchet. Er will Keinen

hinausstoßen, der zu ihm kommt, für Alle hat er sein Blut vergossen, Alle möchte er in seine Arme fassen. Eilet, eure Seelen zu retten. Die Zeit vergeht, der Tod tritt näher. Es ist aber kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen sie können selig werden, als der Name Jesu Christi, welchen ich euch predige. Laufet, fliehet zu ihm. Bittet, klaget, weinet, suchet Ihn in dem Innersten Eures Herzens, bis ihr Ihn findet. Amen.»

Von nun an führte Oberlin seine christliche Gesellschaft unter anderm Namen fort. So hielt er z. B. jeden Freitag Morgens in seinem Hause eine Erbauungsstunde für die teutsch sprechenden Gemeindeglieder. Hier war er völlig wie im Familienkreise. In seinen späteren Lebensjahren hätte man geglaubt, einen Großvater zu sehen, der seinen Enkeln Mährlein erzählte. Bisweilen hielt er inne, nahm eine Prieſe Tabak, und ließ hierauf die Dose unter seinen Zuhörern zirkuliren; denn nichts besaß er für sich allein, Alles theilte er mit seinen Pfarrgenossen. War über der Erklärung des vorgelesenen biblischen Abschnittes etwa eine halbe Stunde verflossen, so pflegte er zu fragen: Liebe Kinder, seyd ihr nicht müde, ists genug? Gewöhnlich antwortete man ihm: Nein, lieber Papa, fahren Sie fort, wir möchten gerne noch ein wenig zuhören. Der gute Alte fuhr alsdann fort und wiederholte

von Zeit zu Zeit die nämliche Frage, bis seine Zuhörer, wenn sie fühlten, daß ihre Aufmerksamkeit abnahm, oder das Sprechen ihm schwer fiel, ihm für alles Gesagte dankten, und ihn baten, aufzuhören. So pflegte er auch in Privatunterhaltungen, wenn z. B. seine Gemeindeglieder ihn besuchten, für ihre Belehrung und Erbauung bemüht zu seyn, so daß Keiner von ihm hinausging, der nicht, wenigstens so weit dies an Oberlin lag, einen Segen mit nach Hause genommen hätte.

War doch schon der Eintritt in Oberlins Pfarrhaus für Viele erbaulich; da war fast kein Ort im Hause, wo nicht irgend ein belehrender Denkspruch schön geschrieben ins Auge gefallen wäre. Mit dergleichen Denksprüchen suchte er oft lange Zeit vorher die Herzen seiner Gemeindeglieder zu etwas vorzubereiten, wozu diese höchst widerspenstig waren. So, um nur ein Beispiel anzuführen, machte er sie Jahre lang auf das Unrecht, das in dem Führen eines scheinbar gerechten Prozesses wegen der Gemeindewaltungen, lag, dadurch aufmerksam, daß er über seine Hausthür die Worte schrieb: «O Gott, erbarme dich des Steinthals, und mache dem Prozeß ein Ende!» Bis endlich die Stunde zur Ausführung seines Planes gekommen, und er die vielfach vorbereiteten Gemüther von dem Unrechte ihres gerechten langjährigen Prozesses so eindrücklich über-

zeugt hatte, daß sie die dargebotene Ausgleichung bereitwillig annahmen.

Eben so, wie den Unterricht und die Belehrung der Erwachsenen, ließ sich Oberlin den Unterricht der Kinder angelegen seyn. Zu dem Schulhaus, das schon der treffliche Stuber erbauen lassen, ließ Oberlin mit Hülfe der Unterstützungen, welche er durch auswärtige Freunde erhielt, und mit Aufopferung seines eigenen kleinen Vermögens, noch ein zweites Schulhaus in Waldbach, und dann auch in jedem Filialorte eines erbauen. Er selbst war die beständige Seele des ganzen Schulunterrichts. Jede Woche versammelte er zu Waldbach sämmtliche Schulkinder seiner Pfarrei, sowohl aus dem Orte selber als aus den Filial-Dörfern, wobei er durch eine öffentliche Prüfung einen edlen Wetteifer zwischen ihnen selber und zwischen ihren Lehrern zu erregen suchte. Hierbei kam ihm eine schon zu Stubers Zeiten getroffene Einrichtung sehr wohl zu Statten. Ein Wohlthäter zu Straßburg hatte ein Kapital von 1000 fl. zur Verbesserung der Schulen hergeschenkt. Der Zins dieses Kapitals wurde jährlich als Preis unter die Schullehrer des Steinthals, nach Maßgabe der Anzahl ihrer wohl unterrichteten Schüler, vertheilt; für jüngere Kinder erhielten dieselben eine etwas stärkere Summe, für Kinder schwächerer Gaben, wenn sie doch bestanden, das Doppelte. Der Pfarrer legte überdies eine sehr zweck-

mäßige Schulbibliothek an, ließ selbst mehrere Schulbücher drucken, und quartalweise in den verschiedenen Dörfern zirkuliren.

Aber nicht bloß jene Kinder, welche schon den Schulunterricht benutzen könnten, waren ein Gegenstand seiner zärtlichen Sorgfalt, sondern auch die ganz kleinen, welche noch nicht oder kaum gehen konnten. Von ihren ersten Lebensjahren an suchte er diese zu Christen und zu gesunden, fleißigen Menschen zu bilden. Da die Eltern, stets mit ihrem Ackerbau oder Gewerbe beschäftigt, öfters oder meist nicht Zeit hatten, den kleinen Kindern die nöthige Aufsicht und Pflege zu gewähren, und daher diese Kleinen ganz allein gelassen, auf der Straße oder im Hause spielend, großen Gefahren des Leibes und der Seele ausgesetzt waren, miethete Oberlin auf seine Kosten geräumige Zimmer und richtete sie bequem ein. Da wurden denn die Kinder, besonders bei schlechtem Wetter, unter die Aufsicht und freundliche Pflege von weiblichen Personen versammelt, welche er selbst mit Hülfe seiner trefflichen Gattin zum Geschäft der Kinder-Pflege und christlichen Kinderzucht ausgewählt und gebildet hatte. Hier spielten dann die Kleineren; die Größeren lernten Stricken, Spinnen, Nähen, und zur Abwechselung legten ihnen dazwischen die Aufseherinnen Landcharten, namentlich eine des Steinthals und seiner Umgegend, vor, worauf jedes Kind seines

Vaters Haus und Hof verzeichnet fand, oder auch bemalte Kupferstiche über biblische oder naturgeschichtliche Gegenstände, und gaben dazu die nöthige Erklärung. Bei diesen Kinderversammlungen war es unter andern eine Hauptbedingung, daß die Kleinen kein Patois sprechen durften, sondern bloß rein französisch; hierdurch ist es hauptsächlich gelungen, daß das häßliche platte Patois im Steinthal fast ganz ausgerottet ist.

Zu seinen Belehrungen für Jung und Alt nahm Oberlin außer den mündlichen und persönlichen Bemühungen ein unfehlbares Hauptmittel zu Hülfe, welches auch da im häuslichen Leben noch fortwirkte, wo der Pfarrer nicht mehr wirken konnte. Dieses Mittel war die allgemeinere, häufigere Verbreitung der heiligen Schrift. Die durch Stuber ins Steinthal gebrachten Bibeln reichten lange nicht mehr hin, oder waren durch häufigen Gebrauch abgegriffen. Oberlin sorgte für mehrere Bibeln, und sein frommer Eifer hierin war auch der brittischen Bibelgesellschaft so wohl bekannt, daß sie gleich nach ihrer Errichtung in Briefwechsel mit ihm trat. Zu Waldbach wurde dann ein kleiner Ausschuß als Hauptmittelpunkt der Bibelverbreitung in Frankreich errichtet, der aus Oberlin und seinem trefflichen Sohne Heinrich, so wie Herrn Daniel Legrand bestand, denen es gelungen, noch ehe die Bibelgesellschaft in Paris entstanden war, mehr als

10,000 Bibeln und neue Testamente in Umlauf zu setzen. Ein Schreiben Oberlins an den Verwaltungs-Ausschuß der Londoner Gesellschaft brachte den Letztern auf den Gedanken, Frauen-Bibel-Verein in England zu stiften; wie dessen damaliger Secretär, Herr Owen, in seiner Geschichte der Bibelgesellschaft berichtet: — «Wir verdanken diese Einrichtung jenem außerordentlichen Manne, der mit Patriarchen-Einfalt und apostolischem Eifer so Vieles für das zeitliche und ewige Wohl seiner Heerde geleistet hat.» — — Das Schreiben Oberlins, worauf Herr Owen hindeutet, enthält eine Erzählung, wie drei achtbare Frauen seiner Gemeinde: Sophie Bernard, Marie Schöppler und Katharina Scheidecker, an seinen evangelischen Arbeiten Theil nahmen, indem sie theils ihren Nachbarn aus der heiligen Schrift vorlasen, theils ihnen das Bibelbuch zu leihen pflegten. — So sorgte der treffliche Pfarrer zwar vornämlich dafür, daß das ewige Wohl seiner Gemeinde-Glieder begründet würde; aber er sorgte auch demnächst für ihr äußerliches Wohlergehen.

7. Oberlin als Vater, Versorger und Erzieher seiner Gemeinde.

Oberlins Liebe zu allen seinen Gemeinde-Mitgliedern glich gar sehr der Liebe zärtlicher Aeltern

für ihre Kinder. Gott hatte ihm auch für die äußere Noth, für das äußere Bedürfniß seiner armen Steinthaler ein aufmerksames und verständiges Herz gegeben. Wie Aeltern, wenn sie ihre lieben Kinder in äußerer drückender Noth sehen, nicht eher ruhen können, bis sie der Noth durch Rath und That abgeholfen, so konnte auch unser Oberlin nicht ruhen, bis er seine zum Theil durch eigene Schuld in bitterem Mangel und äußerer Entbehrung lebende Gemeinde zu dem Zustand von gemüthlichem Wohlseyn und einer Art von Wohlstand erhoben hatte, in welchem sie sich jetzt befindet. Hierin kann Oberlin für alle Menschen, welche die Liebe der Brüder im Innern dränget, zum verständigen Muster dienen, wenn sie nur zugleich auch nicht versäumen, bei allen ihren Unternehmungen jene Ergebung in Gottes Willen nachzuahmen, welche unser frommer Pfarrer sehr schön in folgender Stelle eines seiner Briefe ausdrückt: «Millionen Male,» schreibt er da, «habe ich Gott um die Gnade angerufen, mich als sein Kind, sey es zum Leben oder zum Tode, ganz seinem Willen überlassen, und freiwillig hingeben zu können, und nichts zu wollen, nichts zu wünschen, nichts zu sprechen, nichts zu thun, noch zu unternehmen, als was Er, der allein Gute und Weise, für das Beste hält.»

Nirgends war vielleicht, in einem weiten Umkreis umher, der Ackerbau schlechter bestellt, als da-

mals im Steinthal; auch das Haupt- und beinahe einzige Erzeugniß des Landes, die Kartoffeln, ganz ausgeartet, und Felder, welche sonst 120 bis 150 Scheffel trugen, gaben jetzt nur noch 30 bis 40. Die Bauern glaubten, das Erdreich habe seine Fruchtbarkeit verloren, und dachten nicht daran, die Schuld in ihrer eignen Behandlung der Aecker zu suchen. An Baumzucht, an Kleebau, an Wieswachs war, wie wir oben sahen, gar nicht zu denken. Die Armuth war deshalb auch so groß, daß z. B. eine Wittwe hoch entzückt war, einen Sous (anderthalb Kreuzer, zum Geschenk zu erhalten, weil sie dafür auf einige Tage Salz zu ihren Kartoffeln kaufen konnte. Verschiedene Familienglieder und Bekannte konnten immer nur abwechselnd zur Kirche gehen, weil sie nur ein gemeinschaftliches Sonntagskleid hatten. Oberlin fing an, seiner Gemeinde, welche anfangs seinen Worten hierin nicht glauben wollte, durch die That zu predigen. Mehrere Grundstücke seines Pfarrgutes lagen zu beiden Seiten eines sehr gangbaren Weges. Hier machte der Pfarrer verschiedene sehr glückliche Versuche mit der Anpflanzung von Feldfrüchten, von Korn und Steinobst, so wie von Wallnußbäumen; die Vorübergehenden blieben neugierig stehen, bewunderten die hübsche Pflanzung und ihren baldigen reichen Ertrag, wogegen ihre eignen Felder so traurig abstachen. Einer nach dem Andern kam, fragte den

Herrn Pfarrer, wie er's denn anfange, um einem so unergiebigen Boden einen so schönen Ertrag abzugewinnen? und Oberlin belehrte sie, daß zwar zunächst alle gute und vollkommene Gabe, auch im Aeußerlichen, von oben komme, daß und wie aber dabei auch viel von unserem Fleiß und Geschick abhänge. Jetzt gingen seine Vorschläge besser ein; der Anbau der Kartoffeln, welche Oberlin aus der Schweiz, aus Deutschland und Lothringen hatte kommen lassen, wurde versucht; nach Oberlins Rath zur Ersparung der Einsatzkartoffeln jede einzelne in so viele Theile getheilt, als sie Augen hatte, und bald wurde dieses beliebte Gewächs in solchem Ueberflusse und in solcher Güte gezogen, daß es in grosser Menge nach Straßburg ausgeführt werden konnte, wo jetzt die Steinthaler Kartoffeln vor allen andern geschätzt sind. Hierbei ließ es aber Oberlin nicht bewenden; er versuchte unter anderm in seinem Steinthal den Flachsbau, und ließ dazu den Samen aus Riga kommen. Dieser Anbau gerieth vortrefflich, eben so an vielen Punkten der von Getreide, Gemüse, Klee. Zu diesem glücklichen Erfolg trug ganz vorzüglich das bei, daß Oberlin seine Landleute die Benutzung und Vermehrung des von ihnen vorher gar nicht geachteten Düngers lehrte, und die Stallfütterung unter ihnen einführte.

Der Wieswachs war damals im Steinthal fast für nichts zu rechnen. Die Waldbäche, welche nach

Regengüssen und bei thauendem Schnee mit regelloſem Laufe herunterſtürzten in's Thal, bildeten da ſumpfige Flächen, auf welchen ein für's Vieh kaum noch genießbares, ſaueres Gras wuchs. Oberlin brachte es bald dahin, daß den Bächen tiefere Betten gegraben, daß die ſumpfigen Stücke durch angelegte Gräben in's Trockne geſtellt und hierdurch zum Anſäen beſſerer Futterkräuter geignet wurden. Er führte auch zuerſt den Obſtbau im Steinthal ein, lehrte ſeine Landleute die Bäume aus den Kernen ziehen und dann durch Propfen veredeln; und jetzt ſieht man da, wo ſonſt nur Holzäpfelbäume gediehen, ganze Waldungen voll trefflicher Obſtbäume. Eben ſo war denn auch der unermüdete Pfarrer auf die Vermehrung und Veredlung der Viehzucht bedacht. Er ſetzte aus eigenem Beutel für die Gemeinde, welche den ſchönſten Stier ezogen hatte, jährlich einen gewiſſen Preis aus, wodurch ein munterer Wetteifer erzeugt wurde. In dieſer Art der Aufmunterung ſeiner Landleute wurde er übrigens auch von der Ackerbau-Geſellſchaft in Straßburg unterſtützt, welche der von Oberlin im Steinthal errichteten kleinen Ackerbau-Geſellſchaft, die ſie als einen Hülfs-Verein anerkannte, im Jahre 1805 zweihundert Franken zuſendete, zu Preiſen für diejenigen Landwirthe, die in der Zucht und Veredlung der Obſtbäume das Meiſte geleiſtet hatten. Die Zahl der Bewohner nahm nur gar bald

im Steinthal zu, so daß der Ertrag der Felder für die von Jahr zu Jahr anwachsende Menge nicht hingereicht hätte. Da führte Oberlin das Wollenspinnen ein, wodurch dem Steinthal damals ein jährlicher Gewinn von 32,000 Franken zugewendet wurde. Durch des merkwürdigen Mannes Wirken aufmerksam geworben und angezogen, kam denn später in's arme Steinthal die edle Familie Legrand, Vater und Söhne, aus Basel, welche dort eine Bandfabrik aufrichteten. In alle Oertlein des Thales haben die edlen Männer ihre Bandstühle vertheilt, und sie suchen immer ihren Arbeitern nicht blos leibliche, sondern zugleich auch geistliche Nahrung zu bringen.

Ein Hauptbedürfniß für die Bewohner des Steinthals war jetzt die Anlegung einer Straße, welche ihre Gegend mit der Hauptstraße und den angrenzenden Ortschaften in Verbindung setzte. Der Regierung war es nicht zuzumuthen, und von ihr war es nicht zu erwarten, daß sie nach einem so abgelegenen Gebiet hin sollte eine Straße bauen lassen. Da rief Oberlin eines Tages seine Bauern zusammen. »Kinder,« sagte er, »es ist nöthig, daß wir durch unser Steinthal bis zu der nicht gar weit entfernten Hauptstraße eine Seitenstraße anlegen, und eine Brücke über die Breusch bauen.« Die Bauern staunten mit offenem Munde den Pfarrer und sich unter einander an, und sagten einmü-

thig, das ginge unmöglich, sie hätten andere Sachen zu thun, als Straßen zu bauen. — «So,» sagte der Pfarrer, «wie es jezt ist, seyd ihr, einen grossen Theil des Jahres hindurch, von der ganzen übrigen Welt abgeschieden. Nicht einmal im Sommer kann sich ein Fuhrwerk zu euch herauf getrauen. Bauet ihr eine Straße, so könnt ihr eure Landeserzeugnisse leichter absetzen, und das ganze Jahr hindurch den Umgang anderer Leute genießen.» — «Das geht unmöglich an, Herr Pfarrer,» antworteten die Bauern. — «Wer also will, der folge meinem Beispiel,» sagte der Pfarrer, «und gehe mit hinaus, ich will's euch zeigen, wie man eine Straße bauen muß.» — Oberlin, in seinem alten Rock, nahm eine Pickelhaue auf die Schulter und ging voraus, und siehe da, die Bauern eilten jeder in sein Haus, und folgten, der eine mit einer Schaufel, der andere mit Spaten, der dritte mit Pickel und Brecheisen, dem Pfarrer nach. Bei diesem war der ganze Plan schon längst überlegt und ausgedacht; er stellte gleich einen jeden an seinen Ort, und legte selber mit seinem Knechte, gerade da, wo die Arbeit am beschwerlichsten und gefährlichsten erschien, rüstig die Hand an. Die Bauern arbeiteten mit dem Pfarrer bis zum Mittag und dann wieder bis zum Abend, und so war der Strassenbau begonnen, und nach wenigen Monaten auch vollendet. Bald war auch über die schäumende Breusch

von dem Pfarrer im Steinthal und seinen Bauern die Brücke erbaut, welche den Namen pont de charité trägt, und die Verbindung mit der Hauptstraße vollends bewerkstelligt. Jezt wurden nun auch durch die einzelnen Theile des Steinthales selber Steinwege angelegt. Die Kirche des einen Ortes war so gelegen, daß bei feuchter Witterung die Kirchengänger nur durch einen See von Schmutz und Schlamm zu ihr gelangen konnten. Oberlin empfahl es, daß Jeder, der zur Kirche ginge, einen Stein mit sich bringen, und außen zur Begründung eines festen Weges niederlegen sollte, und ging dabei selber mit gutem Beispiel voran. Nachdem so das Thal gereinigt und trocken gelegt, überall bepflanzt und blühend geworden war, ging Oberlins Sorgfalt auch weiter in's Innere der Ortschaften selber, und in den Bau der Häuser ein. Schon die Weise, in welcher er seine Bauern es gelehrt hatte, den Dünger, welcher vorher nur ein ekelhafter Schmutz um die Häuser her gewesen war, in besondern Gruben aufzubewahren, und für den Ackerbau zu benützen, hatte zur äußern Reinlichkeit Vieles gewirkt; jezt entstanden denn auch durch seinen Betrieb allmählig, statt der schmutzigen verfallenen Hütten, reinliche, steinerne Häuser, großentheils mit gemauerten Kellern, zum Aufbewahren der Kartoffeln, versehen. Ferner ergriff Oberlin sehr wirksame Maßregeln, um seine Gemeinde von

den benachbarten Marktflecken unabhängig zu machen, wohin man sich bisher auch für die alltäglichsten Bedürfnisse wenden mußte. Beinahe kein einziges Gewerbe wurde im Steinthal betrieben; hieraus entstand theils eine allzuhäufige, peinliche Entbehrung, theils eine übergroße Ausgabe für die unentbehrlichsten Dinge, die man nicht bei der Hand hatte. Um diesem Uebel abzuhelfen, wählte der Pfarrer die tauglichsten jungen Leute aus seiner Pfarrei aus, sandte sie nach Straßburg, und ließ sie auf seine Kosten das Maurer-, Tischler-, Glaser-, Hufschmid- und Wagnerhandwerk lernen. Selbst einen eigenen Arzt schenkte Oberlin dem Steinthal, indem er einem jungen Menschen aus seiner Gemeinde Gelegenheit verschaffte, sich in Straßburg für diesen wichtigen Beruf auszubilden. Früher, und auch in dringenden Fällen später noch, war er selber als Arzt und Wundarzt, mit den bei Dr. Ziegenhagen erworbenen Kenntnissen, seinen Steinthalern zu Hülfe gekommen. Auch zu Hebammen ließ er mehrere fähige Frauenspersonen aus seiner Gemeinde sich bilden. Auf diese Weise blieb nun manche Summe, die vorher, ohne wiederzukehren, hinausgegangen war, im Thale. Man wird hierbei fragen, woher denn der Pfarrer bei seiner geringen Einnahme, welche zwar in einigen Jahren gegen 1100, in andern nur 400 Franken (520 und 192 Gulden), in noch andern aber gar nichts eintrug,

zu solchen Ausgaben das Geld genommen habe, um so mehr, da es von ihm bekannt ist, daß er seiner Gemeinde auf eigne Kosten Feuerspritzen gekauft, Unterlehrer und Unterlehrerinnen für ihre Kinder besoldet, unzählige Wohlthaten an die Armen gespendet, Missionsbeiträge entrichtet, und zur unentgeldlichen Vertheilung von Bibeln kräftig mitgewirkt habe. Oberlin benutzte hierzu eine andere Art des Erwerbes, als den, welchen ihm seine arme Gemeinde darbieten konnte: er hielt beständig Kostgänger und Zöglinge in seinem Hause, Söhne wohlhabender und ansehnlicher Familien, welche man ihm freudig anvertraute, so daß ein Gedränge um jede erledigte Stelle der Art in seinem Hause war; was er dann durch das Geschäft des Unterrichts und der Erziehung dieser fremden Kinder sauer verdiente, das gehörte nicht bloß ihm und seinen eignen neun Kindern, sondern wie jede Prise Schnupftabak, die der Alte hatte, allen Mitgliedern seiner Gemeinde.

Als daher nach jener Schreckenszeit der Revolution, in welcher lange Zeit aller Gottesdienst untersagt, und von Pfarrbesoldung keine Rede mehr gewesen war, die Kirchen wieder eröffnet wurden, erklärte Oberlin seinen Pfarrgenossen, er wolle sie fernerhin bedienen, so lange ihm Gott Kräfte schenke; er wolle jedoch nicht mehr die gewöhnlichen Beiträge zu seiner Besoldung einsammeln lassen, jeder wisse des Pfarrers Wohnung, und könne seinen An-

theil nach Vermögen und Belieben bringen; es sey unbillig, daß die Armen, die oft nicht Salz und Brod haben, obgleich sie der größte Theil der Gemeinde sind, so viel zahlen, als die Wohlhabenden; auch sollten sie nicht erwarten, daß der Pfarrer zwei Drittheilen seiner Pfarrkinder, denen er lieber geben, als sie noch mehr drücken möchte, den Gerichts-Diener schicke; hinsichtlich der Schul- und der Pfarrbesoldung sollten sie freiwillig thun, was sie in Betreff der Staats-Auflagen gezwungen thun, nämlich jeder solle nach Kräften beitragen. Ohnehin nahm Oberlin keine Casualien, und pflegte hierüber zu sagen: «bei uns kommt man zur Welt, heirathet und stirbt unentgeldlich, wenigstens in Ansehung des Pfarrers.»

So wie Oberlin selbst jeden Augenblick in seinem Beruf thätig war, verlangte er dies auch von Andern, und nichts war ihm widerlicher als Faulheit. Schon die kleinen Kinder wurden von ihm durch Belohnung von etlichen Sous dazu angefeuert, alte wollene Lappen zu zerzupfen, weggeworfene Schuhe und auch allerhand Abfälle aus dem Pflanzenreich zu sammeln, welche er dann wenigstens zur Bereitung des Düngers benutzen ließ, damit nach einem seiner Lieblingssprüche, «nichts umkomme.» — Im ganzen Steinthal fand sich bald kein einheimischer Bettler mehr. Kamen auswärtige Bettler, so kehrten diese zwar, wenn sie

würdig waren, nie ohne Gaben zurück, die unwürdigen aber wußte Oberlin auf eine sehr nachahmungswerthe Weise abzuhalten. «Warum arbeitet ihr nicht?» fragte er. — «Herr, ich finde keine Arbeit.» — «Nun ich will euch welche geben, da tragt die Steine weg u. s. w.» Zogen dann die Bettler den Müssiggang vor, so ließen sie sich nie wieder im Steinthal sehen.

Die Liebe zur Thätigkeit ging bei dem seltsamen Pfarrer so weit, daß er, als er bemerkte, daß die Frauen seiner Gemeinde, besonders in manchen Nachmittags-Versammlungen zerstreut und unaufmerksam waren, ihnen sagte, sie sollten Strümpfe für arme Waisen und andere Hülfsbedürftige stricken. Dieser Anblick war merkwürdig und seltsam. Frauen, welche während des Vortrages ihres Pfarrers eifrig strickten, aber nun auch eben so eifrig und eifriger, als jemals vorher, auf das horchten, was der Pfarrer sagte.

Konnte Oberlin schon die leibliche Faulheit nicht dulden, so war seiner ganzen Natur noch mehr jene geistige Trägheit zuwider, welche über nichts denken und nachsinnen mag, sondern alles, so wie sie es mechanisch erlernte, gedankenlos hin treibt. Jeden Donnerstag hatte er zwei Stunden für die erwachsenen Leute seiner Gemeinde bestimmt, wo er sich mit diesen verständig über alles, was zur Land- und Hauswirthschaft gehört, über Gegenstände der

Naturwissenschaft und dergleichen unterhielt. Er hatte eine Elektrisirmaschine und manchen andern physikalischen Apparat gekauft, besaß eine schöne Pflanzensammlung, und so erweckte er auch in seinen Pfarrgenossen Aufmerksamkeit und Nachdenken über die Erscheinungen der sichtbaren Welt. Auch die ältern Schulkinder waren wöchentlich einmal bei dem Pfarrer, der ihnen, als der erfahrenste und denkendste Landwirth seiner ganzen Gemeinde, Sätze über vernünftige Einrichtung der Landwirthschaft diktirte, so wie gute Haushaltungsregeln, und sie die Natur kennen lehrte. Oberlin schrieb selbst, zunächst für sein Steinthal, jährlich einen Volkskalender, und ließ ihn drucken, um auch da als väterlicher Freund und Rathgeber zu wirken.

Nächst der Furcht des Herrn, dieß war Oberlins innigste Ueberzeugung, kommt aller Segen auch im Aeußerlichen hauptsächlich vom genauen Gehorsam gegen die Obrigkeit und ihre von Gott eingesetzte Ordnung. Diese, so wie andere Grundansichten des Pfarrers werden deutlich in den schriftlich vorgefundenen Fragen, welche er von Zeit zu Zeit seinen Gemeindegliedern ernstlich vorlegte. Wir halten es für nützlich, diese Fragen hier mitzutheilen:

«Besuchet ihr, nebst eurer ganzen Familie, regelmäßig den Gottesdienst? — Lasset ihr keinen Sonntag ohne irgend ein Liebeswerk vorüber

gehen? — Seyd ihr nicht, oder euer Weib, oder eure Kinder, nach den Erdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren, Maulbeeren, oder Haselnüssen, statt zur Kirche gegangen? Oder, wenn auch dies geschehen ist, gelobt ihr vor Gott, es nicht mehr zu thun? — Habt ihr Sorge getragen, euch die zum Besuche des Sonntags-Gottesdienstes unentbehrlichen Kleidungsstücke anzuschaffen? — Diejenigen, welche die nöthigen Kleidungsstücke besitzen, wenden sie einen bestimmten Theil ihres Einkommens dazu an, denen die noch Mangel daran haben, solche zu verschaffen oder andern dringenden Bedürfnissen ihres Nächsten abzuhelfen? — Haben eure bürgerlichen und kirchlichen Vorgesetzten Ursache, mit euch und allen Gliedern eurer Familie zufrieden zu seyn? — Liebet und verehret ihr unsern Herrn und Heiland Jesus Christus in solchem Grade, daß ihr euch getrieben fühlet, so viel an euch liegt, Eintracht unter eueren Nachbarn zu stiften und zu handhaben; damit Alle nur Eine Heerde bilden, deren Hirte Er sey? — Verursacht euer Vieh andern Einwohnern keinen Schaden noch Unbequemlichkeit? Habet wohl hierauf Acht, denn es wäre Oel in's Feuer gegossen, und würde euch vielen Kummer verursachen! — Haben euere Gläubiger Anlaß, mit euerer Rechtschaffenheit und Pünktlichkeit zufrieden zu seyn, und kann man nicht von euch sagen, daß es euch angelegener sey, euch überflüssige schöne Kleider anzu-

ſchaffen, als eure Schulden zu zahlen? — Habt ihr dem Kirchenpfleger, dem Schullehrer, dem Hirten, dem Fabrik-Verwalter u. ſ. w. alle verfloſſenen Termine bezahlt? — Traget ihr gewiſſenhaft zur guten Unterhaltung der Wege bei? — Habt ihr zum allgemeinen Beſten auf einem Gemeindeplatz wenigſtens zweimal ſo viele Bäume gepflanzt, als Köpfe in euerer Familie ſind?*) — Habt ihr dieſelben nach den Regeln der Kunſt, oder wie faule unwiſſende Pfuſcher gepflanzt? — Fehlet ihr nie, wenn der Maire die Gemeinde verſammelt; oder wenn es euch unmöglich iſt, beizuwohnen, traget ihr Sorge, ihn davon zu benachrichtigen, und euch bei ihm zu entſchuldigen? — Beſuchen eure Kinder regelmäßig die Schule? — Beaufſichtiget ihr dieſelben, wie Gott es von euch fordert? — Habt ihr

*) Auf das Anpflanzen der Bäume, zum allgemeinen Beſten, legte Oberlin einen großen Werth. "Satan, der Feind aller Weſen," ſo ſchrieb er am 13ten Nov. 1813 in einem Circularſchreiben an ſeine Gemeinde, "freut ſich, wenn wir ausrotten und zerſtören; unſer Herr Jeſus Chriſtus dagegen freut ſich, wenn wir für das allgemeine Beſte arbeiten — — er freut ſich, wenn wir aus Liebe zu den Brüdern Bäume anpflanzen." Wenn die Kinder der Gemeinde die erſten Früchte der von ihnen gepflanzten Bäumchen dem Papa Oberlin brachten, ſo war dies für Beide ein froher Feſttag.

Maßregeln zur Ersparniß des Holzes getroffen, und lasset ihr die Wärme nicht verloren gehen? — Haltet ihr, ohne dringende Nothwendigkeit, keinen Hund? — Verstehet ihr und eure Söhne irgend eine Muße-Handthierung, und treibt ihr letztere, um jeden verlornen Augenblick zu benützen? — Habt ihr eine Wasser-Grube, oder wenigstens eine Mistgrube, worein ihr alles Spülwasser gießet?« u. s. w.«

Unter die Dinge, welche Oberlin schlechterdings an seiner Gemeinde nicht dulden konnte, gehörte das Schuldenmachen. Weil der große Mangel an Ackergeräthschaften die Landleute, die oft gerade dann, wenn sie eine Geräthschaft am nöthigsten brauchten, kein Geld hatten, sie zu bezahlen, häufig in die Hände harter Gläubiger führte, ließ Oberlin schon in den ersten Jahren seiner Amtsführung auf eigene Gefahr einen großen Vorrath solcher Geräthschaften kommen; gab sie seinen Landleuten um den kostenden Preis, auch wohl noch wohlfeiler, und erlaubte ihnen, erst nach Verkauf der Kartoffelernte zu zahlen.

Auch errichtete er eine Leihkasse, gegen welche aber jede Verpflichtung als heilige Schuld mit der gewissenhaftesten Genauigkeit erfüllt werden mußte. Wer nach verflossener Frist nicht zurück gezahlt hatte, der durfte eine Zeit lang nicht wieder entlehnen. Ferner waren die meisten Steinthaler mit einer

Menge kleiner Schulden belastet, welche täglich eingefordert werden konnten. Oberlin bewog sie, mittelst einer kleinen aber regelmäßigen Einlage, eine Tilgungskasse zu errichten, wodurch alle jene Schulden allmälig abgetragen wurden.

«Darum, (heißt es Matth. 5, v. 23. 24) wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm, und opfere deine Gabe.» — Konnte es unser Oberlin an seinen Gemeindeglieder schon nicht leiden, wenn sie im Aeußerlichen Schulden machten, so konnte er es noch viel weniger dulden, wenn sie, Einer bei dem Andern, Seelenschulden des Hasses und der Feindseligkeit machten. Mit der größten Aufopferung von Zeit und Kraft suchte er die etwa entstandenen Zwistigkeiten beizulegen, und namentlich war ihm keine Unduldsamkeit widerlicher, als die roheste von allen, welche unter verschiedenen Confessionsverwandten zu entstehen pflegt. Auch hiervon werden einige Züge hier erwähnt. Im Jahr 1789 hatte eine katholische Tochter aus dem nahe gelegenen Städtchen Schirmeck einen protestantischen Einwohner von Waldbach geheirathet. Dieser Mann hatte Feinde und Neider, weil er etwas wohlhabender war, als die meisten damaligen Steinthaler. Die junge Frau

kam mit einer Tochter nieder; dem Ehevertrag gemäß sollte das Kind in der Religion der Mutter erzogen, und daher vom katholischen Pfarrer in Schirmeck getauft werden. Der Weg dahin führte über einen Berg. In dem Augenblicke, in dem die Aeltern mit dem Kinde den Weg zur Taufe antreten wollten, wird ihnen berichtet, des Mannes Feinde hätten sich verabredet ihm unterweges aufzulauern, ihn zu überfallen und zu mißhandeln. Die Reise konnte nicht aufgeschoben werden; denn der Pfarrer in Schirmeck erwartete das Kind schon, und doch hatte man auch keinen Muth sie anzutreten. In dieser peinlichen Verlegenheit fragen die Aeltern Oberlin um Rath. Dieser ermahnt sie zum festen Vertrauen auf Gott, schlägt ihnen aber vor, er selber wolle sie begleiten, um ihnen nöthigenfalls beizustehen. An einer Krümmung des Waldes, wo leicht ein Ueberfall zu befürchten war, fällt Oberlin auf die Kniee nieder, breitet die Hände über die jungen Gatten aus, und spricht mit starker Stimme: «Großer Gott! Du siehest das Verbrechen, das jetzt wacht und brütet; Du siehest die Unschuld in Aengsten; mächtiger Gott! wende ab die Gefahr, oder verleihe Deinen Kindern die Kraft, dieselbe zu besiegen!» Jetzt stürzen aus einem Buchenwäldchen unter fürchterlichen Drohungen mehrere Männer hervor. Oberlin nimmt das Kind auf seine Arme, und tritt gegen sie vor, mit einer Ge-

müthsruhe, worin allerdings auch ein gerechter Unwille sich aussprach, der aber doch nicht alle Hoffnung auf Verzeihung benahm: «Hier ist es, dieß Kind, das euch so vieles Leid gethan hat, das die Ruhe eures Lebens stört!» Bestürzt über die Gegenwart des Pfarrers, von dem sie nicht dachten, daß er Lenten zum Geleitsmann dienen würde, die eine katholische Feierlichkeit begehen wollen, und welchem, wie sie aus seinen eigenen Worten vernahmen, ihre boshaften Anschläge nicht unbekannt waren, wagen sie es nicht, sich zu verstellen, gestehen ihr Unrecht, bitten den jungen Mann um Verzeihung, und söhnen sich mit ihm aus. Der Taufzug setzt, voll frohen Dankes gegen Gott und seinen Diener, den Weg nach Schirmeck fort; Oberlin mit den Männern, die er vom Bösen abgehalten hatte, kehrte friedlich nach Waldbach zurück, wo er sie mit den Worten verläßt: «Kinder, gedenket dieses Tages, wenn ihr wollet, daß ich ihn vergesse!»

Eines Tages hört Oberlin einen gewaltigen Lärm nach seinem Studirzimmer hinauf. Er sieht hinunter, und bemerkt, wie der ganze Ort, Alt und Jung hinter einem Fremden drein schwärmt und schreit, wie eine Krähenschaar hinter einem am Tage herumfliegenden Schuhu. Oberlin eilte hinunter, fragt, was es sey? «Ein Jude, ein Jude,» ruft das Volk. Da zeigt ihnen Oberlin, wie unwürdig

ſie ſich in dieſem Augenblick des Chriſten-Namens machen, da ſie einen Menſchen ſo beſchimpfen, der unglücklich genug war, Chriſtum nicht zu kennen. Hierauf nimmt der Pfarrer den Bündel des Fremden auf ſeine eignen Schultern, faßt dieſen bei der Hand, und führt ihn in ſein gaſtfreies Haus.

Wie ſehr Oberlin gegen das Prozeßführen war, haben wir bereits oben, S. 62, geſehen; als er endlich in dem dort erwähnten Falle ſeine Gemeinde, die in dieſem Punkt anfangs große Hartnäckigkeit gezeigt hatte, dahin brachte, daß ſie einen Vergleich eingehen wollte, ging er ſelbſt nach Straßburg, und bewirkte es da, durch Vermittlung ſeines Freundes, des Präfekten vom Niederrhein, Herrn Legay von Marne, daß ſich auch die andere Partei zu einem, für die Steinthaler vortheilhaften, Vergleich bereit finden ließ. Nach beinahe einem Jahrhunderte war ſo endlich der Tag der Beendigung dieſes Prozeſſes herbeigekommen. Der Präfekt wollte, daß die Steinthaler nie vergeſſen ſollten, wem ſie die Wiederherſtellung des Friedens zu danken hätten; auf ſeine Aufforderung überreichten die Maires der Gemeinde in feierlicher Deputation dem Pfarrer die Feder, womit der Vertrag unterzeichnet worden war, und baten ihn, dieſelbe als Denkmal ſeines Sieges über Haß und Leidenſchaft in ſeinem Kabinette aufzuhängen.

Einen ſolchen Seelſorger und Vater ſeiner Gemeinde, wie Oberlin dieß war, konnte es nicht an

reichen Früchten fehlen, nicht an einer Menge offenbarer Fälle, wo sein Beispiel Nachahmung geweckt hätte. Anfänglich brachte er es bloß dahin, die Einwohner von schweren Vergehen abzuhalten; mehrere z. B., welche früherhin ihre damals drükkende Noth verleitet hatte, in den nahe liegenden Privatwaldungen Holz zu stehlen, bewog er, den Geldwerth des Gestohlenen ihm anzuvertrauen, um auf diesem Wege den Waldeigenthümern den Schaden zu ersetzen. Allein späterhin führte er dieselben über die Schranken bloßer Rechtlichkeit hinaus, und weihete sie in alle Geheimnisse christlicher Liebe ein. — Eben so wie der gastfreie Pfarrer, besonders in den Zeiten der Revolution und politischen Verfolgungen, so manches Verlassenen sich angenommen, und Viele bei sich beherbergt hat, so ist im ganzen Steinthal Gastfreiheit und Freigebigkeit herrschend geworden. Eben so wie der Pfarrer ein zärtlicher Vater der Waisen gewesen, so sind dieß auch seine meisten Gemeindeglieder. Wenn der Vater, die Mutter einer armen zahlreichen Familie stirbt, so nehmen die Verwandten, Freunde, Nachbarn des Verstorbenen die verwaisten Kinder zu sich, und sorgen für ihre ganze Erziehung; beinahe in jedem Hause sind solche angenommene Kinder, und man denkt kaum daran, daß sie nicht zur Familie gehören. Eine arme Steinthalerin, Sophie Bernard, hat auf die Weise neun Kinder dem

Verderben entrissen. Mit Erlaubniß ihrer Aeltern hatte sie anfangs drei angenommen, welche aber ihr jähzorniger Vater mißhandelte, wenn die Kleinen in der damaligen Hungersnoth um Brod schrieen; darauf, als sie noch vier und dann noch zwei hinzugenommen, miethete sie vom Ertrag ihres Wollspinnens eine Hütte, wohin sie mit ihren Waislein zog, die sie ebenfalls zum Wollspinnen anhielt, und hierdurch sich und die Kinder ernährte. Ein junger Mann bot ihr seine Hand an, und da sie ausweichend antwortete, so erklärte er, daß er nöthigen Falls noch 10 Jahre warten wolle. Darauf gestand sie ihm endlich, sie habe sich nur deshalb geweigert, weil es sie gar zu sehr schmerzen würde, sich von ihren Pflegekindern trennen zu müssen. — Nun, wer die Mutter nimmt, nimmt auch die Kinder an, das versteht sich, antwortete der junge Mann. — Die Heirath geschah, und der junge Mann erfüllte nicht nur sein Versprechen treulich, sondern die beiden Gatten nahmen in der Folge noch mehrere Waisen zu sich. — Wie man viele Beispiele einer solchen höheren Aufopferung im Steinthale findet, so sind da noch vielmehr solche Züge der christlichen Liebe zu Hause, deren Ausübung kein so sehr hohes Opfer forderte. Fällt eine Kuh irgend einem weniger bemittelten Bewohner, so ist sogleich eine Zusammensteuer bereit, wodurch der Verlust ersetzt wird. Ist ein neues Haus zu bauen, so helfen die jungen

rüstigen Leute in den Feierabendstunden unentgeldlich dem Eigenthümer bauen. Eben diese jungen Leute sind sogleich willig und bereit, für einen Kranken, oder für alte Leute, die nöthige Feldarbeit zu verrichten.

Schon in dem ersten Jahrzehend seiner Wirksamkeit im Steinthal richtete Oberlin seine ganze Aufmerksamkeit auf die Missionsgesellschaften, welche Friedensboten zu den unglücklichen Sclaven auf den antillischen Inseln und zu andern nicht christlichen Völkern senden, um sie zu trösten, zu unterstützen, und ihnen das Evangelium vom Sohne Gottes als das wirksamste Heilmittel für die Gebrechen ihrer Seelen mitzutheilen. Oberlins Gattin lebte damals noch. Sobald sie erfuhren, daß eifrige Gottesmänner, in jener heiligen Absicht, Vaterland, Freunde und Alles, was in der Heimath ihnen lieb und theuer ist, verlassen, so kamen sie beide überein, all ihr Silbergeschirr zu verkaufen, und dessen Erlös zu jenem schönen Zwecke zu verwenden; außerdem machte der jammervolle Zustand der Negersclaven, welche zum Anbau des Zuckers und des Kaffee's gebraucht werden, so lebhaften Eindruck auf Oberlins Gemüth, daß er lange Zeit sich des Genusses jener Kolonialwaaren gänzlich enthielt. Diesem Beispiele folgten dann auf ihre Weise späterhin auch die Steinthaler. Schon seit jener früheren Zeit besteht denn in Oberlins Gemeinde ein Verein zum Besten der Missionen. Seine Einrichtung ist fol-

gende: Man versammelt sich an gewissen Abenden. Nach Lesung einiger Abschnitte der Bibel wirft man sich auf die Kniee nieder, um Gottes Gnade über das ganze Dorf, die ganze Pfarrei, über alle christlichen Anstalten zu erflehen; hierauf wird eine Steuer für Bibel- und Missionsgesellschaften gesammelt. Noch weit wichtiger aber, als die Summe dieser Geldbeiträge, ist der gute Wille, womit Jedermann giebt. Oberlin hatte seine Gemeinde-Mitglieder immer zu bewegen gesucht, das Zehntheil ihres Einkommen zu wohlthätigen Zwecken dem Herrn zu opfern.

Aber war es denn auch zu verwundern, daß diese und andere christlichen Tugenden kräftig im Steinthal gediehen, da sie aus dem fruchtbarsten Boden alles Guten hervorwuchsen: aus dem der Liebe? Oberlin selber, der Allgeliebte, war die wärmende irdische Sonne, in deren Strahlen diese Liebe so stark wurde. Welche Gemeinde kann wohl einen Seelsorger treuer und inniger verehrt haben, als die Steinthaler ihren Papa Oberlin, der ihnen 60 Jahre lang von Gott geschenkt war? Im ganzen Thale und seiner Umgegend, unter Katholiken und Protestanten, wurde Oberlins Name mit liebender Begeisterung genannt; wo er in ein Haus kam, war es, als wenn ein Apostel des Herrn, verkleidet in die Gestalt eines liebenden Vaters, hereinträte. Da er nicht jeden Sonntag in den

verschiedenen Kirchen seiner Pfarrei predigen konnte, so pflegte er abzuwechseln. Als er bei zunehmendem Alter den Weg von einem Dorfe zum andern nicht mehr zu Fuße machen konnte, so trafen die Familienväter aus eigenem Antrieb die Einrichtung, daß jeder von ihnen der Reihe nach die Ehre haben solle, ihm ein Pferd zu bringen, und ihn nach dem Gottesdienst über Tisch zu behalten. Es war jedesmal ein Fest für diejenige Familie, die ihren ehrwürdigen Pfarrer besitzen durfte, und für den lezteren ein willkommener Anlaß, sich über ihre geistlichen und leiblichen Bedürfnisse mit ihnen zu unterhalten; nach Tische ließ er sich die Kinder des Hauses dem Alter nach vorstellen, sprach ihnen an's Herz und beschenkte sie.

8. Der Tod der Magdalena Oberlin und die Zeiten der Revolution im Steinthal.

Im Jahre 1784. (am 18ten Januar) starb Oberlins Gattin. Von dieser theuren, treuen Seele wäre viel zu sagen. Sie hat ein segensreiches Leben im Glauben und in der Liebe des Herrn gelebt; sie war eine eifrige Gehülfin ihres Mannes am Werke des Herrn; ihr ist ein neuer Name gegeben, welchen Niemand kennt, als der ihn empfing. Von den neun Kindern, welche sie geboren, waren

zwei ihr in die Ewigkeit vorangegangen, ihr jüngstes Kind war erst 10 Wochen alt, als sie starb. Dieser Schlag traf unsern Oberlin ganz unerwartet. Wie vom Donner gerührt, blieb er einige Minuten im grausenhaftem Schweigen, dann aber fiel er auf die Kniee nieder, und brach in ein Dankgebet aus, daß Gott diese treue Dienerin zu seiner ewigen Freude geführt habe. Von nun an war er ergeben und gefaßt; kein Murren, keine Klage kam über seine Lippen. Er vermählte sich nie wieder, und man kann sagen, er hat nie aufgehört, mit seiner Vollendeten in Verbindung zu seyn; ja es war feste Ueberzeugung des merkwürdigen Mannes, daß selbst eine nähere, persönliche Verbindung der abgeschiedenen Seelen mit ihren lieben Hinterbliebenen in gewissem Maße möglich sey. Sein schon frühe reges Sehnen, abzuscheiden und bei Christo zu seyn, wo er auch seine geliebte Hingeschiedene finden würde, war von nun an auch inniger und dringender als jemals, obgleich Gott dieses Sehnen noch länger als 40 Jahre ungestillt ließ. Denn gerade ein solcher Pilgrim und Fremdling, dessen Thaten alle im Angesicht der Ewigkeit geschahen, der bei jeder derselben gedachte, diese könne die letzte seyn im Leben, war am meisten geeignet, um gute Frucht zu schaffen, in der Kraft seines Herrn. Ein solcher suchet nicht das Lob oder den Lohn, welchen Menschen geben, fraget nicht nach

ihrem Urtheil, sondern nur nach dem Urtheil des Richters, vor dessen Angesicht er vielleicht heute oder morgen stehen wird. Ihm ist das leibliche Leben ein Gewand, das er ohnehin schon in der Hand hält, um es auf immer zu den Füßen seines Herrn abzulegen, darum fürchtet er sich nicht vor Denen, welche nur den armen Leib tödten können, er vermag, gleich wie Einer, der unter dem Obdach einer festen Burg stehet, mit dem Schauer des Regens, so mit dem Dräuen der sterblichen Feinde und Würger zu scherzen. Diese Obmacht des Christenmuthes über die Furcht des Todes zeigte sich an unserm Oberlin ganz besonders während der Schreckenszeit der französischen Revolution.

Damals, (ich erzähle hier wieder, was mir ein trefflicher Arzt in Frankfurt am Main erzählte, der Oberlin kannte, und in ihm den Herrn liebte, der auch ihm von Herzen theuer ist), kam selbst in das einsame Steinthal der Befehl der neuen Regierung: die gewöhnliche gottesdienstliche Feier solle aufhören; die Gemeinden sollten sich einen Präsidenten wählen, dieser einen Bruder Redner ernennen, und dann sollten an gewissen Tagen Versammlungen gehalten werden, bei denen der Bruder Redner gegen die Tyrannen sprechen, und mit der Gemeinde sich über die Mittel berathen solle, die Tyrannen abzuschaffen. Selbst im Steinthal fehlte es nun wohl damals nicht an mehreren solchen, denen diese neue

Sache ganz verführerisch neu und anlockend vorkam, und die auch gerne das mit und nachgemacht hätten, was die große Nation ihnen vormachte.

Der Pfarrer Oberlin ließ demnächst seine Gemeinde unter der Linde zusammenkommen. Er las ihr das eingegangene Schreiben vor, und fügte hinzu, es sey der Befehl ihrer welschen (so nannten die deutschen Bewohner des Steinthals die Franzosen) Regierung, und da es die Obrigkeit geböte, müsse man auch gehorchen. Er hielt es für gut, auch heute gleich zu den nöthigen, vorläufigen Berathungen zu schreiten. Zuerst müsse ein Präsident gewählt werden, und da er als der bisherig gewesene Pfarrer des Ortes für heute wohl noch einmal sich das Recht nehmen dürfe, seine Meinung zuerst zu sagen, so gäbe er seine Stimme dem bisherigen Schulmeister des Ortes, und schlage diesen zum Präsidenten vor. Der Schulmeister sträubte sich zwar etwas gegen diese Wahl, aber Oberlin bestimmte ihn bald, sie anzunehmen, und so wurde denn die Wahl des Bruder Schulmeisters zum Bruder Präsidenten einstimmig von den Bauern bestätigt. Jetzt war nun die Reihe an den Präsidenten, aus der Mitte der Versammlung Jemand zum Bruder Redner zu ernennen. Wer paßt sich aber dazu besser als der bisherige Pfarrer Oberlin! Die Wahl wurde mit lautem Beifallrufen der Versammlung bestätigt.

«Jetzt ist nun die Frage,» sagte Oberlin, «welches Haus und welchen Tag wir zu unseren Versammlungen (Clubbs) wählen wollen? Das Haus des Bruder Präsidenten hat nur eine Stube: die Schulstube. Da geht aber kaum die Hälfte von uns hinein, besonders da auch die Weiber werden gern zuhören wollen; im bisherigen Pfarrhause ist auch der Raum gering, und so wüßte ich eben doch im ganzen Steinthale kein schicklicheres Haus zu unseren Clubbs, als die bisherige gewesene Kirche.» — Die Bauern gaben hierzu allgemein ihren Beifall. — «Was nun den Tag der Versammlungen betrifft,» sagte Oberlin, «so ist der Montag unschicklich, weil da Viele nach Straßburg zu Markte fahren, eben so Mittwoch und Freitag. Ich dächte aber doch, der schicklichste und bequemste Tag zu unseren Versammlungen wäre der bisherige und gewesene Sonntag, und zwar vorzüglich die Vormittagszeit von 9 Uhr an.» — Die Bauern gaben auch hierzu ihren Beifall. Als nun die Bauern am Sonntage in die Kirche kamen, und, mit ihrer allgemeinen Bewilligung der Bruder Redner die Kanzel zum Rednerstuhl gewählt hatte, las derselbe abermals den Befehl der Regierung vor. «Dieselbe,» sagte er, «will also, wir sollen gegen die Tyrannen reden, und über ihre Abschaffung uns berathen. Tyrannen sind nun in der alten Zeit solche und solche gewesen, und die haben dieß und die

gethan. Hier in unserem stillen Steinthal haben wir nun freylich keinen dergleichen Tyrannen, es wäre daher vergeblich, gegen einen solchen zu sprechen. Ich wüßte euch aber dennoch Tyrannen zu nennen und zu beschreiben, die nicht blos im Steinthal und in euern Häusern, sondern sogar in euern Herzen wohnen. Und gegen diese Tyrannen (Mord, Ehebruch, Hurerei, Fleischeslust und alles gottlose Wesen) will ich also hier reden, so wie ich euch denn auch das beste Mittel nennen und beschreiben will, diese Tyrannen abzuschaffen, welches kein anderes, ewig kein anderes ist, als das dargebotene Heil in Jesu Christo.»

Als der Pfarrer eine Zeitlang fortgesprochen hatte, sagte er: «Sollte es nicht besser seyn, für mich und euch, dazwischen auch Eins zu singen. Und zwar, da wir keine andere Lieder können, aus unserem bisherigen Gesangbuche den und den euch Allen wohlbekannten Psalm.»

So sangen und beteten die Bauern friedlich und in Gott vergnügt mit ihrem Pfarrer, und viele gute Seelen aus der Umgegend, denen diese Art der Versammlung, und das, was da gesprochen wurde, besser gefiel als jene Clubbs, die man an anderen Orten hielt, sammelten sich um Oberlin und seine Steinthaler, und fanden da Erquickung und Trost in der Zeit jener großen äußern und innern Noth.

In Oberlins Hauſe fanden Alle gaſtfreie und liebevolle Aufnahme; die Würgeherren ſelber, wenn ſie kamen. «Einſt,» ſo erzählt ein edler Mann, der damals auch in Waldbach verweilte, «ſahe ich eins der Häupter der Revolution in Oberlins Hauſe, und es ſchien, als hätte daſſelbe in dieſer Atmoſphäre ſeine blutgierige Natur verloren, und ſtatt der Wuth des Tigers die Sanftmuth des Lammes angezogen.» Im Jahr 1794 erließ unſer Pfarrer im Steinthal an das junge, aufgährende Volk ſeiner Gemeinde ein Sendſchreiben folgenden Inhaltes:

«Die aufblühende Jugend iſt hochgeachtet und theuer in den Augen Gottes und guter Menſchen, wenn ſie wahrhaft ſo iſt, wie ſie ſeyn ſoll: edelgeſinnt, muthig, fleißig, beſcheiden, fromm, gelehrig, bereit zum wahren Beſten der Ihrigen Alles zu thun und zu opfern, voll Achtung gegen ihre Vorgeſetzten, gehorſam der Ermahnung.»

«Ich wünſche von Herzen, daß alle Mitglieder der franzöſiſchen Republik von wahrhaft republikaniſcher Geſinnung ſeyn möchten. Ja möchten ſie vorerſt erkennen, wie das Wohl des Einzelnen nur begründet werden könne auf das Wohl Aller und des Ganzen, und daß deshalb jeder Einzelne zunächſt nur das allgemeine Wohl bedenken und beachten müſſe. Gott ſiehet hierbei unſern Willen an.»

«Wir ſind rechte Republikaner, wenn wir nur und lediglich leben, wirken, ringen und ſtreben für

das Wohl, das Aller ist; wenn wir durch Beispiel und Lehren unsere Kinder dahin bringen, daß sie Wohlwollen üben gegen Jedermann, daß sie das Heil aller Menschenseelen suchen; begierig lernen alles Das, wodurch sie einst den Brüdern nützen können, vor Allem aber in Kraft und That das Gebot: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst.»

«Endlich sind wir Republikaner, wenn wir unsere Kinder aus allen Kräften vor jenem selbstsüchtigen Geist zu bewahren suchen, der in unsern Tagen mehr als jemals eine Nation beherrscht, welche unaufhörlich das Wort «Bruderliebe» in ihrem geschwätzigen Munde führt, während jeder Einzelne immer nur für sich selber sorgt, an das allgemeine Wohl aber nur dann denkt, wenn er muß. Ferne sey von uns dieser Geist des Abgrundes, welcher zugleich anti-republikanisch und anti-christlich ist.»

«O möchtet ihr doch, meine jungen Freunde, von nun an wahrhafte Wohlthäter eures Vaterlandes werden, dadurch, daß ihr dem allgemeinen Heil alle Eure Kräfte und Fähigkeiten, eure Zeit und Kenntnisse widmet. Dann werdet ihr theuer geachtet seyn in den Augen aller guten Menschen, Gott wird euch schützen, euch lieben, euerem Thun guten Fortgang schenken. Und dereinst wird er euch eure Treue vergelten, euch Ehre, Ruhm, Macht und Seligkeit schenken, wenn er vor allen Schaaren

der versammelten Geister zu euch sagen wird: «Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!» — Mein Gott, segne die Republik und alle wahrhafte Republikaner. Amen.»

Wir dürfen es übrigens hier, wo wir von Oberlins Geschichte und Verhalten während der Revolution reden nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, daß derselbe einmal im Jahre 1789 nach Straßburg, vor das Schreckensgericht der damaligen Zeit gefordert wurde. Hier sollte er sich über die Beschuldigung rechtfertigen, daß er seine Gemeinde-Mitglieder beredet habe, Kriegsdienst im Heere Josephs II. zu nehmen. Er war noch nicht frei gesprochen, als die Richter durch den Gang der Untersuchungen selber von seiner wohlthätigen Wirksamkeit im Steinthale so viel erfuhren, daß sie beschlossen, einem solchen ehrenwerthen Mann seine Freiheit wiederzugeben, und sogar ihr Bedauern darüber ausdrückten, daß sie ihn auf einige Zeit in seiner lobenswerthen Geschäftigkeit gestört hätten.

Jener wahrhafte, man darf sagen göttliche Patriotismus, welchen Oberlin in dem eben mitgetheilten Sendschreiben den jüngeren Leuten und seiner Gemeinde anempfahl, trieb den merkwürdigen Mann selber zu einer Handlung an, welche von Vielen als ein Thun der frommen Einfalt belächelt,

nur von Wenigen aber in ihrem ganzen tiefen Sinne verstanden worden ist. Als in den neunziger Jahren die von dem Directorium der damaligen Regierung statt des baaren Geldes in Umlauf gesetzten Assignaten auf einmal ihren Werth verloren, fürchtete er, dieses möchte einen Fluch über Frankreich bringen. Denn «er selber,» wie H. Legrand bei dieser Gelegenheit in einem Brief an H. Heisch sagt, «war so gewissenhaft, daß er würde gefürchtet haben, Gott, vor dessen Angesicht er ohne Aufhören wandelte, zu beleidigen, wenn er ein Wort oder selbst nur einen Buchstaben ohne die treueste Sorgfalt und Ueberlegung schriebe. Er glaubte, es sey Pflicht jedem Buchstaben seine Ehre zu geben.» — Und nun sollte auf einmal der Buchstabe, den die Väter und Vorsteher des Volkes selber dem armen Landmann, der Wittwe, den Waisen auf Treu und Glauben, statt des baaren Geldes, in ihre Hand legten, seinen Werth verlieren und zum Lügner werden. Da muß ja das Vertrauen des Volkes zur Regierung schwinden, und die Seufzer der Tausende von Betrogenen werden derselben keinen Segen bringen. Unser Pfarrer im Steinthal hegte die Ueberzeugung, daß in solchem Falle jeder einzelne Patriot die Pflicht auf sich habe, nach Kräften den Fluch vom Lande abzuwenden, und indem er es Gott überließ, ob er einen Segen auf das Beispiel legen wolle, das er hier

mit andern gab, veranstaltete er jedes Jahr eine Auction, in welcher er, aus eigenen Mitteln, seinen armen Landleuten Ackergeräthschaften und andere nützliche Gegenstände gegen Assignaten verkaufte, welche sie noch in Händen hatten. So gelang es ihm in Zeit von 25 Jahren, den Bewohnern des Steinthals und selbst einigen der umliegenden Ortschaften alle ihre Assignaten um den vollen Werth auszuwechseln. — Dies that ein armer Pfarrer zu Waldbach! — Gewöhnlich schrieb er dann auf die eingelösten Scheine einige Worte; so auf einen, den er am 9ten Mai 1798 ausgewechselt hatte: «So ist denn, Gott sey Dank, meine Nation auch von dieser Schuld, von 125 Franken, auf eine honnette Weise entledigt.» — So oft er ein solches werthloses Papier auswechselte, gab er denen, von welchem er es empfangen hatte, ein anderes Papier dagegen, worauf er irgend eine werthvolle Stelle aus der heiligen Schrift geschrieben hatte.

Wo wäre wohl im Steinthal und seiner Umgegend eine Familie zu finden, welche nicht ein und den andern guten Spruch oder sonstige Denkzeilen auf diese oder andere Weise aus Papa Oberlins Hand empfangen hätte. Oft schrieb er ganze Briefchen an Alt und Jung. Ein solches Brieflein, das er am 16ten September 1810 an seine Schüler schrieb, als ihm diese zu seinem 70sten Geburtstage

einige Blumenguirlanden verehrt hatten, liegt hier in einer englischen Ueberſetzung vor mir. Ich theile daſſelbe mit.

Meine theuren Schüler!

«Ich bin Euch von Herzen erkenntlich für die Ehre, die Ihr mir zugedachtet, als ihr mir zur Feſtfeier meines 70jährigen Geburtstages am letztvergangenen 31ſten Auguſt ſo ſchöne Blumenguirlanden zum Geſchenk machtet. Habt Ihr aber wohl auch bedacht, daß eine Ehre, von der man weiß, daß man ſie nicht verdient habe, Einen nur demüthigen müſſe? Wenn meine arme Dienſte für Euch von einigem Nutzen waren, ſo gebührt die Ehre dafür einzig und allein Gott, der die herzliche Liebe zu Euch in mich gelegt und mir bis hieher die Kraft geſchenkt und erhalten hat, den Wunſch meines Herzens zu befriedigen, Euer wahres Wohl zu befördern.»

«Die ſchönen Blumen, mit denen der große Schöpfer unſer Land ſchmückte, haben Euch die Mittel an die Hand gegeben, mir ein Geſchenk Eurer gemeinſchaftlichen Liebe zu machen. Dieſe Blumen werden bald verwelken, aber der Eindruck den ſie auf mein Herz machten, wird nie vergehen, und es iſt mein ernſtliches Gebet, daß doch Ihr

Alle möchtet zu unverwelklichen Blumen werden, im Paradies meines Gottes.»

«Möge er Euch segnen, und möge er alle die segnen, welche mit Ernst und Treue an Euern Seelen arbeiten, damit Ihr wohl gedeihen und recht brauchbar werden möget zum Dienst unsers theuern lieben Heilandes.»

«Aber ich habe noch einen Wunsch, einen Wunsch, der, so alt ich auch an Jahren bin, in meinem Herzen immer jung und frisch bleibt, einen Wunsch, der mir ohne Aufhören im Sinne liegt und alle meine Gedanken beherrscht. Das ist: daß meine Gemeinde ein feierliches Fest vor Gott begehen möchte, das Fest einer allgemeinen Schenkung, an welcher alle Einzelne ohne Unterschied nach Kräften theilnehmen, sollen. Einer Schenkung des Herzens, zur Ehre und zum Andenken dessen, und in Glauben an ihn, welcher für uns in Gethsemane blutigen Schweiß vergossen hat, für uns sich schlagen, geißeln, verspeien, mit Dornen krönen und an das Kreuz nageln ließ, damit er uns den Himmel wieder erwürbe, den wir durch unsere Sünden verloren hatten. Dies ist das Geschenk, von welchem ich so von Herzen wünsche, daß alle Seelen in meiner Gemeinde vereint es darbringen möchten: sich selber darbringen und übergeben dem Herrn Jesus; ein Jeder so wie er eben ist, mit allen seinen Fehlern und Sünden,

damit er in Ihm finde Vergebung, Gerechtigkeit, Heilung und Erlösung.«

Euer

Euch herzlich liebender Papa
Johann Friedrich Oberlin.

8. Oberlins letzte Lebensjahre und Lebensende.

Im Jahre 1817 (16ten November) starb der treffliche Sohn unseres Oberlin, Heinrich *). Ein wahrhaft apostolischer Jüngling; brennend in Liebe und Eifer für die Sache und das Haus des Herrn. Als er, seiner Auflösung nahe, verlangte, von Rothau, wo er bei seinem Bruder, dem Arzt, verweilt hatte, in's väterliche Haus gebracht zu werden, erboten sich 12 Männer des Steinthals, ihn nach Waldbach zu tragen. Da jedoch die Luft ihn zu sehr angriff, und man ihn deßhalb in einen bedeckten Wagen zu bringen genöthigt war, gingen jene treu ergebenen Männer voraus, und räumten

*) Der älteste Sohn, Friedrich, welcher als Freiwilliger Kriegsdienste genommen, hatte schon im Jahr 1793 den Tod fürs Vaterland gefunden.

auf der ganzen, zwei Stunden langen Straße jeden Stein hinweg, auf welchen der Wagen hätte stoßen können.

Der edle Jüngling hatte sich seine letzte Krankheit durch den Eifer im Dienst der nothleidenden Brüder zugezogen, als er auf einer Reise durchs südliche Frankreich, die er zur Verbreitung der Bibel unternommen, eine plötzlich entstandene Feuersbrunst mit löschen half. Er litt lange und viel, so daß er in seinen Beängstigungen mehrmalen sagte: „o wie ist das Sterben so hart, so schwer!" Einige Augenblicke vor seinem Verscheiden legte er die todtenschwache, zitternde Hand in die Hand seines alten Vaters und versuchte diese zu drücken. Darauf wiederholte er mehrere Male die Worte: «Vom Tod zum Leben,» und entschlief sanft in seinem Heiland Jesus.

Am Tage darauf hielt Vater Oberlin in der Kirche zu Waldbach folgende Predigt:

«Wahrlich, wahrlich ich sage euch: wer mein Wort höret und glaubet Dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht; sondern ist vom Tod zum Leben hindurch gedrungen.» Joh. 5 v. 24.

«Vom Tod zum Leben, vom Tod zum Leben. Sehet das ist der Wahlspruch, das Feldgeschrei der Christen, das heißt Aller, welche den Taufbund treu bewahrt haben, und aller Derer, welche, wenn

sie auch abgewichen waren, reuig zu ihrem Heiland zurückgekehrt sind, und den Bund mit Ihm vom ganzen Herzen erneut haben.»

«Vom Tod zum Leben. Wie geben doch diese Worte unserm Geist eine solche Freudigkeit, Hoffnung, solch heitern Blik in das, was künftig ist; wie tröstlich sind sie uns auf unserm Wege der Mühe und der Thränen, wenn wir zugleich jenen Ausspruch des Apostels dabei im Herzen behalten: «Alle Dinge müssen zum Besten dienen Denen, welche Gott lieben.» — Ja, alle Dinge und Begebenheiten, traurige wie fröhliche, süße wie bittere, selbst die schweren Trübsale müssen denen zum Besten dienen, welche Gott lieben; zu ihrem wahren, ewigen Heil.»

«Sie alle, diese Leiden, und zwar die bittersten am meisten, sind uns Staffeln, auf denen wir von einer Stufe der göttlichen Vollkommenheit zur andern emporsteigen, näher kommen der Vollbereitung im Glauben und Vertrauen zu Gott, im kindlichen und freudigen Gehorsam gegen seine Gebote, in der Demuth, Sanftmuth, Lauterkeit der Gesinnungen, in der Freude am Wohlthun, in der Liebe und Reinheit des Herzens: mit einem Wort in allen himmlischen Tugenden.»

«Aber indem die Leiden den Christen in den Himmels-Tugenden weiter fördern, führen sie ihn ungleich weiter in der Verähnlichung mit Gott, in

der Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes in seinem Innern; höher hinan in die Regionen des Lichtes, näher zu der Wohnung Gottes, unsers Schöpfers und Vaters. Denn der Aufenthalt eines Jeden wird einst desto herrlicher, desto näher am unerschöpflichen Quell aller Seligkeit seyn; je größer seine innere, geistige und sittliche Gottähnlichkeit ist.»

«Vom Tod zum Leben. Wie verliert doch durch diese Hoffnung, wenn sie erst in uns fest stehet, der Tod alle seine Schrecken! Gleich mit der Geburt treten wir in den Tod ein: — denn so hat unser Schöpfer und Vater unser jetziges Leben genannt, dieses arme Leben des Scheines, voller Dornen, Qualen und Thränen. Gott hat dasselbe den Tod genannt, und dieses ist es auch, seitdem die Menschen von ihrem früheren, herrlichen Zustand herabgesunken sind; seitdem sie ihr Herz von Gott hinweg zur Vergänglichkeit gewendet, seitdem sie die Quelle des lebendigen und belebenden Wassers verlassen haben, um sich selber durchlöcherte Brunnen zu graben, in denen entweder gar kein Wasser ist, oder ein bitter salziges, stinkendes, verpestetes und vergiftetes.»

«Aber wenn wir unsere Herzen der Stimme des göttlichen Hirten aufthun, der uns so oft zu sich rufet, wenn wir ernstlich trachten nach der unvergleichlichen Ehre und dem Glück, unter die Zahl

seiner Schafe aufgenommen zu werden, welche hohe Veränderung geht dann in uns vor, wie werden wir dann aus Menschen dieser Welt zu Menschen Gottes; wie stellt sich dann allmählig das Ebenbild des Herrn wieder in uns dar! Dann werden der Zweck und die Weise unsers Thuns und Handelns ganz andere, denn sie vorhin gewesen; unser Streben geht dann nicht mehr dahin, reich zu werden, oder andere vergängliche Vortheile mühsam zu erringen. O nein, durch die Vereinigung unserer Herzen und Empfindungen mit denen unsers Herrn Jesu werden uns zugleich seine göttlichen Neigungen eingepflanzt, wir suchen ihm dann nach Kräften bei seinem großen Werk zu helfen: das arme Menschengeschlecht von seinen unzähligen geistlichen und leiblichen Uebeln, von seiner furchtbaren sittlichen Verdorbenheit zu erretten, sein (selbstverschuldetes) Elend zu lindern. Sehet, dies ist das Streben, welches die Christen — die Jünger des Herrn Jesu — beseelt, und für Solche hat der Tod, der König der Schrecken, nichts Furchtbares mehr, ja ihnen gilt in gewisser Hinsicht Leben und Tod gleich. Denn, sollen sie länger auf Erden seyn? — wohlan, so werden sie nach bestem Vermögen den Namen ihres Gottes verherrlichen, ihrem Heiland helfen die Brüder lieben und erretten. Ruft sie der Tod von der Erde ab, nun wohl, sie fahren auch dorten fort, zu dienen an seinem großen Werke.

dahin zu arbeiten, daß der Name Gottes werde geheiligt, daß sein Reich allerwegen komme, daß Alle mit Freuden den Willen des Herrn thun.»

«Darum wollte der heilige Apostel Paulus nicht selber wählen Leben oder Tod, nicht selber darüber entscheiden, welches von beiden besser für ihn sey, sondern überließ die Wahl Gott. Es liegt mir, so sagt er, beides hart an: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn, welches auch viel besser wäre. Aber es ist nöthiger im Fleische zu bleiben um euretwillen. — Uebrigens sollte Christus, nur Christus hochgepriesen werden an ihm (und durch ihn) es sey durch Leben oder Tod. Und 2 Cor. 5 v. 15 sagt er: der Herr Jesus ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Und Röm. 14 v. 5 und 8 spricht er: Unser Keiner (die wir seine Jünger sind) lebt ihm selber und Keiner stirbt ihm selber. Leben wir (hier in dieser Welt), so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.»

«O meine theure Freunde! wie ist doch der Blick auf ein solches Leben des Jenseits, auf das Land der seligen Ruhe so erquickend und einladend! — Ich lasse so gern den müden, vergängli-

chen Leib der Erde; der Herr war hier und wird dort mein Alles seyn.»

So gedachte der theure Greis schon am Tage nach dem Tode seines geliebtesten Sohnes, nicht sowohl des eigenen Schmerzens, als des Werkes der Heiligung der eigenen und andern Seelen. Heiligung des Herzens, in der Kraft Jesu Christi, das Ringen darnach aus aller Kraft, mit Furcht und Zittern, das war überhaupt ein Lieblingsthema, auf welches er in seinen meisten Predigten zurückkam. Ein Freund hörte den 80jährigen Greis etwa zwei Jahre nach seines Sohnes Tode in Waldbach predigen. Die Kirche war ganz voller Zuhörer, denen man die ernsteste, die innigste Andacht und Aufmerksamkeit ansahe. Als der verehrte Greis hereintrat, standen Alle auf. Er setzte sich vor den Communiontisch, der von einem weißen, mit Franzen besetzten Tuche bedeckt war. Er gab ein Lied an. Als dies gesungen war, verlas er ein Gebet, während dessen Alle niederknieten und Ihr Angesicht bedeckten. Darauf gab er ein anderes Lied an, und als dies gesungen war, ging er nach einem andern Theil der Kirche hin, wo die Kinder saßen, die er alle bei ihren Namen aufrief um zu sehen, ob eins fehlte. Dann sprach er ein Gebet, bei welchem abermals Alle niederknieten. Hierauf, während die Gemeinde einen Vers sang, bestieg er die Kanzel. Die Predigt begann mit einem Gebet,

dann verlas er seinen Text: Jes. 53 v. 11: «Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben.» Der Vortrag war überaus einfach und herzlich. Er erwähnte die Irrthümer unserer Zeit und warnte seine Zuhörer vor denselben, indem er hierbei vorzüglich und nachdrücklich bei der Wichtigkeit der Heiligung verweilte. «Die,» so sagte er, «welche sich der Unmäßigkeit und Ueppigkeit ergeben, ohne ihr wahres Verhältniß zu den ärmeren Brüdern in Betracht zu nehmen, und welche dabei doch sich einbilden, daß sie mit alle dem in den Himmel kommen werden, weil ja Christus für die Sünder gestorben ist, die irren sehr. Nein, das Evangelium sagt anders. Wir müssen uns selbst verläugnen, unsere Untugend ablegen, ein heiliges und göttliches Leben führen.» Er warnte ernstlich vor der Sünde. Man hörte keinen Laut, auf allen Mienen war die größte Aufmerksamkeit zu lesen. Als er geendigt hatte, las er ein Lied, dessen Inhalt die innige Uebergabe an Gott ist. «Meine theuren Freunde,» so sagte er, «möge dies das wahre Gefühl unseres Herzens seyn, und als solches laßt es uns singen. Darauf sangen sie:

Zeuch, Herr, mein unbeständig Herz
Durch deine Gnade himmelwärts.
Mein einzig Sehnen laß es seyn,
Zu werden ganz, o Jesu, Dein,
Nur Dein, mein Gott, nur Dein.

Laß mich bei allem meinem Thun
Doch stets in dem Gedanken ruhn:
Daß ja mein Hoffen ewiglich
Gegründet ist, o Herr, auf Dich;
Auf Dich, mein Gott, auf Dich.

Wo ich auch sey, da siehst Du mich;
Wo ich auch sey, da faß ich Dich.
Geschehʼ dann, was du willst, mit mir:
Laß mich nur bleiben fest an Dir;
An Dir, mein Gott, an Dir.

Mich kümmert nicht die ganze Welt,
Wenn Deine treue Hand mich hält;
Und was mir etwa fehlet hier,
Das find ich ja, mein Gott, in Dir;
In Dir, mein Gott, in Dir.

Nach der Predigt wurden zwei Kinder gebracht zur heiligen Taufe, dann, nachdem auch diese heilige Handlung vollendet war, sprach der gute Alte den Segen. Während die Gemeinde aus der Kirche ging, wurde noch ein Vers gesungen. Die, welche zunächst bei der Thür waren, gingen zuerst hinaus, Alle in bester Ordnung und still. Die

Kirche hat zwei Thüren; die Kanzel steht so, daß der Prediger die ganze Gemeinde vor seinen Augen hat; vor der Kanzel der Communiontisch. Alle Zuhörer sitzen auf Bänken. Unter der Emporkirche sind einige Gemälde, vor allen das Bild unsers Heilands am Kreuze.

In der That, es waltete in dieser Kirche, wenn Oberlin in ihr das Wort vom Kreuz und von der Kraft Gottes verkündete, ein Geist der Gnade, welcher mit «Seiner Kirche,» war, ehe es römisch-katholische, oder sogenannte evangelisch-lutherische und reformirte Christen gab, und welcher bei ihr seyn wird, wenn es einst bloß schlechthin «Christen» ohne weitern Beisatz geben wird. Ein katholischer Fuhrmann aus Schirmeck, der einst unter Napoleons Fahnen gedient hatte, fuhr den Edmund Clarke und seine Begleiter nach Waldbach. «Sie wollen gewiß unsern guten Pfarrer Oberlin besuchen, meine Herrn?» fragte er seine Passagiere. «Ja, aber wie kennt Ihr ihn?» — «Ich, ihn kennen? Den hab' ich gar manchmal predigen hören.» — Aber Ihr seyd ja katholisch?» — «Ja, das sind wir Bewohner von Schirmeck, aber das hindert uns nicht, zuweilen den guten Pfarrer zu Waldbach predigen zu hören. — — Oft macht er, daß wir heiße Thränen weinen. — — Als ich Soldat war, ich bekenne es euch offen, war ich nicht besser, als die Andern; wenn ich aber noch jetzt den Pfarrer

Oberlin predigen höre, muß ich erkennen, daß ich auch jetzt noch nicht sonderlich gut bin.»

Ueberhaupt machte in der Wirksamkeit des Wortes von der Erlösung, Sündenvergebung und Heiligung, welches Oberlin sprach, die Confession keinen Unterschied; denn Jeder, der Gott liebte, er sey welcher er wolle, fühlte und erkannte die Gotteskraft in diesen Worten. «Seyd ihr,» so fragte er einen katholischen Edelmann, der im Jahr 1820 zu ihm ins Steinthal kam, «seyd ihr ein Christ, mein theurer Freund, dann sind wir von einer und derselben Religion. Wenn ihr an das gänzliche, natürliche Verderben der menschlichen Natur glaubet, an die Nothwendigkeit der Reue und Wiederkehr zu Gott, und daran, daß wir nur durch seine Kraft und seinen Beistand, den wir uns im Gebet erflehen, besser werden können; dann sind wir von einer und derselben Religion. Lasset uns Alle nur den Fußstapfen unsers Herrn unverrückt folgen.» —

Nach dem Tode seines lieben Sohnes Heinrich hatte Oberlin wiederum ein Saatkorn mehr für den Morgen-Aufgang der Ewigkeit in den Gottesacker der Kirche von Waldbach beigelegt. Wo möglich war ihm dieser liebe Ort jetzt noch lieber geworden. Wie hätte er auch, schon früher, sich jemals den Gedanken an eine Trennung von seinem Steinthal denken können, so lange nur von menschlichen Rücksichten die Rede war. Er erhielt, in

jüngern Jahren, öfters die vortheilhaftesten Anträge für andere Pfarreien. Er wies diese jederzeit zurück. «Nur Gott selber,» sagte er, «soll mich von meiner armen Gemeinde abrufen.» Dennoch war er einmal in den früheren Jahren seiner Amtsführung, als seine treue Gattin noch lebte, im Begriff gewesen, aus seiner Gemeinde zu scheiden. Er hatte gehört, daß man in Amerika für eine teutsche Gemeinde einen Prediger des Evangeliums suche, und Keiner wolle sich für die entfernte Gegend finden. Da meinte er, wenn kein Anderer gehen wolle, so müsse er gehen, und seine treue Frau war willig und bereit, mit ihm zu ziehen. Zum Glück jedoch für das arme Steinthal war eben damals der Krieg zwischen Frankreich und Amerika ausgebrochen, welcher Oberlins Abreise verhinderte. —

Es erregte die allgemeine Bewunderung des ganzen Departements, daß das ehehin so armselige Steinthal in jeder Rücksicht so herrliche Fortschritte machte. Seit Oberlin da war, hatte jedes Jahr einen Gewinn an größerem Wohlstand und höherer Bildung seiner Bewohner gebracht, und zu einem blühenderen, fruchtbareren Zustande des Thales selbst geführt. Oberlins Name wurde in dieser Hinsicht von Allen, welche die Wirksamkeit des Mannes kannten, in ganz Frankreich, Teutschland, in der Schweiz, ja selbst in Rußland mit Ehrfurcht

genannt. Im Jahr 1818 erhielt er als längst verdiente Anerkennung seines fünfzigjährigen Wirkens von der königlichen Central-Ackerbaugesellschaft in Paris die goldene Preismedaille. Herr François von Neufchateau sagt in dem Berichte, den er bei dieser Gelegenheit der Gesellschaft vorlegte: «es sey in Frankreich noch Brachfeld genug zum Bau von 5000 neuen Dörfern, und wollte man solche inländische Colonien anlegen, so sey das Steinthal eines der trefflichsten Muster. Ja man könne sagen, daß von den 30 bis 40,000 bereits bestehenden Landgemeinden, keine, auch die allerblühendste nicht, die mannigfachen Verbesserungen des gesellschaftlichen Zustandes so vollständig besitze, als das Steinthal, dessen im Jahr 1770 von Oberlin begonnene Jahrbücher mit großem Vortheile studirt werden könnten.»

Einige Jahre vor seinem Tode erhielt Oberlin auch die Dekoration des königlichen Ordens der Ehrenlegion.

Und so war das Steinthal, während des sechzigjährigen Wirkens unsers Pfarrers, aus einer von kaum 600 armseligen, rohen Menschen bewohnten Schweinehut, in einen von mehreren tausend glücklichen, geistig gebildeten Menschen bewohnten Garten umgeschaffen, an welchem Jeder, der ihn mit offenen Augen sah und sieht, seine Freude hat. Und das Steinthal sahen seit 40 Jahren Viele da

Vorbeigehende oder auch ſeinetwegen in's Elſaß kommende Reiſende, welche dann Oberlins Namen und zum Theil auch Spuren ſeiner Kraft durch alle Länder und Gegenden trugen.

Oberlin war in lebhafter Korreſpondenz, beſonders mit vielen Leuten von höherem Stande. Es liegt da ein Brief an eine von ſchwerem Kummer darnieder gedrückte Dame vor uns, aus welchem wir einige Stellen mittheilen wollen. «Ich habe,» ſchreibt er, «zwei Steine von einer Art vor mir. Beide haben völlig die nämliche Farbe, das nämliche klare, reine Waſſer, doch iſt zwiſchen ihnen eine merkliche Verſchiedenheit des Glanzes: der eine blendet, der andere iſt matt; letzteren ſieht man nur flüchtig und ohne Vergnügen an. Woher dieſer Unterſchied? Daher: der eine hat nur wenige Rauten (Façetten), der andere hat deren zehnmal mehr. Dieſe Façetten werden durch eine ſehr gewaltſame Operation hervorgebracht, man muß ſie in den Stein ſchleifen und poliren. Würden dieſe Steine Leben haben, und hätten ſie die Operation fühlen können, ſo hätte der mit 80 Rauten ſich ſehr unglücklich gefühlt, und das Loos desjenigen mit 8 Rauten, der folglich nur den zehnten Theil jener Schmerzen ausgeſtanden hätte, ſehr beneidet. Und doch, iſt die Operation einmal geſchehen, ſo iſt dieß für immer. Immerhin bleibt ein ſehr merklicher Unterſchied zwiſchen beiden Steinen; der, wel-

cher nur wenig gelitten hat, wird vom andern ganz verdunkelt; letzterer wird allein geachtet und zieht allein Aller Blick an sich. Erklärt nicht dieses Beispiel, was unser theurer Heiland gesagt hat, dessen Worte sich immer auf die Ewigkeit bezogen haben: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden; selig schon, wenn man sie als Einzelne betrachtet, und selig im Vergleiche mit Andern, die nicht durch so viele Prüfungen gegangen sind. O möchten wir uns immer wie Kindlein in seine Arme werfen, uns wie junge Lämmer ihm nahen, und ihn immer um Geduld, um Ergebung, um völliges Hingeben in seinen Willen, und um Glauben, Vertrauen und herzlichen Gehorsam gegen die Gebote bitten, die er denen giebt, die seine Jünger seyn wollen. Der Herr wird die Thränen von allen Angesichtern abwischen.« (Jes. 25, 8.)

Der schon erwähnte Präfekt des Niederrhein-Departements, Herr Lezay de Marne, war ein inniger Freund und Verehrer unseres seligen Oberlin, den er oft besuchte; anfangs nur, um seine äußere Wirksamkeit kennen zu lernen, und zu bewundern: späterhin aber, als er die Quelle erkannte, aus der jene Wirksamkeit hervorgegangen, um sich da im stillen Steinthal den festen Grund des Christenglaubens, aus welchem alle gute Gabe für Zeit und Ewigkeit hervorgeht, zu holen und zu stärken. So gingen nach vielen Seiten hin die Wirk-

samkeit des Predigers im Steinthal, wie die Blüthen eines Baumes, der seine Wurzel tief in die Erde treibt, eben so kräftig in das Leben der höheren Stände hinein, als in seiner nächsten Umgebung in das Leben des gemeinen Volkes.

Zu Straßburg sah man ihn bis gegen die letzteren Jahre seines Lebens nicht selten. Er reiste dahin, wenn er Arzneien für die Kranken des Steinthales zu holen, oder andere Angelegenheiten seiner Gemeinde zu besorgen hatte. Damit er seinem Beruf und seinem Steinthal unnöthig keine Stunde entzöge, ritt er alsdann mit einbrechender Nacht fort. Am Morgen war er in der Stadt; besorgte seine Geschäfte, besuchte seine Freunde, und die Gönner und Wohlthäter seiner Gemeinde, und saß dann gegen Abend wieder zu Pferd. Sobald dann die Morgenröthe heraufkam, sah man ihn schon im Thal und an seinen Bergwänden emporsteigen, Arzneien und andere Lebensbedürfnisse in der Hand, welche er für die Kranken und Leidenden, in der Stadt eingekauft hatte.

Wir wollen nun noch Einiges über die letzten Stunden und Tage unseres seligen Oberlin hinzufügen. Ungeachtet seiner körperlichen Schwäche hatte sich seine Ehrfurcht erweckende Gestalt nicht gebeugt; allein sein Feuerblick war um Vieles gemildert, und das Licht seiner Augen beinahe erloschen. Selten ging er mehr aus, hingegen beschäftigte er

sich nun anhaltender, als er früherhin konnte, mit stillem Nachdenken. Aus dieser Zeit sind verschiedene schriftliche Aufsätze, die er hinterlassen hat. Ein im Jahre 1825 abgefaßtes Gegenstück zu Ciceros Schrift: «Vom hohen Alter,» scheint sein letzter gewesen zu seyn.

Einer meiner Freunde besuchte den lieben Greis noch in den letzten Monaten vor seinem Ende. Schon der Anblick und das Verweilen in diesem stillen Hause war erbaulich. Ueberall so reinlich, allenthalben Sprüche und Liederverse schön angeschrieben, die aufs Eine, das noth ist, hindeuten; und aus dem kleinen Familienkreise wehte den Frieden Gottes Jeden an, der fähig war, diesen Frieden in sich aufzunehmen. War der liebe Alte selber nicht da, so sprach und erzählte von seiner christlichen Wirksamkeit Alles, was man hier um sich im Hause sah. Am meisten die fromme, treue Haushälterin, die Louise Schöppler. Von diesem merkwürdigen Glied der Familie muß ich hier doch auch einige Worte hinzufügen. Sie hat fünfzig Jahre in Oberlins Hause treu gedient, und wollte in dieser Zeit nie einen Gehalt annehmen, sondern nur als Freundin der Familie behandelt werden. Sie begehrte von ihrem Herrn immer nur, was sie bedurfte, und wenn ihr dieser zuweilen durch eine dritte Person, ohne daß sie merken sollte, woher es komme, ein Geschenk an Geld zufließen ließ,

merkte sie doch jederzeit, wer der eigentliche Geber sey, und nöthigte ihn, die Gabe wieder zurück zu nehmen. Oberlin hatte in einer von ihm hinterlassenen, versiegelten Schrift die aufopfernde Treue dieser Louise geschildert und seine Kinder ersucht, sie als Schwester zu behandeln. Diese wollten sie nun auch Theil nehmen lassen an der kleinen Hinterlassenschaft des lieben Vaters. Louise nahm aber auch jetzt, außer der Erlaubniß, im Hause wohnen zu bleiben, nichts von dem Erbtheil an, als den Namen Oberlin, welchen sie seitdem ihrem Namen angefügt hat.

Unser lieber Alter, der sich schon so manches Jahr auf den Tod vorbereitet, ja voll Sehnsucht nach ihm gewesen, machte, als dieser zuletzt anklopfte, nicht viele Umstände mit ihm, sondern zog sogleich fröhlich mit, wohin ihn der gute Bote führte. Sonntags den 28sten Mai 1826 überfiel ihn Fieberschauer mit Bewußtlosigkeit, welche bis spät in die Nacht anhielt. Am Montag sprach er noch freundliche, doch nur halb vernehmliche Worte mit den Seinen. Genießen mochte er nichts mehr, als einige Tropfen Wassers, zuweilen ließ er sich den Mund mit einem befeuchteten Tuche erfrischen. Am Dienstag hörte man ihn öfters, jedoch ohne alle Ungeduld beten: «Herr Jesu, mach' bald Feierabend, doch dein Wille geschehe.» Als am Abend Herr Daniel Legrand ihn besuchte, reichte ihm Ober-

lin die Hand, zog ihn an seine Brust, und sprach mit vernehmlicher Stimme: «Gott segne Sie und die Ihrigen Alle. Er behüte Sie des Tages und des Nachts!» *) Die darauf folgende Nacht war schwer. Convulsivische Zuckungen hatten den lieben Vater sehr geschwächt. Er aber lag freundlich auf seinem Bette, und da sein alter vieljähriger Freund und Lebensgenosse, Herr Legrand, der Vater, am Morgen hereintrat, raffte er sich im Bette auf, umschloß den lieben Freund mit beiden Armen, küßte ihn, faltete dann die Hände betend, segnend, und hielt sie empor, fiel aber hierauf wieder in Bewußtlosigkeit. Die letzte Nacht, vom Mittwoch auf Donnerstag, war mehr für die Umstehenden, als für den Kranken selber schwer. Er war ohne Bewußtseyn und Gefühl, wenn seine heftigen, mit unwillkührlichem Schreien verbundenen Anfälle kamen. Trat aber dann wieder dazwischen ein Augenblick des ruhigen Bewußtseyns ein, da konnte man recht erkennen, was in dieser Seele das Bleibendste war, und mit ihr hinüberging in die Ewigkeit: die Liebe. Er ergriff dann immer die Hand eines seiner anwesenden Lieben, und drückte sie an sein Herz. Donnerstag früh um 6 Uhr entblößte er auf einmal das alte Haupt, faltete die Hände

*) Der selige Greis dachte hierbei an Ps. 121 v. 5 und 6.

und blickte gen Himmel. Der Mund konnte nicht mehr sprechen, die betenden Augen aber sprachen von Himmelsseligkeit und von Liebe. Es war, nur noch in höherer Aufklärung, dieselbe Miene, womit er sonst an heiliger Stätte den Segen zu sprechen pflegte über seine Gemeinde. Darauf schlossen sich die lieben Augen und öffneten sich auf Erden nicht mehr. Um neun Uhr begann der letzte Kampf, und bald nach 11 Uhr rang sich der starke, des Aufschwunges zu Gott so lange gewöhnte Geist aus seiner alten morschen Hülle los.

Dem armen Steinthal war heute der gemeinschaftliche Vater und Freund gestorben. Seit fast 60 Jahren hatte er da gelebt und gewirkt und Gott und die Brüder geliebt; nach einer so langen, täglichen Gewöhnung an so lieben Umgang war es, als könnte man die Trennung gar nicht ertragen. Regenwolken, als wollten sie mit den verwaisten Bewohnern des Thales weinen, ergossen sich über dieses, und bedeckten es wie mit einem Trauerflor; in allen Häusern, bis zur kleinsten Hütte, hörte man Worte der Trauer, sah man weinende Menschen.

Montag der 5te Juni war der Begräbnißtag des theuren Greises. Gegen Mittag zog auf einmal der Himmel seinen Trauerflor ab, die heitre Frühlingssonne beschien die Wälder, die Oberlin gepflanzt, die Felsen, die er mit Grün bedeckt, die Felder, die er fruchtbar gemacht, die Dörfer, die er

in den Wohlstand erhoben, die Bäche, denen er Betten gegraben, die Weiler, die Meierhöfe, deren Erbauen er möglich und die er reich gemacht, die Straßen, die er in Felsen gehauen, die Brücken, welche er über Ströme gebaut. Das Thal wurde jetzt lebendig. Eine große Volksschaar aus allen Ständen, von jedem Alter und aus den verschiedenen Confessionen des Landes war aus der Nähe und Ferne zur Leichenfeier herbeigekommen. Aus jedem Hause, aus jeder Hütte kommen die Bewohner des Steinthals hervor, und gehen nach dem Hause des lieben Papa's. Diese thränenden Augen, die man bei Allen sieht, die Mienen, die Worte zeigen deutlich, daß der Alte noch ein ganz anderes, unvergänglicheres Werk in den Seelen der Menschen, die Gott ihm anvertraut, hinterlassen, als das ist, das er an Feldern und Wäldern, an Berg und Thal gethan.

Der Sarg steht da in der Studirstube. Hier hat der Alte manchen nur Gott bekannten Kampf im Gebet gekämpft, manches gesegnete Wort zu Jedem, der zu ihm kam, gesprochen, Gedanken der Ewigkeit gedacht, den Vorschmack des Himmels, wie die Bitterkeit der Erde empfunden. Jetzt ist der Kampf beendet, der Streiter ruht. Die Maires und Kirchenältesten treten herein. Starke Männer, unter den Schrecknissen des Todes aufgewachsen: sie müssen heute doch weinen. Der Sarg wird

heruntergetragen in den Hof, unter die Bäume gestellt, die Oberlin gepflanzt. Der Präsident des Consistoriums legt die geistliche Amtstracht, der Vicepräsident das heilige Bibelbuch auf den Sarg, der Maire von Waldbach heftet die Decoration des Ordens der Ehrenlegion daran.

Jetzt tönen von allen Kirchen im Thale die Glocken, die Bewohner der acht Ortschaften der Pfarreien Waldbach und Rothau nähern sich in geschlossenen Reihen, die Schulkinder, geführt von ihren Lehrern, schließen sich daran. In den Reihen sieht man Viele, die weder dem Steinthal, noch der evangelischen Confession angehören. Herr Steinheil, Fabrikant zu Rothau, hatte dafür gesorgt, daß der Sarg mit einer Glasscheibe versehen worden, durch welche man den Leichnam sehen konnte. Da ging nun der ganze Zug am Sarg vorüber, und sahe noch einmal des lieben Vaters Hülle. Dieses dauerte zwei volle Stunden. Darauf begann der Chor der Sängerinnen das fromme Lied der Christen-Zuversicht, das Lied der Hoffnung über den Gräbern. Die Maires und die Kirchenältesten erhoben den Sarg. Der älteste Greis des Steinthals ging vorher und trug das Kreuz, das auf der Gruft sollte aufgepflanzt werden. Der Zug ging durch die Kirche von Waldbach. Vor dem Altar, der Kanzel gegenüber, halten die Träger still. Der Mund ist nun stumm, der hier so viel tausend

Segensworte gesprochen; Gott lebt noch. Man hatte dem lieben Alten sein Schlafkämmerlein auf dem Kirchhof zu Fouday, eine starke halbe Stunde von Waldbach, bereitet. Der Zug der Leichenbegleiter war so groß, daß die Ersten schon in Fouday waren, als die letzten die Pfarrei von Waldbach noch nicht verlassen hatten. Zu beiden Seiten des Weges sah man Haufen von Menschen, die nicht zum Zuge gehörten, vorzüglich Katholiken, welche nach frommem, schönem Gebrauche, bei der Annäherung des Sarges, zum Gebet niederknieeten. Jetzt hallte durchs ganze Thal der Gesang der Zuversicht am Grabe, dann wieder abwechselnd, zwischen den einzelnen Strophen, ein nachdenkliches Schweigen. Der Kirchhof war ganz von Frauen in tiefer Leidtracht umringt, welche da knieend beteten. Es waren katholische Christinnen. Der Sarg ward in die Kirche getragen und auf den Stufen des Altars nieder gestellt. Die Kirche hatte nicht Raum für den ganzen Zug; drei Viertheile desselben füllten den Kirchhof und seine Umgebung. Durch die ganze Menge aber ging ein ehrfurchtsvolles Schweigen, Andacht und Ordnung. Einige Frauen, die sonst keinen Raum gefunden, lehnten sich gleichsam zutraulich an den Sarg des lieben Vaters. Selbst die bleiche Hülle, mit dem ehrfurchterweckenden Gesicht, kann kein Grauen, sondern nur Liebe einflößen. Jetzt traten zwei katholische Geistliche

in ihrer Amtstracht herein, nahmen Platz bei den Herren Pfarrern des Consistoriums, und feierten den Triumphzug des alten Streiters mit. Der Gesang begann: «Jesus lebt, mit ihm auch Der.» Die Thränen des Schmerzes werden zu Thränen der Freude.

Der Leichentext, den sich der Selige selber gewählt, war:

Psalm 103, 1—4. «Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er Dir Gutes gethan hat; der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich gekrönet mit Gnade und Barmherzigkeit,» und

Offenb. Joh. 7, 14. «Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes.»

Mehrere Prediger des Wortes, geistliche Söhne und Schüler des Alten, sprachen. Der Sarg sollte jetzt eingesenkt werden. Da erhob sich aus dem Haufen der Umstehenden noch eine Stimme. Es war der treffliche Cantonalarzt aus Schirmeck, Dr. Bedel. Auch ein katholischer Christ, sagte er, müsse jetzt noch einige Worte an Oberlins Gruft sprechen. Was er sprach, drang tief zu Herzen, weil

es ohne kunstreiche Vorbereitung, aus dem Herzen kam.

Die Stimme und Töne des Leides an Oberlins Grab waren verzeihlich, denn sie kamen aus sterblichen Menschen. Nach oben hinauf hat sich aber die Stimme des Leides in einen Triumph- und Freudengesang der Sieger verwandelt; denn der treue Arbeiter ist nun zu seiner Ruhe gekommen; das Gebet der Zeit ist in Ewigkeit erhört; siehe, sein Kleid ist weiß, mit dem Blute des Lammes gewaschen. Er hat geglaubt und bekannt, er sey ein unnützer Knecht, darum hat er nun die Krone des Lebens empfangen, und ist eingegangen zu seines Herrn Freude.

Anhang.

Bruchstück einer Predigt Oberlins.

(Aus der evangelischen Kirchenzeitung.)

Gewiß haben Alle aus diesen Zügen von Oberlins Leben, diesen Patriarchen, der im Irdischen und im Geistlichen seinen Pfarrbezirk zu einem blühenden Garten machte, und in einem heiteren, beseligenden Alter von der Glaubenprüfenden Arbeit seiner jungen Tage schöne Früchte genoß, lieb gewonnen. Mancher Leser wünscht aber doch wohl noch mehr von dem innern Leben des lieben Greises zu erfahren, und möchte gern wissen, wie Vater Oberlin gepredigt hat; daher ist gewiß Jedem die Mittheilung aus einer seiner Predigten willkommen, die er im Jahre 1819 in seiner Pfarrei Waldbach gehalten hat. Es ist in derselben viel von Räsonneurs die Rede; wenn nun auch ein solcher Räsonneur kommen sollte, und sollte einwenden, in der Predigt sey doch gar zu wenig dialectische Bewegung des Gedankens, Schwung der Rhetorik, Weichheit der Empfindung, der mag zuerst auch, wie Vater Oberlin gethan hat, aus einem Steinthal einen Garten Gottes machen, und dann

mag er wieder kommen und räsonniren, wenn er noch Lust hat. Diejenigen, welche den greisen Knecht Gottes, Jänike, in Berlin gehört haben, werden in dem greisen Oberlin sein Ebenbild finden. — Der Text war Hebr. 2, 10. «»Der Tod unsers Heilandes ist ein grosses Geheimniß. Wie viel mehr wußte Pauls davon, als wir, und doch nennt er es ein Geheimniß, ja, meine Freunde, ein Geheimniß. Wenn wir in der Ewigkeit seyn werden, dann werden wir mehr davon lernen, dann werden wir es auslernen, ja auslernen. Die Engel können es auch nicht ergründen, aber im Vergleich mit ihnen sind wir hienieden doch nur A B C-Schüler. Die Herren Räsonneurs aber, die wollen Alles ergründen. Sie sagen: «wie kann Gott Mensch geworden seyn und gelitten haben? ein Mensch ist ein Mensch, und ein Gott ist ein Gott.» Die Thoren, können sich doch auch die Menschen in mehrere Personen verkleiden. So ist der Burgermeister von Waldbach, wenn er in seinen Magistratsgeschäften ist, Burgermeister, wenn er zu Hause ist, ist er Ehemann, Vater, und wenn er unter uns ist, meine Lieben, dann ist er euer Gevatter. Als Ludwig XV. nach Straßburg kam, da war ich vier Jahre alt, das war ein Fest, wie ich nie eines gesehen habe, die ganze Stadt war erleuchtet, es gab Spiele, Tänze, Concerts auf allen Gassen. Das Wesen, meine Lieben, hatte Fett, weil er in

seiner ganzen Königlichen Majestät eingezogen war. Ihr könnt euch vorstellen, was für Geld dies der Stadt kostete. Der Kaiser Joseph II., von dem habe ich euch oft erzählt — das war ein braver und würdiger Mann. Dieser Joseph war noch ein größerer Herr, als Ludwig XV., denn er war Kaiser. Nun denkt einmal, als der nach Straßburg kam, kostete es der Stadt nicht einen Sou. Ihr wundert euch, meine Lieben. Sehet, das kam daher, weil er sich als Bürger verkleidet hatte, und doch war er Kaiser. Ihr sehet also, daß dieselbe Person sehr verschiedene Rollen spielen kann. Seht, ich auch, ich bin euer Pastor, und doch bin ich auch euer guter Freund Fritz Oberlin. Nicht wahr, ihr versteht das? Nun jene Herren Räsonneurs, die verstehen das nicht, und sagen: wie kann ein Gott Mensch werden? Hier heißt es: Le savoir rend quelquefois bêtes, oui bêtes. Aber das ist noch nicht Alles. Diese Herren, die lange auf den Universitäten studirt haben, und so gelehrt sind, so gelehrt, daß man sich fürchtet, diese räsonniren weiter: «Wozu war es nöthig, daß Gott Mensch wurde und auf diese Weise erlöste; konnte er uns nicht durch eine einzige That seiner Allmacht erlösen?» Aber die Herren Räsonneurs haben zuweilen ein kurzes Gesicht. Gott wäre dann ja ungerecht gewesen; er mußte ja die Sünden bestrafen, und doch wollte er auch die Menschen retten. So

mußte er also selbst die Strafe für unsere Sünden leiden. Aber er selbst kann nicht leiden, sonst wäre er nicht mehr der selige Gott. Meine lieben Freunde, ihr seht, daß es also nöthig war, daß Gott einen Körper wie den unsrigen, annahm. Ja, und das hat der liebe Gott gethan; so sehr liebte er seine Kinder, so sehr trug er sie auf seinem Herzen, um sie zu erlösen. Und da er sah, daß seine Geschöpfe sich nicht von selbst zu ihm erheben konnten, und nicht wußten, wie sie daran waren, ist er zu ihnen herabgestiegen — denkt einmal, meine Lieben, er ist selbst zu ihnen gekommen, um mit ihnen zu reden, um ihnen zu sagen, daß er alles für sie leiden wollte, um ihnen den Himmel zu öffnen. Wer hätte je ein solches Erbarmen sich einfallen lassen! O, das sind wohl Dinge, die niemals in eines Menschen Herz gekommen sind. Nun könnt ihr verstehen, was Paulus damit meint, wenn er sagt: Es geziemte sich, daß Christus litte. Von diesen großen, tröstlichen Nachrichten wollen die Gelehrten nichts, das ist für sie ein Galimathias. Auch hat sie unser lieber Heiland nicht den Professoren der Universität Jerusalem verkündigt, vielmehr nennt er jene Herren Gelehrten und Doctoren, Vipern und übertünchte Gräber. Er verkündigte sie armen Bergbewohnern von Galiläa, es war ein armes Land, arm wie das Bau de la Roche. Jesus war auch aus Galiläa, er war auch ein Bergbewohner

ein armer Dorfzimmermann. Die Professoren von Jerusalem konnten mit ihrer lieben Vernunft nicht begreifen, daß der Messias in so armer Gestalt als Zimmermann sollte erschienen seyn. Sie sagten: »Kann denn aus Galiläa, aus einem so armen Lande, wo so rohe Leute wohnen, was Gutes kommen?« Nein, meine Herren Professoren, für Sie ist auch nichts Gutes daher gekommen, Sie sind viel zu weise und gerecht. Unser Erlöser ist gekommen, diejenigen zu rufen, die Sünder sind, und sich nicht für gerecht halten. Es wird euch sonderbar erscheinen, daß Gott, um uns zu retten, sich in einen armen Zimmermann verkleidet habe. Seht, er wollte dasselbe Mittel zu unserer Erlösung anwenden, was Satan zu unserm Verderben angewandt hat, da er das Ansehen einer Schlange annahm. Was den Teufel anbetrifft, denket einmal, wie viele Pfarrer es giebt, die von ihren Gemeinden bezahlt werden, um ihnen zu predigen, was in der Bibel steht, und die zu sagen wagen, daß es keinen Teufel giebt, während doch die Bibel überall davon spricht. Das sind böse Leute, solche Pfarrer, mit denen muß man nichts gemein haben. Nun, ich sagte, der Teufel hat sich verkleidet, um die Eva zu verführen, und da es ihm gelungen war, sie zum Ungehorsam gegen Gott zu verleiten, so wurde zuerst Adam und dann auch alle andere Menschen Uebertreter des göttlichen Willens.

Unser Heiland nun kam auf die Erde, als ein armer Mensch verkleidet, nimmt zu seinen Schülern auch nur arme Leute, und predigt durch ganz Galiläa und Judäa bis nach Jerusalem hin, in den Bart der gelehrten Doktoren. Das mußte er thun, um Gott angenehm zu seyn. Viele, viele Leute folgten unserm Heiland, fanden seine Lehre vortrefflich und thaten Alles, was er von ihnen forderte. Der Teufel, da er sah, daß er täglich von seinen Unterthanen welche verlor, gerieth in Zorn, und faßte den Beschluß, daß Jesus sterben sollte. Um in seinem Plane zu reüssiren, dachte er, gebe es keine besseren Leute, als die von den Universitäten, die gewöhnlich nur gar zu gerne sich seinen Einflüsterungen hingeben. So begiebt er sich dann mitten unter die Professoren von Jerusalem, er facht die Wuth in ihren Herzen an, und giebt ihnen den Gedanken ein, sich Jesu zu entledigen. Dann kommt der Teufel in die Hölle voller Freude, und zeigt an, daß man Jesum tödten würde. Das war eine große Freude für die Dämonen, sie glaubten Alles gewonnen zu haben. Aber sie sahen sich übel getäuscht, als sie erkannten, daß gerade dies Gott beschlossen hatte. Jesus mußte den Kreuzestod dulden, die Gerechtigkeit Gottes durch dieses Opfer befriedigt werden, so konnte die Barmherzigkeit Gottes gegen uns ihren freien Lauf haben. So viel wissen wir jetzt davon, in der Ewigkeit

werdet ihr darüber noch Wunderbareres zu erfahren bekommen. Unterdeß laßt uns der schönen Güter uns recht freuen, welche uns der Glaube giebt, und laßt uns recht wachsam seyn. Noch ein Wort, meine Lieben. Als unser Erlöser auf Erden wandelte, erzählte er seinen Jüngern beim Unterrichte schöne Geschichten. O, es ist eine schöne Sache um Geschichten, man behält sie so lange. Nun, ich werde euch zum Schluß auch noch eine Geschichte erzählen. In einem Dorfe in Teutschland war ein Ehepaar, das Gott fürchtete, sie gehörten zu jenen lieben Seelen, die Gott mit Furcht und Zittern lieben. Gott schenkte ihnen einen Knaben. Als der Tag seiner Taufe herankam, beteten sie herzlich zum lieben Gott, er möchte ihn doch in das Blut seines Sohnes taufen, und eine neue Creatur daraus machen. So verlangen immer Aeltern, die wahre Christen sind, herzlich darnach, daß doch auch ihre Kinder Knechte Christi werden möchten, und bitten ohne Unterlaß Gott darum. Das Kind wurde groß, und da es heranwuchs, merkten die Aeltern bald, daß Gott ihr Gebet erhört hatte. Es hatte einen beispiellosen Gehorsam. Wenn die Aeltern ihn hießen auf die Wiese gehen, um Futter für die Kuh zu holen, oder in den Wald um Holz, niemals hörte man es Nein sagen, oder sah man es eine verdrüßliche Miene machen. In der Schule war es fleißig, und lernte auch im Kurzen lesen

und schreiben. Alle Leute im Dorfe priesen seine Aeltern glücklich, daß sie einen solchen Sohn hatten. Als die Zeit der Confirmation gekommen war, o da hätte man sehen sollen, wie gut er seinen Catechismus auswendig wußte, und wie trefflich er die Wahrheiten unserer heiligen Religion verstand; denn er liebte seinen Heiland herzlich, und das machte ihn zum wahren Christen. Als nun sein Pfarrer ihn herbei rief, um am Altare niederzuknieen, um unserm Heiland Treue für das ganze Leben zu versprechen, da weinte das liebe Kind, da weinte es recht von ganzem Herzen, seine Augen schwammen ganz in Thränen. Und warum weinte es denn? Weil es wußte, daß sein lieber Heiland für seine Sünden am Kreuze gestorben war. O, es hätte tausend Leben für ihn lassen mögen, tausend Leben! Nun, meine Lieben, die Aeltern ließen den Knaben das Weberhandwerk lernen. Ich weiß nicht, ob ihr wißt — ja Mehrere von euch wissen nicht, daß die Handwerker wandern müssen, um sich zu vervollkommnen, von Stadt zu Stadt, von einem Meister zum andern, und von jedem lernen sie etwas. Der junge Mensch sollte nun auch wandern, er war nicht so stolz, daß er, nachdem er ausgelernt hatte, nichts mehr lernen zu können meinte. Seine Aeltern gaben ihm den Segen, und so ging er fort, wenn's ihm gleich wehe that. Er kam von einer Stadt in die andere, arbeitete immer bei

andern Meistern, die ihn alle lobten, bis er endlich nach Ungarn kam. Hier fand er einen braven Meister. Zuerst achtete man nicht auf ihn. Als man aber sah, wie emsig er sein Werk trieb, (denn meine Lieben, es war eine Freude ihn arbeiten zu sehen, sein Herz immer zu seinem Erlöser erhoben, ließ er sein Rädchen laufen, und brachte mehr Arbeit zu Stande, als zwei andere Arbeiter) als man ferner sah, daß er nicht zur Messe ging, und daß er dennoch des Sonntags nicht wie die andern Gesellen zum Trinken und Tanzen ausging, sondern sich in die Stube verschloß und in der Bibel las, die er bei sich hatte, so bekamen seine Leute Verdacht, und die Frau sagte am Ende zum Meister: «Höre, der Geselle scheint ein Hugenotte zu seyn, solltest du ihn nicht gehen lassen, damit du nicht Unannehmlichkeiten seinetwegen hast?» Denn, ihr müßt wissen, meine Lieben, daß man in jenem Lande sehr katholisch ist, so katholisch, daß man die Christen nicht duldet. «Nein,» sagte der Meister, «ich will ihn nicht gehen lassen, er ist mein bester Geselle, und an seiner Aufführung ist nichts auszusetzen.» So ging denn der liebe junge Mann seinen Gang immer untadelhaft fort. Von Morgens früh an, sah man ihn sein Rädchen drehen und dabei geistliche Lieder singen. O, wie Alles so gut von der Hand geht, wenn das Herz dabei immerfort auf Gott gerichtet ist! Am Abend, wenn

man nicht mehr zur Arbeit gut sehen kann, was wir im Bau de la Roche Ferobe (Feierabend) nennen, ging er geschwind in die Küche und sah, ob die Frau auch Holz hätte, holte welches, brachte Wasser, sah ob die Kuh zu fressen hatte, und dergleichen. — O, meine Lieben, da sprach die Frau nicht mehr davon, daß man ihn fortschicken sollte, da sagte sie nicht mehr: Es ist ein Hugenotte, sie liebte ihn herzlich, und nannte ihn nur ihren lieben Kameraden. Sie that ihm auch alles zu Gefallen. Wenn sie manchmal seine Suppe verbrennen ließ, war sie mitröstlich, er aber sagte zu ihr: «das schadet nichts, für so eine arme Creatur, wie ich, ist das alles gut genug,» denn ihr wißt, die Christen sind genügsam, zufrieden mit Allem, was man ihnen giebt. Nun, sein Meister und die Meisterin hatten ihn so lieb, daß sie gar nicht mehr ausgehen wollten, wenn er nicht dabei war. Eines Tages war nun der Meister und seine Frau zu einer Hochzeit gebeten, aber sie schlugen es aus, weil sie nirgends hingehen wollten, wo nicht ihr lieber Kamerad dabei wäre. Nun, hieß es: «so bringt ihn mit, da haben wir noch einen Gast mehr.» «Aber,» sagte der Meister: «er ist nicht von unserer Religion, er macht das Kreuz nicht mit, er hält Freitags nicht Fasten, aber er ist ein Heiliger, er tanzt nicht wie wir, er trinkt nicht, er macht keine unerlaubten Späße.» «Nun, das

schadet nichts,» hieß es, «bringt ihn nur mit, wir möchten ihn selbst gerne kennen lernen.» Am Hochzeitabend nimmt also der Meister den lieben Gesellen mit, und stellt ihn der Gesellschaft vor, die ihn erwartete, und auf ihn gespannt war. Ihr hättet sehen sollen, wie sie ihn jetzt bewunderten. «Wie er so sanft, so angenehm ist!» hieß es. «Wenn er auch ein Hugenott ist, man muß ihn doch lieben.» Beim Abendbrot ließ der Vater der Braut, dem er so sehr gefallen hatte, ihn neben sich sitzen. So stark ist die Kraft, welche die Christen zuweilen über die Gemüther ausüben. Weil sich die Aufmerksamkeit so auf ihn gerichtet hatte, so paßte alles auf, wenn er sprechen würde, und dann waren sie still. Und was denkt ihr, was er sprach? Nur von Gott und seiner Güte und seinem Erbarmen mit den Menschen. Nun war das Essen zu Ende, nun machte man Alles zum Tanze zurecht, die Lichter wurden an den Wänden angezündet, die Bänke bei Seite gestellt, die Musikanten kamen. Da wollte sich der junge Mensch entfernen, er tanze nicht, und wolle also das Vergnügen der Gesellschaft nicht stören. Dringend aber bat ihn der Gastgeber zu bleiben, und setzte endlich auf seine Entschuldigung, daß er nicht tanze, hinzu, so möchte er doch seine Tochter an die Hand nehmen und mit ihr wenigstens um den Saal in die Runde gehen, um ihn so einzuweihen. Das that

er dann mit so viel Bescheidenheit und Einfachheit, daß Alle davon entzückt waren, er führte sie bei allen Gästen herum, und dann zu ihrem Bräutigam zurück, indem er der Ehe allen göttlichen Segen wünschte. Im ganzen Saale ward es stille, um zu hören, was er sagte. Die Gelegenheit benützte er, und da ein Crucifix im Saale hing, so wies er sie darauf hin, und beschrieb ihnen alle Leiden, die der Herr Christus für unsere Sünden erduldet hat. Er sprach sehr lange, und beschwor sie Alle, diesem Jesus ihre Herzen zu opfern. Alle weinten. An den Tanz dachte man nicht mehr, die Musikanten wurden bezahlt und fortgeschickt, und der liebe junge Mann unterhielt sich mit der Gesellschaft von dem Glück, wovon sein Herz voll war, und was allen denen geschenkt wird, welche Gott lieben. — Das, das heißt ein wahrer Christ seyn, der ächte Früchte bringt. Von dem Augenblick an verlangte man nach dem jungen Mann in allen Familien, damit er mit ihnen von der Erlösung der Sünder spräche, und er hatte die Freude, viele Seelen zu bekehren. Aber nun ist es, glaub ich, Zeit zu endigen, meine Lieben. Lasset uns nun noch etwas zum Lobe Gottes singen.» »

Hätte man vom Vater Oberlin nur Predigten dieser Art von der Kanzel, so möchte es seyn, daß man ihn für einen schlechten Prediger hielte. Aber es ging ihm wie dem Vater Jänike, seine besten

Predigten waren nicht von der Kanzel. Ein verehrter Mann schrieb etwa im Jahr 1817 aus Berlin an einen Freund: «Ich muß Ihnen doch auch von der letzten Predigt unsers Jänike etwas mittheilen. Der Medizinalrath Dr. K. besuchte neulich einen vornehmen Mann. Als er fort ging, bat ihn der Bediente, er möchte doch einmal zu einem armen Mann hinaufgehen, der in einer Dachstube lag. Er fand einen sehr kranken Patienten im großen Elende der Armuth ganz allein, er verordnete eine Arznei, und ermahnte, sie zu rechter Zeit holen zu lassen. «Sie haben doch Jemanden, der es Ihnen holt?» «Nun, ich werde schon sehen,» war die Antwort. Der rechtschaffene Arzt drang stärker in den Kranken, ob er denn auch Aufwartung habe? Endlich, nach manchem Zögern, kam die Antwort: «Ich will es Ihnen nur gestehen, jeden Abend kommt der Prediger Jänike, und besorgt mir Alles, was ich bedarf.» In solchen Predigten war auch Vater Oberlin so stark, und die waren die Folie für die Predigten auf der Kanzel, wenn diese einer bedurften.

Nachtrag.

Wenn der Leser der vorstehenden kleinen Schrift, besonders an der einfältigen Weise zu predigen, welche der alte Oberlin hatte, einigen Gefallen findet, und gern mehrere Predigten, in solchem Geist gehalten, hören oder lesen möchte, dann darf ich ihn wohl auf meines alten, theuren Lehrers und Beichtvaters: des verstorbenen

Joh. Gottfried Schöners

Predigten

über die gewöhnlichen Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien.

2 Bände. Neue Auflage. gr. 8.

Nürnberg, in der Raw'schen Buchhandlung, 1824.

herabgesetzter Preis: 2 fl. oder 1 Thlr. 6 Sgr.

verweisen. Die Form und Sprache ist eine andere; das Wesen und der Inhalt sind dieselben. Dieses Buch ist mir ein liebes, theures Hausbuch, und wird mir es bis zu meinem Lebensende bleiben. Es beantwortet nach und nach alle Fragen des nach dem Licht des Evangeliums verlangenden Geistes, und reicht aus der Fülle eines vielgeprüften Lebens Erfahrungen dar, welche dem Fremdling und Pilgrim auf Erden auf seinem Wege zur gesunden Stärkung seyn werden.

G. H. S.

Neuer Verlag

der

J. P. Raw'schen Buchhandlung in Nürnberg,

welcher, so wie aller übriger durch alle solide Buchhandlungen bezogen werden kann.

Callisen, J. L., Passionsbetrachtungen oder die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi nach Marcus. Nach dessen Tode herausgegeben von seinem Sohne J. F. L. Callisen. Mit einer Biographie des Seligen, 2 Thle. Dritte Auflage mit einem Stahlstiche. gr. 8. herabgesetzt. Preiß 1. fl. 36 kr. oder 1 Thlr.

Düval's, Valent. Jamerai, höchst merkwürdige Lebensgeschichte. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Dr. Karl Dielitz. Mit einem Stahlstiche. 8. 36 kr. oder 9 Ggr.

Gebetbuch, kleines, für Gesunde und Kranke. 2te verb. Aufl. 12 kr. oder 3 Ggr.

Göbner, Joh., Sammlung gedruckter und ungedruckter Predigten an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten gehalten. 8. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 12 Ggr.

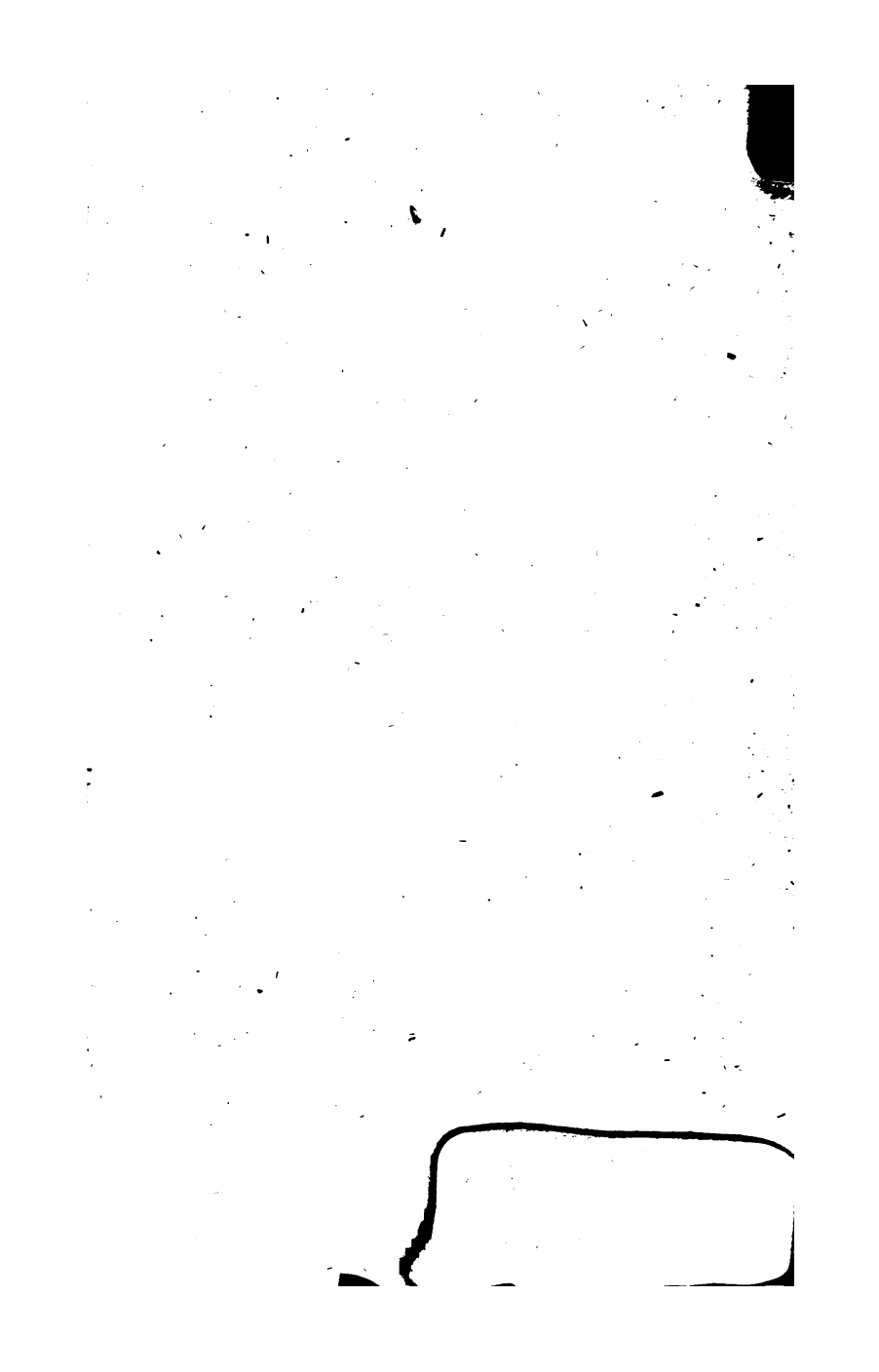
Griffin, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Schiffscapitains Jacob Wilson, welcher die ersten Missionäre nach Australien brachte. Nach der dritten Auflage aus dem Englischen von 1819 übertragen. Mit dem Porträt Wilson's. gr. 8. herabgesetzt. Preiß 30 kr. od. 8 Ggr.

Jubitz, Fr. W., Neue Lesestücke zur Belehrung und Unterhaltung für Kinder. 8. 36 kr. oder 9 Ggr.

Kempen, Thom. v., von der Nachfolge Christi. Neu bearbeitet von Dr. F. A. Köthe. 8. herabgesetzt. Preiß 36 kr. od. 9 Ggr.

Mitgabe für's Leben. Der confirmirten Jugend gewidmet. Ein Confirmations- und Festgeschenk. Dritte verm. u. verb. Auflage. 8. 1 fl. oder 16 Ggr. (In Parthieen billiger.)

Schöner, J. G., Historisches Lesebuch der christl. Bibellehre. Für Liebhaber der Wahrheit unter Jungen und Alten. Zweite verm. u. verb. Auflage. Mit einem Christusbilde zum Titelkupfer. gr. 8. herabgesetzt. Preiß 1 fl. 36 kr. oder 1 Thlr.

Stöber, K., Lieder und Erzählungen für die reifere Jugend. 8. 24 kr. oder 6 Ggr.

Teschner, A., Lichter und Schatten aus schottischem Leben von Arthur Austin. Aus dem Englischen übersetzt. gr. 12. 24 kr. oder 6 Ggr.